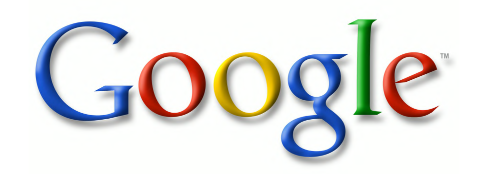
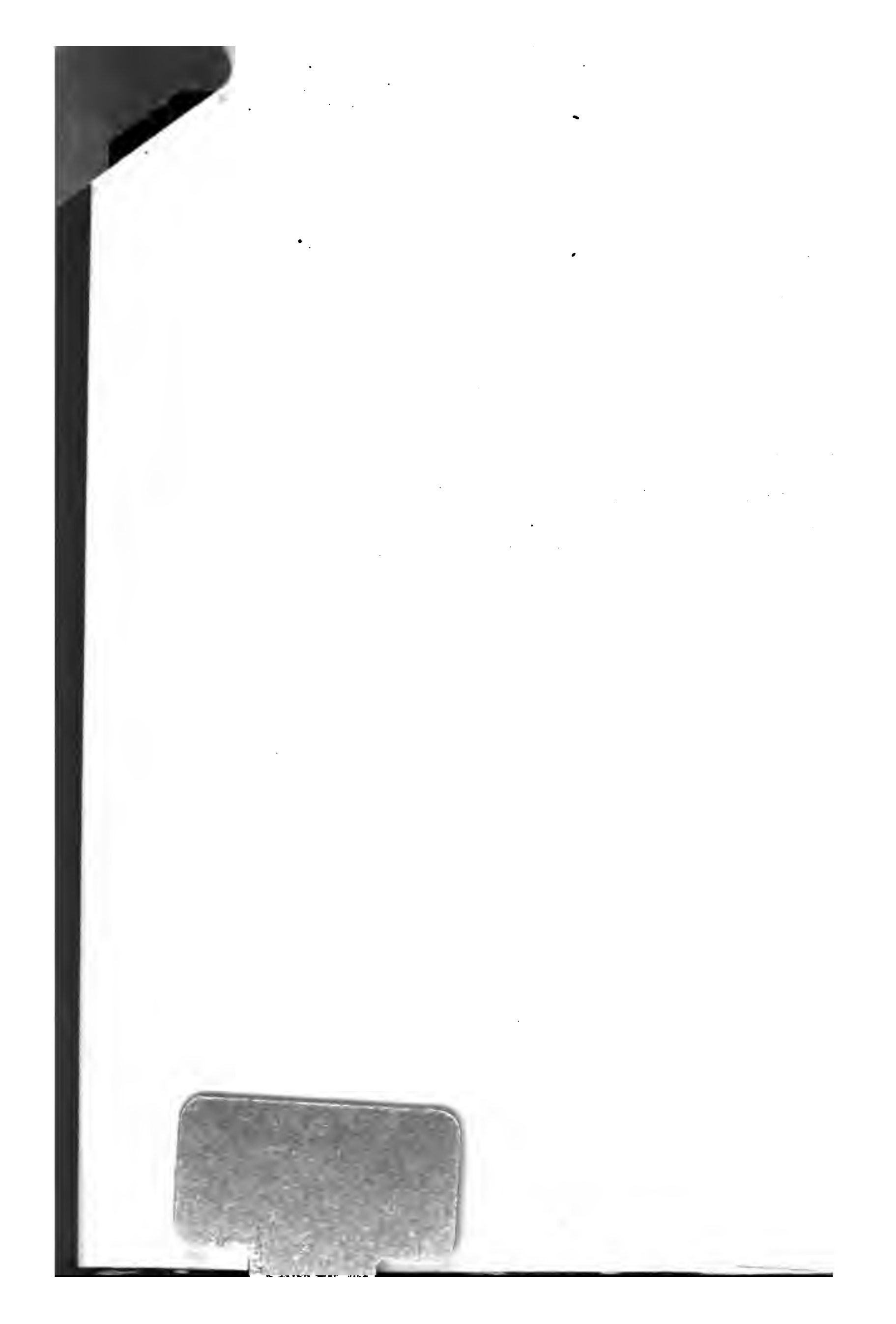
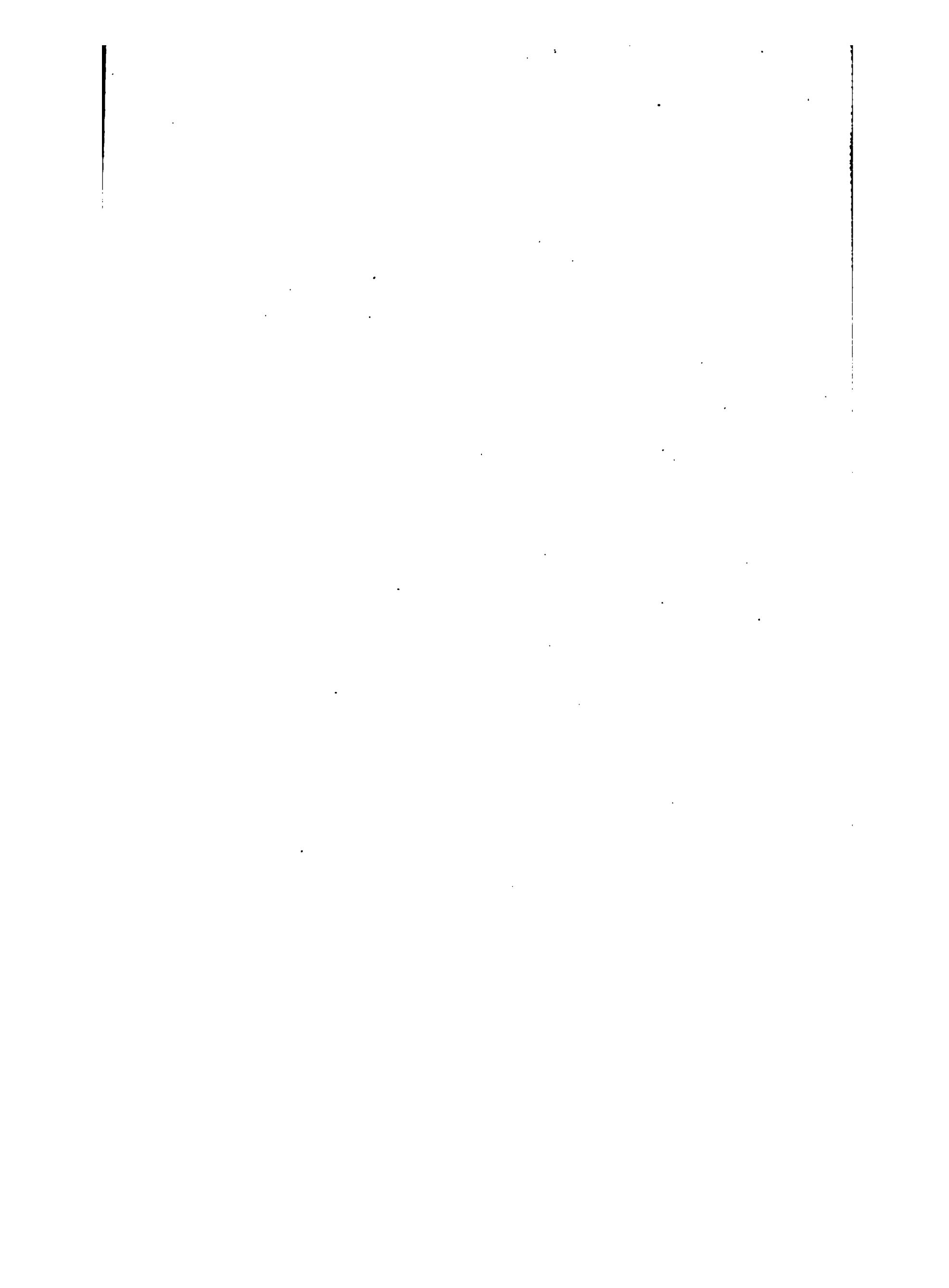














Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständig umgearbeitete Ausgabe.

Siebenter Band.

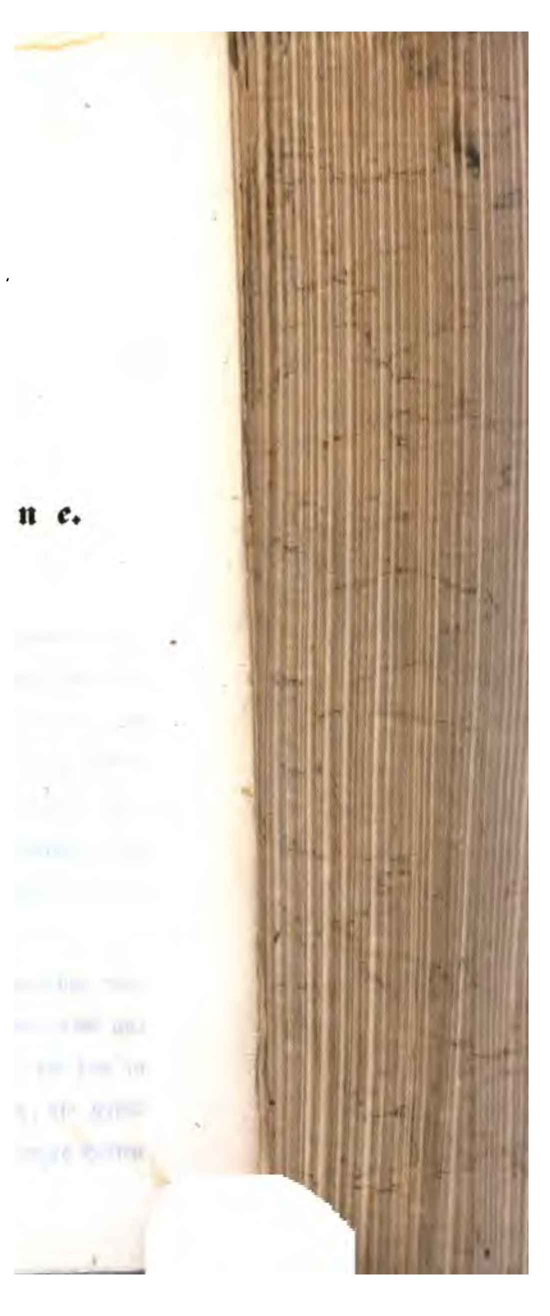
Blasedow und seine Söhne. Roman. I.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

Blasedow

und seine Söhne.

Ein Roman.



Vorrede zur neuen Ausgabe.

In den Einleitungen zu den neuen Ausgaben seiner Werke glaubt der Verfasser bewiesen zu haben, daß ihm eine Werth=Ueberschätzung derselben fremd ist. Der Drang, der sich einst in diesen Schöpfungen mit unvollkommenen Gaben zu bethätigen suchte, liegt ihm wie eine abgeschlossene Vergangenheit vor. Er besitzt Selbstüberwindung genug, auch diesen, wie er ihn früher nannte, komischen Roman wie das Werk eines Andern zu beurtheilen.

Voraus schickt er das offene Geständniß, daß ihm diese Arbeit zu wenig gewürdigt scheint. Sie erschien unter ungünstigen Verhältnissen. Wären die drei Bände, die hier in zwei vereinigt sind, zusammen ausgegeben worden, die Kritik und das Publikum beide hätten sich an etwas Ganzes halten



können. So aber lagen zwischen dem Erscheinen jedes Bandes mehrere Monate. Ein Band hinkte dem andern nach. Eine einige Stimmung für das Werk und konsequente Auffassung desselben machte sich dadurch von selbst unmöglich.

Außerdem stellten sich dem Erfolge zwei Haupthindernisse in den Weg.

Unser Zeitalter liebt das Compendiarische: nicht in den Werken, nicht in den Autoren, sondern in den Kennzeichen der Autoren. Das heutige Publikum verlangt, daß der Schriftsteller ihm nicht zuviel über sich selbst zu denken giebt: es mag die Metamorphosen der Dichter nicht leiden. Wer heute etwas Ernstes schreibt, der nimmt sich als Autor schon zuviel heraus, wenn er morgen etwas Komisches veröffentlicht. Der Ton, an den sich die Lesewelt einmal bei diesem oder jenem Talente gewöhnt hat, soll in jedem seiner Werke wiederklingen. Wer heute Kritiker, morgen Romandichter, dann wohl gar Dramatiker ist, wer in den Formen seiner Produktion wechselt und überhaupt das giebt, was ihm selbst Bedürfniß ist, der erschwert sich die Erfolge selbst. Denn das Publikum war schon seit Lessings Zeiten nicht geneigt, die Schriftsteller so zu nehmen, wie sie sind. Wieland konnte unverhältnißmäßige Erfolge haben und populär werden, weil er seiner einen Manier treu blieb. Später genoß Jean Paul eine Blüthezeit allgemeiner Hingebung, weil er in jedem Werke derselbe

war. Goethe aber litt aufs Empfindlichste darunter, daß er sich beikommen ließ, vom Werther-Ton plötzlich abzuspringen und bald hier, bald da in neue Gebiete sich zu werfen. Die Hingebung folgt nicht so rasch, wie die Sprünge des Talentes sind.

Ich citirte diese berühmten Beispiele, weil sie die einleuchtendsten sind. Die Bitte, auf ein kleineres Gebiet davon die Anwendung zu machen, ist keine Anmaaßung. Noch täglich rächt es sich, wenn ein Autor, der vielleicht heute in der Satyre einen Erfolg hatte, morgen eine Idylle herausgibt. Mittelmäßigkeiten, die nur immer in ihrem hergebrachten, ausgetretenen Gleise bleiben, überflügeln leicht einen ursprünglichen Drang, der von Felsen zu Felsen springt und bald zu Berg und bald zu Thale steigt. Das Publikum ist zu bequem, sich in solche proteische Naturen zu finden und die Kritik schnell bei der Hand, von dem, was sie nicht erwartete, zu behaupten, es wäre „nicht zeitgemäß“.

Noch hinderlicher aber dem Fortgang dieses Werkes mögen die innern Fehler desselben gewesen sein. Es nahm so ganz das Ansehen eines Kunstwerkes an und trug doch wiederum überall die Spuren ephemerer Eindrücke an sich. Wer kann läugnen, daß dieser Fehler sich in der neuern Literatur oft wiederholt hat? Das Bedürfniß, den Fragen der Zeit zu dienen, liegt so nahe. Die Aufforderung, Alles auf die nächsten Erscheinungen der uns so tief ergreifenden Zeit



und Mitwelt zu beziehen, ist so dringend. Was Wunder, wenn die ästhetisch überlieferten Formen des Romans, des Drama's, ja selbst des lyrischen Gedichtes sich nicht von jeder Einmischung oft werthvoller und doch fremdartiger Bestandtheile frei erhielten! Diese Formen wurden ein loses und lockeres Band oft für solche Reflexionen, die sich in den Spalten einer Zeitschrift besser ausgenommen hätten, als in den Kapiteln eines Romans. Wenn hier eine Krisis ist, so zeigten sich die Symptome derselben auch in diesem Romane, der eine Kunstform bald mit fast pedantischem Behagen nachzuahmen, bald sie zu verachten oder wenigstens völlig zu vergessen schien.

Diejenigen, welche jedes poetische Werk mit einem Tendenz-Qui vive, einem Wozu soll uns das? anrufen, werden noch jetzt die Nase rümpfen über eine einfache Landpfarrer- und theilweise sogar Vagabunden-Geschichte. So unmittelbar heraus aus diesem Buch in einen Zeitungszweck läßt sich nichts übertragen. Und doch ist mir schon begegnet, daß mich Landgeistliche mit dem ihnen schmerzlichen, mir freudigen Wort begrüßten: Ich bin Blasedow! Es muß also doch wohl Existenzen geben, die sich in dem Buche wiederfinden, wie gern ich auch zugebe, daß das Romanenhafte und Künstlerische an ihm gegen den Schluß hin zu sehr auseinanderfährt und die Fäden weniger gelöst, als zerrissen werden.

Auch die Schreibart des Romans ist getadelt worden. Von einer Nachahmung Jean Pauls sprach man. Mit welchem Rechte, möge unparteiische Kritik entscheiden! Der Bilder- und Gleichnißton ist im komischen Genre etwas Ueberliefertes. Unklarheit, Zwang und Gelehrsamkeit in den Bildern ist stets vermieden, wenn auch vielleicht nicht immer *ganz* entfernt worden. Aber seitdem komische Gegenstände jemals beschrieben wurden, hat man einen Hauptreiz darin gefunden, Gewöhnliches ungewöhnlich auszudrücken. Darin nur Jean-Paulismus sehen zu wollen, ist Beschränktheit.

Eine andere Ueberlieferung der komischen Schreibart von Lucian bis Rabelais, von Sterne bis Jean Paul ist das Streben nach Natürlichkeit der Anschauungen und bei dieser Gelegenheit ein durchgehender Zug der besten Humoristen der Cynismus. Ich wünschte wohl, da unser Zeitalter in diesem Betracht ein so schrecklich prüdes ist, daß ich diesem Zuge weniger lebhaft nachgegeben und manchen Ausdruck gemildert hätte, der unsre wohlerzogene Schönthuerei schon in der ersten Ausgabe oft genug beleidigt hat.

Wem die Idee des Ganzen und ihre Lösung nicht zusagt, der möge sich an die Charaktere halten. Ich glaube, daß man der Mehrzahl davon nachsagen darf, daß sie aus dem Leben gegriffen sind. Blasedow, an dem der Schmerz verfehlter Bestimmung nagt, Tobianus, der Philisterhafte,

Gertrud, die Nüchterne, Blaustrumpf, der geistlos Rationelle, der Graf von der Neige, der adlige Projektenmacher, Sidonie, die in sich selbst Haltlose, Guido von Lipmann, der ästhetisch=christliche Banquierssohn, Celinde, die unheilbare ewig blaue Sentimentalität, Schlachtenmaler, der Wagemuthige, Graf Leibrock, der abstrakte Diplomat ..... ich glaube, daß diese und viele andere Figuren des nachfolgenden Romans keine Schatten sind und daß sie, wenn nicht das Recht, doch die natürliche Fähigkeit haben, sich sehen zu lassen.

G.

Erster Theil.



Erstes Kapitel.

Der lateinische Reiter und die Preisaufgabe.

Der Gaul, welcher dort so eben in das Kreishauptstädtchen eintrabt und gerade auf den Marktplatz zu seine Richtung nimmt, gehört dem geistlichen Herrn, welcher auf ihm sitzt, ohne Zweifel eigenthümlich zu. An Stroh, Hafer und Heu, an Menschenliebe oder Erbarmen für alle Geschöpfe kann es im Stall eines Pfarrers wahrlich nicht fehlen; allein es muß auf den Zehntengaben ein Fluch liegen; sie gedeihen nicht, sie schlagen nicht an. Gaul und Reiter brennen vor Magerkeit.

Der Reiter hält vor einem kleinen Laden inne, steigt ab und producirt eine äußerst ausgedehnte Figur. Seine Haltung ist stolz und aufrecht. Seine Mienen verrathen eine gewisse Dürre seines Innern. Man kann ihn weit mehr mit abgesengtem, als mit frischem Grase vergleichen. Er thut, was er beim Absteigen und Festbinden seines Gaules an einen Baum, der vor dem Laden steht, nicht lassen kann; es kümmert ihn weder der steinerne Roland auf dem Markte, noch der Gruß einiger Frauen, die vom Raths- und Rolands-

Brunnen in der Mitte des Platzes Wasser holen; er stöhnt und flucht sogar ein wenig, was von einem Pfarrer und selbst von dem einer kleinen Dorfgemeinde schwer zu glauben, aber doch erwiesen ist. Endlich greift er in die Halfter des alten Sattels, den er bei einer Militär-Effecten-Auction einmal erstanden hatte, und zieht nicht etwa Pistolen heraus, wohl aber geistliche Schutz- und Trutzwaffen, eine kleine Bibliothek graugebundener Bücher, die er in den Laden trägt.

Herr Pauli war schon im Begriffe gewesen, der Ausleerung des Büchermagazins zu Hülfe zu kommen. „Im Pistolenhalfter, Herr Pfarrer?“ rief er dem Eintretenden entgegen; „doch freilich die besten Waffen gegen den bösen Feind sind Bücher.“

„Die da, die ich Ihnen zurückbringe, sind aber keinen Schuß Pulver werth,“ sagte der Pfarrer trocken. „Hier sind auch die Journale. Wir sind damit immer ein halbes Jahr im Rückstande. Das Christenthum ist schon in den Städten immer hinter der Zeit zurück; nun kann man sich denken wo wir auf dem Lande damit stehen.“

„Ja, wie soll ich es machen, Herr Pfarrer;“ sagte der Papier-, Landkarten-, Schreibmaterialien Buchhändler und Leihbibliothekar Pauli; „Ihre Herren Collegen sind in der Runde auf zehen Meilen Weges zerstreut. Der theologische Journal-Zirkel verursacht mir die meiste Weitläuftigkeit! Daß die Herren auch das böse Glossenmachen nicht lassen können. Sehen Sie, Herr Pfarrer, hier ist die evangelische Kirchen-Zeitung! Da haben Sie schon wieder etwas beigeschrieben; ja, ja, ich kenne Ihre Hand!“

Herr Pauli machte eine sehr böse Miene, als er fand, daß der Pfarrer ganze Abhandlungen zwischen den Spalten

der evangelischen Kirchenzeitung niedergeschrieben hatte. „Kann ich so ein Exemplar wieder verkaufen?“ fuhr er schmollend fort; „reib' ich alle diese Notizen, da sie glücklicherweise noch mit Bleistift geschrieben sind, ab, so wird das Papier so runzlig, als wär' es durch Wasser gezogen. Herr Blasedow, Sie sollten doch auch auf meinen Vortheil etwas besser bedacht sein.“

Pfarrer Blasedow hatte diese Standrede erwartet. Er hätte gern Jemand anders mit den Journalen zu Herrn Pauli geschickt; allein er hatte diesmal eine zweite Angelegenheit, die er betreiben wollte, und wagte die Vorwürfe eines Mannes, der zu vielen Umgang mit Geistlichen pflegte, als daß er noch Alles, was von ihnen ausging, als zur Ehre Gottes gethan, hätte ansehen sollen. Er suchte Herrn Pauli zu beruhigen: „Lieber Herr Pauli,“ sagte er unerschrocken, „meine Bemerkungen, die ich neben die evangelische Kirchenzeitung und die Missionsblätter, neben Tholucks literarischen Anzeiger und ähnliche Geistesvögel schreibe, nützen Ihnen mehr, als wenn Sie sie nach einigen Jahren als „gebraucht“ wieder ausflattern lassen. Ich führe nun schon seit sechs Jahren einen heimlichen Krieg mit allen Pfarrern der Umgegend, eine Fehde, die mir glücklicherweise kein Briefporto kostet. Der ist Rationalist, der Supernaturalist, der glaubt an die persönliche Gegenwart Christi beim Abendmahle, der nicht, der will die Union, der weigert sich; kurz, Herr Pauli, wenn ich nach einem Jahre mir die Journale wieder geben lasse, so hab' ich immer das Vergnügen zu sehen, was ich durch meine Randglossen wirke. Ein ganzes Disputatorium wimmelt um die gedruckten Spalten herum, ein Meinungsgesumme schwirrt um diese langweiligen und



kopfhängerischen Auseinandersetzungen, das weit interessanter ist, als der Gegenstand selbst. Ich kenne Niemanden von meinen Collegen — Tobianus ausgenommen — aber an den bissigen Redensarten in den Journalen werd' ich ihrer gewahr. Allein jetzt etwas Anderes. Sie wissen, Pauli: an der Religion oder vielmehr den religiösen Streitigkeiten ist mir wenig gelegen. Mein Fach ist die Erziehung. Sie kennen meine Angelegenheit."

„Leider hab' ich derentwegen," entgegnete Herr Pauli, „die schlesischen Provinzialblätter in meinen Zirkel nehmen müssen. Niemand liest sie. Es ist rein nur für Sie, Herr Pfarrer, daß ich die halte."

Damit überreichte er ihm das neueste Heft. Blasedow ergriff es hastig und schalt in seiner gewohnten heftigen Weise, daß es noch nicht aufgeschnitten war. Eine Scheere in der Hand haltend und gierig in dem Hefte suchend, fiel er endlich auf die Stelle, die ihn am meisten interessirte.

„Es ist gewiß nichts," bemerkte Herr Pauli mit etwas boshaftem Lächeln; „sonst müßten die dreihundert Preußen schon einmarschirt sein."

„Ja, wahrhaftig," sagte Blasedow, indem er das Heft wegwarf, „es ist in der That nichts. Ein Professor Fritz aus Straßburg hat die Aufgabe gelöst, oder vielmehr die Schafsköpfe von Preisrichtern haben ihm den Vorrang gegeben. Schreiben Sie, Pauli, sogleich, daß man mir meine Arbeit zurückschickt. Wer weiß, was hierbei für Motive obgewaltet haben."

Man muß nämlich wissen, daß vor mehreren Jahren ein Regierungsrath in Oppeln, dessen Kinder wahrscheinlich eine verfehlte Lebensbahn eingeschlagen hatten, eine Preisaufgabe

von dreihundert Thalern in den Zeitungen bekannt machte über die Frage: Wonach sollen Eltern, Vormünder und Erzieher verfahren, um über die künftige Bestimmung und den einzuschlagenden Beruf ihrer Kinder und Pflegbefohlenen zu entscheiden? Der Pfarrer Blasedow, von einer Ideen-Verwicklung ergriffen, die uns noch länger in diesem Buche beschäftigen, ja, die vielleicht gar die Grundlage desselben bilden wird, Blasedow hatte die Frage in seiner Art zu lösen versucht und erfuhr nun eben, daß die von ihm eingereichte Abhandlung mit dem Motto: Labor improbus omnia vincit, an dem Ziele vorbeigeschossen hatte. Nicht einmal das Accessit hatte er bekommen. Er war sehr niedergeschlagen, nahm an Büchern ohne Wahl hin, was ihm Herr Pauli ausgesucht hatte, und verließ den Laden, um zu seinem Gaul und Dorfe zurückzukehren. Herr Pauli beschwor ihn, indem er ihm zu Roß half und die Steigbügel hinhielt, inständigst: „Lassen Sie doch lieber Ihre Bemerkungen unter dem Titel: Randglossen zum heutigen Christenthum, drucken, als daß Sie mir, in der Absicht, ein stillschweigendes tridentinisches Concilium in der Umgegend anzufachen, meine Blätter fortwährend so vollschm—" hier zog sich Pauli zurück und fügte erst, als er schon die Klinke seiner Ladenthüre gefaßt hatte und des Pfarrers Gaul die ersten Sprünge machte, schnell und sehr laut hinzu — „verunreinigen, Herr Pfarrer!"

Jeder Mensch hat eine doppelte Geschichte. Die genaueste Aufzählung aller unserer Lebensschicksale ist immer noch unvollständig, es sey denn, daß wir all unser Leben wie einen Ausschlag auf die Haut hinaustreiben und nichts weiter sind als unser Ruf. Wir müssen mit Blasedow bekannter werden. Wir müssen sein Leben und sein Herz kennen, um ihm

manchen Irrthum und manche Thorheit zu Gute zu halten. Das, was wir zu erklären wissen, wissen wir auch zum Theil schon zu entschuldigen. Blasedow ist ein Mann, der wenig Freunde und auch wenig Neider hat. Feinde zu haben und keine Neider — dann muß man nur reich sein an abstoßenden Eigenschaften und einen großen Theil der übeln Nachrede, der man unterworfen ist, auch wirklich verdienen.

Ich will versuchen, meine Leser Schritt vor Schritt mit einem Manne bekannt zu machen, von welchem ich von vornherein gestehen will, daß er zu den Menschen gehört, von denen die Alten sagten, sie hätten Haare auf ihrem Herzen. Ja, Blasedow hatte sogar Haare auf den Zähnen. Er war so gerüstet und gewappnet, nicht bloß gegen die Außenwelt, was man gewöhnlich so nennt, sondern leider auch gegen jeden Umgang, daß er die einsamste Stellung von der Welt einnahm. Ein Dorf ist nicht ganz so verlassen, daß sich nicht hie und da noch ein Meierhof, eine Fabrik, eine Amtswohnung findet, wo man sich zuweilen am Kamin ein Rendezvous mit Kaffee oder Punsch geben kann. College Tobianus war aber der Einzige, welcher die verödete Pfarrwohnung von Kleinbetteln*) zuweilen besuchte. Ja, und von ihm sagte sogar das Gerücht, daß es ihm weit mehr um die Mutter von Blasedows Kindern (von seiner Frau sprach Blasedow ungern,) als um deren Vater zu thun war.

Wir sind im Stande, über Blasedow sogar eine officielle Notiz zu geben. Unter dem Buchstaben B in dem Blaustrumpfschen Lexikon Sayn-Sayn'scher Schriftsteller heißt es:

*) Eine für die bettelhaften Umstände des Dorfes sehr ominöse Abkürzung für Kleinbethlehem.

„Blasedow (A[dam?] G[ottlieb?]) geb..... besuchte das Gymnasium in.... die Universität..... ward Hauslehrer.... Pfarrersadjunct in.... Pfarrer in Kleinbetteln."

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß die durch Punkte bezeichneten Auslassungen in dieser Notiz von uns aus Discretion herrühren; nein, gerade so unvollständig, wie hier, lautet auch die Notiz in dem besagten Lexikon. Blaustrumpf, der Consistorialrath, der geistliche Chef unseres Helden, schrieb mehreremal vergebens an ihn um vollständige Ausfüllung des ihm übersandten Schemas. Blasedow weigerte sich es zu thun, bis er zuletzt durch folgendes kurze Schreiben alle fernere Verhandlungen abgebrochen hatte:

Sehr verehrter Herr Consistorialrath!

In Erwägung, daß auf meinen Namen Blasedow unmittelbar der Ihrige in dem Lexikon Blaustrumpf folgen wird, in Erwägung, daß Sie die Welt schon durch so viele berühmte Schriften bereichert haben, welche Sie alle nicht umgehen können in dem Lexikon zu verzeichnen, in Erwägung, daß Sie Ehren- und wirkliches Mitglied von mehr gelehrten Gesellschaften, als es Gelehrte in der Welt gibt, sind; bitt' ich Sie, zur vollständigen Aufführung derselben sich auch des mir in dem Lexikon bestimmt gewesenen Raumes bedienen zu wollen, und zeichne

Hochachtungsvoll
Ihren ergebenen Diener
A. G. Blasedow.

Blaustrumpf begnügte sich, aus dem A. G. wenigstens eine Conjectur auf die Vornamen des spröden und schnöden Mannes zu machen, und nahm sich vor, bei jeder nur ein-



tretenden Vacanz auch anzunehmen, daß Blasedow gar nicht im Lande existire. „Wer nicht in meinem Gelehrten-Lexikon stehen will," sagte er, „der steht auch nicht auf der Expectantenliste."

Blasedow wußte wohl, was er von seinem Vorgesetzten zu erwarten hatte. Er war aber zu stolz und zu sehr Misanthrop, um sich etwas merken zu lassen. Desto größer sein Unmuth, wenn er allein war. Man hatte diesen Mann schon angetroffen, daß er vor innerem Grimm zerbrechliche Gegenstände zertrümmerte oder daß er Stunden lang in die blaue Luft hinaussah, ohne sich auch im geringsten um seine Umgebung zu kümmern. Seine Frau war nur seine Magd. Er hatte sie mit der Pfarre, wo sie als Wittwe von seinem Vorgänger sitzen geblieben war, mitgeheirathet. Er hielt sie für unfähig, den Horizont seiner Ideen zu erklimmen. Er hatte Niemanden auf der Welt, der es freundlich mit ihm gemeint hätte. Und so, wie sein Herz dachte, dachte er auch nicht, daß er Jemandes bedürfe.

Wir haben jetzt den wunderlichen Mann allein und wollen im nächsten Kapitel die Gedanken zusammenstellen, die ihn auf seinem Heimritte bestürmten. Wenn er uns dabei nur nicht vom Pferde fällt! Er ist im Stande, sich blutrünstig zu traben und dabei noch keine Miene zu verziehen. Er ist einmal davon überzeugt, daß er der unglücklichste Mensch von der Welt ist. Sein Unglück ist aber dies, daß er glaubt, eine Bestimmung ganz und gar verfehlt zu haben.

Er sprach:

Zweites Kapitel.

Reitende Phantasieen über die Bestimmung des Menschen.

„Gott verdamm' mich, was für ein elender Schuft von Leihbibliothekar ist das! Und die durchgefallene Preisaufgabe — er wird mich bei allen seinen Kunden lächerlich machen . . . . . Es thut nichts. Was die eine Schulter bis jetzt getragen hat, trägt wohl auch die andere noch. Auch das Unglück hat sein Angenehmes, wenn es nur sicher und entschieden und im Gleichgewichte ist. Besser, wenn man doch einmal hängen muß, daß einem auch noch die Hände gebunden werden. So zappelt man wenigstens nicht und vermehrt durch die Qual, sich helfen zu wollen, die Qual, sich nicht helfen zu können."

„Pech ist das beste Wort für meine Lage; wer sich damit besudelt hat und will sich davon befreien, greift, je mehr er greift, sich alle Hände voll. Ist es hier los, so sitzt es da fest. Von der linken Hand bekomm' ich's in die rechte; ich will mir den Schweiß abtrocknen und hab' es im Gesicht. Wen der Herr einmal zeichnen will, den zeichnet er in Oel und in Kreide, mit Trübsal und mit Schulden."



„Ich weiß auch keinen Ausweg zu finden. Ich bin gerade au mein Unglück losgeritten, wo ich es doch mit klaren Augen vorhersah, ehe ich noch drin war. Ich hätte in irgend einen Graben springen sollen, als das Schicksal so breitspurig auf der Landstraße angefahren kam und über mich wegkrachte."

„Ich sah ja vorher, was aus der Armen- und Pandora-Büchse des Landpfarrerlebens für Geschenke herauskommen mußten, und schlug doch dieser miserablen Existenz zu. Denn das ist das Eigene im Unglücke, daß man kleinere Uebel immer durch größere heilen will, daß man schon in der Abwechslung seiner Schicksale eine Verbesserung derselben erblickt, mag man nun auch den Candidaten durch den Landpfarrer, ja, man kann wohl sagen, den Teufel durch Beelzebub heilen und austreiben wollen."

„Alle unsere Wissenschaften, all' unser Lernen und Magisterwerden schneidet nur die Krücke, an welcher wir uns halten müssen bei der Lahmheit und Hinfälligkeit, die wir eben nur durch jene Hülfsmittel selbst bekommen haben. Alles Zeug, was wir treiben müssen — ja, wir nennen es unsere Rettung, unseren Hafen, und gerade dies ist nur allein Schuld dran, daß wir Schiffbruch leiden. Ueber unserer Sorge für das Alter werden wir alt. Um uns nur in späteren Jahren mit diesem oder jenem heilen zu können, machen wir uns selbst ungesund."

Als Blasedow bis zu dieser Stelle seiner davidischen Dorf-Psalmen gekommen war, hatte er schon das Städtchen hinter sich und beugte feldeinwärts über einen sehr holperigen Weg, der ihn aber nicht hinderte, in seinen zornigen Träumereien so fortzufahren:

„Schrecklicher Gedanke, wenn sich der Mensch auf der Mittagshöhe seines Lebens gestehen muß: Kerl, du hast deine Bestimmung verfehlt! Nun kann man nicht wieder umkehren. Weib und Kind sitzen herum um einen unglücklichen Mann; das Schicksal schlängelt sich wie zwei Drachen um den schreienden Laokoon; man ist einmal drin in den Verschlingungen der grausen Thiere und muß ersticken, um — Troja's Schicksal erfüllen zu helfen! Auf das Auswandern nach Amerika geb' ich nichts. Man kann dort nur vorstellen, was man hier gelernt hat. Man hat wenig Concurrenz, man kann bei seinem Unglücke freilich sagen, daß man in dem Pechfache der Einzige ist. Was darin aber für ein Trost liegt, das seh' ich nicht ein."

„Nach Griechenland hätt' ich gehen sollen als bayrischer Uhlan. Das Meer und das Vaterland des Pindar und Sophokles zu sehen und dabei sein Pferd zu putzen, zuletzt seinen Kopf zu verlieren, von welchem wenigstens die Ohren (als Zeichen des Gehorsams oder als der Theil, der am sichersten vor der schnellen Verwesung ist) nach Constantinopel wandern: es ist doch ein Zusammenhang drin, man hat doch nicht nöthig, wenn man einmal einen fröhlichen Gedanken haben will, ausschließlich an die Vergangenheit zu denken. Was geschieht mir jetzt? Die Zukunft ist eine alte, zahnlückige Matrone, die mir den Schlafrock und die Pantoffeln bringt und mich mit Ehren, großer Gott! mit Ehren, weil ich Niemanden todtgeschlagen habe! in die Grube bestatten wird. „Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens, saß" der redliche Hans Kaspar Esel — — Was soll daraus werden —"



Hier war Blasedow so übermannt von der Verzweiflung über seine Lage, daß er unwillkürlich seinen Gaul anhielt. Das Thier verstand ihn anders. Die Betrübniß des Reiters wirkte so magnetisch auf dasselbe, daß es sich jener Function überließ, welches die Fuhrleute gewöhnlich durch ein sanftes Pfeifen hervorzulocken pflegen. Blasedow hörte Das hinter sich und ergab sich einem ironischen, aus Spott und Leiden zusammengesetzten Lächeln. Indem er das Thier zu einem kleinen Trab anspornte, bildeten sich wieder folgende Gedankengruppen in seinem nächtlichen Innern:

„Ich weiß es, für mich ist jede Hoffnung verloren. Meine Bestimmung ist erfüllt. Mit schweren, eisenbeschlagenen, wasserdichten Pfundstiefeln werd' ich von einer Scheune zur andern waten müssen mein Leben lang und mit den zottigen Schäferhunden nicht bloß die Wachsamkeit, sondern auch den Knüppel gemein haben, den ich einmal am Halse trage. Aber an meinen Kindern will ich einholen, was ich versäumt habe. In ihnen will ich noch einmal, dem Geiste nach, wieder jung werden. Meine Kinder sollen erfahren, daß sie von einem Manne erzogen sind, der seine Bestimmung verfehlt hat. Alle meine Fehltritte sollen dazu dienen, daß sie nur desto sicherer gehen. Ich habe fünf Viertel gemacht, um eine Meile zurückzulegen; sie sollen wissen, wie man seine Pfade abkürzt und sich die schnellen Handgriffe aneignet."

„Ich habe wenig zu thun, bringe aber gerade der menschlichen Geschellschaft mit meinem unvermeidlichen Müßiggange das größte Opfer. Ich muß eine Tradition aufrecht erhalten für welche die Leute, im Strudel ihrer Geschäfte, gar keine Zeit mehr haben. Der Geistliche ist nicht mehr eingesetzt

die Religion zu mehren, sondern sie zu erhalten. Ich muß dafür sorgen, daß der Himmel nicht abhanden kommt; ich bin für meine Kirche verantwortlich, ich muß sie in dem Zustande wieder abliefern, wie ich sie erhalten habe. Daß die Glockenstränge nie von den Motten zerfressen werden, soll meine Sorge sein. Und ihr draußen! ihr rennt und jagt, ihr habt ein schönes Ziel, ihr seid die Herren und Heroen eures Willens, ihr könnt euren Kreis vergrößern, könnt eure Kunst verbessern! Euch trägt die klare Welle des Tages; mit dem Augenblicke seid ihr so vertraut, wie mit der Ewigkeit! Ihr Strebenden, ihr Glücklichen; ach, meine Kinder sollen es auch werden!"

„Der Mensch macht, ehe er das Rechte trifft, es hundertmal verkehrt. Die schönste Zeit geht uns in der Jugend mit den Versuchen verloren. Das Wenigste von dem, was wir lernen, nützt uns späterhin. Natürlich, die Schulen müssen drauf eingerichtet sein, daß sie Jedem etwas bieten oder eigentlich Allen Alles. Aber nicht Jeder braucht Alles. Jeder braucht nur das Seinige. Wer es möglich machen kann, schicke seine Kinder nicht in die Schule: sonst lernen sie, um Schornsteinfeger zu werden, Alles, was sie als Professoren wissen müssen; sonst lernen sie, als einstige Advocaten, auch all die Charlatanerieen, die zu dem künftigen Berufe des Arztes nothwendig sind. Ich weiß nicht, wie der Professor Fritz in Straßburg diese Wahrheiten besser hat entwickeln können."

„Ich habe vier Knaben, glücklicherweise kein einziges Mädchen. Ein Frauenzimmer, und wäre es ein in der Wiege lallendes Kind, könnte alle meine Pläne vernichten. Die Galanterie ist den Menschen so angeboren, daß ältere Brüder sogar schon nach den Launen ihrer kleineren Schwestern sich



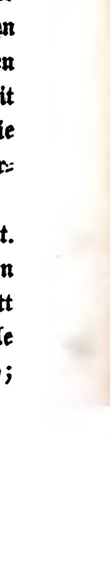
richten müssen. Schon die Schwäche hat hier etwas, das stärker ist, als die Kraft. Ich habe vier Knaben. Die Auf- und Ausgaben sind außerordentlich.“

„Ich scheue weder die einen noch die anderen. Ich will meinen Rock tragen, so lange noch die Fäden zusammenhängen, ich will mich nicht schämen, Stiefeln zu tragen, welche mit Pflastern dicht belegt sind. Mit meinen Kindern will ich mich an meinem Vater rächen. Sie sollen keinen Schritt in der Ausbildung ihres Geistes vergeblich thun, sie sollen weder Griechisch lernen, wenn sie nur Latein, noch die Arithmetik, wenn sie nur die Geometrie brauchen. Ich will ihnen selbst die Lebensroute vorzeichnen, auf welcher sie in kurzer Zeit dicht vor irgend einem glänzenden Ziele stehen. Ich werde mich hüten, sie Prediger werden zu lassen zu einer Zeit, wo die Kirchen so leer stehen, oder Kaufleute in einer Zeit, wo es so viel Bankerutte gibt. Was ich wählen werde, weiß ich noch nicht, aber jedenfalls einen Beruf, der sie nährt, der sie ehrt.“

An dieser Stelle des Blasedow'schen Monologen, wo er allmählig vom dithyrambischen Schwunge schon zur besonnenen und nüchternen Erwägung herabgestiegen war, weckte den Träumenden aus seinen Luftschlössern ein verworrenes Geschrei wie Rabengekrächze. Blasedow fuhr erst erschrocken auf, weil er gerade am Galgen des Kreisbezirkes vorbeiritt. Der Lärm kam aber nicht von dem ganz friedlichen Dreibeine her, sondern von einer Karavane gelber großer Wägen, die kurz vor ihm herzog. Es konnten ihrer fünf bis sechs sein. — Für Pulverwägen hätte man diese Fuhrwerke zunächst halten können, wenn nicht das Fürstenthum Sayn-Sayn im tief-

sten Frieden mit dem Auslande lebte. Auch erinnerte sich Blasedow nicht, daß etwa einem benachbarten Fürsten das Recht einer Militärstraße durch Sayn=Sayn zustände. Er wollte eben seinen Gaul anspornen, um bei den Fuhrleuten die geheimnißvolle Ladung auszukundschaften, als er auch hinter sich eine Cavalcade zu hören glaubte, die ihn jetzt in ein gefährliches Gedränge brachte. Er mußte seinen Gaul etwas abseits lenken, um einer prachtvollen Kutsche, welche vier Pferde zogen, Platz zu machen. Sein Erstaunen wuchs, als er auf dem Bock und hinten auf dem Tritt der Kutsche drei Mohren wahrnahm. Beinahe hätte er in den Acker hineinreiten müssen, der hier glücklicherweise beim Galgen als Schädelstätte betrachtet wurde und nicht besät war. Die große Carosse wollte nämlich auch jenen gelben Wagenkästen vorzukommen suchen. Der Mohrenkutscher schlug heidnisch auf die Thiere ein, die in dem tiefen Sande ihre Noth hatten fortzukommen. Blasedow hielt an, besonders, um zu sehen, ob ihm ein prüfender Blick in die Glasfenster der Kutsche gelingen würde. Ja, es waren zwei Damen, die im Fond saßen. Die eine wirklich jung, die andere schien es scheinen zu wollen. Die Letztere trug offenbar Schminke auf den Wangen, wie Blasedow deutlich sehen konnte, da sie mit grellen, kecken Augen aus dem Schlage herauslugte. Sie mußte braune Augen haben, Blasedow war ganz erschrocken. Die Kutsche flog aber schnell an ihm vorüber.

Doch jetzt, dacht' er schlau, benutz' ich die Gelegenheit. Unmittelbar hinter dem Tritt, auf welchem die beiden andern Mohren standen, gab er seinem Thiere die Sporen und ritt lustig hinter der großen Carosse her. Das ging eine Weile ganz gut. Er hat schon drei der gelben Wägen hinter sich;



allein in dem Momente hält die Kutsche inne und Blasedow konnte von Glück sagen, daß er sich mit seinem Thiere nicht Hals und Bein brach. Er war einmal im Zuge und prallte so heftig an das Hintertheil des vorne plötzlich gehemmten Wagens an, daß ihm Hören und Sehen verging. Rechts ein Graben, über ihm die Zweige der Bäume, die den Weg beschatteten, jetzt drei Wägen hinter ihm und der vierte ihm unmittelbar nachbiegend, er wußte selbst nicht, aus was für Ursach. Doch verlor er nur seinen Hut vom Kopfe, nicht den Kopf selbst. Er suchte sich zwischen der Kutsche und dem vierten Wagen durchzudrängen, hätte aber wahrlich ein Unglück haben können vor Schrecken über einen Anblick, den ihm die Oeffnungen des vierten gelben Wagens darboten. Zwei fürchterliche Augen glotzten ihn an, ein Rachen gähnte mit der eigenthümlichen tückischen Ueberwachtheit und Verschlafenheit, welche man an den Tigern beobachten kann. Durch eine andere Oeffnung streckte ein unsichtbares Thier seine Tatze; an einer dritten nagte ein Bär ohne Maulkorb. Zum Absteigen war kein Raum. Blasedow mußte wieder zurück und die Oeffnung zwischen dem dritten und vierten Wagen abwarten, um sich dahinein zu spielen: denn auch die Kutsche fuhr plötzlich ganz langsam und machte keinen Platz. So war er genöthigt, mit dieser Karavane wilder Thiere, wahrscheinlich einer reisenden Menagerie, auszuhalten und recht eigentlich mit den Wölfen zu heulen. Es war schon Abend, als er endlich mit dem schreienden, brummenden und nicht selten brüllenden Spectakel zu gleicher Zeit in seinem Dorfe anlangte. „Jesus, was bringt uns da der Herr Pfarrer mit!" riefen die Weiber zu den kleinen Bleifenstern heraus. Der aber bog seitwärts und eilte, endlich in seinen Stall zu kommen.

Drittes Kapitel.

Die vier Wände.

Sowie Blasedow den ersten Fuß in seine Wohnung gesetzt hatte, fiel ihm wieder eine centnerschwere Last auf die Brust. Die durchgefallene Preisschrift fing jetzt erst an zu wirken. Die kleine Hausflur, die niedrigen rothen Thüren, die verbrannten Fensterscheiben, die halsgefährliche Treppe in dem obern Stocke bildeten wieder einen dunkeln Hintergrund, auf welchen er seine zornigen und grollenden Phantasieen zeichnete, die Verwünschungen seines Schicksals, die Ironieen über seinen Stand. Gertrud, seine Frau, lärmte im Hinterhofe, wo sie den Knechten, die eben vom Felde kamen, ihr morgendes Pensum aufgab; seine Kinder sprangen ihm wohl wie die Hasen über den Weg, allein sie interessirten ihn nur als Stoff, nicht als Person. Er sah in ihnen nur, was sie werden konnten; ihr eigenes Wesen zog ihn nicht an. So blieb er verschlossen gegen alle Welt und wurde von dieser in der That für einen recht bösen Mann gehalten.

„Es liegt oben ein Brief an dich;" schrie Gertrud vom Hofe her und fügte, unbekümmert über das Gesinde, hinzu:



„wer weiß, was du dir schon wieder eingebrockt hast. Es ist ein Schinken und kommt gewiß vom Amte oder vom Consistori.“

„Satan!“ brummte Blasedow vor sich hin und dachte: „Was ist die Frau roh! Wenn ich todt bin, heirathet sie noch einmal meinen Nachfolger. Sie hält die Pfarrei für eine Wirthschaft und ihre Männer bloß für einkehrende Reisende. Großer Gott! Wo bin ich hingerathen? Lag dies denn Alles in deinen Plänen?“

Der Gedanke einer Scheidung beschlich ihn oft. Nur die Rücksicht für seine Kinder hielt ihn ab, den Gedanken weiter zu verfolgen. Eines Tages hatte er seiner Frau schon eine Anzeige vorgelegt, die sie Beide unterschreiben wollten, mit folgenden Worten:

„Wir Endesunterzeichnete setzen all unsere Freunde und Verwandte davon in Kenntniß, daß wir nach reiflicher Ueberlegung uns entschlossen haben, unsere Ehe factisch für null und nichtig zu erklären. Freud- oder Beileidbezeugungen werden verbeten.“

Allein Gertruden kam bei Lesung dieses Zettel-Grabsteines ihrer zweiten Hochzeit so sehr das Weinen und Schluchzen an, daß Blasedow einen Blick gen Himmel warf und ausrief: „Also, Herr, du lässest diesen Kelch nicht an mir vorübergehen!“ Mit jener Entsagung, die immer bei Verzweifelnden das höchste Stadium ihrer Leidenschaft ist, steckte er den Zettel in die Tasche und begnügte sich nur, sie leise und vornehm mit dem kleinen Finger zu bedrohen. Wie sie ihn so groß und stolz sah und den goldenen Siegelring am Finger, hemmten sich ihre Thränen und sie sah ihn mit einem eben so dummen, als stieren Blick an. Er trat feierlich aus

dem Wohnzimmer, wo diese Scene vorfiel, und begab sich oben in sein Studirzimmer. Sie aber, beschämt von ihrem Schmerze und ergrimmt über seinen Stolz, fiel über eins der Hausleute mit den heftigsten Vorwürfen her und dichtete, um sich nur austoben zu können, Jedem, der ihr in den Weg kam, Versehen an, die Niemand begangen hatte. Sie war mit einem Worte eine seelengute Frau, aber wild.

Blasedow stieg auch heute mit Stolz und Verachtung seiner irdischen Verhältnisse in sein Studirzimmer hinauf. Es lagen einige Hindernisse auf der Treppe, die ergriff er und warf sie hinunter. Der Brief machte ihn nicht neugierig: denn er dachte, Schlimmeres könnte er nicht enthalten, als seine Absetzung. Diese würde ihm sehr erwünscht gekommen sein. „Werd' ich abgesetzt," sagte er, als er sich seine Reitstiefeln auszog; „hab' ich irgend etwas gethan oder vielmehr noch wahrscheinlicher unterlassen, was ich thun oder nicht thun soll, so würd' ich dies als einen Fingerzeig ansehen, daß mein Leben eine bessere Wendung nimmt. So von der Pfarre weglaufen mag ich nicht. Es würde mir keinen Ruf machen. Auf den Ruf eines Religions- oder Dienstprocesses würd' ich schon eher meine fernere Zukunft bauen können. Was plag' ich mich mit Gedanken und Räthseln!"

Blasedow betrachtete den Brief und das Siegel. Er kam vom Consistorium. „Wahrscheinlich der Text," sagte er, „den ich am Pfingstfeste der Gemeinde lesen soll, oder vielleicht liest Blaustrumpf mir den Text. Er kann meine Weigerung, der Einzige im Lande, ihm meine Lebensnotizen zu geben, nicht vergessen, denn dadurch ist sein Buch unvollständig und an der Ferse verwundbar geworden. Ich werde meine triviale Lebenslaufbahn noch gar an den Pranger



stellen lassen! Ich weiß recht gut, daß ich unter den Menschen bin, was ein Kienapfel unter den Aepfeln; aber mich damit zu brüsten, das fehlte noch."

Damit streckte sich dieser gefesselte Prometheus auf dem Lande weit über ein hartes Sopha hin, dachte dann einige Augenblicke nach, sprang auf und holte sich einige Bücher aus einem Wandschranke. Aber so schaal waren seine Empfindungen, so abgestorben seine Gefühle, daß Alles, was er unternahm, wie welk von selbst zusammenknickte. Hätte er etwas weniger Galle in seine Stimmung gemischt, so würde er in solchen Augenblicken, die ihn oft beschlichen, zur lyrischen Poesie reif gewesen sein; aber sein Groll erstickte die Klarheit seiner Gedanken. Er streckte sich wie ein auf Beute lauerndes hungriges Thier.

„Es hilft doch nichts," gähnte Blasedow endlich und erbrach das Consistorial-Siegel. Er erhielt folgendes Schreiben:

Herrn Pfarrer Blasedow in Kleinbethlehem!

Da es das feste Bestreben unserer Hohen Landesregierung ist, innerhalb ihrer Grenzen die Gottesfurcht auf reine, nur in der Vernunft begründete Principien zurückzuführen: so glaubt Ihre Ihnen vorgesetzte Behörde, daß zunächst alles auf dem platten Lande und den Städten verbreitete abergläubische Wesen, alle Ueberreste der finsteren Vorstellungen des Mittelalters, ja, der heidnischen Zeit mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen. Es wird Ihnen zu dem Ende aufgetragen, sich nach der Schrift des Dr. Mörder: Thomasius oder die Religion innerhalb der Grenzen des natürlichen Menschenverstandes umzusehen, und haben Sie besonders auf die anti-abergläubische

Erziehung der Kinder in den Schulen zu achten. Ihre Berichte haben Sie von Zeit zu Zeit dem Consistorium einzureichen.

Section des fürstlich Sayn-Sayn'schen Consistorii zur Ausrottung des Aberglaubens.
Blaustrumpf.

Ein spöttisches Lächeln verbreitete sich über Blasedow's Mienen, als er dieses Rundschreiben gelesen. Er wußte recht gut, daß Blaustrumpf's Schwiegersohn sein Substitut Dr. Mörder war und daß die vom Thomasius gemachte Auflage, bei welcher sich der Schwiegervater in Kosten gesetzt hatte, durch diese Empfehlung flott gemacht werden sollte. „Das ist eine saubere Clique!" dachte er; „der Eine hebelt den Andern in die Höhe, während die Religion dabei zu Grunde geht. Nun wollen sie die stillen und abgelegenen Seen des menschlichen Gemüthes für grüne Morastlaken ausgeben und in das hohe rauschende Schilf des Glaubens ihre eigenen Kukuks- und Windeier legen! Da die Religion vom Himmel ist, so hat sie keine Sprache; aber sie wollen sie ganz und gar in die Grenzen der Heinsius'schen Sprachlehre einzwängen und ihren Geheimnissen keine andere Laute gönnen, als die im Adelung verzeichnet sind! Es soll bei ihnen Alles auf der Zunge liegen, damit statt der Religion ihr Ehrgeiz Platz hat, sich im Herzen einzunisten. Ich werde mich hüten, ihren Thomasius zu kaufen und damit die Gespenster zu bannen. Diese Leute auf dem Lande, ja, ich selbst bin so verbauert, daß wir das ganze Jahr hindurch nichts Neues zu sehen bekommen, als höchstens einmal ein Gespenst. Es fällt mir nicht ein, mein ganzes Dorf nun gar noch mit rationalistischen Mäusefallen zu umstellen und dem



Aberglauben hinter allen Kirchhofsmauern Fußangeln zu legen. Was kann ich denn den Leuten groß für Christenthum predigen! Ich bin froh, und das Consistorium sollte es auch sein, daß vom Mittelalter und dem Wodanglauben soviel noch übrig geblieben ist, daß die Menschen, wenn sie doch keine rechten Christen sind, wenigstens einen gewissen Respect vor der Finsterniß und dem Geheimnißvollen erhalten. Könnte ich meine Michel alle in den Mailänder Dom führen, dann brauchten sie nur etwas Weihrauchnebel, einige Lichter und Musik, um einen gewissen religiösen Flor vor die Augen zu bekommen; so aber sitzen sie ja im Wirthshause besser, als in der alten langweiligen eingefallenen Kirche mit weißen Wänden und grünen Fensterscheiben, und ich danke Gott, damit sie mir nicht ganz verwildern, daß hinter den Hecken des Nachts die Kobolde lauern und sie ein wenig zusammenschauern, wenn sie um Mitternacht einen heiseren Hund in der Ferne bellen hören."

Blasedow war gewohnt, mit dem Consistorium in stetem Hader zu liegen. Seit der Unvollständigkeit, welche durch ihn in das oft erwähnte Gelehrten-Lexikon gekommen, suchte sich, wie er selbst sagte, der fette Consistorialrathskäse immer an der trockenen Brodrinde seiner winzigen Landpfarrer-Existenz zu reiben und hinterließ doch nur denen einen guten Appetit, denen jener ihn verderben wollte. Blasedow warf wie ein kecker Grönlandsfahrer eine Harpune nach der andern in den dicken Wallfischbauch des Consistoriums und erzürnte dieses so heftig, daß er wenigstens durch sein eines Nasenloch, durch Blaustrumpf, mannsdicke Ströme von allgemein gesund-vernünftigen und menschenverständlichen Redensarten spritzen mußte. Bald galt es einer Reparatur des Glaubens, bald

einer Reparatur der Beichtschemel. Bald war ein Dogma, bald eine Orgelpfeife heiser geworden. Wenn irgend ein theologischer Streit auf den Tennen der Literaturzeitungen durchgedroschen wurde, so turbirte Blasedow seine Vorgesetzten, wie er sich gegen das Resultat dieser Kämpfe zu verhalten hätte. Ueber das Gebet des Herrn z. B. wurden zwischen Blasedow und Blaustrumpf Aktenstöße gewechselt. Die Regierung wollte durchaus das moderne Unservater in dem Lande einführen; alle Geistliche beugten sich unter die grammatische Zuchtruthe derselben, nur Blasedow behauptete: das Vaterunser sei wenigstens in seiner Gemeinde der letzte Hoffnungsanker für Leute, die ihn und die er nicht verstände. Wollt' er nun auch daran noch rütteln, so riss' er ihn vielleicht aus dem Boden heraus und könnte dann bei manchem Individuum sein Leben lang warten, bis er ihm wieder beikäme. Auch würden, fuhr er fort, die Leute des Abends vor Schlafengehen doch immer wieder den Vater voransetzen und dadurch gegen die Kirche eine Opposition unterhalten, die für das Muckerwesen das Feld ackere. Auch sei es nur eines so egoistischen Zeitalters, wie das unsere wäre, würdig, vor Gott, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer der Welt und dem Vater unser Aller, erst uns wieder vorangehen zu lassen. Mit einem Worte, er würde niemals die Religion gegen die Grammatik in Nachtheil bringen. Dixit.

Was wollte das Consistorium machen? Es konnte doch wahrlich keine Amtsentsetzung durch grammatikalische Gründe motiviren. Blasedow behielt hierin seinen Willen und setzte ihn sonst noch öfter durch.



Es war schon spät geworden. Er hörte, wie man unten die Vorbereitungen zum Nachtessen traf. War er aber einmal in einen Irrgarten von lebhaften Vorstellungen gerathen, so lief er die verschlungenen Pfade alle durch, statt daß er mit einem Sprunge über den grünen Rasen hin den Ausweg gefunden hätte. Er hätte ja das Schreiben ignoriren dürfen. Allein dies schien ihm Feigheit. Er war gewohnt, sich fortwährend Rechenschaft über seine Gedanken zu geben, und würde, wenn er nicht so gewissenhaft gegen sich selbst gewesen wäre, auch nicht so viel gelitten haben. Für diesen Brief grübelte er jetzt nach einem passenden Schlusse und nahm sich vor, nicht eher zu Nacht zu essen, bis er seinen Appetit durch den Caviar einer pikanten Polemik gereizt hätte. Er schnitt sich mit jenem Schmunzeln eine Feder, welches wir immer haben, wenn wir nicht die Zeit erwarten können, um einen guten Gedanken aufzuschreiben. Blasedow begann:

Hochwürdiges Consistorium!

Vor etwa drei Tagen starb in meinem Kirchsprengel eine Katze, hochbetagt, mäuse-müde, auf ihren Lorbeern ruhend. Der Tod ereilte sie mitten auf der Landstraße, welche das Eigene hat, daß sie Kleinbethlehem in vier Viertel theilt, weil nämlich noch eine andere Straße hindurchgeht. Sie, die Katze, streckte alle Viere aus und konnte nicht begraben werden. Die Gemeindeglieder verweigerten ihr das Begräbniß, nicht, weil sie kein ehrliches verdient hätte, sondern weil der Volksglaube besteht, daß man gewisse Thiere, unter anderen die Katzen, da verwesen lassen müsse, wo sie der Tag ihres Verhängnisses ereilt. Auch ohne die Instruction eines hoch-

würdigen Consistorii würde ich gegen diese Katze eingeschritten sein. Wenn der Aberglaube auf die Höhe kommt, daß er nicht bloß mehr eine moralische, sondern schon physikalische und atmosphärische Pest ist, wenn man Gefahr läuft, bei der Spinnstubenweisheit nicht blos die Ohren, sondern auch die Nase sich zuhalten zu müssen, dann ist es Zeit, sich in's Mittel zu legen. Ich ließ die Katze aus dem Wege räumen. Ich ließ sie begraben.

Wenn ich nun aber auch den Sonntag darauf über die todte Katze hätte predigen sollen; ja, dann hätt' ich wohl von einem hochwürdigen Consistorio einen dazu passenden Bibeltext gewünscht. Meines Wissens steckt in der heiligen Schrift so viel Aberglaube, so viel dämonisches Besessensein und Teufelaustreiben, daß mir die Gemeinde auch wohl hätte erwidern können, so gut der Teufel in die Säue von Genezareth fuhr, eben so gut kann auch dem ein Leids angeblasen werden, welcher seine Hand an ein Thier legt, das in Egypten, dem Vaterlande der Zigeuner, göttliche Verehrung genoß.

Allein ein Hochwürdiges Consistorium scheint selbst daran zu verzweifeln, mit Hülfe der Bibel den Hexenspuk auszutreiben. Mit dem Glauben kann man wohl den Unglauben, aber nicht den Aberglauben widerlegen. Solange das Christenthum nicht anerkennen will, daß mit seiner Stiftung auch das böse Princip ausgerottet ist, solange die Macht des Bösen sogar noch auf einen einzigen Repräsentanten und Fürsten der Hölle übertragen wird, kann auch das Hexenwesen nicht durch die Bibel getilgt werden, Bonifacius und Dr. Mörder mögen noch so viel heilige Eichen umhauen.

Ein Hochwürdiges Consistorium deutet auf die Erziehung, als das beste Hülfsmittel gegen den Aberglauben hin; und



dies ist der Nagel, für welchen ich einen besseren Kopf gewünscht hätte. Was wird uns Landpfarrern nicht Alles als Zweck der Schule angegeben? Bald sollen wir schon die zarte Jugend auf die Inoculation der Bäume und die Zucht der Seidenraupe aufmerksam machen. Dies rührt vom Finanz-Collegio her. Bald sollen die Kleinen auf die Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte angewiesen und zu militärischen Spielen angehalten werden. Das ist ein Fingerzeig des Kriegs-Collegii. Dann erhalten wir die Weisung, auf die Belebung vaterländischer Gesinnung zu achten und früh in die Kinderseelen einzupflanzen die Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus. Dies ist specielle Cabinets-Vorschrift. Nun kommen noch die Ansprüche der Geistlichkeit und der Juristen, die Ansprüche der Polizei wegen des Nesterausnehmens und der Baumschulen-Beschädigung. Das Kind wird gezerrt und gezogen nach den verschiedensten Seiten hin. Was der Eine befiehlt widerräth der Andere. Was da passend ist, ist dort schon ungereimt. Die Kinder gleichen hier jenem grünen weichen Serpentinsteine, aus welchem man Tintenfässer, Speinäpfe, Leuchterknechte, Apothekermörser, alles Mögliche schneiden will.

Statt daß ich nun ein Hochwürdiges Consistorium gegen dieses Gebrechen, welches nicht nur die Erziehung in Sayn-Sayn, sondern beinahe schon in der ganzen Welt auf eine Hanswurstsposse zurückführen wird, kämpfen sehe, tritt dasselbe gleichfalls für jene Hopfenstangen auf, welche man neben zarte zolllange Blümchen stecken will, damit sie sich daran heraufranken. Den Kindern schon den Aberglauben nehmen, heißt sie mit Braunbier statt mit Milch säugen. Ich vertheidige die Spinnstube nicht und den Hexenbesen, welchen die alten Weiber befeuchten, um ihm für die Walpurgis-Nacht wahr-

scheinlich durch die dadurch erzeugten Flöhe jene Sprungkraft zu geben, die sich von einem Schornsteine aus nach dem Brocken versetzen kann; allein den Kindern die ganze Natur zusammenzusetzen, wie mit einem Dominospiel, ihnen zu beschreiben, wie alle geheimnißvollen Dinge sich unter der Luftpumpe der Aufklärung krümmen und schwach werden, das heißt gerade, die Kinder schwimmen lehren, noch ehe sie laufen, oder griechisch, noch ehe sie sprechen können. Ich erkläre mich hiemit für unfähig, in Kleinbetteln den Aberglauben zu vertilgen, wenigstens durch die Erziehung; es sei denn, daß der Aberglaube die Luft verpestet, wie bei der unbegrabenen Katze zu fürchten stand.

Ueberhaupt ist es ein Jammer, zu sehen, was man jetzt in der Schule sieht. Man überhäuft die Schule und das Haus mit so entsetzlich vielen Vorschriften, daß die Kinder unter dem Wust ersticken. Alle Wege, welche die Kinder einschlagen müssen, um Menschen zu werden, führen erst immer zum Engel oder Vieh; keiner geht gerade auf die Bestimmung los, welche die Natur jedem ihrer Erzeugnisse schon auf die Stirne gedrückt hat. Der Beruf bleibt nicht selten dem Zufall überlassen und der Zufall macht oft, daß sich ein Bube, der längst über seine Zukunft im Reinen sein sollte, erst dann darüber besinnt, wo es fast zu spät ist und er eine Laufbahn einschlägt, die entweder unter oder über seine Kräfte ist. Die Erziehung ist keine absolute Wahrheit, die etwa bei Plato und dem Hochwürdigen Consistorio ganz gleichlautend sein sollte; nein! sie ist immer die arithmetische Wurzel, welche man aus den Quadrat- und Cubik-Verhältnissen einer gegebenen Zeit ausziehen soll. Die Erziehung soll zwar dahin streben, Menschen zu bilden, die besser sind, als ihre Zeit;



aber sie thut es verkehrt genug, wenn sie nur Menschen schafft, die die Zeit lieber gar nicht verstehen.

Blick' ich auf die Zeit, wie sie vor mir liegt, so finde ich daß alle Fächer außerordentlich besetzt sind. Ich finde eben so, daß man sich allmählig der sonst so gerühmten Vielseitigkeit entwöhnen und sich vielmehr auf eine außerordentliche Virtuosität in einem einzelnen Fache beschränken muß. Sonst staunte man Leute an, die zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen, mit Mund und Nasenlöchern alle Instrumente eines Orchesters spielen können; jetzt muß man es auf einer einzigen G-Seite bis zu dem Seiltanz eines Paganini bringen können. Kurz, der Egoismus, das gefräßige Ungeheuer, das Alles in sich selbst verwandelt, worauf es sich lagert, der Materialismus, dieser ungeheure Mastkoben, wo der erstere immer mit seinem Rüssel hineinwühlen kann und immer Stoff findet zu jener Aneignung, die sogar ein Goethe gelehrt hat: dies sind leider die Gesichtspunkte, von welchen man heute bei der Erziehung ausgehen muß. Der Himmel vergeb' es uns! Wir erziehen unsere Kinder für Rom und Griechenland und werfen sie dann, nachdem wir in philologischer Wollust die Keuschheit der Kinder für uns bekommen haben, abgenutzt und der Welt entfremdet in eine Zeit, die sie nicht versteht und die sie nicht verstehen. Diese Bosheit der jetzigen Erziehung, diese Veruntreuung anvertrauter Existenzen, dies Erbschleichen und Mündelprellen, dieses gemeine Abnutzen jener edeln Fähigkeiten, welche die Kinder brauchen werden, um sich einmal durch den drängenden, stoßenden Matrosenlärm des großen Seehafens unserer Zeit hindurch zu finden — o, es pocht gewaltig in meiner Brust und lockt mich, Hand anzulegen und die Subtilitäten-Krämer und pädagogi-

schen Wechsler aus dem Tempel der Menschheits-Hoffnungen auszutreiben. Das Schulhaus ist ein Bethaus, möchte man mit dem großen Nazarener sagen, aber ihr macht eine Mördergrube daraus. Ja, Mördergruben sind unsere Schulen: nämlich bis zu einem gewissen Alter der Kinder, wo sie anfangen müssen, mit Rücksicht auf das Nothwendige und Ueberflüssige behandelt zu werden. Ein Hochwürdiges Consistorium verzeihe mir diese schroffen Aussprüche. Ich bin Vater von vier bis jetzt noch unerzogenen Kindern; ich werde sie erziehen, ich werde den Beweis liefern, was man aus dem Wachse der Kindheit für Gestalten bilden kann. Bin ich mit meinen Kindern zu gewissen Resultaten gekommen, so werd' ich ein Buch darüber herausgeben zu Nutz und Frommen der Welt. Ich werde darin ein vollständiges Seitenstück zu Karl Witte aufstellen: denn dieser junge Mustermensch ist nach dem Principe der Alleskönnerei erzogen; mein Princip ist das der Vereinzelung. Der Knabe soll Alles wissen, aber nur Eines können; er soll Jeden verstehen, aber nicht Jedes verstehen; er soll jede Fähigkeit zu schätzen, aber nur eine auszuüben wissen. Das ist mein Ideal, meine blumige Zukunft, das ist mein Trost für die schlechte Pfarre, auf der ich noch immer sitzen muß trotz der vielen Vacanzen, bei welchen ich regelmäßig von dem Hochwürdigen Consistorium übergangen werde. Ich zürne Niemanden. Meinetwegen macht mich zum Zuchthaus-Prediger oder besetzt eure Pfarren mit fürstlichen Reitknechten: ich lasse euch in Frieden, aber schreibt mir auch im Unterrichtssachen nichts vor; laßt die Mägde binden und lösen, zu St. Andres, zu Sylvester, wann sie wollen, wenn sie nur die Milch nicht überkochen lassen und sich sonst hübsch reinlich und sauber halten. Ob meine Frau das Brod



auf den Rücken oder den Bauch legt, das soll das Wenigste seyn, was ich ihr nachtrage, wenn es nur gut gebacken ist und es nach dem Bäckersprüchwort nicht heißen darf, ich hätte sie durchgejagt, weil es nämlich abgebacken ist. Nein, ein Hochwürdiges Consistorium möge mir verzeihen, daß ich hiermit nach reiflichem Erwägen meine Weigerung erkläre, dem Rundschreiben eines Hochwürdigen Consistoriums die gewünschte Folge zu geben.

A. G. Blasedow,
Pfarrer in Kleinbethlehem.

Nachdem wir nun den Inhalt dieses auffätzigen Briefes kennen, wollen wir unsere Verwunderung nicht verschweigen, daß es zehn Uhr Nachts geworden ist, daß Weib und Kinder mit großem Spectakel zu Bette gingen und Niemand dachte, dem Hausherrn eine Einladung zum Essen zu schicken. So sehen wir, daß die Lebensglocke im Pfarrhaus schon lange einen tiefen Riß und nicht einmal mehr so viel Klang hat, daß sie ihm zum Essen läuten kann. Die Herzen und Empfindungen in dem Hause waren schon untereinander geworfen, wie in einer Polterkammer. Jedes war froh, in seinem Winkel nicht gestört zu werden. Wäre hier jede Persönlichkeit, jeder Anspruch ein Instrument gewesen, welch' eine Disharmonie würde das gegeben haben! Auch die Kinder paßten wie Milch und Obst zusammen, eine Mischung freilich, die Kinder oft in ihrem Magen zu vereinigen wissen. Ja, Gertrud, so eine gute Frau sie war, so reinlich sie ihre Kinder zweiter Ehe hielt, so viel sie an ihnen wusch und rieb und ihnen nach hohen Festtagen, wo gewöhnlich die Mägen gereinigt werden mußten, Rhabarber eingab, ja, selbst Gertrud hatte noch ein kleines verstecktes Interesse gegen diese Kinder,

ja, sogar gegen sich selbst, indem sie dafür darbte und sparte, nämlich ihren Sohn erster Ehe, der ein Handwerk hatte lernen müssen und gegenwärtig auf der Wanderschaft war. Er wäre gerne nach der Schweiz und Paris gegangen, allein die Sayn-Sayn'sche Diplomatie hatte ihm dorthin nicht den Paß visiren wollen. Peter reiste somit jetzt in Ungarn und Siebenbürgen. Wenn ein Brief von ihm ankam, so küßte sie ihn, ob Blasedow gleich erklärte, er wäre durchstochen und käme direct aus der Pest her. Das legte sie ihm als Lieblosigkeit aus und sagte: „Mein Peter ist viel zu rein gehalten, als daß er je die Pest haben könnte, und überhaupt“— Wenn Blasedow dies Ueberhaupt und was darauf folgte, hörte, ging er immer mit einem Blick gen Oben aus dem Wohnzimmer, welches auch allein das Sprechzimmer war.

Heute Nacht jedoch bemerkte der gefesselte Titan die Vernachlässigung nicht einmal. Er hatte in dem Brief an das Consistorium so gewaltig mit seiner Kette geklirrt, daß er sich fast wie frei vorkam und mit leuchtenden Blicken in sein Bett stieg. Umjubelt und umlacht von den erträumten Wirkungen seines Briefes schlief er ein. Ja, er träumte früher, als er schlief. Das muß man nämlich können, wenn man gut und fest schlafen will.

Viertes Kapitel.

Die Mohrentaufe.

Die übrigen Hausbewohner schliefen nicht so fest. Sie hatten die Menagerie, welche in dem Wirthshause eingekehrt war, zwar nicht sehen können, aber doch gehört und hörten sie die ganze Nacht hindurch. Die afrikanische Wildniß war in Kleinbethlehem losgelassen. Löwen brüllten, Tiger gähnten, mancher Affe und Papagey fiel mit einem Schrei von seinem Stege herunter, durch Träume geängstigt. Diese Nacht war im ganzen Dorf eine schlaflose.

Als nun etwa um Mitternacht einige sehr heftige Stöße an der Thüre der Pfarrwohnung erfolgten, konnten Knechte und Mägde sie sogleich hören und zitterten vor Schreck. Das Pochen und Rufen um Oeffnung verstärkte sich. Gertrud fuhr aus dem ersten Schlafe hervor und dachte schon, Peter wäre aus Ungarn zurückgekommen. Diese Vorstellung hinderte sie, an Böses zu denken. Sie schlug Licht an und rief ein Mal über das andere: „Sogleich!" Ihren Nachtrock übergeworfen, schob sie die Riegel von der Hausthüre zurück und fragte, ehe sie aufschloß, wer da wäre?

„Der Herr Pfarrer, — — — in's Wirthshaus soll er kommen!“

Nun dachte Frau Gertrud: Dort wüßte ich Keinen, der so in der Eile das Sacrament verlangen oder gar niederkommen könnte. „Was soll er denn?“ frug sie.

„Das kann der Teufel wissen, machen Sie doch nur auf!“

Wie nun Frau Gertrud dies that, ließ sie vor Schreck die Lampe fallen: denn ein schwarzer Kerl in einer weißen Schlafmütze wollte in's Haus hinein. Auf ihren Schrei kam jetzt Hülfe. Der Schwarze lachte aber und sagte: „Macht keine Narrenspossen, meine Herrschaft ist krank geworden und will durchaus den Pfarrer sprechen.“

„Wer ist die Herrschaft?“ fragte Gertrud beherzt; „das muß wohl des Teufels Großmutter sein.“ Sie wußte nämlich nichts von der Eigenthümerin der Menagerie und dem Wohlgefallen, welches diese schon auf der Landstraße an Blasedow geäußert hatte.

„Jetzt macht nur keine Umstände,“ sagte der Schwarze, der für einen Neger fast das Deutsche zu richtig und sogar mit sächsischer Melodie sprach. „Ich denke nun wohl, daß es Zeit ist, den Pfarrer zu rufen — in's Teufels Namen!“

Gertrud rief von unten die Treppe hinauf: „Blasedow!“ Er hörte nicht. Sie mußte hinauf zu ihm und ihn wecken. Er wollte aber noch immer nicht hören, ob er schon wach war. Er war immer schwer zu seinen Pflichten zu bringen. Er kam gewöhnlich zu Sterbenden erst in dem Augenblicke mit dem Abendmahl an, wenn sie schon todt waren. Er wäre auch jetzt schwerlich aufgestanden, wenn ihm nicht die Wörter: Mohr, Menagerie, Satan, allmälig die heutige Landstraßen-Begegnung wieder in's Gedächtniß zurückgerufen



hätten. Daß die beleibte, geschminkte, aber grellzüngige Dame krank geworden sein sollte, that ihm jetzt recht leid. Er stand auf, kleidete sich an und ging mit dem Neger, der aber schwerlich ächt war, in's Wirthshaus, wo er erst rechts und links die Menagerie-Fuhrwerke passiren mußte.

Die Scene, welche Blasedow jetzt hier erlebte und mitspielen mußte, hatte auf seine späteren Lebensschicksale eine große Wirkung. Wir wollen nur rundweg eingestehen, daß er sich hier geweigert hat, einen Heiden zu taufen, und daß diese Unterlassungs-Sünde in späteren Jahren das Maß seiner Schuld beim Consistorium vollmachte. Blasedow aber erzählte damals einem Freunde die Sache folgendermaßen:

„Sehen Sie, ich komme hinein in das Zimmer und finde das genannte Weibsbild in einer dem griechischen Kunstprincip der Nacktheit spitterweg huldigenden krampfhaften Attitüde. Was ihr fehlte und wessen sie bedurfte, ist mir bis jetzt zu dieser Stunde noch nicht klar geworden. Ja, selbst wenn ich es durchschaut hätte, Herr, ich möchte es gar nicht wissen und am wenigsten wiedersagen. Ein junges Frauenzimmer goß ihr ein Mal über das andere wohlriechende Essenzen auf den Leib und schenkte ihr zuweilen aus einer Terrine ein, die mir weit mehr mit Punsch, als mit Cremor Tartari gefüllt schien. Ich fragte: Aber mein Gott, was ist Ihnen denn, Madame? Sie stöhnte und warf mir einen Blick zu, der entweder vor Fieber oder einer sonstigen Gluth so brennend war, daß er mehr als einen Pfarrer, daß er den ganzen Klerus hätte anstecken können. Ich bekam eine Aengstlichkeit, die ich gar nicht mehr beschreiben kann. Das junge Frauenzimmer verließ uns mit einer so verdächtigen Miene, daß ich wirklich nicht wußte, sollte ich hier als Arzt der

Seele oder des Körpers fungiren. Inzwischen war es das Gerathenste, ihren Puls zu fühlen, und diesen erkannte ich freilich für aufgeregt im bedenklichsten Grade. Dennoch wurde mir fast schwindlicht und ich sah mich genöthigt, neben dem Bett auf einem Stuhle Platz zu nehmen."

„Sie haben gewiß schon einmal jene Frauen bemerkt auf der Frankfurter Messe oder sonst, wo Wachs-Figuren oder Thiere oder Affen-Komödien gezeigt werden. Gewöhnlich sitzen sie vorn an der Kasse und nehmen die Eintrittsgelder in Empfang. Ihre Augen glänzen aus dem Kopfe heraus, Leidenschaft athmet jede ihrer Bewegungen. Die Wangen sind geschminkt. Die Finger sind mit Ringen vergoldet. Schwere goldene Ketten hängen um den Hals auf einen Busen herab, der etwas Grauenhaftes hat. So stellen Sie sich, in demselben Aufzuge, jedoch im Nachtkleide, meine Patientin vor. Ob sie mich hat verführen wollen oder nur prüfen, ob sie wirklich ein größeres Leiden verspürte, als das meiner Sprödigkeit, weiß ich nicht. Genug, ich behandelte sie pathologisch und frug nachdrücklich, an welchem Theile des Körpers ihr etwas fehle?"

„Als sie mir darauf keine Antwort geben wollte und nur schwere Seufzer ausstieß, fürchtete ich, sie könnte mir, angereizt durch die unwillkürlichen Striche, die ich ihr, um den Puls zu fühlen, auf die Haut gab, unter den Händen somnambül werden. Der Contrast des Magnetismus mit der Herumführerin wilder Bestien und Affen war mir in diesem Augenblick so gräulich, daß ich aufsprang und fortgehen wollte. Allein wie besessen von dem unglückseligen Rapport, in welchen sie sich durchaus zu mir versetzen wollte, schoß sie auf und hielt mich fest, wie Potiphars Weib den Joseph

Ich erhob jetzt eine Donnerstimme und fragte sie: Was sie im Kopfe hätte? Um Gotteswillen, Herr Pfarrer, begann sie; ich merke erst jetzt, daß Sie hier sind. Ach, ich habe Sie rufen lassen, weil ich doch wohl fühle, daß es bald an mein Ende geht. Es ist mir gottsjämmerlich schlecht. Ich leide an Magenkrämpfen und neige zu weit mehr Uebeln hin, als ich Namen dafür zu geben weiß."

„Mein Mitleiden erwachte und ich blickte voll Rührung auf sie herab. Sie deckte sich anständig zu und fing an zu weinen. Wie nun Frauen dieser Gattung immer in Extremen leben und von einer Leidenschaft zur andern überspringen, so bekam sie in dem Augenblick eine so gewaltsame Reue, daß ich Gott dankte, wenigstens meiner eigenen Angst, wenn auch nicht ihr selbst, mit den Floskeln helfen zu können, welche man bei langjähriger Praxis für solche Erweckungsmomente in Bereitschaft hat. Sie war überzeugt, in mir nun einen wirklich gottseligen Mann entdeckt zu haben, und dachte wahrscheinlich, da sie einmal die Gnade des Himmels jetzt in der Nähe und zur Hand hatte, sie auch nach Kräften einzuschlürfen und zu benutzen. Mitten unter Reuethränen gestand sie mir nun, daß sie drei Neger um sich hätte, von denen einer ein geborener Sachse und der andere ein Darmstädter wäre. Den ersten würde ich schon an seinem Accente, den zweiten an der absoluten Unfähigkeit, den Buchstaben R auszusprechen, erkannt haben. Der dritte aber sei wirklich acht und noch ein completer Heide. Sie fühle jetzt Gewissensbisse, daß dieser Mensch seit seiner Kindheit in ihren Händen und noch nicht getauft wäre. Ich sollte ihn auf der Stelle taufen. „Ich habe," sagte sie, „den Lulu gekauft in Genua. Eigentlich erhielt ich ihn als Zugabe bei meinem besten

Löwen, für welchen ich die Summe, die man forderte, zu groß fand. Da sagte der Thierbändiger, der jährlich einen Transport wilder Thiere aus den Barbaresken in die südlichen Häfen führt, er wolle mir Lulu noch als Zugabe zu dem Löwen geben und das konnte ich schon annehmen. Wenn man für die Thiere einmal einen passenden Käufer findet, so kann man mit dem Neger noch immer verdienen. Man fügt einige alte Wallfischzähne, einige Seemuscheln und optische Kunststücke hinzu, meinetwegen auch den Schuh einer Chinesin, den man nur recht klein zu machen braucht, um sogleich die Illusion für sich zu haben; der Neger wird ummalt mit einer Draperie von Palmenbäumen und Paradies-Vögeln, er hält einen Köcher und Bogen und Pfeile in der Hand, ob er gleich niemals ihn gespannt hat. Es ist für die Welt; aber Kinder zahlen die Hälfte."

„Ich hätte über diese Beichte lächeln mögen, hütete mich aber wohl, dies zu zeigen. Denn sie hätte dann gewiß ihren Ton geändert und sich über die schlechte Rolle geärgert, die sie jetzt in der Reue vor mir durchführte. Ich ließ sie ungestört weiter sprechen."

„Lulu, sagte sie, ist Christ genug, wenn er es an meinem Lebenswandel und meinen frommen Thieren allmälig hat absehen können. So oft ich — Welche Sünde bei dem Glauben, ein gutes Werk zu thun! — so oft ich das Nachtmahl nahm in schwachen Augenblicken, nahm Lulu Theil. Er lachte zwar immer und der Prediger verwies es ihm; aber ich sagte, es käme von seiner inneren Freudigkeit. Offen gestanden, er wußte nicht, warum er aß und trank. Ich habe schreckliche Sünden mit dem Menschen auf dem Halse. Er



hat das ganze Christenthum schon in sich, aber es ist und bleibt ein beschnittener türkischer Hund. Getauft ist er nicht."

„Man denke sich diesen Absprung von einer Circe zu einer abergläubischen und halb reuigen, halb verstockten Sünderin, in beiden Momenten die gleiche viehisch-plastische Natur und das mir immer deutlicher werdende hohe Alter, das hinter der Schminke und den falschen Zähnen sich versteckte! Ich werde mich da mit einer Negertaufe einlassen, dachte ich; sie quälte mich nur um ihrer Sünden willen und dies erregte zuletzt mein Mitleid. Ich sagte: Meine Werthe, darum werden Sie noch nicht in den Himmel kommen oder die ewige Verdammniß vermeiden, daß Sie einen Anderen vom Tode zu erretten glauben, indem Sie ihn für sich taufen lassen. Es ist wahr, eine Schuld wird wenigstens getilgt, die auf Ihnen lastet; allein Sie scheinen diese Negertaufe als eine Sühnung für Ihre übrigen Vergehen zu betrachten. Das kann der Kirche nicht genügen. Alles Taufwasser, das ich da über den jungen Mann gieße, wäscht Sie selbst noch nicht weiß. Ich würde mit der Taufe gern zur Hand sein; allein ich finde, daß diese heilige Handlung hier mit unlauteren Motiven verknüpft ist und halte demnach meine Segnung zurück."

Blasedow behauptete, daß er nun gegangen wäre, hat jedoch in seinen späteren Lebensjahren eingestanden, daß er schon damals sehr feindselig gegen die positiven Satzungen des Glaubens gestimmt gewesen wäre. Er wäre damals sehr bequem gewesen. Diese Weitläufigkeit, da in der Nacht Jemanden aus dem Stegreife zu taufen, die zur Handlung nöthigen Geräthschaften schnell herbeischaffen und nun gar den verschlafensten Menschen von der Welt, seinen Küster, wecken

zu lassen! „Nein," sagte er zehn Jahre später, als er das Vorige erzählte, „da schien mir der Erfolg nicht belohnend genug dafür. Das Frauenzimmer war eine Aventurière. Hatte sie mich erst verstricken wollen, so konnte sie ja hernach die Absicht haben, mir einen Zopf zu machen. Sie heulte und schrie: sie könne das Sündenleben nicht so fortsetzen; ich sagte ihr aber, um ihrer nur los zu werden: Liebe Frau, das Wasser macht es nicht. Ich besinne mich selbst nicht, ob ich getauft bin. Wie sollt' ich wissen, ob mich auch das Wasser des Pfarrers benetzte? Der mich getauft hat, war so kurzsichtig, daß er beim Abendmahle den Kelch immer nur auf's Gerathewohl hinausreichte und die Leute nicht wußten, ob sie den Wein nur riechen oder trinken sollten. Also, meine Gute, wer sich nicht selbst tauft, der bleibt ein Heide und Türke sein Leben lang. Daß man der Gemeinde den Leib Christi reicht, macht dieselbe seiner Herrlichkeit noch nicht theilhaftig. Das Reichen soll nur erinnern, daß Jeder suche, selbst suche, was im Glauben, in der Kirche freilich gefunden ist. Demnach machen Sie sich über den Neger keine Unruhe. Er ist alt und reif genug, selbst nach den Hesperiden-Aepfeln lüstern zu werden, wenn er die christliche Seligkeit dafür zu halten geneigt ist. Was Sie ihm geben wollen, würde vielleicht immer nur ein äußerliches Geschenk sein, dessen Werth er nicht zu würdigen wüßte."

Mit diesen Worten zog sich damals Blasedow zurück. Müdigkeit und Hunger hatten ihn so ergriffen, daß er sich nach seiner Wohnung sehnte. Der Trost, den er, allerdings ein Fuchs im Schafskleide, zu spenden wußte, schläferte die Dame allmälig ein, so daß sie tief seufzte und kein Wort verlor, indem Blasedow zur Thüre hinaushuschte. Das



Kammermädchen (es war ganz finster) kam ihm auf dem engen Gange zufällig in die Arme. Eiskalt überlief es ihn, da er plötzlich etwas Warmes faßte. Es mußte wohl nur von der engen Localität und der Dunkelheit herkommen: denn er drängte die Verführung sogleich von sich und hatte nicht ohne ein ihn verfolgendes leises Kichern endlich glücklich die Treppe erreicht. Frei athmete er auf, als er im Freien war, und lief mehr, als er ging, in seine Wohnung zurück. Es war ihm, als hätt' ihn der Satan untergehabt. Er machte auch, indem er nach Essen im Hause herumsuchte, einen Höllenlärm. Gertrud war schlecht genug, ihm zu sagen: „Wer nicht herunterkommt zu gehöriger Zeit, der mag hungern. Uebrigens des Nachts noch anzufangen, das ist recht Versündigung an Gott."

„Bedenke nur deine Sünden, Frauenzimmer," entgegnete Blasedow; „wer in Gott freudig sein will, wird es mit hungrigem Magen schwerlich sein können." Damit stieg er, eine Schüssel und ein Brod in der Hand, in sein Zimmer hinauf. Gertrud leuchtete ihm nach. „Ob ich falle," dachte er, „ist ihr sehr gleichgültig; nur fürchtet sie, wenn ich fehltrete, daß ihr die Schüssel zerschlagen wird. Deßhalb leuchtet sie!" Blasedow war gegen seine Frau mißtrauisch im höchsten Grade. Er sagte oft: „Giftmischer gibt es in der Geschichte der Staaten und der Schaffotte weit weniger, als Giftmischerinnen. Die Frauen würden, wenn man die Aqua toffana so kaufen könnte, wie das Miller'sche Kräuteröl, schreckliche Verheerungen anstiften. Furcht und Grausamkeit halten sich in dem weiblichen Herzen das Gleichgewicht." Und Blasedow war gegen Gertrud so mißtrauisch, daß er oft fürchtete, sie würde ihn vergiften. Seine

Hypochondrie schlug ihm das Leben, das er führen müsse, als einen schwarzen Trauerpfad aus. Wenn mit seiner Frau eine heftige Scene vorgefallen war und er allein aß, so lockte er immer erst die Katze in's Zimmer und setzte ihr von den Speisen vor, um zu sehen, ob sie nicht zuckte. Die Frauen schienen ihm aller Dinge fähig. „Ein Engel," sagte er, „fällt leicht, und nun gar meine Frau, die nicht einmal ein Engel ist! Frauen, wie Alles, was schön ist, nehmen sich besser in der Entfernung aus. Sie sind auf die Mittelstraße in allen Dingen angewiesen, weil sie Gott gerade aus der Rippengegend des Mannes herausschnitt, aber doch stürzen sie aus Extrem in Extrem."

Unter ähnlichen Betrachtungen schlief Blasedow ein. Die Mohnköpfe, die Morpheus heute noch über ihn streute, waren mit Milch, Zucker und Brod gerieben gewesen, ein Essen, für welches ich gestehe keinen hochdeutschen Namen zu wissen. Den niederdeutschen aber behalte ich zurück, weil es in der Familiarität auch der komischen Romane eine Grenze geben soll.



Fünftes Kapitel.

Die Amtsbruderschaft.

Wir haben schon öfters des Pfarrers Tobianus erwähnt, eines benachbarten Freundes der Pfarrei in Kleinbethlehem. Jetzt sehen wir ihn mit einer kleinen Kalesche, von Sophien, seinem zehnjährigen muntren Mädchen, begleitet, in das vor uns bisher aufgespannte Gemälde mitten hineinfahren, eine große Staubwolke aufwühlend, wie viele Nebenpersonen in Dramen und Romanen auftreten und einen um so größeren Lärm machen, je kleiner ihre spätere Rolle ist. Bei Leibe, ich will das Interesse an Herrn Tobianus nicht gleich bei seinem ersten Auftreten untergraben. Mag sich der Mann entwickeln, mag er sich so breit machen, wie er neben seiner unruhigen Tochter sitzt. Er dampft Tabakswolken aus der Pfeife von Meerschaum. Er ist das lebendige Gegenbild zu unserem noch schlafenden, unglücklichen Freunde, zufrieden, überzufrieden mit seinem Loose. Er hatte nie in den ersten Reihen gestanden und war nie durch den Alp des Ehrgeizes um seine Nächte gekommen. Tobianus hatte sein ganzes Leben hindurch so gerechnet: Bekommt Der acht

oder zehn, so bin ich mit drei, vier sehr zufrieden. Tobianus ordnete sich jedem stärkeren Willen, jeder höheren Fähigkeit freiwillig unter. Alles, wodurch er sich übertroffen fühlte, fand an ihm seinen ersten Lobredner. Unwillkürlich und ohne Affectation pflegte er oft zu sagen: „Wir andern und gewöhnlichen Leute." Bei jeder Parteiung erklärte er sich für die Gemeinschaft mit Jenen, welche das gezügelte, bevormundete Publikum bilden. Wer hätte glauben sollen, daß dieser Mann Umgang mit den classischen Musen gepflogen und Plato und Demosthenes auf der Schule wenigstens, wenn nicht gelesen, doch buchstabirt hatte!

Tobianus sollte nun einen Gelehrten machen. Er war eine Kugel in jenem geistlichen Rosenkranze, der im Fürstenthum Sayn-Sayn äußerlich die Religion vorstellte. Doch auch in diesem Berufe predigte er nichts Anderes, als was er den Leuten vom Gesicht und dem Kanzelpulte vom Papier ablesen konnte. Eine Predigt zu memoriren, hätte ihn um seinen Verstand gebracht. Wie oft vergaß er nicht sein Papier und wie oft mußte er nicht umkehren, nachdem er auf der Kanzel schon das Eingangsgebet hergesagt hatte! „Ich habe das Gute bei meiner Mittelmäßigkeit," pflegte er zu sagen, „daß ich niemals aus dem Contexte komme. Meine Predigten haben Hand und Fuß. Sie sind oft weit besser, als ich sie machen kann." Man sieht, daß Tobianus hier nur von den Reden spricht, die er hielt, nicht einmal von denen, die er machte. Er nahm nicht selten Reinhards und anderer Meister Predigten mit auf die Kanzel mit dem Bemerken: „Ich meine immer, es ist dem Zwecke weit angemessener, fremde Vorzüge einzuräumen, als den Mangel seiner eigenen auf halbe Weise zu bemänteln. Nur gegen Blasedow war Tobianus



nicht so tolerant. Er erkannte seinen Geist an, er war weit entfernt, ihm den Vorrang streitig zu machen; allein er hielt ihn auch für eben so confus, als genial, für eben so unklar, als originell. Er stellte seinen kühnen Einfällen und Bestrebungen gewöhnlich die Bürgermiliz seiner eigenen krummbeinigen und blassen Gedanken entgegen. „Blasedows Wahnsinn gegenüber," sagte er, „will ich den Katechismus als das Werk der tiefsten Weisheit vertheidigen. Besser nüchtern und schaal, als voll und betrunken. Besser auf einem Esel nach Jerusalem reiten, als in einem Luftballon, der in irgend einem Baume hängen bleibt. Besser ein besonnener Schüler, der gesunder die Lehren Anderer nachbetet, als ein fiebernder Prophet, dessen Ideen an Narrheit streifen." Da sieht man also — Tobianus konnte bei seiner Trockenheit sogar Feuer fangen. Einem Don Quixote gegenüber fühlte er sich als Maulthier-Treiber stolz. Besser Hafergrütze, dachte er, als eine angebrannte Pastete.

Vorn auf dem Bock der Kalesche saß das ehrlichste Gesicht, welches jemals blonde deutsche Haare beschatteten. Dennoch bemächtigte sich dieser gutmüthigen und einfältigen Züge des Knechtes eine gewisse Schlauheit, als sie in die Nähe des Dorfes kamen. Peter Erich, der Kutscher, blickte einigemal rückwärts und Tobianus bemerkte sein Lächeln, achtete aber nicht darauf, weil er wußte, daß man ihn als Wittwer im Verdacht hatte, mit Frau Gertrud vertrauter zu seyn, als der Mann derselben. Erst als Peter Erich anfing, über die Maßen langsam zu fahren, schalt er ihn und verwies ihm sein unpassendes Greiflachen. Da hielt Peter Erich sogar die Pferde an, stand von seinem Sitz auf und nahm seine Mütze ab. „Ach," stotterte er, „da soll im Dorfe

jetzt mit einer ganzen Armee wilder Bestien auch ein Papagey angekommen seyn, der ein wahres Wunderthier ist. Spricht Alles und versteht Alles, reist aber heute noch ab. Da sehen Sie, die Wagen sind schon bespannt; wenn wir rechts herum fahren am Wirthshause vorbei, könnte ich das Ding noch zu sehen bekommen." Als Tobianus nichts dagegen hatte, fuhr Peter Erich, wie schnell es nur auf dem Landwege gehen wollte, dem Dorfe von der Seite zu, wo die Schenke lag.

Hier war die Menagerie eben im Begriff, aufzubrechen. Die Pferde waren schon vor die langen Kästen gespannt, zwei Damen schrieen und lärmten umher und beaufsichtigten das Einpacken ihrer Garderobe. Auf dem offenen Kutschenfenster der Seite des herrschaftlichen Wagens, welche zublieb, saß in der That das wunderbare Thier, von welchem Peter Erich durch Michel Meyer gehört, der den Abend vorher das Thier schon angehört hatte und Peter Erich unterweges begegnet war. Die kleine Sophie fürchtete sich, abzusteigen und dem grünen Vogel mit seinem verdächtigen krummen Schnabel und den ängstigenden Krauen und Krakeln, welches dem Papagey eigen ist, zu nahe zu kommen. Aber Peter Erich band seinen Gaul fest, stellte die Peitsche ehrfurchtsvoll hin und schickte sich mit besorgten Schritten an, den Wundervogel näher zu betrachten. Das Krächzen des Thieres erschreckte ihn sehr. Doch trat er näher und versenkte sich in staunende Bewunderung vor einem Wesen, das gefiedert war und doch dem Gerüchte nach sprechen sollte. Der Papagey betrachtete ihn eine Weile und sagte plötzlich: „Wie heißt du?" Peter Erich zitterte am ganzen Körper und erdreistete sich, mit ehrerbietiger Stimme zu sagen: „Peter Erich." Der Papagey nahm ihn nun näher in



Augenschein, brummte heimlich immer etwas vor sich hin und machte Peter Erich glauben, das Thier besänne sich auf alle schlechte Streiche, die er schon gemacht hätte. Jetzt brach der Vogel heraus: „Mach' dein Kompliment!" Wie Peter Erich das hörte, besann er sich erst in der größten Verlegenheit eine Weile. Kaum hatte der Vogel seinen Befehl wiederholt, so griff er an seine Kappe, nahm sie ab und machte in der That eine Reverenz bis tief zur Erde. Peter Erich zog sich dabei langsam zurück; der Schweiß stand ihm auf der Stirne, und obgleich Tobianus und Sophie aus vollen Leibeskräften, diese über den Vogel und jener über das gute, ehrliche Schaf, lachten, konnte er doch immer noch nicht zur Besinnung kommen und fuhr in derfesten Ueberzeugung, daß der Vogel ihn persönlich gekannt hätte, mechanisch in die Pfarrwohnung von Kleinbethlehem.

Menschen von unzureichender Bildung pflegen die Regungen ihres Herzens mit großer Kunst bemeistern zu können. Vielleicht ist es auch nur Apathie, vielleicht ist nicht einmal eine Kunst dabei vorhanden. Mütter gibt es die für ihre Söhne das Leben lassen könnten und sie doch nie geküßt haben, ja, vielleicht kaum anders, als zankend mit ihnen sprechen. Bei Ehegatten pflegt sich die Neigung oft hinter Poltern zu verstecken. Sie wählen das Gegentheil ihrer Empfindungen, weil sie für den eigentlichen Ton derselben kein Instrument, keine äußere Form haben und doch gewiß sind, daß hinter dem Poltern unmöglich Ernst verborgen sein kann. So sehen wir auch, daß Tobianus von Gertrud sehr einfach und kalt empfangen wird, und möchten das Gerede der Welt für eitel Verleumdung erklären, wenn nicht die Art, wie sich's Tobianus nun im Hause bequem

macht, eine Freundschaft verriethe, die sich sicher fühlt. Da wird sein Pferd ohne Weiteres in den Stall geführt. Peter Erich putzt den Wagen, alle Handleistung wird ihm gereicht Tobianus zieht einen Hausrock an, den er immer in Kleinbethlehem zurückläßt; er nimmt Pfeifen aus einem Wandschrank in der Hausflur hervor; seine Tochter, ein wildes Kind, commandirt die etwas jüngeren Knaben; Erfrischungen werden ihm in den Garten nachgetragen, wo er als wahrer Hausvater die Bienenstöcke untersucht, die Fortschritte der reifenden Baumfrüchte vergleicht, kurz, überall nach dem Rechten sieht. Endlich läßt er sich unter einem großen Akazienbaum, unter welchem Tisch und Bänke angebracht waren, nieder und schlägt ein Buch auf, während Frau Gertrud Spargeln absticht und ihm zuweilen von Obstbäumen und Hecken, wo sie vorbei mußte, einige gute Proben auf den Tisch legte.

„Nun, wo ist er denn?“ fragte Tobianus endlich ganz trocken.

„Wo ist er? Er schläft noch,“ antwortete sie; „das Weibsbild mit den Thieren hat ihn die Nacht zu sich kommen lassen. Ich weiß nicht, was er da gesollt hat. Hungrig, wie ein Wolf, kam er zurück. Sehen Sie, Tobianus, diese Spargeln!“

Damit zeigte ihm Gertrud diese wunderliche Wurzelfrucht, welche mit der gräßlichsten Tyrannei von den Menschen behandelt wird, die mit der üppigsten Lebenslust aufschießt, um nur Samen zu produciren, und sich kaum auf der Oberfläche des Erdbodens erblicken lassen darf, um gleich wieder abgestochen zu werden. „Ich denke bei dieser Frucht,“ sagte einmal Blasedow, „immer an die Bestrebungen unserer

Zeit, welche von der conservativen Partei so sehr gefürchtet und verfolgt werden. Man läßt sie nicht aufkommen, schneidet tief in den Schoß des Uebels hinein, trifft die Wurzel und doch nicht den Beginn der Wurzel, bis man endlich, ermüdet von den vergeblichen Versuchen, dem Wachsthume freien Raum lassen sollte und finden würde, daß diese revolutionären Spargeln eben nichts Anderes zeitigen, als Samenkörner für die Zukunft, nicht eine einzige bestimmte Thatsache also, die sich in der Geschichte nie so organisch entwickelt, wie die Frucht und Blüthenkrone aus dem Pflanzenkeime."

Tobianus blieb beim Anblicke der Spargeln ganz kalt und ruhig und sagte blos: „So, so!" indem er in seinem Buche, welches ein ganz gewöhnlicher Leihbibliotheken-Roman war, fortlas. Gertrud ging an ihre Gartenarbeit zurück und fragte nach einer Weile: „Haben Sie denn auch vom Consistori so einen großen Brief bekommen, wie er?"

„Ja freilich," lachte Tobianus; „nun müssen Sie sich in Acht nehmen, Frau Gertrud, daß Sie Ihren Jungen das Hampeln mit den Beinen beim Sitzen nicht mehr verbieten."

„O pfui doch," sagte Gertrud zusammenschauernd, „das bedeutet ja Glockenläuten und bringt immer Einen zu Sarge."

Tobianus lachte laut auf. „Da haben wir's: Sie treiben selbst den Aberglauben mit, Frau; und von uns soll ja das Licht der Aufklärung kommen. Blaustrumpf ist schon unterweges und will eine Visitationsreise im ganzen Lande machen, um alles Unkraut des Herenglaubens auszurotten. Alles Besprechen, alle Wahrsagerei, alles Traum-

deuten — Frau Gertrud, nehmen Sie sich in Acht — ist jetzt verboten."

Indem diese sich aufrichtete und den Nachbar mit großen Augen anstarrte, öffnete sich die Gartenthüre und Blasedow stieg mit feierlicher Würde die Stufen in den Garten herunter. Er trug einen alten Morgenschlafrock von ehemals geblümt gewesenem Zeuge, vorn und hinten geflickt, eine Nachtmütze, wie sie die pommer'schen Bauern tragen, durchaus keine Pfeife im Munde, eine lange hagere Gestalt, streng und abstoßend, mürrisch sogar und auf die Blumenbeete nur deßhalb sehend, um Tobianus nur wie von Ungefähr grüßen zu dürfen. Auf der Stirn' aber standen ihm die Gedanken geschrieben: Da ist der Mensch, der Tobianus, schon wieder und liest wahrscheinlich den Hechelkrämer von Spieß. Es gibt doch Leute, die nur deßhalb studirt zu haben scheinen, um sich in ihrer Geistesbeschränktheit nur desto greller zu offenbaren. Denn hätten sie sich an die Masse gehalten, so würden sie auch in der Masse verloren gehen. Als Hechelkrämer könnte der Mann Achtung verdienen, als Geistlicher stellt er sich aber selbst an den Pranger. Wenn die Sprache nach irgend einem Talleyrand und Diplomaten deßhalb erfunden ist, um seine Gedanken zu verbergen, so scheinen dagegen bei Tobianus die Wissenschaften nur deßhalb erfunden zu sein, um seine Gedankenlosigkeit herauszustellen. Nun retirirt er sich zwar immer hinter seine Bescheidenheit, wie alle die, welche auf nichts Bescheid zu geben wissen; aber nicht dem Schwachen, nur dem Stolzen steht es schön, demüthig zu sein. Er ist zufrieden — das nennen die Menschen eine Tugend! — zufrieden mit sich selbst. Wahrlich, er sollte sich gestehen, daß er nicht Ursache dazu hätte. Und



dann die Collegen-Wirthschaft, daß wir — wir — ja, steh' du nur her, streck' nur deinen Hals, lach' nur, Kerl! Wenigstens ist sein Tabaksdampf gegen die Raupen gut.

„Guten Morgen, Herr College!" rief Tobianus herüber. Blasedow hob das Haupt vornehm in die Höhe, spitzte verächtlich den Mund, schielte ein wenig hinüber und nickte den Kopf, Alles nur, wie von Ungefähr.

„Haben Sie schon Ihren Text? Eine Trauung? Eine Kindtaufe? Was sagen Sie zu Blaustrumpf?"

Blasedow hörte nicht darauf und Gertrud warf dem Frager einen verweisenden Blick zu mit den Worten: „Ach, Herr Tobianus, reden Sie doch gar nicht mit ihm!" Blasedow nämlich verachtete alles Handwerksmäßige in seinem Berufe. So mechanisch er ihn trieb, so war er doch unfähig, jenen Schriftstellern zu gleichen, die, wenn sie zusammenkommen, statt über ihre Ideen, nur über den Buchhandel sprechen. Gertrud konnte das am heftigsten erzürnen. Sie sah darin eine gänzliche Vernachlässigung des Geschäfts, eine heillose Verwilderung in dem heiligen Berufe. Sie glaubte, daß der Maschinist und Lampenputzer im Theater das Meiste zum Stück thäte, daß hinter den Coulissen des Cultus die wahre Gottesnähe brausen müsse. „Wie gerne setzte ich ihm nicht," sagte sie zu Tobianus, „Sonntags immer seine Läppchen zurecht! Was wäre mir das für eine Freude, ihm Alles sauber in die Hand zu geben, das Gesangbuch abzuputzen und überhaupt mit ihm geistlichen und gottgefälligen Staat zu machen. Aber er rennt immer wie ein Heide in die Kirche, wo er doch sollte am feierlichsten auftreten. Was hilft mir alles reines Herzens sein, wenn man nicht reinlich ist! Gewöhnlich läßt er das Beste,

was er braucht, zu Hause, nämlich sein Schnupftuch. Nun denken Sie sich, wenn ich im Beichtstuhle sitze und höre, wie er oben schnauft und in die Verlegenheit kommt. Was der eigentlich im Kopf hat! Glauben Sie, Herr Tobianus, daß er studirt, wie Sie und mein seliger Mann auch? Nie auch nur die Feder angesetzt und ein Wort aufgeschrieben! Sonnabends auch lieber im Walde gelegen, als da ordentlich drüber nachgedacht, was die Menschen erbaut. Ich weiß nicht, ich bin nicht erbaut von seinen Redensarten. Und Keiner versteht ihn: er spricht nicht für's Herz, auch für den menschlichen Verstand nicht einmal. Es ist gerade so, als wenn er da oben allein steht und mit sich selber spricht. Nein, da kann auch gar kein Christenthum aufkommen, und 's wundert mich nur, wie hier im Dorfe noch nicht Mord und Todtschlag unter die Leute sich verbreitet hat."

Indem war Blasedow näher getreten und wurde von Tobianus auf's Neue über den Aberglauben angezapft. Gertrud, wie eine Spindel, die ihren Trill ausschnurrt, mochte weder aufhören, noch ihre Vorwürfe auch gerade gegen Blasedow richten. Sie sprang demnach von dem Lande auf die Stadt über und sagte: „Wenn doch die Herren vom Consistori ihre eigenen Perücken ausklopfen wollten! Statt daß die Leute auf dem Lande zu viel glauben, sollten sie nur darauf sehen, wie sie in der Stadt schon gar nichts glauben. Die Sittenlosigkeit nimmt überhand und wird von den Obern recht gehegt und gepflegt. Ich hab's meinem Manne gesagt. Ich mag's gar nicht wieder in den Mund nehmen." Dabei wurde sie hochroth, ob vor Zorn oder Scham, weiß man nicht. Sie packte ihre Spargeln zusammen und ließ die Männer allein.



„Sie meint," sagte Blasedow mit lächelnder, ruhiger Miene, „sie meint die Verführung, welche von den Friseurs in der Stadt ausgeht." „Von den Friseurs?" fragte Tobianus.

„Ja," fuhr Blasedow fort, „diese Leute haben seit einiger Zeit angefangen, statt der alten Haubenstöcke und Klötze, auf welchen sie ihre haarkräuslerischen Studien machen, sich den schönen Künsten anzuschließen. Ihre Aushänge-Fenster pflegen oft Köpfe zu enthalten, die mit nicht geringer Kunst aus Wachs bossirt oder gegossen sind. Sowohl an den Herren- als Damenköpfen nimmt Gertrud Anstand oder vielmehr, sie vermißt an ihnen den Anstand. Ich gestehe selbst, daß diese nackten Brust-Partien, diese Turbane und Lockentouren für Knaben von lebhafter Einbildungskraft, für Knaben, die sich jene Geschöpfe, die sich . . . . . . Kurz, meine Frau ist ein Narr. Sie will die Sitten des Jahrhunderts durch die Unterdrückung der Friseursköpfe wieder herstellen, sie sieht, so oft sie in die Stadt geht, in diesen schmachtenden Wachsaugen das größte Aergerniß ihrer Zeit. Auch die Herrenköpfe mit den wilden unternehmenden Backenbärten, der entblößten Brust, der Titus-Frisur, auch diese, sagt sie, stiegen den jungen Mädchen in den Kopf, wenn sie aus der Schule kämen und Alles begaffen, was ihnen in den Weg kommt. Es ist bei ihr diese Ueberzeugung ein Fanatismus geworden, der an die Zeiten der Bilderstürmer erinnert; nur daß diese gegen die gemalten Tugenden, Gertrud aber gegen das gemalte Laster ihre Hand ausstreckt."

Tobianus war eine so beschränkte Natur, daß er nicht wußte, ob er lachen durfte. Doch that er's im Vertrauen auf die ironische Miene seines Collegen. Die Akazien waren gerade in der Blüthe, die Blumen rings würzten den blauen

Himmel, Bienen summten in ihren Kelchen, Schmetterlinge suchten auf ihren etwas unbeholfenen und spielenden Unsterblichkeits-Flügen sich hier und da einen Ruheplatz. Man muß wissen, daß die Vormittage auf dem Lande die Nachmittage, selbst die Abende bei weitem übertreffen. Am Vormittage ruht über der Natur eine stille frische Feier: ist es, daß man in der Stunde, wo man alle Thätigkeit der Menschen an der Arbeit weiß, mit größerer Behaglichkeit die müßige Betrachtung der Natur genießt, oder duften und glühen die Farben noch frischer vom Thaue der Nacht oder sieht man die Natur selbst in einer stillen Thätigkeit begriffen? „Ich habe," sagte Blasedow, „öfter das Reizende der Frühe bei dem Landleben fast immer nur in der Richtung der Sonnenstrahlen gefunden. Das Ankommen und Heraufsteigen der Sonne theilt sich allem von ihr gezeitigten Leben mit. Jeder Ton der Natur ist in jenen Stunden ein anschwellender, ein steigender, jede Pflanze streckt sich verlangend nach mir aus und lockt mich in den Kreis, wo sie duftet, wo sie wenigstens der Wind hin- und her bewegt. Nach Tisch sind wir selber in die Vegetation mit hineingerissen und fühlen, wie wir dem Organismus der Schöpfung unsern Tribut zollen müssen. Gegen Abend endlich legt sich der Schleier der Melancholie und der wehmüthigen Reflexion vor mein Auge. Erst wenn Alles ruht von seinen Werken, fühl' ich, wie wenig ich that, fühle, was ich thun möchte. Ich bin einsam und möchte mich in ein Meer von Schmerz, Wehmuth und Vergessenheit stürzen."

Blasedow ließ sich auf der Bank unter der Akazie nieder und veredelte durch die poetische Würde seines Auftretens wenigstens die Fragen des Tobianus, wenn auch nicht immer dessen Antworten.



Wie aus einem Traume auffahrend, fragte Blasedow: „Sind Sie Vater?"

Tobianus verwunderte sich über die Abwesenheit seines Freundes und zeigte bloß lächelnd auf den Hof hinaus, wo Sophie mit den Knaben des Pfarrers die Fahne auf dem Taubenschlage schwenkte und sich im Pfeifen, sogar mit zwei Fingern im Munde, übte.

„Ich beklage Sie," sagte Blasedow: „ein Mädchen ist eine Blase, die sich ephemer auf der Oberfläche des Lebens bildet und wieder verschwindet. Ihr Inhalt ist Luft; sie glänzt, wenn zufällig die Sonne der Schönheit sie bescheint. Ich würde zittern, der Vater eines Mädchens zu sein, weil es nur der Zufall selbst ist, den ich neben mir aufwachsen sähe. Welche Bestimmung können Sie einem Weibe geben? Geben Sie ihr einen Mann; mehr wünscht sie nicht."

Tobianus war über diese Bemerkungen in sichtbare Unruhe gerathen; er klopfte seine Pfeife aus und setzte sich in die Positur, welche er immer annahm, wenn es galt, die heißen Ideen von Kleinbethlehem mit seinem nüchternen Jordanwasser zu begießen. Er hatte schon den Gemeinplatz, daß die Mädchenerziehung auf die Kunst, einen Mann glücklich zu machen, lossteuern müsse, im Munde, als ihn Blasedow unterbrach: „Erlauben Sie, Frauen haben zwei Pflichten, und beide sind sich nicht selten zwei feindliche Brüder. Einmal soll sie einen Mann locken und zweitens soll sie ihn fesseln. Dasjenige, womit sie lockt, das gerade ist oft das, womit sie später abstößt. Was helfen den Frauenzimmern alle fesselnden Eigenschaften, wenn sie noch Niemanden zwischen ihren Krallen haben! Was hilft ihnen das ungeheure Verdauungswerkzeug der Klapperschlangen, wenn sie jenen Ton

nicht von sich zu geben wissen, welcher die Männer lockt, blindlings in ihr Verderben zu rennen! Nun sorgen Sie einmal blos für das Solide, und sagen Sie sich dann, wenn die Zeit der Blüthe und der Reife eingetreten ist, ob Sie mit dem Soliden gerade so weit gekommen sind, daß Sie eine Last weniger auf dem Halse haben!"

„Mädchen brauchen nur Geld und eine glatte Schürze," fiel Tobianus ein.

„Geld" — sprach Blasedow gedehnt; — „Geld, Sie haben Geld, Tobianus: wenn Ihre Tochter mit diesem Leim einst auf den Vogelstrich gehen wird, dann kann es nicht fehlen. Allein dann wird die Noth immer eine umgekehrte werden. Dann liegt die Wahl in ihrem Schoße. Jetzt soll das Mädchen Verstand haben. Gut, sie hat ihn, sie wählt den Solidesten; gut, das ist dann ein Duckmäuser, ein Accuratessenmeister, der sich des Morgens den ganzen Leib mit kaltem Wasser wascht, der nicht zu rasch ißt, um besser genießen und besser verdauen zu können; ein Frühaufsteher von der unerträglichen Sorte, der nur deßhalb so viel Zeit gewinnen will, weil er viel Zeit braucht, seiner Umständlichkeit wegen. Ihre Tochter wird des Mannes überdrüssig werden. Sie wird ihre Angel nach Hülfe auswerfen, ihre schmachtenden, wasserziehenden Blicke werden verstanden werden. Sie wird erst mit ihren Leidenschaften in Brand gesteckt und dann von dem Nachbar, der das Feuer ansteckte, aus dem Unglück gerettet werden, mit fliegendem Haar, nur die Dormeuse auf, und in dessen Armen zum Leben wieder erwachend! Ihr Retter wird bald auch ihr Ritter sein."

Hätte Gertrud die Gewohnheit gehabt, Eierkuchen ohne Schnittlauch zu backen, so würde diese Schilderung einer sich



lösenden Ehe nur in den verlegenen Worten des betroffenen Tobianus eine Entgegnung gefunden haben. So aber vermißte Gertrud das erwähnte würzige Kraut, war in den Garten zurückgekehrt und hatte den größten Theil der Blasedow'schen Ansichten über Mädchenzweck und Frauenschicksal angehört. Die Scene mit dem aufgelösten Haare hätte sie aber beinahe vermocht, ihr eigenes zu zerraufen. Sie klappte, um sich in ihrem Eifer nicht zu verwunden, das Messer zu und schickte ihrem tiefsten Unwillen erst einige Anrufungen des Heilands voraus, um die folgenden, an Flüche grenzenden Redensarten weniger gotteslästerlich zu machen. Das sagte sie auch selbst und fuhr fort: „Bei mir ist die Versündigung weit geringer, als bei einem Diener Gottes, der auf solche Weise des Teufels Werke zu schildern weiß. Wer so, wie du, die Hölle malt, der muß schon einen tiefen Blick hineingethan haben.“ Sie entlud sich ihres Unmuthes in Ausdrücken, die unsere Darstellung mit den Redefiguren des Junkers Siegfried von Lindenberg in allzunahe Verwandtschaft bringen würden, wollten wir sie wiederholen. Nahm sie doch nach Frauenart Alles, was Blasedow gesagt hatte, als eine persönliche an ihr gemachte Erfahrung und als eine Anspielung auf den werthen Besuch an, der die Augen zu Boden geschlagen hatte, sie aber auch in ihrer ganzen Verlegenheit hätte zeigen können, da Blasedow nichts Böses argwohnte. Dieser fuhr, unbekümmert um seine Frau, die er keines Blickes würdigte, fort: „Mädchenerziehung ist kein Unding, aber ein halbes Ding. Auch bei Knaben wird an der Erziehung immer etwas fehlen; allein diese können es sich doch später noch verschaffen. Das können Mädchen nicht. Sie erlangen niemals einen Horizont. Sie

wissen sich keinen Gegenstand so zu objectiviren, daß sie ihn in seinem Zusammenhange verständen. Von Nichts verstehen sie den Werth. Ob Julius Cäsar stirbt oder sie sich mit der Nähnadel stechen, ist ihnen Eins. Auch reicht ihre Phantasie gar nicht hin, sich Entferntes und Vergangenes mit Liebe und Klarheit zu vergegenwärtigen. Wenn nicht die Lebensgeschichte des Heilandes mit so vielen Wundern durchwirkt wäre, so würden sie ihn für einen jungen Beichtvater halten, der langes Haar trug und die weichsten Sammethände von der Welt hatte. Die Zärtlichkeit der Frauen für das Große mißt sich immer darnach ab, ob sie ihm wohl mit einem gestickten Hosenträger einen Gefallen erzeigen würden. Ich habe in meinem Leben mit zwei Frauen Umgang gehabt: mit meiner Mutter und mit dir, Gertrud; glücklicherweise habt ihr beide dasselbe Temperament und seid euch gleich in euren Tugenden und euren Fehlern. Ich bin der ältere Bruder meiner Söhne, und du bist unsere Mutter, Gertrud. Wir fünf Knaben sind jünger, als du, sind verständiger, auch wieder leichtsinniger, als du: wir lassen uns schmecken, was du kochst, wir nehmen uns in Acht, unsere Unarten vor dir zu zeigen, wir fürchten deinen Zorn, wenn er anfängt, und lachen, wenn er zu Ende ist. Nicht wahr, ihr Orgelpfeifen?"

Alle seine Kinder standen nämlich jetzt um ihn und lachten mit, weil er selbst lachte. Gertrud weinte, daß er ihr die Kinder abwendig mache und die magnetische Kraft ihres Mutterherzens abschwäche. „Nun," sagte Blasedow, „es sind meine Söhne. Sie sind mein Stolz, meine Zukunft. Du sollst ihnen noch am nächsten Sonntag ein reines Hemd anziehen, wäschst sie, reinigst sie noch einmal, dann sind sie mein. Der Augenblick der väterlichen Fürsorge und deiner



mütterlichen bloßen Nachsicht ist gekommen. Meine prophetischen Gedanken kommen zur Reife: in kurzer Zeit geht Jeder von ihnen, der Aelteste und der Jüngste (ein neues kommt nicht mehr), seiner Bestimmung entgegen. Kinder, ihr müßt euch tummeln und die Rockschöße immer in der Hand haben, um schnell an eurem Ziele zu sein. Das Leben reicht weiter, als von hier an die Gartenthüre, und doch nicht weiter, als von hier bis zum Friedhof drüben. Rüstet euch, daß Gott in euch einziehe. Die Stunde der Weihe ist nahe herbeigekommen."

Damit wandte sich Blasedow um und verließ den Garten nach Hinten. Er griff in seine Rocktasche; wahrscheinlich suchte er ein Tuch, um sich eine Thräne zu trocknen. Gertrud weinte laut und sah ihm nach. Wie sie bemerkte, was er schon wieder vergessen hatte, wie sie ahnte, wozu er es eben brauchte, wie sie so selbst gelähmt war, nicht toben zu dürfen, hätte sie vor Schmerz vergehen mögen. Tobianus rauchte dabei gemüthlich seinen Meerschaumkopf und schüttelte verwundert seinen eigenen.

Sechstes Kapitel.

B e g e g n u n g e n.

B l a s e d o w ging nicht allein in den Wald. Ein zottiger Schäferhund, ein treues Thier, W a s s e r genannt (ein auf dem Lande üblicher Hundsname, der entweder, wenn die Türken etwas tiefer nach Deutschland gekommen wären, von V e z i e r abgeleitet werden müßte oder mit A z u r zusammenhängt), sprang hinter ihm her und wedelte treuherzig mit dem Schweife. Wir dürfen dies Thier nicht aus den Augen lassen; thäten es doch auch die nicht, welche wir bald kennen lernen werden! Der Wald war übrigens sicher. Sayn-Sayn befand sich bei seinem Aberglauben so gut, daß die Gefängnisse oft Jahre lang leer standen. Die Regierung des Fürstenthums kam jährlich in Verlegenheit, wie sie es mit den in andern Staaten üblichen statistischen Tabellen über die Criminalstrafen halten sollte; sie war überzeugt davon, daß diese Veröffentlichungen nach der Abschreckungstheorie Viele, denen es am Hals juckte, abhielt, sich den Strick zu verdienen. Sie half sich da, so gut sie konnte. Sie setzte auf's Gerathewohl in die Landesblätter, daß eine bestimmte



Anzahl Verbrecher wegen Raub, Mord, Diebstahl zwanzig, oft noch mehr Jahre in's Zuchthaus gekommen wären; allein es war kein wahres Wort daran. Hatten sie einmal einen Verbrecher erwischt, vielleicht auf der Grenze, der sich im Fürstenthum Sayn-Sayn gesicherter glaubte, so machten sie Staat mit ihm. Sie führten ihn durch das Land in geschlossener Kette, gleichsam zur Schau, wohin das Verbrechen führe. Nicht selten auch, wenn die Jahre durchaus nicht gedeihen wollten, ahmte man die auf kleinen Theatern bei Kriegs- und Krönungszügen übliche Sitte nach, daß man auch hier die Statisten der Gerechtigkeit hinter den Coulissen herumlaufen und mehrere Male auftreten ließ, um ihre Zahl zu vergrößern. Als nach der Schlacht bei Jena die Franzosen nach Berlin kamen und ihren Einzug hielten, wollte ihre Anzahl kein Ende nehmen. Die Berliner, die Napoleon noch immer für einen Kaiser aus Pappendeckel hielten, behaupteten damals auch, die Regimenter marschirten um die Mauern und den Ober- und Unterbaum herum und kämen wieder einigemal zum Vorschein, um einer Nation von lauter Alexandern und Bayards Angst einzuflößen. Mit dem Fürstenthum Sayn-Sayn verhielt es sich aber wirklich so, wie wir sagten. Wenn die alten Weiber in den Dorfstuben die Hände über dem Kopf zusammenschlugen über die Menge von solchem Ungeziefer, die nun geschlossen in's Zuchthaus kämen, so kann man versichert sein, daß diese Vervielfältigung nur von einem Individuum ausging, welches im ganzen Lande in die Kreuz und Quere als abschreckendes Beispiel für alle Embryone von Uebelthätern herumgeführt wurde.

Wie Blasedow, eine Zeit lang in Nachdenken versunken, durch den Kiefernwald und sein sandiges Bette gegangen war,

hörte er das Knallen einer Peitsche und das breitspurige Schleppen eines Wagens durch den mühseligen Sandweg von Kleinbethlehem nach Dreifelden, einem ansehnlichen Dorfe jenseits des Waldes. Endlich kam der Wagen näher. Der war von drei langgespannten Pferden gezogen und enthielt das ganze Haus des Landraths, seine Kinder, seine Frau, seinen Hauslehrer, nur den Grafen von der Neige, den Landrath selbst, ausgenommen.

Gern wäre Blasedow eingelenkt: „Denn, dachte er, wenigstens der Landrath meint es nicht zum Besten mit mir, weil ich ein Loos auf seine Güterlotterie ausgeschlagen habe. Ein sauberes Aristokratennest! Ob durch Zufall oder Mitleiden, wie mag's nur gekommen sein, daß sie ihre Güter wieder gewonnen haben? Erst bringen sie ihre Ahnen unter den Hammer einer Auction, ja, wenn das noch; nein, sie machen ein Lottospiel, à Loos einen Thaler, aus ihrem Grund und Boden, aus Koppelwirthschaft, Patronat, Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Alles zusammen von einem Juden in Entreprise genommen und nun Viertel-, halbe, ganze Loose, wer's Glück hat! Der Waisenknabe, der in der Residenz aus dem Rade gezogen hat, fühlte gewiß darin herum, wo er sich an einer Nadel stechen würde; daran soll der Hauptgewinn befestigt gewesen sein, so daß, indem er Au! schrie, die Gräfin beinahe vor Freude umgefallen wäre. Inzwischen hat dieser Glücksstich nur das bedenklich zusammengezogen gewesene Geschwür der Gläubiger aufgestochen. Die Güter sind nun schuldenfrei; vor den Creditoren, ich will's glauben, auch vor ihrem Gewissen haben sie Ruhe; allein sie wetteifern noch immer an Sparsamkeit mit den Kirchenmäusen, wenn sie auch thun, als hätten wir gemeine Leute



die Midasohren, sie aber die allesvergoldenden Midashände. Wie mach' ich's nur, daß ich in einem Walde, der kein Gebüsch hat, ihnen aus dem Wege gehe."

Doch inzwischen rief schon die Glockenstimme der Gräfin Sidonie ihn bewillkommend: „Welch ein Glück, Herr Pfarrer!"

„Gnädige Frau Gräfin," erwiederte Blasedow stillstehend und den Hut lüftend; „Sie haben in allen Dingen Glück. Doch mich zu treffen, ist kein so guter Treffer, wie der, welchen Sie neulich hatten."

Indem jetzt der Wagen anhielt und Blasedow dringend ersucht wurde, einzusteigen, grübelte er, wie er wohl das Nadelholz der Fichten mit der Stecknadel ihres Glückes in Verbindung bringen könnte, ohne dabei besonders tief zu stechen. Er mußte sich bequemen, es sich im Wagen unbequem zu machen; denn eine ganze Horde gräflicher Schößlinge, die alle an dem Stammbaume derer von der Neige hinaufkrabbelten, wühlte in dem glücklicherweise ganz offenen Wagen. Auch Herr Ritter, ein junger Candidat, der den Hauslehrer der Kinder und den Cavalier der Gräfin machte, wollte seinen Sitz Sidonien gegenüber nicht aufgeben. Es half nichts, der älteste der jungen Grafen mußte auf den Bock klettern, ein Arrangement, das Wasser dadurch wieder in's Gleichgewicht zu bringen suchte, daß er hinten auf den Tritt des Wagens sprang und zuweilen seine Vorderpfoten vorwitzig über die Lehne streckte, wobei die Schleife und eine Blume auf der gräflichen Haube nicht wenig in Gefahr war, geknickt zu werden.

Ich gestehe, hier in Verlegenheit zu kommen. Ich kann unmöglich die jetzt sich entspinnenden Scenen auf dem Rocken meiner Darstellung zu Fäden drehen, die Alles enthielten,

was an Material sich mir darbietet. Ich muß deßhalb vorausschicken, daß mit den grösseren Gruppen, die ich hier aufführe, parallel laufen eine zahllose Menge kleiner Basreliefs am Fuß der Statuen, die gräflichen Kindertumulte nämlich, die hundert Verwicklungen naseweiser Bemerkungen, die vielen heimlichen Boxduelle und Aufschreie wegen einer möglichen Verwundung, die Streitschlichtungen, die öfters angebrachten Ohnmachten der Gräfin als letztes Rettungsmittel gegen die Erdreistungen dieser durch eine Lotterie und einen Nadelstich geretteten kleinen aristokratischen Canaille. Blasedow war nachsichtig, denn er gehörte zu den Bewunderern Sidoniens. Sie war auf dem Beresina-Uebergange aus der Jugend in das Alter begriffen, eine Frau, schön wie Rom, in ihren Erinnerungen und Resten nämlich. Ihre Stirn war hoch gewölbt, ihr Auge dunkel und noch schwarz von Augbrauen umringelt, die Beugung des Nackens zum Busen herab ... da waren noch so viele Trümmer alter Herrlichkeit, so viel Herculanum und Pompeji begraben, daß man erschrocken wäre, hätte man Nachgrabungen anstellen wollen. Ein offenbarer, der Zeit zugefallener Tribut war eine Zahnlücke ganz vorn am Munde; doch auch hier wurde das Fehlende durch eine meisterhafte Koketterie gerade eine Breche, die der Muthige bei einem Eroberungsversuche hätte benützen können. Wenn erst Frauen in die Nothwendigkeit kommen, an sich etwas verbergen zu müssen, so haben sie die Einheit ihres Auftretens verloren und suchen durch Mittheilung oder Hingebung die Angst zu mildern, welche sie die Bewahrung eines lästigen Geheimnisses kostet.

„Sie ziehen sich zu sehr von der Welt und von Ihren besten Freunden zurück;" tadelte Sidonie den Pfarrer.

„Es geht mir bei Ihnen zu geräuschvoll her, meine Gnädige;“ bemerkte Blasedow, indem er dabei nur an den Lärm hungriger Kirchenmäuse dachte.

Sidonie verstand ihn anders. Sie glaubte, er spiele auf die tumultuarischen Scenen an, welche früher durch den Besuch der gräflichen Creditoren veranlaßt wurden, und sagte: „Wir leben seit einiger Zeit selbst sehr zurückgezogen, besuchen die Residenz nicht mehr und pflanzen, so zu sagen, unsern eignen Kohl. An der Hand meiner Kinder will ich in spätern Jahren wieder in die große Welt zurückkehren; jetzt hab' ich mit Herrn Ritter, in dem Sie einen sehr wissenschaftlich gebildeten jungen Mann kennen lernen werden, die Sorge für die Ausbildung meiner Kinder zu meinem Tagewerk gemacht.“

„Sie sind auch darin glücklich,“ bemerkte Blasedow, größtentheils ernsthaft, „daß Sie bei Ihren Kindern die Grundlage der allgemeinen Bildung zur Hauptsache machen können. Sie erziehen in ihnen Cavaliere, Sie haben nicht nöthig, auf einen bestimmten Zweck für die Zukunft zu sehen. Ihre Privilegien, Ihre Reichthümer erwerben Ihnen für Ihre Kinder ohnehin jenes böse und gute Ding, welches man Versorgung nennt und worüber wir Bürgerliche uns freilich schlaflose Nächte zu machen haben.“

„Herr Pfarrer, es geht jetzt nur noch nach dem Talent,“ erwiderte die Gräfin mit vornehmem Lächeln; „der Adel ist durch sein Wörtchen von jetzt darauf angewiesen, gerade von sich selbst abzuhängen. Wir müssen uns auf die Poesie beschränken, welche für Manchen darin liegt, der Vergangenheit seines Namens bis in dunkle Zeiten nachzuspüren und

am eigenen Herd zu sitzen. Wir sind im Staate nichts mehr, als was wir von der Neige sind."

Neige war der ominöse Name des gräflichen Stammschlosses. Als Blasedow aber wieder von der glücklichen Existenz der Bevorrechteten anfangen wollte, blickte Sidonie äußerst gnädig und drückte ihre zarte Hand auf den Mund des Pfarrers, der, so groß seine Verehrung für die Reize der Dame war, doch zu entschieden demokratische Gesinnungen hegte, als daß er die Hand anders als nur leise angehaucht hätte. Sidonie wußte gewiß Fleisch von Luft zu unterscheiden und rettete den Zusammenhang ihrer vornehmen Rolle durch jenes eigenthümliche Auflachen, welches man noch immer an Damen von Rang wahrgenommen hat, wenn sie eine ihnen unangenehme Empfindung zu verwischen suchen. „Sie essen mit uns," hieß es jetzt; „wir wollen den Wirth in Dreifelden um eine Suppe ersuchen. Wir haben die nöthigen Braten und Nachtische im Wagen. Dies Improvisiren der durch ihre Monotonie langweilig werdenden Genüsse reizt immer meinen Appetit. Unter einem Baume, in einer Schenke, bei offenem Wagen, während der langsamsten Fahrt, da hab' ich's lieber, als im Zimmer zu Hause mit den weitläufigen Gängen, wo die Tische von Speisen brechen und das Essen fast eine Beschäftigung wird."

Blasedow war es so, als lachte vorn der Kutscher. Er kannte die Verhältnisse genug, um sich den Mann unter vier Augen vorzustellen, wie er diese Radomontade mit den von „Speisen brechenden Tischen" beurtheilt haben würde. Ironisch sagte er: „Das ist doch wieder ein Vorsprung, den die Aristokratie vor uns voraus hat, selbst das Dasein, das uns andern Leuten eine Last ist, ihrerseits für eine Erholung



zu nehmen. Sie lassen sich das Schwarzbrod in Dreifelden schmecken, als wenn ich bei Ihnen Torten genießen würde. Ein Schemel hat für Sie dieselbe Süßigkeit, wie für mich das Glück, auf einer Ihrer seidnen Ottomanen zu sitzen."

Der Kutscher biß sich in die Lippen und die Gräfin, über und über roth, warf einen ihrer glacirt gewesenen Handschuhe dem Spötter auf den Mund und sagte: „Warten Sie, ich schicke meinen Mann über Sie!"

Feierlich antwortete Blasedow, künstlich erschreckend: „Das lassen Sie nur, gnädige Frau; ich würde gern ein Loos genommen haben, aber ich ahnte, daß Fortuna Ihnen nichts abschlagen würde. Uebrigens sollte Ihr Herr Gemahl, statt mir zu zürnen, jetzt froh sein, daß ich mit ihm nicht concurrirte. Ein Loos mehr würde den Treffer von ihm haben abwendig machen können, und wenn auch nur um eine Nadelspitze weit."

Die Gräfin lachte übermäßig und sagte mit jener gewöhnlichen Wendung, die man braucht, um seine Verlegenheit zu verdecken: „Sie sind ein ganzer Mann: das muß man gestehen. Vortrefflich, Herr Pfarrer!"

Inzwischen war man vom Sand- auf einen Holzweg gekommen und stieg Dreifelden recht in die Flanke. Die Gräfin nickte allen Vorübergehenden, obschon Niemand grüßte. „Wie beliebt Sie sind," bemerkte Blasedow; aber der Wagen bekam in dem Augenblick einen stillen Ruck, weil es über eine Rinne ging. Man war jetzt in Dreifelden und galoppirte gerade auf den rothen Ochsen zu, welches das beste Gasthaus im Orte war und auch das einzige. Blasedow konnte sich die Empfindungen des Wirthes gut zusammenreimen. Jetzt, dacht' er, fährt er auf, er hört einen Wagen herankommen.

Wie ihn die Peitsche elektrisirt! Jetzt steht er an der Thür, kratzt aber, als er das gräflich von der Reige'sche Fuhrwerk bemerkt, sich getäuscht hinterm Ohre, weiß auch noch nicht einmal, ob er Platz (für uns im Zimmer vielleicht), aber, große Frage! ob Platz für die Pferde im Stall hat!

Der Ochsenwirth wurde jedoch nicht ganz richtig von Blasedow beurtheilt. Er rechnete theils auf die wiedergewonnenen Güter, theils auf die hohe Mittagszeit, die es den Herrschaften doch unerläßlich machen sollte, heute an seinem Tische Platz zu nehmen. Ehrerbietig sprang er herzu und wollte den Schlag öffnen; doch der Kutscher, an ein vorläufiges Parlamentiren in solchen Fällen gewöhnt, stand schon unten und verglich die zwischen dem Wirth und der Gräfin gewechselten ungewissen Mienen.

„Ach, guter Mann," sagte die Gräfin, „nur die eine Frage! Können wir etwa im Garten auf eine gute Suppe, im Nothfall selbst bloße Milch und Brod dazu rechnen?"

„So frugal?" fragte der Ochsenwirth betroffen.

„Ja, ich will Ihnen sagen," antwortete die Gräfin und lachte, wie bei einer Huldbezeugung oder als wenn er gleichsam unentgeltlich mitessen könnte; „das Uebrige haben wir alles bei uns!"

Dem Ochsenwirth wurde bei dieser Erklärung so zu Muth, als wär' ihm etwas in's Auge geflogen. „Im Garten?" stotterte er etwas derb; „ich danke Ihnen dafür, Excellenz, denn die kleinen Junker möchten an meinen Himbeerstöcken, trotz dem, daß Würmer in der Frucht sind, wenig zu ernten lassen."

„Nun denn," entgegnete die Gräfin mit einem kategorischen Satze und zugleich auch ihren Fuß auf den Tritt des



Wagens setzend und hinausspringend, „so machen wir's uns drinnen bequem." Das ganze Grafennest wurde bei diesen Worten flügge und sprang von allen Seiten aus dem Wagen heraus. Herr Ritter, der bis jetzt ein sehr maliciöses Lächeln beobachtet und der Gräfin zu secundiren, wenn die Bemerkungen Blasedow's fortgesetzt werden sollten, nicht übel Lust hatte, complimentirte mit dem Pfarrer, wem der Vorrang gebühre; endlich sprangen sie zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Wagens heraus. Blasedow bestellte sich bei dem vor Zorn und Aerger kreideweißen Ochsenwirth eine vollständige Mahlzeit mit so viel Gängen, als nur gehen wollte. Theils Hunger, theils Hochmuth stachelten ihn, etwas draufgehen zu lassen. Die Gräfin verwies ihm zwar diese Verschwendung, da sie darauf gerechnet hätte, er würde ihr Gast sein; doch, meinte sie, man könnte ja theilen, ergriff den Arm des Pfarrers und ließ sich von ihm in die Wirthsstube des rothen Ochsen führen, wo der Tisch auf's sauberste gedeckt war und die Junker sogleich anfingen, aus den Salzfässern zu naschen.

Man setzte sich auf etwas theatralisch angeordnete Weise: die Töchter neben der Mutter, die Knaben neben dem Hauslehrer, Blasedow gegenüber als Chor der nun kommenden magern Tragödie. Ihm schwammen bald die zartesten Fleischklöße in der dampfenden Suppe. Wie gern hätte er sie an die Kinder vertheilt! Gott, sein Gott war ja nicht der Bauch, er dürstete und hungerte nach ganz anderen Speisen, als sie ihm der rothe Ochsenwirth in Dreifelden vorsetzen konnte! Sein Leben war ja die größte Fasten- und Entbehrungszeit, die nur jemals einer Marterwoche von Zukunft vorherging. Er schämte sich, die Klöße nur anzusehen, und

blickte zum Fenster hinaus, gleichsam, als wäre ihm noch die Suppe zu heiß.

Herr Ritter glaubte jetzt, daß es seine Pflicht sei, die gräfliche Familie an dem sybaritischen Landpfarrer zu rächen. Herr Candidat Ritter legte jene Lanze, die die Gräfin schon im Walde empfohlen hatte, als sie von des Hauslehrers wissenschaftlichen Kenntnissen sprach, ein und versuchte, von welcher Seite sich wohl ein Pfarrer umrennen ließe, der vor beinahe zwanzig Jahren die Universität besucht hatte und ihm weder etwas von der Geistesphilosophie, noch von der Theologie des wissenschaftlichen Erkennens zu wissen schien. „Essen Sie doch lieber warm, Herr Pfarrer!" bemerkte er; „die Kantische Philosophie ist auch eine kalt gewordene Suppe, die Niemanden mehr mundet." Die Gräfin rief den Kindern Ruhe zu, die auch ohnehin der hereingetragenen Milchsuppe wegen erfolgte. Sie dachte, jetzt würden sie Beide an einander gerathen. Die Lanze des Herrn Ritter kannte sie, auch von Blasedow's polemischem Talente war ihr der Ruf zu Ohren gekommen — wenn man von den Ohren einer solchen Dame reden darf!

„Sie irren sich, wenn Sie mich für einen Kantianer halten; ich bin ein Schüler Fichte's, wenn Sie doch etwas darauf geben, daß man, um etwas Verstand zu haben, der Schüler eines Andern muß gewesen sein."

„Die Wahrheit," sagte Herr Ritter, ganz roth geworden, „die Wahrheit erfindet der Eine, und der Andere überliefert sie. Wir haben die größten Meister gehabt, die sich für die Schüler ihrer Vorgänger auszugeben kein Bedenken trugen."



„Mein System ist einmal dies,“ wiederholte Blasedow, „daß es keine Wahrheitsperle gibt, die man sich nicht aus dem Meere seines eigenen Innern aufgefischt hat.“

„Dann sind Sie ja noch weit mehr ein Schüler Jakobi's;“ fiel Herr Ritter ein und sagte außerdem: „Auf diesem Standpunkte werden Sie des beliebigen Meinens und Wähnens niemals ledig werden. Sie werden immer nur Ihre eigene Philosophie in Taschenformat haben und weder überzeugen können, noch heute wissen, was Sie gestern für wahr gehalten haben.“

Der Pfarrer zerlegte ein vortreffliches Stück Rindfleisch; die Gräfin war so weit gekommen, daß sie selbst aß, während die Kinder zum Theil schon fertig waren. Ihre Spannung war so außerordentlich, wie ihr Stolz auf Herrn Ritter, der jedes seiner Worte mit einem vornehmen, wegwerfenden Accent ausstattete. Blasedow sagte in aller Ruhe: „Was Ihnen mißfällt, ist gerade meine Beruhigung. Fragen Sie mich über Gott, über die Natur, über was Sie wollen, ich werde mich hüten, Ihnen mit der Formel einer Schule zu antworten. Ich werde Ihnen immer nur antworten: Gut, daß Sie mich anregen, kommen Sie, wir wollen uns Beide besinnen und sehen, wohin wir mit unsrem dummen Verstande gerathen. So that es schon Sokrates.“

„Daß Sie Ihren Verstand dumm nennen,“ bemerkte Herr Ritter, „ist ganz in der Ordnung und würde auch auf mich passen, wenn ich mir anders auf meinen Verstand etwas zu gut thäte. Mit dem Verstande würden wir Neuere in der Philosophie nicht mehr weit kommen: denn dieser alte, grämliche Gesell ist in dem Schlafrock der alten Philosophie, ja selbst im Schlafrocke Kants sitzen geblieben. Der

Verstand zügelt nur die Flüge, welche die Vernunft in das reine, weiße Licht der Ideen wagt. Sokrates erwähnen Sie nur gar nicht: denn jene antiken Unterhaltungen über abstracte Gegenstände waren dem kindischen Frohlocken gleich, wenn es der Jugend geräth, irgend ein nicht zu tief liegendes Buchstabenräthsel zu lösen. Wir sind jetzt namentlich auch in der Theologie auf einem Standpunkte, wo man sich von der logischen Ordnung der Systeme nicht mehr trennen kann."

„Ich bestreite die Tiefe jener Ideen nicht," antwortete Blasedow „von denen Sie natürlich im Augenblick, zwischen der Suppe und dem Rindfleisch, möcht' ich fast sagen, wenn sie nicht Milchsuppe äßen, nur die Oberfläche abschöpfen können; aber deuten Sie mir nur den Gebrauch an, den Sie von Ihren Ideen für die Kanzel machen werden. Sie verstehen mich recht: ich denke nicht daran, bei der Wissenschaft nach dem Nutzen zu fragen; allein ich frage bei der Wissenschaft nach der Möglichkeit, eine Ahnung davon auch in den Gemüthern der Gemeinde zu erwecken. Ich habe einen Prediger aus Ihrer Schule gehört, der beinahe der Stifter derselben ist, und bin über das kleine Nachmittagspublikum erstaunt, das er des Vormittags um neun Uhr hatte."

„Sie meinen den Consistorialrath Marheineke," entgegnete Herr Ritter.

„Allerdings," sagte Blasedow; „vergleichen Sie diesen Redner mit Schleiermacher."

„Den ich gänzlich verwerfe," ergänzte Herr Ritter.

„Den Sie verwerfen!" rief Blasedow aus, indem er die kleine Figur des Candidaten mit der allerdings noch kleineren Schleiermachers verglich. „Warum ziehen die Reden Schleiermachers so gewaltsam an? Weil sie die



Wahrheit in dem Momente finden, wo das Gemüth nach Aufklärung lechzt, weil der dialektische Proceß des Geistes, der nach Klarheit ringt, vor unsern Augen durchgemacht wird und die Zuhörer selbst von den Instanzen dieses Prozesses instruirt und auf's tiefste ergriffen werden. Ich bin ein schlechter Landpfarrer gegen den Mann, ein Kothsasse, der nur die Taglöhnerarbeit in der Religion verrichtet; aber das nehmen Sie mir nicht übel, Ihre Formeln kann man in keine blühende, vom warmen Leben angehauchte Worte wieder auflösen."

Herr Ritter zog die Lippen verächtlich und sagte: „Ob die Theologie in landwirthschaftlichen Dünger verwandelt werden soll, um das Feld der Religion besser zu befruchten, das entscheidet über das Schicksal der erstern nicht. Ich bin auch weit entfernt, meinen Beruf auf der Kanzel zu finden."

„Ja," fiel die Gräfin ein, „Herr Ritter bereitet sich für das akademische Fach vor. Herr Ritter ist auch nicht für das ewige Aufklären der Landleute und sagte gestern sehr witzig: man könnte doch die Religion mit der Kuhpockenimpfung nicht auf eine Stufe stellen."

Herr Ritter lachte selbst über seine witzige Bemerkung und trieb einige düstere Falten auf Blasedow's Stirne. In dem Augenblick erhob sich aber ein gewaltiger Lärm vor der Thüre. Man sah hinaus und konnte sich im Nu überzeugen, daß das ganze ländliche Mittagessen der gräflichen Familie in der That zu Wasser geworden war. Denn des Pfarrers Hund hatte so lange an dem kalten Braten, der in der Tasche des Wagens mitgeführt wurde, herumgerochen und die weichste Seite durch das Papier hindurch zu ertappen gesucht, bis gerade in dem Momente, als der Kutscher kam, um

die Milchsuppe des rothen Ochsen durch den Braten der Herrschaft zu vervollständigen, mit seinem Raube gewonnen Spiel hatte. Er schleppte den Braten mit Blitzesschnelle fort, wahrscheinlich nicht aus Naschhaftigkeit (denn die würd' ihm Gertrud bald ausgetrieben haben), sondern durch den Hunger und die Vergeßlichkeit Blasedow's zu dem Jugendstreiche verführt.

Meine Feder ist unfähig, die Verwirrung zu schildern, welche durch dies hündische Bubenstück veranlaßt wurde. Die Gräfin und ihre Kinder waren außer sich, doch nur die erstere erstickte ihren Zorn. Herr Ritter hatte nicht übel Lust, den Pfarrer für sein Vieh verantwortlich zu machen. Dieser selbst lächelte und fragte, mit dem schadenfrohen Wirthe wetteifernd: „ob denn die gräfliche Familie einzig und allein nur diesen Braten im Schilde geführt hätte und sonst ohne alle andere Reserve gewesen wäre?"

Die Gräfin stellte bei dieser Frage eine förmliche Carricatur vor. Stolz, die ungenirte Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit des aristokratischen Wesens, das Unglück selbst, ihr Geiz und die wirklich sehr schwierigen Finanzen ihres Gemahls, der nun gar, wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre, den Pfarrer für seinen Hund hätte über die Klinge springen lassen, alles dies mischte sich zu einem Mienenspiele zusammen, welches in Berlin von Madame Wolff charakteristisch auf der Bühne hätte ausgedrückt werden können. Dazu kam noch ein Entsetzensschrei, als der Wirth ein großes Stück Rindfleisch auf den Tisch brachte und es gerade vor die Gräfin stellte. Sie warf ihm zwei rollende Augen zu und war eben im Begriff auszurufen: „Um Jesu Willen, wer hat denn" — als Blasedow erklärte, „er halt' es für seine Pflicht, die

durch seine Schuld gestörte Harmonie des gräflichen Mittagsessens mit Hülfe des rothen Ochsen wieder herzustellen.“ Die Gräfin mußte sich jetzt Luft machen und konnte es auch. Sie lachte überlaut und sagte mit abweisender Verlegenheit: „wo er denn hindächte!“ Blasedow zuckte die Achseln und die Gräfin kümmerte sich nicht weiter darum, sondern tranchirte, was sie vor sich hatte, und überließ die Bezahlung denen, durch die sie beinahe freventlich hier in Unkosten versetzt worden wäre.

Blasedow war arm und glaubte, sich an der eben so hungrigen, wie unverschämten Landaristokratie rächen zu müssen. Er wußte, wie sehr man die Gräfin auf die Folter spannte, wenn man irgend einen Zug von Geiz und Bettelstolz erzählte, der auf sie hätte angewandt werden können, namentlich auf ihren Mann, der Landrath des Kreises, aber ein wahrer Aventurier war und keinen andern Umgang hatte, als mit Juden. Jetzt, dacht' er, setz' ich wenigstens beim Nachtische, wenn es Aepfel gibt, eine Geschichte auf, die ihr den Appetit um so mehr verderben wird, da sie selbst, mir gleichsam unbewußt, eine Rolle darin spielt. Den Beschluß der Mahlzeit machte in der That ein Teller voll Aepfeln. „Kennen Sie die Geschichte von dem Apfel und dem kunstliebenden Grafen?“ fragte Blasedow die Gräfin. Sie erröthete und sagte kleinlaut: „Nein, aber das beste Dessert ist immer, wenn es etwas zum Lachen gibt.“ Dies die Gräfin. Blasedow erzählte nun:

„Im hohen Norden lebte ein Bauer, was in Norwegen so viel als ein Edelmann ist, der für seinen Stand (denn auch Grafen sind selten große Musikanten) ganz vortrefflich die Violine spielte. Er hatte aber einen Sohn, der ihn schon

in seinem zwölften Jahre bei Weitem übertraf. Der gute Mann bildete sich ein, daß die musikalischen Treibhaus-Pflanzen im Süden eine Seltenheit wären, und schickte sich an, mit seinem Sohne auf Reisen zu gehen und Concerte zu geben. Der kleine Norweger (Olebull war es nicht) fand anfangs vielen Beifall und die Concert-Einnahmen waren sogar größer, als die Reisekosten. Doch, je mehr nach Deutschland hin, desto mehr durchkreuzten sich die Wunderkinder, desto spärlicher wurden die Einnahmen. Die beiden Virtuosen mußten zusetzen, ja, sie darbten sogar, und der alte Bauer, der aber ganz wie ein Edelmann war, kam sich wie ein hungriger Wallfisch vor, der sich aus dem Meere in einen Fluß verirrte und aus Verzweiflung sich an's Ufer werfen muß. Die Concerte warfen kaum die Kosten ab, geschweige, daß die Kritik durch Bestechungen gewonnen werden konnte. Unter diesen Umständen mußte die ausdrücklich erfolgte Einladung zu einem Concert in unsrer Nähe für die beiden Virtuosen ein blauer Tag nach so vielen grauen sein. Sie nahmen ihre Geige untern Arm und wanderten (schon längst zu Fuß) nach einem Städtchen hin, dessen Namen ich nicht zu nennen brauche, welches Sie ohnehin kennen werden."

„Wie soll ich das Städtchen kennen?" fragte die Gräfin, sich entfärbend.

Blasedow, ohne sich stören zu lassen, fuhr fort: „Einen Tag nach dem ausdrücklich verlangten Concert begegnete mir der Musiker mit seinem Wundersohne, ein blondes, treuherziges Paar, auf der Landstraße. Wir wurden vertrauter und mit einem Strom von Thränen löste sich das beklommene Herz des Vaters, der mir die üble Lage, in der er sich befand, verrieth. Ich sah wohl, daß dieser Mann nicht zu

jenen Armen gehörte, die, ohne darben zu müssen, vor jedem anständigen Rock die Miene annehmen, als müßten sie verhungern, wie es auf Universitäten Adelige gibt, die gern ein Stipendium haben möchten und es in der That durch Mittel und Wege, besonders aber durch keine Scham und Schande dahin zu bringen wissen, daß sie ein testimonium paupertatis erhalten und dann für weit ärmer behandelt werden, als der Sohn des zurückgekommensten Handwerkers; der Musikant erzählte mir sein gestriges Unglück. Er war von einer Provinzialbehörde unseres Fürstenthums eingeladen worden, in der ungenannten Kreisstadt ein Concert zu geben. Wahrscheinlich sollte die Beförderung der Künste und Wissenschaften eine Rubrik in den Berichten an die Regierung bilden und das Concert sollte diese Rubrik ausfüllen. Der Saal einer lateinischen Schule, der ehemals der Schauplatz geistlicher, von den Scholaren aufgeführter Komödien gewesen war, wurde dem armen Norweger nicht einmal unentgeltlich gegeben. Beleuchtung, Kasse, Alles kam auf seine Rechnung; doch selbst, als die Zahl des Auditoriums kaum zur Deckung der nothwendigsten Ausgaben hinreichte, als der gute Mann nur in einer Loge dieselbe Behörde sah, die ihn eingeladen hatte, hier zu spielen, da ließ er den Muth nicht sinken, sondern vertraute auf Gott, auf seinen Jungen und das gräfliche Paar in der Loge.“

Gräfin Sidonie war an die Persiflage ihrer Vermögensumstände so gewöhnt, daß sie in dieser sie ganz nahe berührenden Anekdote anders nicht die Miene als zum Lachen verzog und Herrn Ritter nicht im Entferntesten den Verdacht einer hier als Nachtisch aufgetragenen Anzüglichkeit einflößte.

Blasedow fuhr fort: „Der Knabe spielte vortrefflich; das Publikum, etwas dumm, folgte blind dem Ach! und O! von Entzücken, welches aus der gräflichen Loge verlautete. Klatschte die Gräfin, so fiel das ganze Beamtenpersonal, das ohnedies freien Eintritt hatte, mit einem wahrhaft conservativen Feuer, wie man auf Englisch sagt, ein und trieb den Knaben an, das Unglaubliche zu leisten. Sein Vater inzwischen putzte die Lichter, begleitete zuweilen seinen Sohn mit einem schnell zusammengerafften defecten Orchester und verlor keinen Blick von der gräflichen Loge, auf die um so mehr alle seine Hoffnungen gerichtet waren, als dieselbe in einem (bei uns hätte Einer das gleich vermuthet) unentgeltlichen Entzücken schwamm. Endlich war das Concert zum Schluß gekommen. Der Knabe hatte Variationen von Beriot gespielt, die ganze Scheunen von Beifall ernteten. Das Publikum stand auf, um sich zu entfernen. Der Vater war wie festgebannt, um zu wissen, wie sich die gräfliche Loge nun benehmen würde. Wirklich, der Graf winkt beiden Künstlern. Der Vater nimmt den Sohn an die Hand und ehrerbietig treten sie an die Brüstung der Loge. Drei Ducaten wären ein Manna vom Himmel gewesen. Mit zweien schon hätte der Vater ruhig schlafen können. Er nimmt die übertriebenen gnädigen Lobeserhebungen als schickliche Einleitung des kommenden Geschenkes hin. Der Graf spricht immer mit dem Kleinen, dessen blondes Haar und blaue Augen, dessen gebrochenes Deutsch auf jeden Andern mit Rührung gewirkt hätten. Er lobt sein junges Talent, seine kleinen Hände, seine kleine liebe Geige, seine langen blonden Locken sogar, er lobt immer nur das Winzige an ihm, drückt ihn recht absichtlich in eine Sphäre hinein — als würd' er einen



recht guten Spielkameraden für die gräflichen Kinder abgeben, greift endlich in die Tasche und sagt: „Nun, ich muß dir doch auch etwas geben, kleiner Mann!“ und gibt ihm — einen Borsdorfer Apfel!“

Die Erzählung einer vom Grafen von der Reige ausgegangenen Hungerleiderei machte auf seine Gattin noch lange nicht den empfindlichen Eindruck, als daß sogar Herr Ritter in diesem Augenblick seine Lanze streckte und durch Gelächter die Pointe des Blasedow'schen Vortrages noch um Vieles greller hervorhob. Inzwischen waren die Kinder schon aufgebrochen, Blasedow bezahlte die Rechnung für sich und das Stück Rindfleisch der Gräfin nebst Zubehör; der Kutscher legte das Geld für die Milchsuppe aus, obschon er nicht gern heran wollte, vielmehr zwischen den Zähnen etwas von Nichtwiederbekommen murmelte. Herr Ritter war von der Geschichte so eingenommen, daß Blasedow ihm sogar haarklein das Gestöhn des Vaters erzählen mußte, als dieser mit dem Geßlerschen Landvogts- (Blasedow sagte: Landraths-) Apfel sein eigenthümliches Tellziel verfehlt hatte. „Beide, Vater und Sohn, leben jetzt in Stockholm,“ schloß der Pfarrer.

Die Gräfin war eine Minute abwesend, kehrte aber bald wieder zurück und betrieb den Aufbruch. Sie hatte den Borsdorfer Eris-Apfel vergessen, sie behauptete mit gewohnter Unerschrockenheit ihre Würde. Sie lud den Pfarrer ein, mitzufahren: „Wir wollen nur Ihr Feuer, nicht Ihren Wasser haben;“ bemerkte sie sehr gnädig; allein Blasedow behauptete, einen andern Weg einschlagen zu müssen. „Nun denn,“ endete die Gräfin, „so versprechen Sie mir wenigstens recht bald Ihren Besuch. Ich wünschte so, daß sich Herrn Rit-

ters wegen die geistreichen Männer der Umgegend auf der Reige zuweilen treffen und, wenn sie sich das Rauchen untersagen können, ein tüchtiges, auch für uns arme Frauen nützliches Gespräch mit einander führten. Ich will mich dabei ganz stillschweigend verhalten, soweit ich es beim Theeserviren sein kann. Nun, geben Sie mir die Hand, Pfarrerchen; ich halte Sie beim Worte."

Indem trieb der Kutscher die Pferde an und Blasedow war allein. Er ging verstohlen aus dem Dorfe, weil er fürchtete, bei den Dreifeldern wegen des Umgangs mit der abgerissensten und anspruchvollsten Familie im ganzen Fürstenthume in schlechten Credit zu kommen. Endlich hatte er den Steg erreicht, welcher ihn nach Kleinbethlehem zurückführen sollte. Er mußte aber stillstehen und die Hände zusammenschlagen; dann ging er und blieb wieder stehen, indem er sein Haupt schüttelte. Hätte er einen warmen und redlichen Freund gehabt, so würd' er sich gegen ihn in diesem Augenblick gewiß folgendermaßen ausgesprochen haben: „Mir ist es ein Traum; aber diese Menschen leben ewig darin! Heilige Natur, wo ist eine größere Gleichmacherin, als du! Hätten sie auch nur die leiseste Ahnung von deiner Größe und ihrer eigenen Nichtigkeit, sie würden niederfallen und anbeten, sie würden jedes Wort, das aus ihrem Munde kommt, wie die eingelernte, nicht aus dem Herzen sprießende Phrase des Schauspielers ansehen. Mir käme der Wind gespenstisch vor, der das Echo eines solchen Treibens in mein Ohr leitete! Und was trägt nicht Alles der menschliche Körper! Wie sinkt er nicht unter der ewigen Erregung ihrer lügnerischen Gedanken, ihrer gaukelnden, ja gaunernden Einbildungen zusammen! Ach, ich glaube, er thut's des Abends, des Nachts

wenn sie in ihr Lager sinken und die Schminke von den Wangen waschen, wenn sie sich die falschen Busen abschnallen und Niemanden mehr vor sich haben, der sie prahlen hört, als sich selbst, dies ihnen so wohlbekannte Sich selbst."

Am Gebüsch, in welches jetzt Blasedow trat, sprang ihm Wasser freudig entgegen und schien ihn bitten zu wollen, es gnädig mit ihm zu machen. Blasedow liebkoste ihn und sagte: „Sei ohne Sorge!" — Indem blickten durch einzelne Lichtpunkte des Waldes die grünen Fernsichten von Wiesen und Feldern herüber, die tiefer als das Gehölz lagen, dessen Rand er nur bestreifte. Die Sonne war schon tief herabgesunken und blitzte hie und da von den Fensterscheiben einzelner Meierhöfe ab. Auch auf einem fernen Punkte, den Fenstern seiner Kirche, schimmerte die große Kugel. Er konnte zu Haus erst eintreffen, als sie schon herabgerollt war. Dies allmähliche Zufallen der Augenlieder der Natur, die geheimnißvolle Stille, welche dadurch noch feierlicher wurde, daß der Rand des Waldes und der Abhang ganz im Schatten lag und nur in der Ferne die ebene Gegend von den Sonnenstrahlen glänzte, umschlich auch unsers Freundes einsames und ringendes Innere. „Es gibt einen Frieden," dacht' er, „o, wer ihn hätte!" Es war ihm, als zögen sich magische Kreise um seine Schritte, als säh' er sich entrückt aus diesen so friedlichen Sphären, die ihn nur deßhalb zur Wemuth zu stimmen schienen, weil er ahnte, daß sie nicht die Grenzen seines Daseins, „ach, sag' ich es nur heraus," dacht' er, „die Grenzen meiner Leiden bilden werden." Die Idee, daß er sein Lebensloos falsch gegriffen, beschäftigte ihn fortwährend. Er wollte etwas sein, wenigstens mehr, als er war; er wollte etwas leisten, eine Arbeit der Woche, nicht blos eine Arbeit

des Sonntags, wo die Andern ruhen; allein er sagte heute, wie so oft: „Ich bin eine Kartoffel. Ich bringe meine Früchte nur nach Unten, nach der Erde hin. Das Beste von mir wird man erst wieder aus der Erde wühlen müssen. Eitler Traum, an die Schönheit einer Blume, einer an der Sonne meiner Zeit reifenden goldnen Frucht zu denken! Zum Maulwurf und zur Kartoffel bin ich der Dritte."

Als aber sein Inneres ganz still und seine Stirn ganz nachdenklich wurde, da dachte er an seine Kinder, mit denen er etwas Großes vorhatte. Er ging mit dem Gedanken um, Kleinbethlehem in ein romantisches Schnepfenthal zu verwandeln und mit Salzmann, seinem Namensverwandten Basedow und Pestalozzi um die Krone wahrhaft tüchtiger Menschenerziehung zu wetteifern. Für diese Krone, um sie aufzuhängen, gab es bei ihm nicht blos den Kopf, sondern auch einen Haken am Kopf, einen Sparren, einen Sporen nebenbei, der nun bald unsrer Geschichte in die Weichen gesetzt werden und sie selbst etwas beschleunigen wird.



Siebentes Kapitel.

Der Brief und die Gespenster.

Blasedow kehrte verspätet nach Kleinbethlehem zurück. Er hatte unterwegs einen Aufenthalt in einem abgelegenen Vorwerke, einen Besuch bei einer Kindbetterin, die nächstens taufen lassen wollte. Er hat sich uns gewiß längst als ein Mann von Gefühl gezeigt. Man konnte ihn auflösen, freilich nur wie Bittersalz, das immer einen festen, körnigen Bodensatz zurücklassen wird. Allein nicht Alles drang in die Poren seines Gemüthes, noch gar, daß er jenen Tropfstein-Menschen geglichen hätte, welche sich immer feucht anfühlen, die immer eine gewisse Nässe der Empfindungen aussickern. Er war weit mehr ein Krystall, in welchen durch ein Wunder der Erdbildung sich ein kleiner Tropfe Wassers eingeschlichen hatte, und den man, wenn man ihn als Linse in ein Vergrößerungsglas gebracht hätte, wahrlich als das rechte Hülfsmittel erkennen mußte, um das Winzige und das dem gewöhnlichen Auge Unsichtbare in der Form der Erhabenheit zu zeigen und die Entfernung des Firmamentes uns näher zu bringen. Dieser eine Tropfe durchrieselte nicht sein ganzes Wesen. Er

war weit mehr nur unter gewissen Umständen jener Zugängliche und Anschmiegsame, wie wir ihn in einigen Momenten beobachteten. Sonst war sein Wesen spröde und haushälterisch mit sich selbst. Wär' er z. B. bei jenem Besuche der Kindbetterin etwas mittheilender und herzlicher gewesen, hätt' ihm der Schutzengel, der zu Häupten des Kindes saß und es bewachte, bis es getauft wurde, nur einen einzigen verklärten Blick abgewinnen können, er würde geglaubt haben, weit mehr die Rolle eines Komödianten, als die eines Geistlichen zu spielen.

Es war schon Nacht, als er in sein Dorf zurückkam. Die Leute saßen in ihren Hütten und waren hie und da um ein weißes Tischtuch mit dem Nachtessen beschäftigt. Manchmal hörte er, daß gebetet wurde. Wasser war schon einige Mal an die Pfarrwohnung gerannt und wieder zurückgekehrt. Jetzt stand Blasedow vor seinen eigenen Fenstern und konnte in das Zimmer blicken, wo seine ganze Familie beisammensaß, „so traulich, so heimlich, so ganz unabhängig von mir," gestand sich Blasedow; „wie schön Tobianus da meine Stelle vertritt!" Und dieser saß da in der That, wie der Hausvater angethan, im langen Schlafrock, die Brille auf der Nase, die Nachtmütze darüber gezogen, und hielt einen Brief gegen den grünen Lichtschirm und las ihn mit lauter Stimme vor. Gertrud haftete, soll man sagen, an den Worten oder an dem Munde des Lesenden und schien, die Hände im Schoß zusammengelegt, sagen zu wollen: „Was er so schön liest!" Blasedow wenigstens las ihr nie etwas vor, am wenigsten Briefe, die sie sich von ihrem ältesten Knaben vorbuchstabiren ließ. Oscar hieß der älteste, aber der beste Leser war es nicht, zumal bei Geschriebenem und

den Handschriften, mit denen Gertrud in Verkehr stand. Es kam wohl, daß Oscar eine Phrase vorlas, welche ohne Sinn war und die Gertrud, die selbst nicht lesen und ihren Namen nur durch drei Kreuze bezeichnen konnte, so hinnehmen mußte, obschon sie eine schlaflose Nacht darüber hatte und dann sich am Morgen die Stelle noch einmal vorlesen ließ. Oft vergingen einige Tage, bis Gertrud durch prophetisches Grübeln auf die Ahnung des Richtigen kam und dann zu Oscar lief, ob es nicht an der und der Stelle heißen sollte: „sechs Paar Strümpfe.“

Blasedow bog das Weinlaub, welches die Wände des Hauses bedeckte, zurück und konnte sich an einer Scene, die ihm Schmerz und Freude verursachte, nicht satt sehen. Er war verdrängt, er war aber auch ersetzt. Man konnte ihn entbehren, gestand er sich, und es tröstete ihn, daß man ihn nicht vermissen würde, wenn er ginge. „Wenn ich ginge!“ — sagte er nachdenklich; er träumte sich in das Gewühl der Weltstädte, er dachte an Amerika. Er hörte deutlich die hölzerne Wanduhr im Zimmer picken. Sie schlug Neun; Niemand sah sich nach ihm um, das Essen dampfte auf dem Tische, der Brief mußte entsetzlich lang sein: denn Tobianus näselte ihn noch immer vor. Zuweilen setzte auch Tobianus ab und erklärte eine Stelle deutlicher, als sie vielleicht ausgedrückt war, wobei Gertrud nickte und die Kinder aufmerksam zuhorchten. Nur Oscar, das aufgeweckteste aller seiner Kinder, schien sich an dem Vortrage zu langweilen und sprang gar auf, als er hörte, daß Wasser an der Hausthüre kratzte und Einlaß begehrte. Er ging jedoch auf den Zehen hinaus und machte dem Vater auf. Dieser trat nun mit Stock und Hut in das Zimmer, sagte auf keinen Fall

einen guten Abend: denn „es versteht sich von selbst," pflegte er zu sagen, „daß ich Niemanden einen schlechten wünsche;" und macht' es sich bequem. Die Vorlesung war durch diese Ueberraschung plötzlich unterbrochen. Es mußte mit dem Brief eine eigne Bewandtniß haben: denn Tobianus legte ihn unter den Teller, nahm seine Brille ab und schien Gertrud zuzuwinken, daß er den Brief ein Andermal beenden wolle.

Wie wir jetzt die ganze Pfarrei an dem wirklichen Brode des Lebens (mit den hohenpriesterlichen Schaubroden hielten sie es nicht) arbeiten sehen, könnte es nichts schaden, wenn wir uns mit einigen Personen bekannt zu machen suchen, die in ihren jungen und alten Tagen immer im Vorgrunde dieser Denkwürdigkeiten stehen werden. Dies sind Blasedow's Knaben. Es sind ihrer vier. Alle haben sie poetisch-romantische Namen: Oscar, Amandus, Theobald und Alboin. Blasedow hatte über diese Namen vielen Streit, nicht etwa mit der Regierung: denn diese mischte sich nicht wie die preußische bei den Juden in die Vornamen ihrer Unterthanen; wohl aber mit Tobianus und Gertrud, der unglücklichen Mutter, die sich so zu äußern beliebte: „Mein Heiland, man möchte ja bei solchen Komödiantennamen für meine christlichen Kinder glauben, sie rührten, Gott verzeih' mir die Sünde, von einem Prinzen her." Tobianus unterstützte zwar nicht gerade dies Motiv ihrer Verzweiflung, bemerkte aber doch, daß man die Kinder durch solche Namen zwar in der Stadt auszeichnen könne, allein auf dem Lande hinderte die vornehme Bezeichnung an der Vermischung mit den Bauern- und Pächter-Familien, es käme mit einem Worte eine Prätension in die Familie, die dem Herrn Collegen nur die Ausübung seiner Amtspflichten schwieriger



machen würde. Gertrud sprang sogar von der Vorstellung von Prinzen zu Hunden über und meinte, wenn sie künftig eines ihrer Kinder rufen sollte, so müßte sie in ihren Sünden immer daran denken, ob nicht statt ihres eignen Kindes ein Hund ankäme: denn das wären weit eher Namen für Hunde, als für christliche und außerdem Pfarrers-Kinder. Auch die Rücksicht auf die Verwandten und Nachbarn mischte sich in ihre Opposition. Sie sagte, daß dann auch alles gute Vernehmen mit der Umgegend hin sei: denn Niemand würde bei einem Kinde Pathe sein wollen, welchem man nicht den Namen des Gevatters gebe: Peter, Daniel, Friedrich, Wilhelm und ähnliche unserm Herrgott wohlgefällige und wahrhafte Heiligennamen.

Allein Blasedow ließ sich in solchen Dingen keine Vorschriften machen. Er taufte seine Kinder selbst und konnte ihnen einen Namen auf die Stirne sprengen, welchen er wollte. Die Zuhörer, Gertrud selbst, waren dann auch gewöhnlich von der heiligen Handlung so zerknirscht, daß sie über die wunderlichen Namen, die er seinen Knaben gab, mit andächtiger Rührung hinwegsahen. Im Uebrigen erklärte er: „Meine Kinder müssen mich schon durch das Glockenspiel ihrer Namen mit Sanftmuth anklingen. Ihr Name ist ihr Heiligenschein. Je höher man sie zu stellen weiß, desto höher werden sie selber klimmen. Ich erleichtre ihnen durch ihre Vornamen schon den Weg, um sich einen guten Zunamen zu erwerben. Was haben sie wohl, woran sie sich zuerst halten können? Sich selbst, nur den Laut, mit welchem sie gerufen werden. Ist aber dieser Ruf gewöhnlich, so werden sie niemals begreifen, wodurch sie sich vor Andern, die eben so heißen, wie sie, auszuzeichnen haben."

Dies bestritt Tobianus. Er sagte: „Je mehr Peter und Hansen es gibt, desto mehr werden die bessern unter ihnen ringen, sich durch Thatsachen der Gedlegenheit aus der Masse und Menge zu erheben.“

Blasedow lächelte damals, wie er immer zu thun pflegte wenn Tobianus einmal ein Körnchen gefunden hatte oder wie ein Hahn auf seinem gewöhnlichen Misthaufen eine Perle. Er entgegnete einmal für allemal: „Eifersucht will ich in meinen Kindern nicht wecken. Wenn ich überzeugt wäre, daß aus dem bloßen Bestreben, die Andern zu übertreffen und eine Folie zu haben, etwas Gutes entstände, so dürfte ich ja allen meinen Kindern nur einen Namen geben: dann würden sie schon ringen, um zu zeigen, wer der rechte Jakob ist.“ Er schloß: was überhaupt Erziehung wäre, wolle er ein Andermal sagen.

Nachdem nun so eben die Kinder zu Bett gegangen waren, ohne Unterschied mit der kleinen Sophie, kam Tobianus auf dasselbe Thema und erinnerte den Pfarrer an jene Erklärung, die er ihm noch immer schuldig wäre. Blasedow sagte: „Es wird Ihnen doch nichts nützen, oder Sie müßten Lust haben, sich noch einmal zu verheirathen. Erziehung, lieber Freund, liegt Ihnen fern, ob ich gleich nach meiner Theorie glaube, daß Sie vortrefflich erzogen sind, ich aber gar nicht. Nämlich Sie sind geworden, was Sie gerade sein können; ich aber das, was zu sein ich niemals gewünscht habe.“

Tobianus lachte und entgegnete: „Dann muß Ihr Amandus ein Bäcker werden: denn er hat nicht übel Lust dazu.“

Blasedow schlug seine Augen auf und warf sie so grell auf Tobianus, daß dieser seinerseits erschrak, während ihn



doch nur der Andere beleidigt hatte. Blitze zuckten aus Blasedow's Augen; doch seine Augenbraunen verfinsterten sich nicht, kein Donner schien durch sein Gemüth zu rollen: es war das Blitzen eines Sonnenstrahls, der zum ersten Male Kraft hat, sich durch das Morgengewölk durchzubrechen. Blasedow hatte mit der linken Hand unwillkürlich das Brod und mit der Rechten das Messer ergriffen. In dieser Stellung verharrte er eine Secunde und sagte dann mit unbeschreiblich komischem Ernste: „Amandus ist zum Bildhauer geboren."

Dies sprach er aber ganz leise, so leise, daß man draußen auf der Hausflur etwas rascheln hören konnte. Gertrud, die eben die Bemerkung aussprechen wollte, ob denn aber auch ein Bildhauer so viel Brod wie ein Bäcker hätte, schrak nnerlich zusammen: denn Blasedow's Benehmen war gar zu feierlich und Tobianus' Verlegenheit ängstigte sie selbst. Dazu der Brief und überhaupt Alles, was sie heute schon erlebt hatte. Sie mußte wenigstens an die Thür', um zu sehen, was draußen vorginge. Indem ist es ihr, als flüsterte es von Neuem. Sie denkt doch, daß Alles schon zu Bett ist, sie sieht nach der Uhr und ergreift die Thürklinke. Indem vernimmt man ein starkes Rauschen, wie von weiten Gewändern; Gertrud tritt etwas vor und rennt mit dem Schrei: Herr Jesus! wieder in das Zimmer zurück. Sie behauptet, zwei weiße Gestalten, nicht groß, aber auch nicht klein, im Dunkeln gesehen zu haben, und sagt leichenblaß, es müsse ein Unglück geschehen sein. Die Männer lachen, Blasedow aus Spott, Tobianus aus Furcht. Der Erste nimmt ein Licht und entdeckt draußen nirgend etwas. „Daß aus dir noch ein Geisterseher werden wird," bemerkte er zurückkommend,

„in deinen alten Tagen, ist stark.“ Hätte er zwischen Tobianus und Gertrud etwas gemerkt, so würde er wahrscheinlich von dem magnetischen Einfluß des Erstern auf die Letzte gesprochen haben; so aber erklärte er nur, daß sie närrisch wäre, und ging zu Bett.

„Wenn nur Petern nichts angekommen ist?“ fragte Gertrud.

Tobianus zog den Brief unterm Teller vor und sagte: „Er ist also in Belgrad angekommen.“ Und nun las er den Schluß des Briefes vor, der recht herzlich an seine Mutter geschrieben war, des Stiefvaters aber mit keinem Wort erwähnte. Blasedow wollte von einer allzuausgedehnten Verwandtschaft und Freundschaft nichts wissen. Es waren Dolchstiche für Gertrud, wenn er mit Beziehung auf Peter sagte: auf weitläufige Verwandte gäb' er nichts. Es waren aber bei Blasedow nur Nadelstiche: denn Peter war früher geboren, ehe sein Vorgänger die Mutter geheirathet hatte. Es war das eine gar dunkle Region und Blasedow nannte es immer den Sumpf seiner Frau. Peter war ein Irrlicht, welches darauf herumhüpfte.

Endlich nahmen beide Nachbarn und Gastfreunde Abschied. Tobianus bekam immer sein eigenes Bett auf dem Canapee gemacht, wenn er in Kleinbethlehem schlief. Gertrud schlief in der Nähe der Kinder. Die heilige Nacht löst alles Leid. Es ist schon spät. Der Wächter ruft die eilfte Stunde ab.



Achtes Kapitel.

Basreliefs.

Es war der Rüsttag des Sabbaths angebrochen, der Studirtag der Geistlichkeit, Sonnabend. Tobianus war schon in aller Frühe wieder abgereist und Gertrud doch lieber gleich aufgeblieben und an eine Arbeit gegangen, welche jeden Wochenschluß dieselbe war. Während Blasedow nämlich oben über das Brod des Lebens nachdachte, pflegte Gertrud unten das wirkliche zu backen. Unten waltete mehr als ein Leib Christi; oben fegte die memorirte Sonntagspredigt den alten Sauerteig aus der Christenheit aus; unten konnte der Sauerteig nicht alt genug sein: je mehr Fäulniß, desto lockerer und dauerhafter das Gebäck.

Blasedow wußte nie recht in der Zeit sich zu orientiren. Er irrte, wenn er ein Datum suchte, zwischen den Kalendertagen wie ein Abenteurer umher, der, wenn auch keine Menschen, doch die Zeit todtschlägt. Fast alle seine Briefe datirte er auf's Gerathewohl und bekam nicht selten Antworten, worin es unter dem 10. April hieß: Ihren Brief vom 12.

April habe ich richtig erhalten. Hätt' er kein so feuriges Temperament gehabt, hätt' er aus Phlegma nicht ante-, sondern postdatirt, so würd' er sich durch den russischen Kalender haben helfen können; allein so hatte Gertrud vollkommen Recht, wenn sie sagte, er lebe wie ein Heide in den Tag hinein und würde nicht einmal wissen, wann Sonntag wäre, büke sie nicht den Tag vorher. Eine Spur von Mehl, welches beim besten Willen im Hause zerstreut wurde, war der Ariadnefaden, mit welchem sich Blasedow wöchentlich aus dem Labyrinth des Kalenders rettete.

Heut' aber war selbst eine Mehlverschwendung, die alle seine Kinder zu Pierrots machte (da sie durchaus zusehen wollten und gern die Gelegenheit zum Naschen wahrnahmen), nicht im Stande, ihm die Vorstellung des kommenden Sonntags recht dringend zu machen. Er dachte: „Die wahre Kunst des Predigers besteht darin, so kunstlos wie möglich zu sein. Je mehr ich über mein Thema nachdenke, desto klarer wird es mir, aber desto dunkler meinen Zuhörern. Eine überdachte in je drei und drei Theile gebrachte Rede kann unmöglich so viel wirken, als eine Betrachtung, wo man, ohne abwesend zu sein, sich gehen läßt. Je mehr ich meditire, desto reifer sind freilich meine Gedanken; allein meine Dreschergemeinde weiß mit vollen goldenen Aehren der Abstraction nicht umzugehen. Weit lieber ist es ihr, sie hört das Gras selber wachsen. Ich werde mir einen Text nehmen und ihn in allen möglichen Wendungen eine halbe Stunde lang umschreiben. Vielleicht wirkt dies besser. Wenigstens können sie dann nicht mehr sagen, daß ich vom Text abschweife. Je öfter man diesen Leuten dasselbe sagt, desto reicher scheint ihnen der Inhalt an Gedanken. Die eigentliche Erbauung



besteht für sie darin, daß man einen Stein nach dem andern, jeden von demselben Caliber, aufträgt. Den Mörtel, der das Ganze bindet, liefern die Bibelsprüche, welches denn freilich meine Stärke nicht ist."

Nach diesem letztern Eingeständniß hätte Blasedow mehr Besonnenheit haben und sich einige Stunden Nachdenkens nicht verdrießen lassen sollen. Allein auf der Wage seiner Entschlüsse war die eine Schale so gewichtvoll belastet, daß sie ihn selbst, seine Berufstreue und Amtspflicht, wobei man bei ihm noch immer nicht an eigentliche Verwilderung denken konnte, gänzlich in die Höhe zog. Blasedow hatte dem großen Worte, daß Amandus ein Bäcker werden wollte, eine halbe schlaflose Nacht gewidmet. Er sah voraus, daß ein Knabe, der beim Teige im Backtroge die Idee eines Bäckers bekäme, beim Anblick eines Marmorblockes und eines Meißels nicht mehr ausrufen würde: Auch ich bin ein Bäcker, sondern: Auch ich bin ein Phidias! Für die Zukunft des Einen war er jetzt ohne Sorge. Er hatte vier Söhne und wurde so heiter, daß wir, wenn die Sonne, wie der Mond, auch in vier Vierteln aufginge, sagen könnten, bei Blasedow wäre jetzt die Sonne in den Neumond eingetreten.

Es fiel wie Schuppen vom Auge unseres Helden. Die Zukunft lockte ihn wie ein fernes Posthorn, von dem man weiß, daß es uns etwas Erwartetes bringen wird. Er stand, wie er am Morgen in seinem Schlafrock durch Haus und Hof waltete, zuweilen wie gebannt still und verlor sich in bunte Visionen, aus welchen ihn nur die sich durchkreuzenden Mägde, die hier das Vieh fütterten, dort scheuerten, dort den Teig kneteten, weckten. Er hatte glücklicherweise wasserdichte Stiefeln an, als er sich auf einen Düngerhaufen zurückzog

und den feinsten Sinn des Geruches unten zurückließ und aufschoß wie die Blume aus dem Mistbeet, eine exotische Blume aus der Traumwelt, brasilianischer Mohn, ein langer, gluthvollblühender Cactus. Das Antlitz der Sonne zugewandt, träumte er, auf einem Fuße stehend, wie ein indischer Fakir, von dem, was war, ist und sein wird, blickte dabei zwar nicht auf seine eigne Nase, wie der Fakir, wohl aber mit einer stummen abwesenden Andacht auf die Nase der ersten Küchenmagd, die ein großes Gefäß im Hofe putzte und erstaunt von ihrer Arbeit aufblickte und unverwandt auf dem verzückten Pfarrer ihre von der gebückten Stellung ganz rothe vollblütige Nase ruhen ließ. Erst als Blasedow den Boden unter sich wanken fühlte, räumte er dem Haushahn seinen Platz und ging in sein Zimmer, um sich zum ersten Versuche der geistignn Taufe eines seiner Kinder anzuschicken.

Bald stand er mit Hut und Stock vor der Küche, wo es am heutigen Backtage nicht so laut herging wie sonst. Die Kinder standen zwar alle um den Trog herum, wo Gertrud mit nackten Armen, wie eine Riesin, in der zähen Masse waltete. Allein Gertrud dachte an ihr gestriges Gesicht und wollte für ein Unglück, das ihr bevorstände, wohl so gut wie gut sagen. Die Kinder schwiegen aus Gier: denn, sowie sich Gertrud umwandte, benützten sie den Augenblick, um etwas von dem rohen Teige, es ist gräßlich zu sagen, in den Mund zu stecken. Indem ruft Blasedow dem zweitältesten Amandus. Amandus sieht sich betroffen um. Er macht das verdrießlichste Gesicht, als er hört, daß er mit dem Vater in's Feld gehen solle. Gertrud sieht Blasedow groß an. „Es ist ja Sonnabend!“ sagte sie und schien ihn damit an den Sonntag zu erinnern. Blasedow sagte aber, er wisse



wohl und Alles sei schon in Ordnung und Amandus solle nur auf der Stelle nachkommen. Amandus dachte, hier gilt es einen raschen Entschluß. Er griff vor den sichtlichen Augen seiner Mutter in den Trog, nahm eine ganze Faust von dem Teige und flüchtete sich damit. Gertrud, den Tod des Jungen und die Erfüllung des gestrigen Spukes leibhaft vor Augen sehend, läuft ihm nach; da er aber flink zum Hause hinaus ist, fällt ihr ein, daß die drei andern Knaben die Gelegenheit benutzen würden. Sie denkt: Einer sind nicht Drei! und wendet sich schnell um, schnell genug, um die Drei, welche inzwischen nicht faul gewesen waren, in der Küche noch abzuschließen und Jedem die Hand voll Teig, die sie sich inzwischen mit Blitzesschnelle angeeignet hatten, wieder abzujagen. Das Ganze war das hurtige Werk einer Minute. Gertrud gerieth in äußersten Zorn und theilte zu den Ohrfeigen, die nun jeder ohnehin bekam, noch in drei gleichmäßigen Dritteln die vierte Tracht ihrer Entrüstung aus, welcher Amandus glücklicherweise entronnen war.

Inzwischen war es aber auch diesem Knaben nicht gelungen, seinen Raub auf einmal zu verzehren. Blasedow hatte draußen auf ihn gewartet und ergriff seine Hand und sagte ihm, er solle hübsch und nett neben ihm einhergehen und den Kopf zusammennehmen. Er freute sich, daß der Junge über und über mit Mehl bestreut war, und dachte sich um so mehr in die Vorstellung seiner künftigen plastischen Meisterschaft hinein. Das zuweilen von ihm bemerkte verstohlene Essen des Jungen verbat er sich und schlug ihn sogar, da er nicht hören wollte, auf die Hand. Amandus mußte sich daher begnügen, in der Rocktasche hinten mit stummer Resignation sein Gebäck zu kneten, welches denn allerdings zu

dem Gespräch über die Bildhauerkunst, welches Blasedow bald beginnen wird, eine recht passende Beschäftigung war.

Der Morgen entfaltete wieder alle im fünften Kapitel aufgezählten Reize. Die schöne Natur auf dem Lande ist etwas ganz Anderes, als das, was man gewöhnlich schöne Natur nennt. Wollte man euch Dichtern glauben, wie ihr uns die freie Luft, den Vogel und die Blume schildert, so würde man sich immer bitter getäuscht fühlen, wenn man in Wahrheit einmal anstatt Zimmerluft Gottesluft einhaucht. Die Dichter schildern nur im Festkleide, als wäre die Natur so eitel, daß sie mit Wahl und Absicht hier eine Nelke, dort einen Vogel vor die Brust und in's Haar steckt. Die Natur hat ihren Sonntagsstaat, das ist wahr: sie ist manchmal feierlicher, glätter, als sonst, sie ist reinlicher. Allein sie hat ihn nicht immer vor. Sie hat nicht immer die Glacéehandschuhe an, in welchen sie manche Lyriker schildern.

Es kommt bei der Natur auf dem Lande weit weniger auf die Farbe, als den Duft an. Die Dichter schildern nur die gemalte Natur, sie geben reizende Landschaften, aber doch immer nur Landschaften, sie glauben die Natur nicht anders schildern zu können, als indem sie sich selbst in Maler verwandeln. Gemälde wissen aber nichts von dem Duften der Natur. Was sie Duft nennen, das ist Farbe. Die Natur hat aber einen noch weit größern Reiz in dem Geruche, als in der Farbe. Diese Frische, wer kann sie schildern? wer hat sie geschildert?

Ich gestehe es, obwohl mit der größten Schüchternheit, daß Blasedow in Betreff dieses Themas längst die Absicht hatte, einmal eine Rettungsapologie des noch lebenden Pfarrers Schmidt in Werneuchen zu schreiben. Denn Blasedow glaubt, daß dieser Mann die Natur in ihrer echten, unver-

fälschten Wahrheit besser geschildert hat, als Goethe, der ihn als Apollo der Musen und Grazien in der Mark verspottete, als Uhland, der in dem Rufe steht, vorzugsweise ein Dichter der Natur zu sein. Ich rede von Italien, auch von der Schweiz nicht; allein so wie die Natur von Schmidt in Beziehung auf die Mark Brandenburg geschildert ist, so konnte Blasedow nicht läugnen, würde auch das Fürstenthum Sayn-Sayn zugestehen müssen, daß es in seinen eigenthümlichen Naturreizen vollkommen getroffen wäre. Sand sogar hatte Blasedow noch überall in Deutschland gefunden, Staub ohne allen Zweifel in Italien auch. Frösche finden sich in allen Sümpfen und Sümpfe gibt es außerhalb der Mark und Sayn-Sayn's sogar noch weit mehr, als innerhalb. Man hat über die Poesieen des Pfarrers Schmidt eine ganz falsche Ansicht und verwechselt sie mit den Voß'schen Gedichten, die bei Weitem, was die Naturschilderung anlangt, tiefer stehen, als die des Werneuchner Schmidt.

„Es wird in Deutschland so viel nachgebetet," sagte Blasedow zuweilen, „daß der, welcher seinen eigenen Weg geht, für einen nach Originalität süchtelnden Narren angesehen wird." Man möge über Blasedow's gesunde Vernunft den Stab brechen; allein was dieser einmal gegen Tobianus über den Feldprediger Schmidt sagte, scheint die Rede eines besonnenen Mannes und eines feinen Kenners der wahren Natur zu sein. Tobianus brüstete sich mit seiner Kenntniß der Gemeinplätze. Er konnte die Natur, die ihn umgab, nicht genießen. Wollt' er sich eine Vorstellung über die Schönheit der Natur machen, so mußt' er sich erst eine Landschaft zusammensetzen, wobei Italien und der Orient eine größere Rolle spielten als seine Heimath. Was war

ihm schöne Natur ohne ein griechisches Tempelchen? Blasedow durchschaute die Rüge der Feldprediger Schmidt'schen Poesieen und sagte damals: „Daß ich zur Idylle des Landlebens geboren bin, ist unwahrscheinlich; wenigstens wär' ich lieber ein Matrose und kletterte allmälig bis in den Mastkorb der Admiralität, als daß ich Candidat wurde und es nie werde weiter bringen, als höchstens dazu, einmal Ihr Superintendent zu werden, Tobianus! Nun ja, Sie scheinen selbst sagen zu wollen: daß es damit gute Wege hätte. Ich glaub' es selbst und beneide den Vorzug nicht, den man Ihnen vielleicht geben dürfte. Da ich nun aber einmal auf die Natur angewiesen bin und sie mir nicht so wie meine Haare von der Stirne wegscheiteln kann, so find' ich noch immer, daß Schmidt die pittoreske Seite der deutschen Landpfarrer am besten gezeichnet hat."

Da sich überhaupt Blasedow an jenem Sonnabend besann, wie er seinen plastischen Unterricht mit Amandus beginnen sollte, so wollen wir diese Pause benutzen, um hier in der That seine Meinung über den Feldprediger Schmidt ausführlich einzuschalten. Er entwickelte sich folgendermaßen:

„Man hat viel zu überspannte Begriffe von der ländlichen Natur und selbst von ihren Schönheiten kennt man nicht den eigentlichen Werth. Der Spaziergänger ist hier nur ein Eilwagenreisender. Wer diese Natur schätzen will, muß in ihrem Schoße leben. Das Landleben ist von Schmidt mit jener Gourmandise, die auch dem Kuhmist ein Arom abzugewinnen versteht, durchgekostet worden. Man kann versichert sein, daß das Naturkätzchen, welches er schildert, sich nicht geleckt und geputzt hat. Er schildert keinen Baum, ohne daß man darauf auch die Raupe kriechen sähe. Er schildert

keinen Topf Milch, in dem nicht auch eine Fliege läge." Diese Wahrheit mag nicht delicat sein; aber warum sie deßhalb auch unpoetisch ist, begriff Blasedow nicht.

„Wenn Schmidt einen Spaziergang macht, welche unübertreffliche Wahrheit weiß er über seinen Weg zu verbreiten," fuhr er fort; „der Abschied von seiner Frau, die Perrücke, die sie ihm gestutzt hat, das Grüßen der Bauern über die Hecken, das Flattern der Bienen und Schillebolde um ihn her, die richtige Zeichnung alles dessen, was für nachgiebige Seelen das Landleben so reizend macht, scheint mir einen weit größern Beifall zu verdienen, als ihn Schmidt bisher errungen hat. Man denke sich den Pfarrer, wie er endlich eine kleine Anhöhe erklommen hat. Oben steht eine Schafheerde und dabei ein kleiner Rollwagen, in welchem der Schäfer sich vor dem Regen zu schützen pflegt. Es zieht ein Gewitter heran, sagt der Schäfer und zeigt drüben hin nach Potsdam. Wie er diese Annäherung zeichnet, glaubt man es wirklich schon tröpfeln zu hören. Schmidt findet seine Zuflucht im Walde bei einem Köhler. Das Weitere läßt sich gar nicht so wieder erzählen. Das Wort Röhricht, von Schmidt ausgesprochen, hat für mich einen unendlichen Reiz, ebenso Bruch, Gehöft, Buchenwald, Eierkuchen. Dies Alles scheint von Poesie entblößt zu sein. Allein was ist denn zuletzt Poesie, als eine wohnliche, heitere Erregung der Gefühle, namentlich eine heimische Erregung derselben!" „Ich bin den Schmidt'schen Idyllen," sagte Blasedow, „so blind gefolgt, daß ich mir von Kindheit an kein größeres Glück, als das des Landpfarrers träumte. Allein so sind die menschlichen Neigungen. Ein Grundton bleibt in ihnen unveränderlich und brummt von den Anfängen

des ersten Nachdenkens her, während die Melodie mit den Jahren so variirt, daß man im zwanzigsten Jahre ganz andere Arien singt, als im fünfzehnten. Ich behielt die gemüthliche Neigung zur Idylle, während Alles, was mit meiner Ueberzeugung und Willenskraft zusammenhängt, einen excentrischen Flug bekam, so daß ich die Reize der Entsagung wohl kenne, sie aber niemals über mich gewinnen werde, ich meine, auf die Länge nicht."

„Will man die Unterordnung der Natur, ihren Totaleffect sondern und poetisch lichten," sagte Blasedow ferner, „so muß man es machen, wie Schmidt, oder, was dasselbe ist, wie eine Ziege, die heilsame und schädliche Kräuter durch Instinkt von einander zu trennen weiß. Bei ihm laufen die Blumen und Bäume nicht durcheinander. Er ist Kenner der Gewächse genug, um nicht gerade als Botaniker von ihnen zu sprechen, aber doch zu wissen, um welche Zeit z. B. die Camillenstaude blüht. Diese lyrischen Poeten, welche wir jetzt von Tag zu Tag an der Ofenwärme unsres politischen Bärenhäuterlebens ausbrüten, sprechen nicht selten von den Reizen des Monats Mai und rechnen Blumen zu denselben, welche erst im Herbste blühen. Diese Fehler rüg' ich nicht aus Pedantismus. Nein, weil ich daran nur sehe, daß das Entzücken an der Natur bei diesen jungen und alten Hänflingen nicht von dem freien Felde herstammt, sondern aus einem messingenen Drahtbauer, wo sie zwar auch Hanf essen, ihn aber schon gequetscht erhalten. Schmidt kopirte nur die Natur. Wenn er seine Frau auf einem kleinen Kahne über einen Bach fährt, wo er kaum durch das Schilf hindurch kann, wenn er einen Brief bekömmt in dem Moment, wo er in einem noch unbelaubten Baume sitzt und die Zweige des-



selben stutzt, während seine Frau die Hühner füttert, wenn er mit zugeknöpftem Rock und breitkrämpigem Sebaldus Nothanker'schen Hute unter einer Eiche während des heftigsten Regens in der Jungfernhaide steht oder mit übereinandergeschlagenen Beinen vor einem Waldbache auf einem Baumstumpfe sitzt und das Buch aus der Hand verliert vor Entzückung über den Finken, der aus dem Gehölze so lustig schlägt — ja, Tobianus, da soll mich der Kukuk holen, wenn Schmidt es nicht richtiger trifft, wo mein Herz sitzt, als all' die neuen Poeten, die Sie, närrischer Mann, sich haben so sauber einbinden lassen, die immer vom Vogel in der Luft singen und ihn selber nie gehört haben, ja, nicht einmal wissen, wo die Lerchen im Winter bleiben. Sehen Sie, und was so respectabel an dem Mann ist, er lebt noch und hat nie mehr ein Zeichen von sich gegeben. Er sang sich aus und schilderte soviel, als er wußte, seine Natur. Er hat nie polemisirt gegen seine Gegner, er wurde nicht halsstarrig wie die Nicolai's, als man sie nicht rühmen wollte. Er hört noch abendlich die Frösche quacken und denkt nicht einmal dabei an das Heer von Kritikern, die ihn so oft als Stichblatt ihres Witzes benutzt haben."

Man wundre sich über diese Blasedow'sche Apologie nicht! Man findet oft Menschen, die voller Poesie stecken, die einen ganzen Bienenschwarm lyrischer Gedanken, in sich den süßesten Honig webend, verbergen, und deren Begriffe vom Schönen durchaus nicht an das Sublime streifen, während die Oberflächlichen dagegen nicht Worte und Farben genug haben können, ehe sie ihre Bewunderung poetischer Leistungen auszudrücken vermögen. Das größte Talent gefällt sich und spiegelt sich wieder in einem Wassertropfen, während

die Mittelmäßigkeit immer einen ganzen Ocean ausschüttet, um die Menge zu berauschen. Da ich mir aber nicht denken kann, daß nicht jeder meiner Leser von Blasedow mit Vergnügen hört, wie zart, trotz seiner rauhen äußern Nußschalennatur, doch sein innerer Kern war, so verschmäh' ich auch diese Gelegenheit nicht, in die Jugend unsres Helden zurückzublicken und eine Erzählung wiederzugeben, die er damals, als er vom Feldprediger Schmidt sprach, an Tobianus über seine erste Predigt richtete. Lassen wir nichts unbemerkt, was uns Vertrauen zu unserm Manne einflößt. Wir werden leider noch früh genug wahrnehmen, daß sein ganzes zukünftiges Schicksal auf Thorheiten gegründet ist.

„Ich war kaum vier Monate von der Schule," erzählte Blasedow, „kaum entwöhnt von den sogenannten Brüsten des classischen Alterthums, als ich in mir den Luftballon meines Ehrgeizes, der wenigstens so hoch steigen wollte, als eine Kanzel ist, nicht mehr zurückhalten konnte. Je leerer der Kopf, desto höher will er hinaus. Ich hatte mich noch ungewiß zwischen dem Christenthum und dem Alterthume gehalten und ließ mich während eines Semesters mehrere Male aus einer Facultät iu die andere überschreiben, weil es bald hieß: für dies Stipendium muß man Philosoph, bald: für jenes muß man Theologe sein. Ich hatte die Kirchengeschichte gerade bis zur ersten Christenverfolgung gebracht und in der Einleitung in die Bibel bis jetzt nur gelernt, welche Bücher unecht waren. Die echten ließ der Professor zurück und wurde am Schluß des Semesters so in die Enge gebracht, daß er in der That seine Vorlesungen mit dem Bedauern schloß, er hätte uns freilich nur die Unechtheit der Bibel während des Halbjahres bewiesen, woll' es aber unserm



eigenen Studium dringend anempfehlen, uns um die echten Bestandtheile derselben selbst zu kümmern. Das Evangelium Matthäi hatt' ich von einem Gelehrten erklären hören, der es mit seinem ätzenden Verstande in lauter verbrannte Trümmer verwandelte und uns Allen, als er seine Vorlesung später schloß, vorkam, als stieg er wie Scipio von dem Aschenhaufen des ehemaligen Numanz herab. Das war Schleiermacher. Was wußt' ich von der Homiletik? Dennoch wollt' ich predigen."

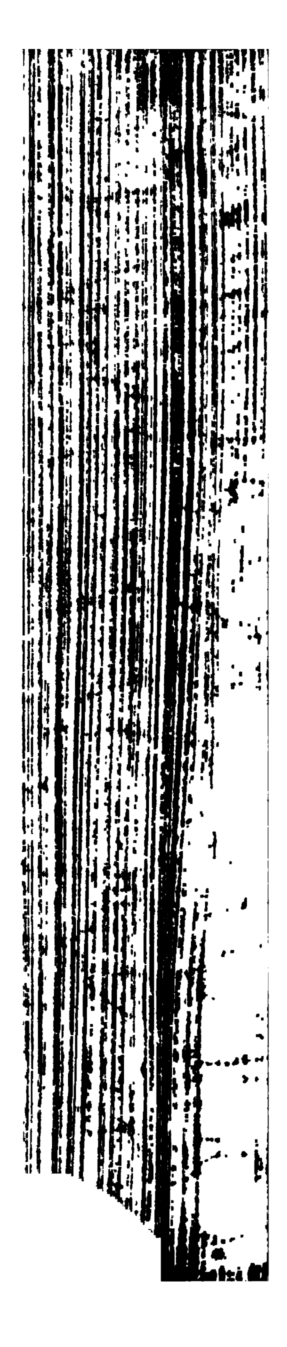
„Ich begab mich eines Morgens in die Umgegend von .... in das Dörfchen Schwarzensee, welches aber lieber Weißensee hätte heißen sollen, der vortrefflichen Schafmilch wegen, die man dort auf guten Cichoriendecoct erhalten konnte. Ich suchte den Pfarrer auf und bitte für den nächsten Sonntag um seine Kanzel. Er bewilligte sie mir unter zwei Bedingungen. Erstens, daß ich meine Predigt vom Probst Reuter unterschreiben ließe, zweitens, daß ich ihm erlaubte, ein wenig zu lachen. Ich wurde roth, weil ich dachte, daß die letzte Bedingung mir galt. Nein, sagt' er, ich lache nur, weil Sie keine Zuhörer haben werden. Er wollte damit sagen, daß er selbst keine hätte. Ich versprach also, mir selbst eine Gemeinde mitzubringen."

„Meine Predigt war schnell hingeworfen. Es war eine kühne Abhandlung über das Nosce te ipsum. Ich wollte zeigen, daß der Reue die Selbsterkenntniß vorangehen müsse, und war ehrlich genug, die Predigt aus meinem innersten Herzen herauszuschreiben. Es waren Rousseau'sche Selbstbekenntnisse, die ich auf die Kanzel von Schwarzensee bringen wollte. Ich war erst achtzehn Jahre alt, hatte aber geistig viel erlebt und war in der That ein großer Enthusiast für

das Christenthum. Ich riß mir das Kleid meiner eigenen Gerechtigkeit vom Leibe. Ich zeigte mich in jener christlichen Blöße und Armuth, die lieber verhungern und erfrieren will, als prächtige Kleider tragen und kostbare Speisen genießen. Das jugendliche Werk übergab ich dem Probst Reuter."

„Aber wie ritt dieser drüber her! Mensch, Mann, junger Mann, sagte er mit etwas lispelnd westphälischer Stimme, solche Dinge wollen Sie auf eine christliche Kanzel bringen? Wo ist die Eintheilung? Wo ist erster, zweiter, dritter Theil? Groß A, klein a, lateinisch A, dann griechisch α und sofort? Diese Verwirrung kann Ihnen unmöglich bewilligt werden. Denn, gesetzt auch, Sie hätten Ihr Thema statt zu variiren nicht carrikirt, so muß der Gemeinde doch klar werden, wo Sie Ihre Ruhepunkte haben. Die Ruhepunkte des Predigers sind die Erweckungspunkte des Zuhörers. Wo Sie einen Absatz machen, macht die Aufmerksamkeit der Zuhörer einen Ansatz. Was Sie da geschrieben haben, flimmert Jedem, der es lesen oder hören soll, vor den Augen. Aber arbeiten Sie es um!"

„Ach, alle selbsterbauten Triumphpforten waren mit dieser pröbstischen Erklärung eingerissen. Die schönen Selbstlobsfestons, die sich über sie hinzogen, verwelkten. All' meine Unsterblichkeit verwandelte sich in eine vom Lehrer roth angestrichene Schülerarbeit. Ich hatte allerdings mit so großer Aufrichtigkeit gegen mich selbst in meiner Predigt gepredigt, hatte mich an den langen christlichen Demuthshaaren mit meinem Plato- und Sokratesstolze im Staube der eingestandenen Unzulänglichkeit aller Selbstrechtfertigung geschleift, daß eine Dorfkanzel, von diesen Predigtwolken eingehüllt, sich in den Dreifuß der pythischen Göttin würde verwandelt haben, in ein unauflösbares Räthsel. Ich bemitleidete jedoch den



Probst Reuter, der mir noch ganz mit dem alten Geschirr der Wolf'schen Philosophie das Christenthum aufzuzäumen schien. Meinen Fixsternhimmel ahnte er nicht, meine Sonnen zogen sich in andern als Krummacher'schen Parabeln über das Firmament."

„Dennoch begann ich die tropische Pflanzenpracht meiner erotischen Abhandlung zu säubern. Der Unterschrift des Probstes opferte ich als Unkraut alle duftenden Phantasieblüthen, alle wilden Cactus, die ich in meinem Garten gepflanzt hatte. Ich setzte an ihre Stelle ländliche, perikopische Gänseblümchen. Gegen das Ende zu, wo ich wie ein rasender Ajax am meisten gegen mich gewüthet, wo ich meiner stoischen Selbstgenügsamkeit den Todesstoß versetzt und aus meiner klaffenden Wunde einen ganzen Glockenwald von Hyacinthen hatte hervorklingen und duften lassen, schnitt ich die herrlichen Blumen oben ab, so daß nur noch die Zwiebeln unten zurückblieben, welche auf den Gebrauch der Schnupftücher in der Gemeinde wirken sollten. Ich verflachte meine idealische Schweiz, die dem Probst Reuter wie eine Sammlung logischer Pockennarben erschienen war. Ich warf meinen Rigi in den Zürichersee, steckte von Meile zu Meile eine rothe Fahne der logischen Feldmeß- und Disponirkunst auf und klopfte zum zweiten Mal auf den kahlen Dornenbusch, aus welchem das rothe Antlitz des Probsten leuchtete. Allein er war verreist. Meine Predigt hätte nicht gehalten werden können, wenn ich nicht Muth gehabt hätte, Christi wegen eine Lüge zu wagen."

„Der Pfarrer von Schwarzensee hatte schon fest auf meine Kreuzesabnahme für den nächsten Sonntag gerechnet. Er ahnte nicht, daß er einem Schismatiker ohne pröbstisches

Visa seine Kanzel, seinen Talar und seine Bäffchen einräumte. Er hatte auf meine Logik gerechnet, das Visa als erhalten vorausgesetzt und sich in's freie Feld beurlaubt. Ich fuhr am Morgen des verhängnißvollen Tages in einer großen Familienkutsche, in welcher alle meine Angehörigen Platz genommen hatten, auf den Richtplatz hinaus und grüßte alle Welt nach Art hoffnungsloser Delinquenten. Meine Schwestern und Tanten empfanden heute zum ersten Male eine Art heiliger Scheu vor mir und äußerten zu öftern Malen die Besorgniß, daß ich vielleicht selbst welche hätte. Kurz vor Schwarzensee stieg ich aus, zog noch einmal meinen unvidimirten Paß zur Reise auf die Kanzel hervor und überlas einige Stellen, die ich nicht gut memorirt hatte, weil meine Schwestern den Puppenkopf, vor welchem ich die Rede einstudirte, einige Augenblicke selber brauchten. Damit ich jedoch nicht vom Dorfe aus als noch in meiner geistlichen Toilette und Sonnabendsarbeit begriffen beobachtet würde, ging ich die Landstraße rückwärts voran. Ich mußte endlich die Nähe des Dorfes berücksichtigen und ergab mich denn blindlings meinem Gedächtnisse, indem ich, unbekümmert um die Spottgrüße und Ahasverssatiren einiger akademischer Freunde, mein Kreuz in die Pfarrwohnung hinaufstrug. Hier erwartete mich längst der Küster. Nach dem Visa meiner Predigt fragte Niemand, als höchstens mein Gewissen. Ich schlüpfte in die äußern Zeichen meines Amtes hinein, hätte aber beinahe Unglück gehabt mit jener großen calvinistischen Mütze, die, einem umgekehrten Suppennapfe ähnlich, doch weit lieber den Namen eines Hutes verdient hätte. Diese Mauerkrone kommender Verdienste war für meinen Kopf viel zu groß und für die Thätigkeit meines erhitzten und memorirenden Ver-



standes viel zu schwer. Ich setzte mich nicht ohne Besorgniß in Bewegung, ich möchte das Gleichgewicht meines Oberkörpers und dazu die Mütze selbst verlieren. Indem ich hinten aus der Pfarrwohnung schritt und mich durch die Gräber des Kirchhofs in die schon im vollen Glockenspiel begriffene Kirche begab, hatt' ich meine größte Noth, mit dem Kopfe hin und her zu balanciren. Diese äquilibristische Beschäftigung nahm meine Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß ich nicht einmal vor der Kirchenthür daran dachte, mich von der Bürde zu befreien, sondern wie ein jüdischer Hoherpriester zog ich mit meinem Pfannendeckel durch die ganze Kirche hindurch, die glücklicherweise zu klein war, als daß ich mich unterweges noch hätte besinnen und in der Nähe des Altars nun gar noch auffallenderweise erst entblößen können. Der Küster sagte nichts zu dieser jüdischen Neuerung, als ich hinter die spanische Wand, welche die Sacristei vorstellte und mit ländlichen Frescogemälden geschmückt war, trat, sondern er spielte schon tapfer auf der Orgel herum, obschon noch kein Ton vernommen wurde. Mir wurde himmelangst, wie ich den Mann so vergeblich in das lautlose Nichts hineintasten sah. Endlich war aber von Hinten (denn nun bemerkt' ich bald auf einer Leiter zwei flachshaarige Bauernbuben, die hinten die Stricke zogen) Luft in die Pfeifen hineingekommen und ein taumelnder Rhythmus bemächtigte sich allmählig der musikalischen kleinen Maschine. Ich hatte vielleicht acht Zuhörer gezählt. Der Chor würde auch ganz ausgeblieben sein, wenn nicht ein Schulknabe, der wahrscheinlich ein Stipendium genoß, das „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" aus irgend einem entlegenen Winkel des Schiffes, wo ich ihn gar nicht sah, recht dreist hervorgekräht hätte."

„Auf der Kanzel hätt' ich beinahe ein Unglück gehabt. Ihr Pult war nämlich ein so einfaches Brett, daß nicht einmal eine Leiste rings herum ging und mein Manuscript um ein Haar mit dem langen Priesterrockärmel hinunter gefegt worden wäre. Der Gadanke, daß dies geschehen könnte, brachte mich schon in die größte Verwirrung. Wie sollt' ich mich bei einer begeisterten Stelle halten, und wo die Arme? Konnt' ich zum Himmel emporsteigen, ohne dabei ein wenig mit den Flügeln zu klatschen? Ich hatte mir ungemein viel Wirkung von einer Glanzstelle versprochen, wo ich den rechten Arm weit in die Kirche hinausstrecken wollte, um gleichsam als Schatzgräber das geweihte Erdreich von Menschenherzen unter mir zu beschwören und eine Vorstellung von dem jüngsten Gericht zu erwecken, zu welchem rechter Hand ein Engel, der die Hauptverzierung der Orgel bildete, schon die Posaune blies. Diese Gebärde mußt' ich aufgeben, weil sie mich nicht nur um meine Predigt, sondern auch um das Verzeichniß von Brautpaaren hätte bringen können, die gesonnen waren, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Dennoch erholt' ich mich, als ich erst in voller Anstrengung war. Die Rede zündete wie ein Blitz all das verfaulte Holz, was ich mir von Christenseelen aus der Stadt mitgebracht hatte; ja, einer Cousine, die sich ganz abseits gesetzt hatte, zerfloß ihr irdischer Mensch in so viel Rührung, daß ich selbst nur um so härter wurde, theils um mich zu wappnen, theils, weil mir's so gut gelang. Sie liebte mich und gestand mir später, daß ihre Thränen weit mehr mir, als sich selbst gegolten hätten."

„Ich hatte geendet und den acht bis zwölf Fischen, die in meinem Petrinetze zappelten, die Freiheit gegeben. Die Orgel spielte ein Recitativ, welches man, weil keine Ordnung



darin war, wahrscheinlich für eine Bach'sche Fuge halten sollte. Die Armenbüchse vor der Thür verwandelte sich in meinen Augen in ein ganzes Spital Lahmer und Blinder, so daß ich fast all mein Hab und Gut hineingeworfen, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, mein Rock läge in der Pfarrwohnung. Ich hatte vergessen, daß ich ja den Talar nur übergeworfen hatte und keineswegs mit Hemdärmeln darin stack. Der Pfarrer war noch immer von seinem lustigen Urlaub nicht zurück. Ich aber lief spornstreichs, um in die Familienkutsche zu kommen und mich noch recht an der Verheerung zu weiden, die ich soeben unter meinen Anverwandten gestiftet hatte. Meine Cousine, die ich doch am meisten zerknirscht, sprach mir Muth auf dem Wege der Selbstbesserung, den ich nun wohl einschlagen dürfte, zu. Sie ermunterte mich, meine Fehler einzusehen und nach meinen Worten nun auch zu handeln. Die Sonnen, welche sich in ihren Thränen spiegelten, verwandelten sich aber doch alle nur in goldne Fingerringe. Sie gab sich das Ansehen, von der christlichen Märtyrerkrone zu sprechen, und dachte im Grunde dabei nur an die bräutliche Myrthenkrone und an meine ledige Hand."

„Acht Tage nach diesem geistlichen Debüt," schloß Blasedow seine Erzählung, „konnt' ich das Glück haben, relegirt zu werden. Ich hatte die Kanzel bestiegen ohne Reuter, als geistlichen Vorreuter. Ich hatte den Talar und die weißen Bäffchen erschlichen und wurde in einen weitläufigen Religionsproceß verwickelt, der zwar nicht mit dem Holzstoß Hussens endete, aber doch damit, daß, wenn Huß bekanntlich eine Gans bedeutet, der Pfarrer von Schwarzensee von Gänsen ein Paar in die Probstei schicken mußte, um sich selbst von der Strafe zu befreien, die nun auch gegen mich

gemildert wurde. Das am Spieß prasselnde Gänsefett genügte dem Probst Reuter, der etwas braten sehen wollte und zu meinem Glück dasjenige Opfer vorzog, welches er später verzehren konnte."

Wir sind durch Mittheilung dieser Jugendanekdote unsers Freundes so sehr von seinen gegenwärtigen Schicksalen abgekommen, daß wir, um das Ebenmaß der Erzählung wieder herzustellen, wohl genöthigt sind, ihrem ferneren Verlaufe ein neues Kapitel zu widmen.



Neuntes Kapitel.

Phidias Amandus Blasedow.

„Amandus!" rief nun Blasedow seinem Sohn.

Dieser hatte gerade ein Stück seines Raubes rund genug geknetet, um es mit Behagen zu verschlucken, und wußte sich auch, um dabei unbemerkt zu bleiben, nicht anders zu helfen, als daß er seinem Vater zurief: „Ach, sieh', Vater!" Dabei zeigte er auf einen Fleck in die blaue Luft, der aber gar keiner war und am wenigsten ein Vogel. Blasedow sah hin und bemerkte nur eine fliegende Mücke (mouche volante), einen Täuschungspunkt seiner schwachen Augen, der mit Blitzesschnelle wie ein Vogel aus der Luft herabfuhr, sich im Walde verlor und doch nichts war, als ein bloßer Blitzableiter des Donnerwetters, welches Amandus befürchtet und glücklich genug vermieden hatte. Als indeß Blasedow nur einen Vogel — und eigentlich nicht einmal diesen — gesehen hatte, begann er: „Amandus, wie viel Sinne hat der Mensch?"

Dieser nahm die seinigen zusammen und sagte: „Fünf!"

Blasedow dachte, daß die Redensart: er kann nicht fünf zählen, wahrscheinlich von den fünf Sinnen herrühre.

Er dachte ferner: Hätt' ich fünf Söhne, so würd' ich sie nach den fünf Sinnen erziehen lassen. Jeder müßte einen besondern Sinn vorstellen, eine Kunst oder Wissenschaft, die gerade die vorzügliche Blüthe eines Sinnes wäre. Alle Brüder bildeten dann zusammen die höchste Potenz eines einzigen Menschen, sie würden sich wechselseitig in ihren Leistungen unterstützon können, wie ja die Sinne nicht selten unter einander ihre Thätigkeiten vertauschen. Blinde riechen die Farben. Taube sehen den Schall. Das Unglück der meisten Menschen kommt daher, daß sie sich einbilden, sehend zu sein, und auf alles doch mit wahrhafter Blindheit losgehen. Wüßten sie ihre Blindheit, so würden sie suchen, ihren Verstand auf ein anderes Organ zu stützen, wie Somnambüle, denen ihr Verstand nicht mehr im Kopfe, ihn in die Gegend werfen, wo wir unsre Verdauungswerkzeuge haben.

Wir überraschen Blasedow bei diesen Gedanken auf einer Schwäche, die er sich selber nur nicht gestehen will. In dem großen dunkeln Abendhimmel von Hoffnungen, welcher ihm die Zukunftssonne seiner Söhne verhüllt, tastet er noch mit seiner Erziehungslaterne. Er fängt mit den fünf Sinnen an und hat alle Aehnlichkeit mit jenen Philosophen, die erst denken, indem sie streiten, mit jenen Schriftstellern, die erst Ideen haben, indem sie sie schon auf dem Papier entwickeln. Er hätte so gern aus seinen vier Söhnen fünf gemacht, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Er mußte das Theilungsprincip je nach den fünf Sinnen aufgeben, welches er so gern beibehalten hätte, weil er ganz für die Idee war, daß Einer in der Welt nicht mehr alles tragen könne, daß die größte Universalität aus der größten Einseitigkeit erzielt werden müßte, wie schon die Gebrüder Müller aus Braun-

schweig bewiesen, welche ihre ganze Lebenslaufbahn nach den vier Saiten der Streichinstrumente eingerichtet haben und mit einander so groß geworden sind zum und durch Quartettspielen. Ja, Blasedow, obschon seinem Namen nach mehr für die Flöte und das Fagott bestimmt, war nur überhaupt kein hinlänglicher Musiker oder es kümmerte ihn die moralische Erziehung nicht so sehr als die spirituelle; sonst würd' er sich gesagt haben: Aus deinen vier Kindern lasse wenigstens vier halbwege Musikanten werden, damit sie in ihrem Alter wissen, wie viel Verträglichkeit dazu gehört, um sein Leben lang seinen Onslow und Spohr zu spielen, nämlich vierfach. Und er würde nicht unrecht gethan haben, da sich vier Brüder leicht erzürnen (obschon nicht so leicht, wie vier Schwestern) und in ihrem Alter noch viel öfter. Bedürfte jedoch einer des andern, wenigstens um alle Montage das zur zweiten Natur gewordene Quartett zu spielen, so würden sie sich einander ertragen und vielen Dingen durch die von Colofonium schwitzenden Finger sehen. Blasedow war leider unmusikalischer, als sein Name. Hätte Paganini vier Söhne gehabt, er würde wahrscheinlich Jeden gelehrt haben, auf einer Saite zu spielen, so daß nach Art der russischen Hornmusiker, ihrer Vier für Einen gespielt hätten, was freilich weit weniger künstlich und angenehm ist, als wenn es einmal eine Geige auf ein ganzes Quartett ankommen ließe.

Mit solchen zerbrechlichen Rohrstielen von Ideen tappte Blasedow in der Zukunft seiner Kinder herum. Er betrachtete sie dabei wie vier Bälle zum Escamotiren. Er behandelte sie wie mathematische Größen, wo er seinen freien Willen hatte, bald mit vier Strichen einen Kreis, bald ein

Viereck zu zeichnen, bald mit ihnen einen Satz aus der Stereometrie, bald aus der Trigonometrie zu beweisen. Die Ueberzeugung von einer organischen Gesetzgebung in dem kleinen Vernunftstaate eines jeden seiner Kinder, die Ueberzeugung von einer nothwendig zu respectirenden Grenze einer anderweitigen und wenn auch noch unmündigen Freiheit kannte er nicht. „Wohl dem," sagte er, wie schon öfter, „welchen man nicht an eine volle Tafel setzt in seiner Jugend, wo er wählen kann hundert Dinge, von denen er nur nascht und sich verdirbt! Ach, bis zu welcher Vollkommenheit könnte es Jeder in seinem Fache bringen, wenn er von Jugend auf nur für eins bestimmt würde! Wer bei den Alten ein großer Mann werden wollte, zerdrückte schon in der Wiege Schlangen." Und dann sprach er laut: „Wie viel ist vier Mal vier?"

„Sechzehn," sagte Amandus.

„Keine organische Zahl," beklagte sich Blasedow in der Stille. „Das Schicksal will sie trennen. Sie sollen jeder für sich stehen. Die Zahl vier ist in der Musik nur eine scheinbare Einigkeit und kommt auf die heilige Sieben zurück: eine Aussicht, die bei meiner bösen Sieben nicht vorhanden ist. Aber vier Elemente gibt es und nach diesen vier Temperamente, auch viererlei Arten von Wahnsinn, nämlich Blödsinn, Narrheit, Wahnsinn, Tollheit. Blödsinn ist gleich dem Phlegma und der Erde. Narrheit ist gleich dem Sanguinismus und dem Feuer. Wahnsinn ist gleich der Melancholie und dem Wasser. Tollheit ist gleich dem Cholerismus und der öden, ganz leeren und unbewußten Luft."

Jetzt hätte Blasedow auf Amandus schließen müssen; doch ward ihm selber angst, da er für jeden gescheidten Gedanken, den er jetzt etwa finden konnte, gleich einen entspre-

chenden Wahnsinn gefunden hätte. Er ward über die allzu-große Fruchtbarkeit seines Witzes so unmuthig, daß er sich recht freute, eine Gelegenheit zu haben, sich zu fassen. Er faßte aber auch Amandus, dessen fortwährende verstohlene Gebärden ihm mißfielen, und schlug ihm mit einem grünen verblaßten Regenschirm auf die Finger, die zwischen der Rocktasche und dem Munde eine für den Vater nachgerade unausstehliche Correspondenz unterhielten. Während Amandus wie ein scheues Pferd auf die Seite sprang und sich auf die Hinterfüße setzte und Blasedow: Oho! rief, gleichsam, als wollt' er ihn lehren Mienen machen, entdeckte dieser auch die plastische Masse, die Amandus bei sich trug, indem er seine Rocktasche untersuchte. Blasedow zitterte, aber nicht vor Wuth, sondern vor Freude; denn es schien sich ihm Alles bestätigen zu wollen, was er über die Anlage des Knaben zur Bildhauerei schon vorausgesetzt hatte. Er nahm das corpus delicti und knüpfte daran die unmittelbare Unterweisung, die er jetzt dem Genius seines Kindes schuldig zu sein glaubte „Daß du von Jugend auf in deinem Fache erzogen werdest," begann er, „ist für dich wichtiger, als für Andre. Komm' her und halte dich still, Amandus! Der Bildhauer bedarf mehr, als jeder andre Künstler, von Jugend auf eine Gewöhnung an plastische Anschauungen. Das Todte soll dein Aug' erwecken und das Lebende tödten. Nur in dieser Mitte hält sich die Aufgabe deiner Kunst. Alle deine Statuen und Gruppen, Amandus, sollen lebendige Erinnerungen sein, aber vom Tode. Der rechte Künstler der Unsterblichkeit bist du; du gibst uns die Vernichtung und die Ewigkeit des Menschen, du gibst uns jenen geheimnißvollen Schlummer, der nach dem Tode in den Menschenaugen wal-

ten würde, wenn diese irdische Hülle ihnen bliebe. Dein Meißel rettet das fleischliche Kleid der Schöpfung nicht, um dem Gesetz der Zerstörung zu trotzen, sondern, weil er keine andere Hülle hat, um die Unsterblichkeit einzuschließen. Die Ewigkeit aber schlummert in den Gebilden deiner Kunst."

Hier war Blasedow von den begeisterten Begriffen übermannt, die er mit Allem, was nicht seine eigene verfehlte Laufbahn war, verknüpfte. Er setzte sich in das Korn, nicht achtend einiger hundert Aehren, die er zerdrücken würde. Amandus drückte er dagegen an sein Herz. Die vollen Hoffnungs-Aehren schwankten über ihren Häuptern. Ceres, die geheimnißvolle, so vieler Metamorphosen fähige Göttin, flüsterte ihren Segen zu dem Opfer, welches hier in ihrem Schoße den alten Göttern und Altären gebracht wurde. Blasedow sprach weiter zu Amandus: „Ach, mein Sohn, an welche Welt pochst du mit deinem Knabenfinger! Deine Sinne werden schwindeln, wenn die Pforten aufrauschen und du in dem luftigen Tempel idealischer Schönheit wandeln wirst. Alles, was du siehst, weiß dein Auge mit schneller Herrschaft abzugrenzen. Die Gewänder, welche die blühenden Formen der Schönheit verhüllen, nimmst du mit einer Hand ab, die nicht frevelt. Frei ist deine Phantasie von den bleiernen Gedanken, welche die Menschen niederbeugen und ihren Rücken krümmen; du wischest jenen Ernst von ihrer Stirn, den prosaische Rücksichten darüber gehaucht haben; du wählst unter Tausenden und die, welche du verwirfst, kannst du sofort entadelte Menschen nennen, da du ja wahrlich auch die Leidenschaft, den Schmerz und den Leichtsinn verstehst, aber nicht einen Zug jener Leidenschaft, die sich mit matten und gesenkten Augenliedern in die Nähe mürrischer Gedanken



thierisch kauert. Ach, mein Sohn, das wahrhaft Menschliche wirst du überall entdecken, wenn du dem Göttlichen nachforschest. Alles, was du höhern Ursprungs finden wirst, wird auch eine Blüthe der Humanität sein. Denke dir deinen Gott, finster zürnend, denk' ihn dir, holdselig lächelnd: immer wird dein eigenes Antlitz die Spuren der Phantasie tragen und aus deinen Augen wird das Ideal sich zaubervoll in andere hinüberspiegeln. Wirst du einen Laut der Marktsprache des Lebens verstehen? Sie werden dich zu ihren Spielen einladen, zu Spielen in dumpfen Zimmern, an Tischen, auf Sesseln, wo sie sich bücken und lauschen, daß Keiner des Andern Hoffnung ihm aus den Karten sehe; sie werden dich rufen zu ihren Festen, Festen in Sälen, die nur deßhalb geräumig sind, damit sie die Monotonie ihrer Tänze im Kreise hundertfach wiederholen; sie werden dich rufen zu ihren Göttern in qualmenden Wänden, ohne Zulaß der freien Himmelsbläue; du wirst ihre Lockung nicht verstehen, du wirst ein Schatten unter ihnen wandeln, gedrückt, gestoßen von ihrem Lärm, du wirst um Hülfe rufen für die weinende, verschmachtende Psyche deiner Seele, du wirst fliehen, weit, weit an das Ufer des Meeres, auf die höchsten Felsengipfel, wirst die Hülle deiner civilisirten Zeit von dir werfen und mit einem Gruße an die silberfüßige Mutter Thetis wie Achilles in die Wellen springen. Du missest die Tiefe des Meeres, du tauchst empor und schüttelst die Fluth aus deinem lockigen Haar. Dein Arm rudert dich durch das schwankende Element, die Brust ist wohlig angespült von den Wellen, die deine kreisende Bewegung erzeugt, aus tiefstem Sitze der Lungen athmest du seelenvolle, schwellende Gesundheit auf; dein nackter Rücken glänzt auf der Fluth, wie die Flossen

der Fische im Sonnenschein; der Schiffer, der vorüberfährt, weidet sich, an den Mast gelehnt, an deinem keckem Streite mit der trotzenden, aber leicht überwundenen Natur. Ach, mein Sohn, ich bin ein Krüppel, ich gehöre dem Zeitalter des Flanells an — was kannst, wirst und sollst du muthig in die Welt blicken!"

Daß Blasedow etwas verstimmt von seinem Aehrensitze aufstand, lag nicht so sehr darin, weil Amandus sagte: „Wir haben ja kein Wasser hier." Denn Blasedow entgegnete, man könnte auch in dem Waldbache, an welchem sie bald sein mußten, schwimmen lernen. Das aber verletzte ihn, daß nun Amandus sagte, die Mutter litt' es nicht, weil Blutigel in dem Wasser wären, und er thät' es auch nicht um hunderttausend Thaler. Nicht die Blutigel saugten an seinem Blute, sondern der kaufmännische Vergleich machte ihm wund, die spanische Fliege der Geldkrämerei, von der er jetzt stillschweigend zu sich selber sagte: „Sie wird den Kindern schon von frühster Jugend hinter's Ohr gesetzt und muß ihnen die Wasserblasen eitler Hoffnungen ziehen. Hunderttausend Thaler! Ach, wenn die Jugend doch die Dinge früher kennen lernte, als den Preis, um den sie zu haben sind. Wenn ihr doch Alles gehörte, was sie verlangte, und nicht auf jedem Zettelchen, das neben den Blumen des Lebens steht, auch gleich der Haarlemer Zwiebelcours vermerkt wäre? O Menschen, versagt doch euren Kindern weniger, als euch selbst! Gebt ihnen mehr, als ihr euch selber erlaubt, oder laßt sie wenigstens nicht verstohlen zur Seite blicken mit leerem Munde, während ihr den eurigen stopft! Eine Erziehung, die auf Entbehrungen gegründet ist, war in Sparta möglich, wo die Eltern dieselbe bittre Suppe aßen, wie die

Kinder. Bei uns aber macht sie die Jugend nur lüstern und bereitet die Verschwendung des Alters vor. Denn wer rächte seine jungen Tage nicht an seinem Alter? Wenn Kinder schon mit dem Gelde spielten, so würden sie nicht als Männer damit spielen! Legt man ihnen gar einen vorläufigen Schuldentilgungsfonds in Sparbüchsen an, so werden sie nicht nur niemals welche machen, was freilich immer die beste Bezahlung der Gläubiger ist, sondern sogar Geizhälse werden. Wer schon früh lernt, aus wie viel Kreuzern der Gulden besteht, wird auch für seinen Ehrgeiz und seine Verdienste sich gewöhnen statt mit Kronen, lieber mit Kronenthalern sich belohnt zu sehen."

Inzwischen war es so heiß, daß Amandus gern in den nahen Wald gegangen wäre. Allein Blasedow verweigerte es, weniger der Blutigel wegen, als aus folgender Erklärung: „Dem Dichter, dem Maler gönn' ich gern den stillsäuselnden Waldfrieden," sagt' er. „Dir nicht, Amandus: auch Phidias war lieber auf freiem Felde, als im Walde. Die Nymphen, die Dryaden werden von Dichtern besser geschildert, als von bildenden Künstlern, da sie Geheimnisse sind. Pan, der große Pan ist der Inbegriff jener Naturmystik, die nach dem Verlauf der Kunstgeschichte mit dem Flor der Malerei enden mußte. Dein Tempel ist frei und luftig; du mußt Raum haben, dich auszudehnen. Des Bildners Religion ist der Mensch, er hat selbst Gott in Menschen verwandelt, er hat nicht den Beruf, jene Vorstellungen, wie der Volksaberglaube die Gottheit sich denkt, wiederzugeben. Der Dichter malt den Göttern Flügel, er folgt den Eingebungen seiner Phantasie, die nicht die erhaltende Geisteskraft, sondern die zerstörende und schaffende ist. In lyrischer Aufeinanderfolge

jagen sich bei ihm die Attribute. Was weiß er nicht alles vom Bacchus zu erzählen! Wie viel Widersprechendes liegt in dem Mythus dieses Gottes; nur bei dem Bildhauer ist Bacchus stets derselbe Götterjüngling, der aus Indien kam und einen gewissen seelenvollen Ausdruck in seinem Wesen hat, der uns so auffallend scheint, weil uns im Wein ein anderes Träumen liegt, als das Träumen dieses Götterknaben. Das Träumen des Bacchus, mein Kind, ist das Sinnen über seinen Ursprung, das Sinnen nach Indien hin; Bacchus ist fremd unter uns, wie auch der Wein, im Glase perlend, das stille Sinnen zu enthalten scheint über die wunderbare Metamorphose, die ihn von der Rebe bis in diesen Kreis fröhlicher Menschen brachte, die das Wunder dadurch zu ehren glauben, daß sie es in vollen Zügen schlürfen und, statt es geheimnißvoll zu kosten, sich damit berauschen. Bacchus ist der einzige Gott des Alterthums, dessen Gedanke auch von einem Dichter ausgegangen sein könnte, der einzige Gott waldigen Ursprunges, während alle übrigen vom Felde sind, vom Sonnenschein, von der freien Luft. Es gibt keine Plastik ohne Fernsichten. Die menschliche Gestalt, von dir wiedergegeben, bedarf keiner Draperie. Sie würde dann auch nur unbeholfen sein. Du sollst nur herumgehen um das Schöne. Der Maler braucht nur Beleuchtung, braucht nur eine Seite. Großer Gott, weil wir in unserm Jahrhundert zwar Manches haben, das schön ist von zwei Seiten, aber krumm, lahm, blind oder sonst mangelhaft auf der dritten, so hat unsre jetzige Bildhauerei auch ihre Zuflucht nehmen müssen zur Draperie. Sie hat von der Malerei den Faltenwurf gestohlen. Mein gutes Kind, hier sind wir an einer übeln Stelle angekommen."

Amandus verstand diese Bemerkung von einem Graben vor dem sie standen, und meinte, daß er schon hinüber springen wolle, wenn nur Blasedow zuerst ginge und ihn dann drüben auffangen wolle. Dieser aber sagte: „Wir wollen nach Hause gehen. Wir können ja dabei doch an diesem Ufer bleiben.“ Er sagte das mit Wehmuth: denn das Meiste was er sagte, verstand er wohl, verstand Amandus nicht; doch hindert das nicht, dachte er: von diesen meinen Vorträgen muß doch etwas in ihm zurückbleiben, je öfter ich sie wiederhole. Er wiederholte aber gerade das Vorige nicht, sondern fuhr fort: „Und der Faltenwurf ist es nicht bloß, sondern ganze falsche Anschauungen schleichen sich in die Bildhauerei ein. Der christliche Heiligenschein, mit welchem man die Malerei umgeben hat, ist auch über die Plastik gezogen worden. Gott, ich lass' euch euren Gott! Du aber, Amandus, wirst um so christlicher und künstlerischer sein, je mehr du die Weisung befolgst: Du sollst dir kein Bild von mir machen! Man hat nun Jesus auch neben den vaticanischen Apollo stellen wollen, einen marmornen Jesus, eine Gestalt, so verkörpert, so menschlisch trotz ihrer Erhabenheit, einen Jesus, der seine zweite Natur in sich trägt. Dem Gläubigen ist Jesus ein Hauch, ein Kleidessaum, den er im Vorübergehen berührt und davon gesund wird. Die Halbheit der Malerei konnte allein die Heerschaaren, die Fürsten und die Engel des christlichen Himmels wiedergeben, weil sie durch die meisterhafte Abrundung ihrer Unvollkommenheit am ehesten die Ahnung eines neuen andern Lebens weckt. Aber die hohe Vollkommenheit der Plastik weckt nur die Ahnung des allgemeinen, abgeschlossenen Menschenschicksals: denn der plastische Künstler bewahrt eben seine Gestalten vor diesem Schicksal. Christus aus Marmor,

der Christus des Thorwaldsen, ist nicht mehr der Heiland der Welt, sondern der Rabbi von Nazareth. Nur das Antlitz des Herrn, gerade so, wie es abgedruckt ist im Schweißtuch der heiligen Veronica, interessirt den Gläubigen; alles Uebrige an seiner Gestalt ist nur Erweckung menschlicher Vorstellungen. Der Maler legt allen Ausdruck in das Antlitz, die Gewänder fluthen anmuthig, eben, ohne herausgeforderte Beurtheilung hinunter. Da aber mußt du, als Bildhauer, nichts übersehen, du mußt Jesum ganz menschlich fassen, und du bist der größte Skeptiker an seinem himmlischen Theil, wenn du ihn allen Ansprüchen gerecht machst. Wer möchte Maria, wer möchte einen Engel des Himmels im Marmor ausdrücken? Gerade der mystische Enthusiasmus erzeugt hier etwas Heidnisches. Du brauchst deßhalb, Amandus, nicht zu erschrecken. Ja, du sollst Heide sein in deiner Kunst, du sollst deine Religion darin finden, daß du in Gott die menschlichen Verwandtschaften aufsuchst. Suche überall den Charakter nur in seinem einfachsten Ausdrucke! Werde kein Affe der Schöpfung, sondern ahme nur ihren höchsten Gebilden nach und schaffe das, was sie vergessen hat! Schmiege dich an dein Zeitalter an, aber hänge Alles, was es dir bietet, erst Tage lang in die freie Luft: denn ohne vorhergegangenes rein künstlerisches Nachschaffen der Schöpfungen unserer Zeit, ohne Umgestaltung und Vereinfachung kannst du nichts von deinem Jahrhundert brauchen. Die Religion ist dir verschlossen: so halte dich an große Thaten und Charaktere, halte dich an die Geschichte und die Ideen. Wir stehen in den Präludien großer Ereignisse; ein erhabenes Lied spannt sich auf die Saiten der Zeitharfe. Laß den Maler bei dem Drama, du, Amandus, folge dem Epiker:

denn Heldensänger werden auferstehen in der Heldenzeit. Die Tage einer neuen Iliade brechen an. In meinem Haupte liegen sie, wie in den Alpen schon die Marmorstatuen, mit denen du sie verherrlichen wirst. Phidias, mein Sohn, schuf Götter, die zu Menschen wurden. Du wirst glücklicher sein, denn deine Menschen wirst du zu Göttern machen!"

Blasedow hatte diese letzten Worte gesprochen mit gen Himmel gewandten Augen. Er bemerkte erst spät, daß er nicht früh genug geschlossen hatte: denn Amandus war auf einem kürzern Wege in die Pfarrwohnung (im Dorfe waren sie längst) geeilt. Blasedow hatte den größten Theil seiner Betrachtungen nicht bloß in den Wind, sondern auch in die Luft gesprochen. Zufällig Anwesende mußten ihn für abwesend halten. Als er dieselbe Entdeckung machte, war er zu hoch in den Wolken, als daß er sich geärgert hätte. Es gibt Regionen, wo man weder von der anspritzenden fremden Galle, noch von seiner eigenen berührt wird. Blasedow befand sich ganz in der Stimmung, wo Christus sich für einen Backenstreich dadurch rächte, daß er noch die andere Wange hinreichte. Er zog, riesengroß und majestätisch, wie die Sonne, durch die Stiere, Widder und Steinböcke des Thierkreises von Kleinbethlehem. Ihm war wohl und selig und er seufzte tief auf aus seiner klopfenden, eine schönre Zukunft glaubenden Brust.

Zehntes Kapitel.

Thee und Butterbrod auf der Neige.

Der Sonntag (von dem ich nicht weiß, schließt er oder beginnt er die Woche) wusch die Hände und Herzen der Bewohner Kleinbethlehems von den Werktagsresten rein. Blasedow that in der Kirche sein Mögliches (Tobianus that immer noch mehr, als sein Mögliches, weil er nämlich fremde Predigten ablas), um im Lichte der Religion die Entbehrung darzustellen wie den größten Reichthum. Er trieb das harte Holz der Gemeinde an das etwas weichere seiner Worte (er war kein großer Redner) und brachte wenigstens einen erbaulichen Rauch aus dieser Friction hervor, wenn er auch Keines Gemüth gerade entzündete. Er predigte nur über die Episteln, weil er gewohnt war, der Bequemlichkeit wegen seine Texte nur zu umschreiben und sich bei dem Evangelio nicht gut vorstellen konnte, wie sich eine Geschichte mehrfach sollte umschreiben lassen. „Die Menschen sind am glücklichsten," sagte Blasedow, „wenn sie immer wieder in ihre Heimath zurückkommen. Führt man sie im Zirkel herum, so haben sie am ersten das, wornach sie trachten, die Beruhigung. Sie



wollen zwar Alles lernen; allein sie halten nur das für wahrhaft neu, was sie schon einmal gewußt haben."

Blasedow hatte nicht vermuthet, daß jener neuliche olympische Siegesapfel, den er einer modernen Atalante, der Gräfin Sidonia, im Wettlaufe des Witzes unter die Beine warf, ihn in ein so vertrauliches Verhältniß zu ihr führen würde. Er wußte auch noch gar nicht, ob er die Einladung annehmen sollte. Die Aussicht, mit dem ritterlichen Grafen oder auch mit Herrn Rittet in eine Fehde verwickelt zu werden, dafür schien ihm der Siegespreis einer Tasse Thee nicht lockend genug. Allein Gertrud bot ihre eigenthümliche polternde Ueberredungskunst auf, um ihn zu der Nachmittagswanderung auf die Neige zu bewegen. Sie griff den Hochmuth ihres Mannes an und sagte nicht ohne Grund: „Wenn sie auch nichts Anderes haben, so haben sie doch noch ihren Namen." Sie meinte ferner, daß dieser vielleicht noch so viel werth wäre, wie der Blaustrumpfs, und daß Blasedow's Zukunft ohne die Sonne der Gunst schwerlich zur Reife kommen würde. Er leugnete dies aber und bemerkte bitter genug für seine Frau: „Er hätte nur zwei Möglichkeiten noch, entweder den Regen einer gräflich von der Neige'schen Theevisite oder die Traufe eines langen Zankabends mit seiner Frau." Mit dieser Erklärung machte er sich denn in der That auf den Weg.

Dieser Weg aber führte ihn über Dreifelden an dem rothen Ochsen vorüber, wo es noch heute einen Tanz geben konnte und die Instrumente der Dorfkapelle schon dazu gestimmt wurden. Blasedow wollte eben am Fenster den Wirth zum rothen Ochsen grüßen, als er bemerkte, daß es dieser gar nicht war. Der Fremde aber nahm den Willen

schon für die That und riß das Fenster auf, sich dem vorüberwandelnden Worte Gottes vom Lande kenntlich zu machen. Blasedow besann sich auch gleich und sagte: „Ei der Tausend, Herr v. Lipmann!"

„Ja, Pfarrerchen," rief der Fremde, der es aber, ob er gleich ein Jude war, schon so weit gebracht hatte, doch als Fremder kein Schutzgeld mehr zahlen zu dürfen, und sogar baronisirt wurde. „Wir sind's wirklich! Kommen Sie her, kommen Sie herauf, Männchen! Nun, wie geht's denn Ihnen, Herr Pfarrer!"

Blasedow ging auch wirklich in den ersten Stock des rothen Ochsen, wo Herr von Lipmann, fürstl. Sayn-Sayn'scher Hofagent, ihm sogleich den besten Platz auf dem Sopha einräumte und ihn nach der vertraulichen und protectionssüchtigen Art der Juden behandelte, wie seinen besten Freund. „Herr v. Lipmann," sagte unser Held, „Sie werden ja in der Umgegend der Neige so rar, wie die Ducaten! Sonst wurde gar kein Hase geschossen, daß Sie ihn nicht gleich beim Genick gehabt hätten."

„Nun ich ihn hab' herausgezogen aus der Patsch," fiel Herr v. Lipmann ein, „nun ich die Güterlotterie für den verwegenen Mann riskirt und mir alle meine Freunde in Staatspapieren zu Feinden gemacht habe von wegen der Concurrenz und der Verderbniß, die in die Börse kommt bei den vielen Lotterien, die bloß das Geschäft untergraben! Wie konnt' ich aber anders zu meinem Geld kommen? Der Herr Graf hat gezogen von mir eine jährliche Apanage auf — straf' mich Gott — zweitausend Brabanter des Jahrs, und, um nur etwas davon wieder zu haben, mußt' ich ihm auch noch die Güter verwalten und hinter die Oekonomie, hinter

Forst- und Landwesen herfein und nach dem Rechten sehen. Ich hab' an dem Geschäft mit der Lotterie, wozu ich gezwungen war, meine Mühe und Versäumniß nicht bezahlt bekommen. Jetzt hat er durch eine Finte, die, wenn ich kein so guter Mensch wäre, ihn auf die Galeeren brächte, mich noch um einen ansehnlichen Wechsel betrogen. Deßhalb bin ich hier und will ihm heute noch zu Leibe gehen."

Blasedow fiel erschrocken ein: „Heute noch, Herr von Lipmann, heute gibt der Graf einen großen Gesellschaftsthee?"

„Thee?" entgegnete der Hofagent; „was Thee? Werd' ich ihm Zwiebacck einbrocken dazu! Was ist Thee? Thee? Ich habe Vollmacht in der Tasche und Beweis, daß er falsche Wechsel hat ausgestellt auf Banquiers in meinem Namen und auf seine Ordre, Wechsel auf Paris, wo die meisten von denen Loosen noch sind abgesetzt worden, was noch mein Glück war, da ich mir in Deutschland alle Staatspapiere auf den Leib gezogen habe durch die verfluchte Lotterie, alle meine guten Correspondenten und geschwornen Makler."

Herr von Lipmann deutete mit diesen Bemerkungen Verhältnisse an, die Blasedow zu wenig Financier war zu verstehen. Daß aber Herr von Lipmann so gar verzweifelt that und ihm alle Glieder so schlaff am Körper hingen wie die goldne Uhrkette auf dem wohlgerundeten Bauche, schien ihm lächerlich, wenn er die ungeheuren Glücksgüter dieses Mannes in Erwägung zog. „Herr Baron," sagte er, „Sie übertreiben! Sie haben uns ja doch Alle in der Tasche. Was Sie an einem Einzelnen einbüßen, gewinnen Sie am Ganzen wieder. Sie übernehmen eine Anleihe des Staats, Sie emittiren Canalactien und Eisenbahnbillets und behalten die Hälfte davon für sich. Sie unternehmen ein kleines Ge-

schäft mit Spanien und lassen sich für die Vorschüsse, die Sie geben, eine Provision zu gut schreiben, die ihnen immer den Rücken deckt. Die Völker brauchen ja immer Geld, wenn ihre Häupter dabei etwas verdienen können. Herr von Lipmann, ich muß gestehen, ich habe allen Respect vor Ihrem Genie!"

„Ob ich ein Genie bin," sagte der Hofagent, „weiß ich nicht; aber mein Sohn ist eins, und meine Tochter kann ihm beinahe das Wasser reichen. Mein Sohn studirt, Herr Pfarrer; wenn Sie in die Residenz kommen, besuchen Sie mich, überzeugen Sie sich, was ein Knabe von fünfzehn Jahren leisten kann, wenn's nicht an den Eltern liegt. Meine Tochter ist ein Jahr älter, aber es ist das nämliche Blut. Sie singt, sie componirt, sie spielt Variationen (Variationen von Kalkbrenner) einzig. Wir Väter haben's geschafft. Nun, unsre Kinder werden's anwenden. Ich habe mit alten Büchern angefangen und Schildereien und mein Sohn wird selbst welche schreiben und von meiner Tochter ist eine Landschaft schon auf der Kunstausstellung ausgespielt worden. Mein Sohn sollte mit Gewalt auf's Geschäft; ich habe sein Genie verkannt, ich habe eine große Sünde gethan, bis ich mit Herrn Itzig gesprochen."

Blasedow bedauerte, Herrn Itzig nicht zu kennen. Herr von Lipmann verwunderte sich darüber und bemerkte: „Was? Sie kennen Herrn Itzig nicht? Herr Itzig ist ein College von Ihnen. Er ist der größte Feind von Talmud und hat sich vor zwei Jahren bei uns mit dem neuen Gottesdienst etablirt. Er predigt lauter Liebe, Glaube und Hoffnung und hält Vorlesungen über die schönen Künste und Wissenschaften, das Billet ein Carolin. Der kam eines Tages zu mir und sagte: Herr von Lipmann, Sie sind grausam; Sie

wollen unterdrücken das Genie von Ihrem Sohn. Guido wird in sich vereinigen: Heinrich, Michel und Meyerbeer, er ist ein Astronom von Wissenschaftlichkeit, ein Dichter von einem Gelehrten, ein Componist von einem großen Clavierspieler. Herr Itzig, sagt' ich, setzen Sie sich; wenn es Gottes Wille ist, daß mein Geschäft künftig von meinem ersten Cassierer soll fortgesetzt werden, so machen Sie ein Genie aus meinem Sohne! Und nun bitt' ich Sie nur, Herr Pfarrer, besuchen Sie mich und lassen Sie sich vorspielen von meiner Tochter eine Oper, von meinem Sohn declamiren ein Trauerspiel. Sie werden sagen: Herr von Lipmann, Sie sind ein glücklicher Vater!"

Blasedow's Ideen streiften etwas nahe an die des Hofagenten. Ihn rührte das Entzücken eines Mannes, der im Schmutze der Gewinnsucht aufgewachsen war und doch so viel Adel des Herzens noch in sich bewahrt hatte, daß er den Vorzug der freien Geistesbildung vor dem Wucher fühlen konnte. Er schwieg zu der begeisterten Sprache des großen Börsenmaklers; allein in seinen Blicken spiegelte sich der Ausdruck der wärmsten Theilnahme wieder und er drückte sogar die Hand des Hofagenten, der ihn bat, zu trinken und zu sagen, ob es einen bessern Wein gäbe, als den, welchen Herr von Lipmann aus seinem Keller mit sich führte? Als nun der Hofagent im Detaillobe seiner Glücksgüter sogar auf seinen Garten gekommen war und erklärt hatte: er hätte im vorigen Jahre Tulpenzwiebeln gesetzt, von denen das Stück tausend Gulden kostete, sprang Blasedow auf und sagte: „Herr von Lipmann, haben Sie Mitleid mit dem Grafen! Es ist, weiß Gott! ein böser Krippenreuter; allein wer einmal in die Minusregionen hineingerathen ist,

aus dem kommt sein Lebtag kein Plus mehr heraus! Es ist mir um die Frau, die allerdings eitel ist, aber kein schlechtes Herz hat und innerlich viel ausstehen mag!" Blasedow mochte sogar Angst haben, daß der heutige Besuch des Hofagenten auf der Reige zu betrübenden Gewaltthätigkeiten führen könnte; allein Herr von Lipmann fixirte ihn scharf und rüstete seine Haut gegen jeden Angriff. „Die Frau?" sagte er; „der Frau will ich schenken ein golden Armband, kostet mehr, als was ich heute noch von ihrem Mann heraushaben muß; allein es nützt nichts! Sie verkaufen Alles; sie haben verkauft meine goldene Dose, die ich ihnen nicht einmal geschenkt, sondern bloß bei ihnen vergessen hatte. Er hat verkauft das goldne Taufbecken, was ich geschenkt habe wegen der Aufklärung, da er meine jüdische Gegenwart bei der Taufe von seinem zweitältesten Kinde nicht gescheut und dem Junker Gustav Adolph Nathan sogar einen von meinen Namen gegeben hat. Er hat verkauft den ehrlichen Namen, den ich ihm verschafft habe durch die Lotterie mit meinem eigenen Nachtheil an der Börse, wo man haben will Metalliques und nicht schlechte Partialobligationen von bankerutten Ritterschaftsgütern. Er hat eine Geschichte gemacht von einer Stecknadel, die ihm ans Leben gehen könnte, wenn ich wollte Untersuchung anstellen und ihn fragen, wo er den unschuldigen, bethörten Waisenknaben gelassen hat, dem er sein übermenschliches Glück, seine Güter wieder zu gewinnen, verdankt. Herr von Blasedow, lassen Sie mich ausreden, der Graf ist ein schlechter Mensch. Ich will ihn nicht an den Pranger, aber an den Bettelstab bringen."

Herr von Lipmann war so in Eifer gerathen, daß er in ein krampfhaftes von einem langen Ja! Ja! begleitetes

Zucken und Nicken des Kopfes verfiel. Blasedow wurde über die Leidenschaft des Mannes unruhig und bedachte sich, daß er Eile hätte. Als er sich empfahl, bat ihn der Hofagent dringend, seine Nähe zu verschweigen. Wie kann ich auch davon sprechen, dachte Blasedow, da ich gar nicht wüßte, wie ich bei der Vornehmheit dieser Menschen die Einleitung dazu treffen sollte! Die idealistische Richtung des Hofagenten beschäftigte ihn mehr, als die Gefahr des Grafen; und dennoch sagte er zu sich: „Sein Enthusiasmus für das Edle ist nicht der rechte. Die Juden haben ihre eignen Gedanken dabei, wenn sie sich mit dem Ruhm und den schönen Künsten befassen. Sie sind stolzer auf die Person, die sich den Wissenschaften hingibt, als auf den Gegenstand. Sie wollen gerechtfertigt sein, sie wollen die Christen auch an geistigen Gütern überflügeln, wie sie an materiellen sie schon überflügelt haben." Blasedow wußte dabei nicht einmal, daß Herr von Lipmann eine Handelskrisis voraussah und einen Sturz des Anleihewesens fürchtete, er hatte sogar vergessen, wie oft ihn dieser in der Zeit, als die von der Reigo'schen Güter auf Rechnung des Hofagenten administrirt wurden, gefragt hatte: „Was sagen Sie, Herr Pfarrer? Was hat Goethe verdient? Was kann wohl der Faust gekostet haben?" Blasedow wußte damals nur, daß Milton das verlorne Paradies für sechzig Gulden verkauft hatte. Als Herr von Lipmann dies hörte, kniff er die Augen zusammen und sagte, künstlich schielend: „Sechzig Gulden? Machen Sie keinen Spaß!" In der That, Herr Hofagent, hatte Blasedow geantwortet, fünf Pfund Sterling. Der Banquier flüsterte ihm spöttisch zu: „Hören Sie, dann war das Paradies verloren genug!" Um so mehr verwunderte

sich Blasedow, daß Herr von Lipmann jetzt doch mehr auf die Zinsen der Unsterblichkeit geben mußte, wenn er seinem Sohne gestattete, Verse zu machen. Herr Itzig mußte ein gewaltiger Redner gewesen sein, wenn er die früher so ernsten Scrupel des Geschäftsmannes überwinden konnte: denn auf Thatsachen hatte sich doch auch dieser nicht stützen können, da im Gegentheil dichtenden und componirenden Israeliten bis jetzt ihr Ruhm mehr gekostet, als eingetragen hat. Exempla odiosa.

Blasedow kam auf der Neige nicht ohne Besorgniß an, die erträumte Annehmlichkeit dieses Abends möchte sich in eine für den Grafen gefährliche Katastrophe auflösen. Zunächst hatte er aber nur seine Freude daran, zu sehen, wie Tobianus ihn im Vorzimmer, wo einstweilen Herr Ritter die Gäste empfing, anlächelte. Wenn sich zwei Bekannte unwissentlich, aber nach vorhergegangener Einladung bei einem Dritten finden, so pflegt die erste Begrüßung in einer Miene zu bestehen, die man nur erwähnen, aber nicht schildern kann. Der feierliche Aufzug ist es wohl zunächst, die erwartungsvolle Voreinrichtung, der schwarze Frack, den aber nur Tobianus, nicht einmal Blasedow trug, welche in dem Antlitz zweier sich so Begegnender ein Lächeln hervorruft. Tobianus hatte eine gebrannte Halskrause vor der Brust, auf welcher ihm jedoch Blasedow die gelben Spuren der Tropfstein-Gebilde seiner Nase nachwies. Er hatte ein ostindisches gelbseidenes Taschentuch außerdem lang genug heraushängen, um von Blasedow über eine Mode verspottet zu werden, die längst veraltet war. Tobianus hatte indessen in Herrn Ritter, dem er eine unbedingte Huldigung schenkte, bereits einen Verbündeten erhalten, was

denn Blasedow, der wohl wußte, wie selten junge Männer in der Familiarität mit ältern die Grenzen zu halten verstehen, vermochte, von seinen Scherzen abzulassen. Nachdem sich noch mehrere andere Personen der Umgegend, alle in festlichem Aufzuge, versammelt hatten, erschien endlich der Graf, eine Figur, auf deren Aeußeres wir nach so vielen Präliminarnachrichten über ihr Inneres gewiß einige Neugier zu befriedigen haben. Der Graf war aber sonst ein ganz einnehmender Mann; es paßte sein aufgeschossener Wuchs vollkommen zur Pappelgröße Sidoniens. Sein Haar ging schon etwas in graue Schattirungen über, worin er selbst wohlweislich nicht die Folgen der Sorge zugestehen wollte und sich also schon bequemen mußte, sie dem Alter zuzuschreiben. Er war ein starker, obschon sehr schmächtiger Vierziger. Seine Mienen waren freundlich und sogar grüblerisch, was Blasedow sich aus dem Sprüchworte: „Noth lehrt beten!“ erklärte. Man schrieb diese nachdenkliche und träumerische Art des Grafen seinen ernsten Landraths-Pflichten zu, während dies freilich nur der ostensible Grund war. Das Capitel der „Mittel und Wege,“ wie man im englischen Parlamente das Budget nennt, hatte diesen in seiner Jugend gewiß sehr anziehenden Cavalier früh aufgerieben. Er hielt sich jedoch durch feine und gewandte Manieren aufrecht und schleuderte sich durch eine künstliche Lebhaftigkeit in eine Uebertäubung seiner mißlichen Gefühle und grübelnden Reflexionen hinein. Ueberhaupt ließ sein Aeußeres nur für den einen Schluß übrig, der sein Inneres bereits kannte. So gibt es Personen genug, an denen die glatte Ebene Kobi auf ihren Mienen nicht verräth, wie viel tausend Fuß hoch sie über der Fläche des Meeres, über uns Andere harmlose

und gewiegtere Menschen und den stillen sorglosen Meeresspiegel derer, welche ihren Platz zur Genüge ausfüllen, hinaus liegen. Wie oft sah nicht Blasedow schon Personen, die hinter dem glatten Theatervorhange ihrer Mienen ganze Schicksals-Tragödien verborgen hatten und nicht selten mehr als bloß gemalte Coulissen-Verzweiflung! Wie oft hatte er nicht gefunden, daß gerade nicht allein bei den Schnellfüßigsten später der hinkende Bote des Gerichtes kam, sondern auch bei den ebensten und ausgeglättetsten Begegnungen man nicht ahnen mochte, wie sie auf einem Stücke Kirchhof vor sich gehen, nur daß die Hügel und die Kreuze fehlen und die Trauerweiden längst vertrocknet sind. „Ach, Mensch, betete er einmal auf der Kanzel, ohne daß ihn jedoch Einer verstanden hätte, tritt mit Vorsicht auf und schone selbst das, was du nicht siehest: denn es kommen immer auf einen Fröhlichen sieben Trauernde, auf jeden frohen Tag kommt mehr als eine durchweinte Nacht! Auf allen deinen Wegen schlummert etwas Verborgenes, eine Vergangenheit, die unwiderbringlich ist, eine Zukunft, die mit heißer Sehnsucht erwartet wird! Denke, daß in jeder Hütte, an der du vorübergehst, ein Pilger deiner harren kann, daß dein Bruder, den du in so vielen Jahren nicht sahest, an dir vorüberzieht auf der Landstraße, daß jede Ecke, um die du dich wendest, dir eine Ueberraschung gewähren kann!"

Tobianus wurde aber weit mehr vom Grafen ausgezeichnet, als Blasedow. Der Graf setzte gleichsam auf alle Knöpfe des Frackes, den der Erstere trug, die Krone seines Wappens, so daß, indem sich dieser am meisten geehrt glaubte, er einem freien Manne wie ein Laquai vorkam. Blasedow ging gemeinschaftlich mit Herrn Ritter in das



Gesellschaftszimmer. Sie hatten sich Beide umschlungen, obschon mehr wie zwei Disputanten, die Arm in Arm und in deutscher Sprache auf den Katheder schreiten, um oben in lateinischer Sprache kein gutes Haar an sich zu lassen. Sidonie waltete in weißem Battist hinter dem kleinen Vesta-Altare, auf welchem das Wasser, wie Herr Ritter sagte, das Vehikel des Thees, sott. Sie hielt es mit ganz entgegengesetzten Neigungen, als ihr Mann. Sie zog Blasedow in ihren engeren Ausschuß hinein und eröffnete ihm freiwillig eine Rennbahn der Unterhaltung, wo sie in liebenswürdiger Herablassung mit ihrem Schützling um die Wette lief. Jeder steckte erst, wie in einem Conventikel, sein kleines mitgebrachtes Wachslicht auf, ehe sich eine allgemeine Lichtglorie über die ganze Gesellschaft legte und der Graf Gelegenheit hatte, sie ganz allein zu beherrschen. Er entwickelte seine Bildung, die Blasedow in ihren Grundzügen längst kannte. Er brauchte Tobianus dabei als Puppenkopf seiner Reden, die er darum nicht weniger an Alle richtete. Seine Philosophie war eine weltmännische Mischung der Stoa und der epikurischen Gärten. Er, der so viel in seinem Leben hatte darben müssen, entblödete sich nicht, die Theorie des Ueberflusses gewissermaßen die seinige zu nennen. Seine Moral wäre stoisch und seine Lebensart epikurisch, bemerkte er. „Ich ziehe den Genuß dem Stolze aller Entbehrungen vor," sagte er, indem er magere Brödchen zu seinem Thee verzehrte.

Tobianus kam schon gleichsam athemlos mit einem Gemeinplatze angelaufen, um ihn für das hohe Pferd, auf welches sich der Graf schwingen wollte, als Steigbügel hinzusetzen. Blasedow ahnte dies und riß ihm die Erniedrigung die zuletzt die ganze Gesellschaft traf, aus der Hand und

sagte: „Wenn Ihre Grundsätze, Herr Graf, stoisch seyn wollen, was die Pflichten, und epikurisch, was Ihre Rechte und Privilegien anlangt, so muß ich mich darüber wundern, weil ja die ganze Lehre der Stoiker auf jene Gleichgültigkeit gebaut ist, die aus dem Mangel und der Entbehrung hervorgeht." Der Graf sagte nichts darauf, weil er nicht die Miene annehmen wollte, auf einen Mann zu hören, der sich geweigert hatte, in seiner Güterlotterie mitzuspielen. Im Gegentheil wandte er sich zu Tobianus, der zehn Loose genommen hatte, und sprach mit ihm im Stillen weiter, dem Candidaten Ritter die Abfertigung der Opposition überlassend. Dieser erhob auch, zum großen Entzücken Sidoniens, seine bewährte Lanze und sagte: „Ich weiß nicht, wie man nur über jene einseitigen Systeme der alten Philosophie aus den Zeiten des Verfalls noch stolpern kann, über Systeme, die auf eine bloße „Beliebigkeit" der Individuen berechnet sind und keinen innerlichen Urgrund, keine metaphysische Wahrheit ansprechen dürfen!" Blasedow wandte sich zur Gräfin und sagte: „Nun sehen Sie, wie jetzt Alles wieder auf seinem eigenen Loche pfeift! Die Schuld dieser streitsüchtigen Unterhaltung trifft aber nur den Grafen und den ganz in Widerspruchseifer gerathenden Tobianus. Sehen Sie nur, wie ihm vom Thee und Grafen der Kopf ganz roth wird!" Allein Tobianus wurde nur über die Beistimmung so erhitzt. Er gerieth ganz in Eifer vor nichts als Billigung und Lob. Er winkte ein Mal über das andere den zu laut Redenden Ruhe zu, so daß man wirklich hören konnte, wie der Graf folgendes Gemälde seiner moralischen Pflichtenlehre mit weltmännischer Gewandtheit und Wahl der Ausdrücke entwerfen konnte: „Ich gehe davon aus," sagte er,

„daß Reichthum dann ein Glück ist, wenn man Maximen befolgt, als hätte man ihn nicht. Ich bin Herr meiner Wünsche, ich bin sogar der Diener derselben, ich kann sie erfüllen. Allein ich nehme an, die äußern Dingen gehörten mir nicht, ich gebe sie verloren und ziehe daraus zunächst Ruhe und Seelenstärke. Kann man glücklichrr sein, als wenn man, wie ich, vermögend ist und doch davon den Schein vermeidet? Ich strebe nach der Ruhe der Weisen. Was mich aufbringt, das verschieb' ich auf eine andere Zeit. Das, wornach ich trachte, muß von Natur mein seyn: so kann ich es auch nur mit Zufriedenheit vermissen. Bei all' meinem Vorhaben rechn' ich auf Zufall und Hinderniß. Was uns unglücklich macht, ist nur der Begriff, den wir von den Dingen haben. Auch gehen die Dinge alle ihren Gang, ohne daß man sie ändern kann. Die Meinung des Volks verachte ich. Was ist der gute oder böse Leumund? Ich kenne mich selbst nicht einmal, wie werden es Andere! Ich strebe nur darnach, mich zu ergründen. Was soll ich gegen die thun, welche keinen Trieb dazu haben können? Ich bin auch überall Sieger, wenn ich mich in keine Streitigkeiten einlasse. Ich gehe ungern zu Andern, weil ich damit aus meinem Vortheil herauskomme. Wer mich wünscht, suche mich! Was soll ich auch fremde Klagen hören? Mögen sie meinen Trost oder mein Mitleiden in Anspruch nehmen, ich höre nicht darauf, weil Klagen überhaupt unweise sind. Freunde dürfen von mir verlangen, was ich von ihnen auch fordern würde; doch bedarf ich ihrer? Ich bedarf Ihrer nicht. Ich wähle meinen Umgang: denn Umgang steckt an. Nochmals, Verleumdungen, die mich treffen, glaub' ich dadurch am besten zu widerlegen, daß ich sie selbst noch vergrößere u. s. w."

In dieser Art fuhr der Graf fort und wühlte damit Blasedow's innerste Eingeweide um. Die goldne Krone der epiktetischen Moral schien sich ihm in einen Armensünderstrick zu verwandeln. Er sah an diesen Grundsätzen, daß sie die Frucht der äußersten Entbehrung gewesen seyn mußten, und staunte über die Verwegenheit, aus dem System der gefühlvollsten Menschenwürde ein System der unempfindlichsten Dickfälligkeit zu machen. Er dachte: Der Lehrer dieser Grundsätze war ein unglücklicher Sklav, dem ein gemeiner Liebling Nero's das Schienbein zerschlug. Wenn er die Menschen verachtete, seinen Ruf und selbst die Götter, wer kann ihn verdammen? Allein — „Herr Graf," fuhr er auf, „Sie scherzen mit einer Philosophie, die unmöglich die Ihrige seyn kann, oder mit Tobianus, der Ihr nächster und vielleicht gläubigster Zuhörer ist. Es gibt zwei Wege, zufrieden zu seyn: entweder man hat Alles und entsagt, oder man hat Nichts und gibt sich zufrieden, weil man nichts vermißt." Blasedow konnte unmöglich hinzufügen: „Sie werden in wenig Augenblicken von Herrn v. Lipmann aus dem Sattel Ihrer Maximen gehoben werden."

Der Graf haßte unsern Helden; allein jetzt mußt' er ihn wohl einer Antwort würdigen. „Wenn ich reicher bin, als daß ich Stoiker zu seyn brauchte," sagte er, „warum sollt' ich nicht die Grundlage meiner entsagenden Maximen von Epikur hernehmen?"

„Epikur hatte täglich einen Thaler zu verzehren," fiel Blasedow ein und setzte durch die Anwendung dieser bekannten Thatsache auf die nicht minder bekannte, daß der Graf nur auf eben so viel täglich angewiesen war, alle Anwesende in Erstaunen. Dieser wandte sich auch ab von ihm



und fuhr in seinen Disputationen nur gegen die ihm zunächst Sitzenden fort. Blasedow aber sagte zur Gräfin: „Wohin sollt' es wohl mit der Menschheit kommen, wenn die Glücklichen und Begüterten sich einer solchen Empfindungslosigkeit hingäben, wie sie von Ihrem Gemahle als sein höchstes moralisches Gut dargestellt wird? Sollen nicht die Thränen der Unglücklichen und Bedürftigen, wenn sie das Bollwerk so schlechter Principien nicht fortschwemmen, nach und nach den Stein eines so harten Herzens aushöhlen? Wenn der Arme seinen Stolz darin findet, zu hungern, ohne gedemüthigt zu werden, soll ihn der Reiche in diesem Stolze bestärken und nicht vielmehr seinen Menschenhaß durch Gaben der Liebe und des Mitleids zu untergraben suchen?“

„Sie verkennen sein Herz,“ klagte Sidonie empfindlich und Herr Ritter versuchte, im Bewußtsein seiner klaren Gedanken, die des Grafen als unklar darzustellen. „Sie müssen, sprach er leise zu Blasedow, „den Dilettanten an Sr. Excellenz übersehen. Ich bin fest überzeugt, seine Philosophie ist keine andere, als die, welcher Goethe alle seine Schriften und sein ganzes Leben gewidmet hat. Der Graf scheint in seinem Leben viel von dem Zudrang der Massen belästigt gewesen zu sein und sich gegen das Lästigste, was uns im Umgang mit Andern nur begegnen kann, gegen Zumuthungen haben schützen wollen. Möchten wir doch alle Menschen darauf hinführen können, nichts vom andern zu begehren, als was dieser ihm freiwillig bietet! Das Lauern, Lungern und Erwarten von Andern ist eine der traurigsten Erfahrungen, die man im Leben machen kann. Wie gern, will der Graf sagen, möcht' ich Protector seyn; allein, gibt man der Annäherung eines nicht verwandten und auf unglei-

cher Stufe mit uns stehenden Menschen erst einen Finger hin, so wird er uns bald die ganze Hand ausreißen. Die Großen sind gezwungen, sich abzuschließen, weil sie sonst bald Jedermann in Anspruch nehmen würde. Der Graf möchte Viele, denen er begegnet und die der Hülfe wohl bedürftig sind, protegiren; allein warum ihn zwingen und anreden und in Verlegenheit setzen, da nicht immer Ort und Stunde glücklich gewählt sind! Sehen Sie, dies scheint mir die eigentliche Grundlage dessen zu sein, was der Graf mit dem originellen Instinkte eines philosophischen Laien über die philosophische Moral sagen will! Es macht seinem Herzen alle Ehre, daß er das, was zunächst nur als vornehme Entfernung und Abweisung auftreten sollte, aus einem höhern Principe herleitet und auf die courante Wahrheit begründet: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht!"

Die Gräfin begleitete diese von ihr wohlverstandenen Worte des Erziehers ihrer Kinder mit einem Blicke, der über die ganze Oberfläche der Gesellschaft wie der Strahl der aufgehenden Sonne hingleitete. Blasedow wurde in der That davon geblendet und nahm, was ihm Sidonie an trockenem Zwieback darbot, mit einer gewissen unterwürfigen Scheu hin. Im Innern seines Herzens aber fingen die weißen Birken seiner Natürlichkeit und seiner von der Freiheit des Waldes gewiegten Seele zu weinen an, so daß er die Zweige hängen ließ und in unhörbaren Lauten also zu sich flüsterte: „Ach, nicht die Vorurtheile, die Stände und der Bettelstolz betrüben mich, sondern nur die Ideen, welchen sich unsre Jungen hingeben, und die gleißenden Worte, mit denen sie sich aufzuputzen wissen. Auf der Stirne der Unmündigen schon furchen sich Reflexionen ein. Sie reden weiser, als die Weisen, sie machen



uns den Vorwurf der mangelnden Welterfahrung; sie, die wir kaum noch auf unserm Schoße hüpfen und sich schaukeln ließen, verweisen uns bereits unser leichtsinniges, unbewachtes und gläubiges Herz! An die Stelle des Enthusiasmus ist der Zweifel getreten. Die Kränze der Freude welkten schnell über Häuptern, die ach! eben so schnell welken werden. Für die Schönheit der Irrthümer tauschen sie die regelrechte Gestalt der Wahrheit ein. Und wenn sie sie fänden! Wenn ihre Formeln Leben brächten in ihre vertrocknenden Herzen! Der unreife Kern wird aber nicht bleiben und die Blume ist schon längst abgeblüht. Klag' ich die Eltern oder die Erzieher, klag' ich die Luft und die Temperatur an? Wo auch der Wurm Zugang gefunden haben mag, er hat das Mark aus den Sehnen der Jugend gefressen. Sie sind älter als wir, als wir, die wir sahen, wie sie geboren wurden!"

Der Graf hatte die Melancholie, welche sich eines Widerspenstigen unter seinen Gästen bemächtigte, benutzt, um ohne Widersprüche seine Ideen zu entwickeln. Es war eine seiner Eigenheiten, daß er fortwährend Raisonnements pflegte und sich in Theorieen verlor. Er war durch die Zerrüttung seines Besitzstandes gezwungener Weise ein Projectenmacher geworden und hatte immer etwas Neues auf das Tapet zu bringen. Wer hätte nicht zu jener Zeit, als diese Vorgänge alle sich entwickelten, in öffentlichen Blättern ihn stets im Vordergrunde gefunden, wenn es galt, eine neue mechanische, technologische oder Agriculturerfindung anzuempfehlen! Er hatte viel Papier verschrieben, um die Menschheit und sich auf einen grüneren Zweig zu bringen. Er hatte sich allen Zeitungsredactionen furchtbar gemacht durch seine unaufhörlichen unverlangten Einsendungen. Durch Niemanden sind so viele Actienunter-

nehmungen in neuerer Zeit angeregt worden, als durch den Grafen von der Reige. Ja sogar zwei eigenhändige Erfindungen seines industriösen Kopfes waren ihm gelungen und hatten ihm nicht nur ein Patent eingebracht, sondern sogar einen ansehnlichen Gewinn, den Niemand verschmäht, am wenigsten er. Er hatte eine neue Art Mausfalle und eine verbesserte Caffeemaschine zusammengesetzt. Die erstere zeichnete sich durch die Schnelligkeit aus, mit welcher die Maus, hat sie nur erst den Speck angerührt, verloren ist. Die zweite enthielt eine recht artige Vorrichtung, zum Caffee auch sogleich die Milch zu sieden, durch Umstürzen der Maschine den ersteren zu filtriren, ja, sogar den Mechanismus so einfach auseinanderzulegen, daß er für Reisende, die sich in Gasthöfen, wie der Graf zu thun pflegte, ihren Caffee selbst kochen, von einer außerordentlichen Bequemlichkeit war. Einige andre Entdeckungen, die der Graf machte, wollten ihm weniger glücken und er begnügte sich nur, in den öffentlichen Blättern anzukündigen, daß er auf dem Wege wäre, bald wieder etwas Neues zu haben. Sparöfen, Schornsteine mit Klappen, Kamine, die nicht rauchen: in diesem Fach verrieth er eine seltene Behendigkeit und war auch darin für etwas angesehen. Wie er aber unbeständigen Charakters war, so wechselten auch seine Neigungen. Sidonie sagte: „Er ergreift Alles mit einem wunderbaren Eifer und läßt es wieder fallen, wenn er auf ein kleines Hinderniß stößt.“ Sie wollte damit sagen, daß er die Ausdauer des Plebejers doch nicht besäße, trotz dem, daß er dem Plebejer in's Handwerk fiel. Seit einiger Zeit beschäftigten den Grafen die neuen Theorieen über Volksverarmung und Bürgerrettungs-Institute. Er handelte so eben (natürlich nur im Interesse der Mensch-

heit) das Kapitel über die Armencolonieen ab und bewies zur dankbaren Anerkennung jedes Freundes der Volkswohlfahrt, daß nur diese Colonieen das Radicalmittel zur Ausrottung des Bettels abgäben. „Ich würde mit Freuden,“ sagte er, „dazu zwanzigtausend Thaler vorschießen, wenn ich die Erlaubniß von der Regierung erhielte, in unserm Fürstenthum eine Armencolonie zu gründen. Meine mehrfachen Vorschläge sind aber noch immer ohne Erfolg geblieben, weil man nicht haben zu wollen scheint, daß es heißen soll; wir hätten unsrer vielen Armen wegen eine Colonie für sie im Lande anlegen müssen. Lieber duldet man den Bettel, als daß man an seine Stelle eine neue Vermehrung unsres Nationalreichthums stellte.“ Der Graf setzte das Verfahren, welches er bei seiner Armencolonie befolgt wünschte, umständlicher auseinander, als es seiner Gattin lieb war. Er sagte: „Jede angesiedelte Bettlerfamilie bekommt ihren Antheil an Land; allein jede muß auch selbst für den zum Anbau desselben erforderlichen Dünger sorgen. Ich befolge darin ganz die Vorschriften, welche van der Bosch von den Chinesen entnommen hat. Ich gebe jeder Familie zwei Kühe oder, was eben das sagen will, eine Kuh und zehn Schafe, bedinge jedoch, daß die Ansiedler selbst noch für ferneren Dünger zu sorgen haben, indem sie Haidekraut und Gras zu Streu benutzen und mit den thierischen Abgängen vermischen. Aussaat, Handwerkszeug, erste Lebensbedürfnisse, Alles schieß' ich aus meinen eigenen Mitteln oder im Wege einer Actienvereinigung vor, so daß die Familien bei allmählicher Rückzahlung der erhaltenen Vorschüsse schuldenfrei werden. Diese Armencolonien sind das einzige Mittel, den einreißenden Pauperismus zu heben und eine ungefähre Gleichheit im Volke

herzustellen. Denn eine mathematische Gleichheit werden wir doch nie erreichen, um so weniger, da sie auch gegen die Bestimmungen über den Unterschied der Stände, welche die Natur einmal festgehalten wissen wollte, verstößt. Diesem großen Werke, die Völker auf friedlichem und die aristokratisch-monarchische Ordnung nicht gefährdendem Wege einem besseren Ziele zuzuführen, die Völker durch materielle Erleichterungen ihrer drückenden Umstände zu beglücken, hab' ich bereits einen großen Theil meines Vermögens gewidmet und will auch das Ganze daran setzen, weil man nirgends segensreichere und sichrere Zinsen ziehen kann, als von dem Schweiße eines dankbaren und mit seinem Loose zufriedenen Volkes."

Tobianus und einige Unterbeamte der Umgegend mußten den Ort und die Person bedenken, um sich nicht einer Freude zu überlassen, die ihnen bereits das Herz abdrückte. Der Erstere leidet, dachte Blasedow, ohnedies am Ueberfluß fauler Capitalien, an einigen tausend blanken Heckthalern, die er noch nicht gewußt hat in eine gut procentirende Ehe zu verheirathen. Wenn der Graf an seiner verbesserten Mausfalle noch etwas Neues und kürzeren Proceß Machendes auf dem Wege einer Actienverbindung hätte zu Stande bringen wollen, so wartete Tobianus nur darauf, um sich sogleich zu unterzeichnen. Die Gemüther der Zuhörer hatten übrigens bei den national-ökonomischen Vorträgen des Grafen von dem edeln Metallhintergrunde derselben eine so magnetische Einwirkung bekommen, daß sie zwar nicht ein geheimnißvolles Streichen durch das Zimmer rauschen hörten, wohl aber ein klingendes Einstreichen, einen in baare Realitäten sich verdichtenden Niederschlag ihrer Einbildungskraft. Es tröpfelte von der Decke und den Wänden herab mit langen Zehnthaler-

stalaktiten und in eine phantastische Baumannshöhle aus krystallisirten und metallisirten tropfbaren Ideenflüssigkeiten schien sich das Zimmer um so mehr verwandelt zu haben, als der Graf, ein rüstiger Erz- und Schürmeister, die Fackel seiner Projectirkunst, d. h. der Kunst, Pläne zu entwerfen und Risse zu machen, recht in die Höhe hielt, um das phantasmagorische Wunder, Wind und Wasser in Geld zu verwandeln, in desto schönerer und beinahe durchsichtiger Beleuchtung zu zeigen. Für Blasedow wurde das Zimmer eine Hundsgrotte, in welcher ihm der Athem verging. Allein die Uebrigen sahen nichts als blendende Stalaktitenwände, so schön und glänzend, als sie sich in der Höhle von Montferrat finden. Verwandelt sich der Karlsbader Strudel nicht auch in Steine, die weltberühmt sind? Finden sich in den alten römischen Wasserleitungen nicht die berühmten Canalsteine? Allein die Zapfen, welche der Graf von seinem der Industrie und dem Ackerbau gewidmeten Tempel herabhängen ließ, waren nicht bloß ordinäre Kalksinter, sondern vor den Augen der Gesellschaft überzogen sie sich bald mit metallischen Oxyden und gaben den Anblick von alten Stollen, die sich mit der Zeit, vor Wiedergeburt und unermüdlicher Schöpfungskraft der Natur, grün und gelb färben und neue Metalle ansetzen. Doch dauerte diese Verwandlung nur einige Minuten; der Schacht stürzte zusammen, da der wahre Metallkönig erschien, nämlich Herr von Lipmann.

Blasedow hatte diesen Moment zuerst mit banger Besorgniß erwartet, später sehnte er sich nach ihm, als dem Augenblicke, wo der Vorhang des Industrietempels zerreißen, die Gräber der alten Schulden und Lotterieumtriebe sich öffnen und seine Erlösung vollendet seyn würde. Das Unge-

witter zog mit dem bescheidenen Rollen eines Einspänners herauf, der im Hofe der Neige einfuhr, aber von der Gesellschaft überhört wurde. Indem stürzt ein Dienstbote herein und flüstert dem Grafen etwas in's Ohr, daß dieser erbleichte, aufsprang und, ohne ein Wort zu verlieren, in's Nebenzimmer sich entfernte. Es war die höchste Zeit, daß er den Moment benutzte: denn so eben trat auch Herr v. Lipmann ein und richtete, wie Macbeth, alle seine Aufmerksamkeit auf den leer stehenden Stuhl, nur mit dem Unterschiede, daß Macbeth eine Person sah, die Herr v. Lipmann zu vermissen schien. Die Herrin des Hauses hatte die Fassungskraft verloren, weil sie sich einen solchen Ueberfall an dem hellen, lichten Tage dieser Theevisite nicht geträumt hätte. Sie erhob sich matt, mit mehr Verleugnung ihres Stolzes, als man ihrem Stolze hätte zutrauen sollen, und ersuchte Herrn von Lipmann den Sessel einzunehmen, welchen sie in angenehmer Vorahnung seines Besuches für ihn allein hätte leer stehen lassen. Herr von Lipmann, von den vielen Menschen etwas geängstigt, that es mechanisch, mochte aber kaum die gebundene Wärme des enthusiastischen Grafen in dem Polster verspürt haben, als er schon merkte, daß hier nicht nur die Anwesenheit des Schuldners geleugnet, sondern sogar verborgen gehalten werden sollte. Herr von Lipmann gab indessen viel auf Bekanntschaften. Er sah gern Fremde, um sie seinem Herzen näher zu bringen oder wenigstens einzuladen, ihn seiner talentvollen Kinder und seiner Tulpenzwiebeln wegen zu besuchen. Er war in all' seinen Angriffsoperationen gelähmt, so lange ihm die anwesenden Personen nicht Name für Name vorgestellt waren. Israeliten sind durch die Unbill alter Zeiten mißtrauisch gegen alle

Welt und halten es doch gern mit ihr, dachte Blasedow, wie er das ängstliche und freundliche Forschen des Hofagenten bemerkte; sie halten sich immer noch für Pilger im Westen und glauben, wenn's ihnen noch so wenig nöthig, nicht Freunde genug haben zu können. Die Gräfin war eben so klug, wie Blasedow. Sie vermied es wohl, dem Hofagenten die Anwesenden zu nennen; oder fürchtete sie, ihren Umgang in ein schlechtes Licht zu stellen, wenn sie hier einen Pächter, dort einen Steuereinnehmer und zwei Pfarrer, nur wenigstens als studirte Leute, dem Herrn v. Lipmann zugestanden hätte? Dadurch erhielt indessen ihr Mann einen großen Vorsprung, wenn er in der That nicht wieder erscheinen durfte. Herr v. Lipmann freute sich wenigstens, durch Blasedow mit den Uebrigen anknüpfen zu können, wenn dieser auch nicht aus Mitleid mit der Gräfin sich entschließen konnte, als Helena den Schiffskatalog der versammelten Helden aufzuzählen. „Um Vergebung," fragte Herr v. Lipmann seinen Nachbar Tobianus, „worin machen Sie Geschäfte?" Auf diese Weise orientirte er sich allmählich in der Gesellschaft und erst dann, als er sie vollständig übersehen konnte und überzeugt war, in Finanzsachen könnte ihm hier Niemand die Stange halten, rückte er der Gräfin mit der schroffen Frage nach dem Grafen zu Leibe. Sie entschuldigte seine Abwesenheit. Er hätte sich schon am frühen Morgen in Geschäftssachen entfernt. Als die Scene diese Wendung nahm, waren die Anwesenden trotz ihres Aufenthaltes auf dem Lande zartfühlend genug, ein leicht errathenes Geheimniß zu schonen und aufzubrechen. Die untergehende Sonne am Himmel mußte als Vorwand dienen, die untergehende Sonne des Grafen von der Neige nicht bis

in den Anbruch einer unheimlichen Finsterniß zu verfolgen. Die Gräfin zuckt krampfhaft in ihren Wangen, als man sie nur unter dem Schutze des Herrn Ritter, dem Hofagenten gegenüber, verließ. Sie hatte längst schon nach ihrem zweiten Sohne, dem Pathen des Millionärs, Gustav Adolph Nathan, gerufen, um ihn als Blitzableiter des vom Berge Sinai herabrollenden Ungewitters zu benützen. Leider flammte auf diesem Sinai nicht bloß das mosaische Gesetz, sondern auch der allgemeine deutsche Civilproceß. Blasedow hatte die Frau gern und war tief gerührt, wie er so leicht und behaglich aus dem Hause trat und drinnen eine so reife Bombe zurückließ, von der es ihm auch bald so vorkam, als zerplatze sie schon hundert Schritte hinter ihm. Tobianus rückte wie eine Katechismushälfte (die nämlich nur aus Fragen besteht) an Blasedow heran und schoß auf ihn mit einem ewigen Was ist das? = Pelotonfeuer ein; allein dieser würdigt ihn keiner Antwort, höchstens daß er ihm erwiderte, er wollte lieber allein nach Hause gehen. Tobianus begriff nicht, wie bei vornehmen Leuten gemeine gewesen seyn konnten, ohne hernach die Köpfe zusammenzustecken und das Erlebte mit etwas plebejischer Medisance wiederzukäuen. Allein Blasedow sah sich genöthigt, sein gewöhnliches Kunstmittel zu ergreifen, um Tobianus abzuschütteln. Er brauchte nämlich immer ein Buch, um ihn zu bannen: ein Buch, das er selbst schreiben wollte. „Dann freilich, lie: College," pflegte Tobianus regelmäßig zu sagen, „muß ich Sie allein lassen, weil ich selbst wünsche, daß Sie etwas herausgeben und dazu alle nur mögliche Muße als Brütezeit Ihrer Gedankeneier benutzen." So trennten sie sich auch heute. Blasedow aber lief spornstreichs nach Hause und sprach



nur zuweilen, wenn er Milzstechen bekam und etwas einhalten mußte, zu sich selbst: „Nur zu gut seh' ich jetzt, wie jeder Mensch um mich herum sein Stück Biographie am Fuß hat und hinken muß, um damit fortzukommen. Muß ich nicht eilen, endlich den Riß des Gebäudes, mit dem ich mich trage, in Ausführung zu bringen? Die Zeit ist immer im Abrollen begriffen. Jedes Blatt, das vom Baume fällt, ist eine Pendelschwingung, die den Weiser der Ewigkeit in Bewegung setzt. Führ' ich nicht ein Leben wie im Orient, wo man niemals eine Uhr schlagen hört?" Und gleichsam als käm' er mit dem Dampfschiffe aus Alexandria nach Marseille, so hatte er die ängstliche Empfindung der zurückkehrenden Levante-Reisenden, die plötzlich nach dem harmlosen Dolce far niente des Ostens wieder alle Uhren picken hören, in jedem Zimmer, auf Kirchen, an den Thoren, öffentlichen Gebäuden, in der Tasche jedes Menschen, dicht am Herzen, die ewige Erinnerung an die Flucht der Zeit und an den Werth jeder verlorenen Minute. So konnt' er daheim auch kaum mit Ruhe schlafen, weil jeder Moment ihm unersetzlich schien. Am nächsten Morgen wollte er seine pädagogische Theorie mit Gewalt angreifen und seinen Kindern statt Marmorkügelchen den ganzen Erdball in die Hände geben, um damit zu spielen.

Eilftes Kapitel.

Oscar, der Schlachtenmaler.

Blasedow'n war sein Erziehungsprincip jetzt erst klar geworden. Die Phidias-Bestimmung seines Amandus brachte ihn darauf, wie man zu einem gegebenen Durchmesser leicht Kreise und Tangenten in Menge ziehen kann. Er wollte seine Kinder nicht wie Glasbläser von sich werfen, die ihren Gebilden erst durch einen kühnen Schwung die Form geben, welche sie wollen. Sondern er sagte zu sich selbst: „Wozu haben die Eltern Schaden gelitten anders, als daß die Kinder davon klug werden? Blasedow legte sich gleichsam auf den Erdboden, um zu lauschen, was die nächsten Jahrzehende über Europa hereinbringen würden. Er hörte lange Zeit nur ein dumpfes Gemurmel, bis ihm die Töne immer verständlicher wurden und er ausrufen konnte: „Ich habe Licht." Sein Erziehungsprinzip ging aber von dem Laufe aus, den ihm die Geschichte in Kürze zu nehmen schien. Er verglich alle Zeitungen miteinander, die er mit Tobianus gemeinschaftlich hielt, und sagte: „Wir gehen einer großen Kata-



strophe entgegen. Die große Schlange, welche das Welten-Ei umringelt, wird sich bald wieder häuten. Drei Jahrhunderte von der Reformation entfernt und nichts als eine französische Revolution, die noch dazu besiegt ist?“ Blasedow rechnete auf einen großen Fehler, der sich in der Zeitenrechnung finden würde, auf ein nicht aufgehendes Facit und einen daraus entstehenden Decimalbruch der bisherigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Blasedow war kein Apokalyptiker; er dachte, der beste prophetische Bengel, der die Offenbarung Johannis erläuterte, ist der Preßbengel. Aus den Sonnenfinsternissen machte er weniger Schlüsse, als aus den Verstandesfinsternissen, die ihm in ihr letztes Viertel bereits eingetreten schienen. Der große Komet, den er im Jahre 1834 erwarten durfte, würde nach ihm weit mehr die Köpfe, als die Erde versengt haben. Alles, was er Neues entdeckte, waren ihm Kräuter und Vögel und rothe Menschen aus einem neu entdeckten Amerika. Die grüne Insel Guanahani schien ihm manchmal schon unmittelbar vor den verlangenden Augen zu schwimmen; wenigstens waren bis jetzt seine Kinder noch in ziemlich indianischer Verwilderung stehen geblieben.

Blasedow's Ansicht war die von einer großen Reaction der Natur gegen die Kunst, der Leidenschaft gegen die Klugheit, der verfehlten Praxis gegen eine altkluge Theorie. Ob die Revolution, welche er von der Kirchthurmspitze Kleinbethlehems zuweilen signalisirte, eine moralische oder bloß politische und materielle seyn würde, das getraut' er sich nicht zu bestimmen; „allein,“ sagt' er, „die Mauer um unsern Kirchhof bleibt nicht ewig so niedrig und nicht ewig werden über unsern Gräbern da unten“ — er sprach nicht in der

Allegorie, sondern nur beispielsweise, weil er's gerade von dem Kirchthurm gut sehen konnte — „nicht ewig werden nur Maulbeerbäume auf unserm Kirchhof stehen der Seidenwürmer wegen und bloß, um Seide zu spinnen. Nicht ewig wird dicht am Grabe die Industrie ihre Spinnmaschinen aufschlagen, ja, aus der Ruhe der Todten selbst ihr Gebein gesammelt werden, um Stiefelwichse daraus zu machen. Nicht ewig wird dieser Jahrmarkt mit seinen Marktschreiern und Possenreißern Welt und die Geschichte dazu heißen. Sondern es kommt ein Tag der Erlösung, wo sich endlich die feindseligen Elemente der Moral und der Natur, des fordernden Staates und der leisten sollenden Gemeinde, der Kirche, des Glaubens und der Wissenschaft" — hier stockte Blasedow: denn sein Herz fing so an zu schwanken und bewegt zu werden, wie die Glocke neben ihm, an welcher so eben der Küster unten die Stränge zog, nur mit dem Unterschied, daß diese laut, sein Herz aber ganz still wurde. Es war nicht bloß Wonne, was ihm die Sprache raubte, sondern eben so viel Besorgniß, daß er sich geirrt haben konnte. Blasedow war auf die Katastrophe gefaßt, nur wußt' er nicht, ob sie sich mit wedelndem Schweife zu unsern Füßen legen würde oder wild und schnaubend heranstürmen. Ihm konnt' es jedoch gleichgültig seyn, ob sich der kommende Herbst an den Weintrauben erlaben würde, wie sie vom Stocke kommen, oder erst an dem gährenden Moste, welchen die Weinbergsherren mit ihren Füßen erst ausstampfen und durch die Keltern bringen. Er hatte die Absicht, seine Kinder auf Krieg und Frieden abzurichten, wie es von den Vögel-Virtuosen die Dompfaffen gewöhnlich auf Alles sind, ausgenommen auf geistliche Lieder.

Blasedow rechnete auf keine einzelne Periode, in welcher sich die Erziehung seiner Kinder bewähren sollte, sondern auf eine Reihefolge von Ereignissen. Er hatte, um ja recht schnell an's Ziel zu kommen und die höchste Meisterschaft zu erzielen, für Jeden nicht bloß einen Zweig, sondern ein einzelnes Blatt ausgesucht, auf dem er sein Leben lang pfeifen sollte. Nur dem Bildhauer, als einem Künstler, für welchen die Gegenwart keine rechten Voraussetzungen mehr hat, erlaubte er, allgemein und erschöpfend zu seyn. Oscar war der Aelteste und bestimmt, in den Kämpfen, die Blasedow kommen sah, sein Glück zu machen. Indem ihn sein Vater für die Schlachtenmalerei ausschließlich erziehen wollte (und dabei für die Anfangsgründe sich auf einen Lakirer in der Nähe verließ), sollte er gleichsam die Vorpostengefechte des Jahrhunderts, die kleinen Streifcorps-Affairen der Tendenzen, welche von der Landstraße abweichen, und zuletzt die großen Völkerschlachten malen, von denen allen Blasedow schon Pulver gerochen hatte. „Siegt die Sache des Volks, woran kein Zweifel," fuhr Blasedow fort, „so wird Amandus zu thun bekommen. Während Oscar auf den blutigen Lorbeern der Schlachtfelder, die nebenbei von ihm verewigt sind, sich ausruht, streift Amandus seine Hemdärmel auf und hackt aus Marmor die Verherrlichungen des Friedens, Bürgerstatuen und Mauerkronen auf den Häuptern verdienter Nettelbeck's und Nathusius, verdienter Gotzkowski und sonstiger Patrioten, die nun nicht mehr mit Undank, sondern wenigstens mit einer Bildsäule in den großen Wal- und Ehrenhallen der Nationen bedacht werden dürften. Da aber auch dann," schloß der besorgte Vater weiter, „noch immer die Hydra der Reaction nicht um ihren

letzten aufgeschossenen Pilzkopf gebracht seyn wird, sondern die Herakliden des neuen Jahrhunderts immer zum Kampf gerüstet seyn müßten, wo also noch immer eine kleine Ueberfalls-Affaire und Fourage-Streifpartie mit etlichen Carabinerschüssen für Oscar's Schlachtenpinsel abfallen wird, so hab' ich auch Theobald und Alboin, Beide für den natürlichen Lauf der Dinge, wie er ja zu allen Zeiten war, bestimmt, indem der Zweite die Waffen" (Waffeln waren jedoch beiden Knaben noch das Liebste) „der Satire tragen soll, der Erste aber darnach trachten, sich als Volksdichter aus dem Stegreif auszuzeichnen." So hat uns Blasebow hiermit endlich die Nummern gesagt, auf welche er in der Zufallslotterie der Bestimmung seiner Kinder mit dem festen Vertrauen gesetzt hatte, es würden große Loose und keine Nieten darauf fallen. Oscar war jetzt unwiderruflich zum Schlachtenmaler, Amandus zum Bildhauer, Theobald zum Volksdichter und Alboin zum satirischen Schriftsteller vom Vater bestimmt worden.

Oscar war ein hochaufgeschossener Junge mit den klügsten Augen von der Welt. Gewandt und verwildert, da er in seinem jetzt dreizehnten Jahre kaum nothdürftig lesen und schreiben konnte, hatte er sich doch selbst eine Lebenstheorie angeeignet und war vielleicht zu keiner Bestimmung so wenig geeignet, wie gerade zur Malerei in Oel. Dennoch zeichnerisches Talent hatte er, wenn auch nur mit Kohle, und weit mehr zur Carricatur und zum Hogarth hinneigend, als zum Raphael. Mit Michel Angelo mocht' er das Ungeheuerliche gemein haben. Auch war er hauptsächlich wohl nur zur Frescomalerei bestimmt, da er wenigstens seine meisten Carricaturen an die Wand malte. Thierstücke gelangen

ihm nicht selten, ob er sich gleich, was er als Schlachtenmaler hätte thun müssen, weit weniger mit Pferden, als mit Hunden und Eseln beschäftigte. Gertrud hätte ihn am liebsten zu einem Kohlenbrenner bestimmt, damit er sich selbst die Kohlen hätte schwelen können, wie sie sagte, die er ihr aus dem Kamine zu stehlen pflegte. Das ganze Dorf aber stimmte dem Vater bei, wenn auch mit größerem Schmerz, als dieser Freude empfand, da Oscar keine Wand im Dorfe ohne Zeichnung ließ, wenn ihn nicht gerade ein Weinreben-Spalier daran verhinderte. Am liebsten zeichnete er den Satan, was um so auffallender war, da sein Vater gerade am meisten gegen diesen predigte. Wo Blasedow den Satan fortjagte, setzte ihn sein Sohn wieder hin, und Blasedow hinderte dies auch nicht, da ihm gerade die Kirchhofmauer mit Oscars Höllencartons das Unterpfand seiner Talente war. Er wird schon lernen, dachte er, an die Stelle Beelzebubs als Schlachtenmaler den Generalfeldmarschall der feindlichen Posten oder irgend ein gekröntes Haupt zu setzen, das in's Gedränge geräth. Blasedow war so gewiß, als hätt' er das Horoskop seines Jungen gelesen. Oscar's Lehrer wohnte auf der Neige, das heißt, in dem zu diesem Schloß gehörigen Dorfe und hieß Schönfärber. Allein er war gerade nur in Oelfarbe bewandert und hatte die gräfliche Kutsche als ein ewiges Denkmal seiner Kunst von Zeit zu Zeit frisch anzustreichen. Schönfärber war ein schlichter Landmann, hatte aber, während seiner Soldaten-Dienstzeit, durch das Lakiren der Tschako's eine solche Kunstfertigkeit in allen Gegenständen der niedern Oel- und Lakmalerei sich erworben, daß er es schon wagte, die Kutsche anzustreichen, und sich sogar mit dem gräflichen Wappen darauf be-

faßte, obschon es sechzehn Felder hatte. Schönfärber's Versuch war nicht mißlungen zu nennen. Er hatte als Artillerist zu oft eine weiße Bombe, die eben zu platzen im Begriff ist, vorn auf seinen Tschako malen müssen, als daß er nicht das gräfliche Wappen, welches ohnehin gleichsam auseinanderzufallen drohte, in eine hübsche Einfassung von Hermelin hätte mit sanften Pinselstrichen hineinlegen sollen. Dieses Wappen, in welchem außer zwei Eichhörnchen, welche Buchkerne knusperten, auch ein Einhorn figurirte, und ringsherum der Orden des goldnen Vließes, welchen ein früherer Ahn getragen hatte und der jetzt auf den Handel mit Schafwolle, welchen der Graf trieb, eine zarte Deutung zuließ — ich sage, dieses Wappen hatte Schönfärbern einen solchen Ruf und ohnedies Muth gemacht, daß er in der Umgegend alle Kirchenwände mit Frescogemälden anstrich, die aber, da er nicht wußte, daß der Kalk naß seyn mußte, bald nach der ersten Malerei wieder verschwanden, was ihm ein hübsches Geld einbrachte, da er sie immer wieder auffrischen mußte. Indem Schönfärber unter Frischmalerei bloß eine Frischdrauflosmalerei verstand, hatte er sich den Ruf eines Land=Raphaels in der ganzen Umgegend erworben. Zu diesem führte Blasedow seinen Sohn: denn, dachte er, das Technische muß doch die Grundlage bilden, und, wenn er auch nicht malen lernt, so lernt er doch Farben reiben und sich seinen Pinsel selbst machen. Den höhern Genius will ich selbst schon wecken.

Als Blasedow mit Oscarn zu Schönfärbern kam, war dieser gerade mit einem sogenannten Stilleben beschäftigt, welches aus mehreren neben einander liegenden Würsten, Bäckerwaaren, aus Gläsern und Fässern bestand



und als Wirthshausschild in einem nahegelegenen Dorfe locken sollte. Wenn Gemälde überhaupt dasjenige, was sie vorstellen, bis zu einer täuschenden Aehnlichkeit wiedergeben sollen, so konnte man dieses beinahe vollendete unter die classischen setzen, da Alles, was Schönfärber auf ihm anbrachte, sprechend ähnlich zu nennen gewesen wäre, wären es nicht stumme und leblose Gegenstände gewesen. Eine langjährige Uebung hatte dem Maler ein so hohes Selbstbewußtseyn gegeben, daß er ordentlich zu Blasedow sagen konnte: „Herr Pfarrer, Jeder muß klein anfangen. Soll Ihr Sohn es einmal weiter bringen, so muß er ganz meine Schule durchmachen. Ich fing mit Tschakolakiren an, und das muß er auch. Er muß mir die weiße Bombe, die eben platzen will, ganz so genau hinmalen können, wie ich es mußte, und zwar aus freier Hand ohne Lineal. Haben wir das erst, dann wollen wir schon weiter sehen." Blasedow schüttelte den Kopf; doch, weil er es hauptsächlich auf Schlachten abgesehen hatte, so dachte er: platzende Bomben und Granaten, Tschako's und Patrontaschen mögen nicht ohne Nutzen seyn, wenn Oscar sie malen kann. „Schönfärber," fuhr er fort, „zeigen Sie ihm, was Sie können. Haben Sie auch Pferde, die Sie malen können?" Schönfärber sah den Pfarrer pfiffig an und sagte: „Eigentlich sollt' ich's Ihnen nicht verrathen; aber, da das Schild, was ich hier male, gerade zum weißen Roß ist, so will ich Ihnen auch zeigen, wie ich's auf die kürzeste Manier herausbringe!" Damit zeigte Schönfärber dem Pfarrer einen großen Kasten von ausgeschnittenen Würsten, Engeln, Brödchen, Posaunen, Gläsern, Wolken, Pferden, Messern und Gabeln, alle von steifem Papier, die der Maler nur anzulegen brauchte, um gleich

mit einem Pinselstrich drüber her die ganzen Figuren auszudrücken. „Das sind ja Schablonen," bemerkte Blasedow ganz erstaunt. „Gerade so," bemerkte Schönfärber beifällig, „wie sie die Stubenmaler auch haben, weil's so weit kürzer geht, und Alles hübsch accurat herauskommt." Oscar hatte sein blaues Wunder, diese Künste zu durchschauen, und Blasedow seufzte tief auf, indem er sich jedoch mit dem Gedanken tröstete: Das Technische ist vor Allem einmal die Grundlage. Er machte mit Schönfärbern einen Preis aus, wofür dieser Oscarn täglich eine Stunde geben sollte. Schönfärber behauptete, daß der Junge in acht Tagen Alles los haben würde, wobei Blasedow beinahe der Schlag gerührt hätte. „Nein, nein," sagte er, „Schönfärber, übereilen Sie sich nicht. Er soll's aus dem Grunde lernen und auf's Geld kommt mir's nicht an. Durch die Schablone soll er auch gar nicht zeichnen lernen, sondern Alles aus freier Hand: das bitt' ich mir denn doch aus, Schönfärber!" Dieser war unschlüssig, ob er auf eine solche Partie eingehen durfte, sagte dann aber: „Nun, wenn er aus freier Hand gezeichnet hat, leg' ich die Schablone darauf, damit wir sehen, wo er's getroffen hat und wo nicht." — „Das allenfalls," bemerkte Blasedow und ging, indem er Oscarn ermahnte, wie er sich bei Schönfärber zu benehmen hätte.

Als sie Beide bei ihrem Heimgang einen kleinen Hügel hinaufstiegen, fiel es Blasedow doch recht schwer auf's Herz, daß Oscar durch diesen Unterricht, so nothwendig er ihm schien, von seiner Hauptbestimmung, von den Schlachten, wenig erlernen würde. Nicht einmal Vorpostengefechte, dachte er, wird ihm Schönfärber, der doch Artillerist gewesen, beibringen können. Unter diesen Umständen ereignete sich,

als sie den Hügel erreicht hatten, eine Scene, die dem bekümmerten Vater wie gerufen kam. Unten am Fuß des Hügels hatte sich nämlich eine große Heerde Gänse gelagert. Wasser, Blasedow's Hund, von Muthwillen getrieben, stürzte den Hügel hinunter und fuhr unter die schwerfälligen Thiere wie ein Hagelwetter hinein. Blasedow, von einer seltsamen Ideenverbindung ergriffen, zieht Oscar an sich und sucht ihm bei diesem Vorfalle die Anschauung einer Homerischen Erinnerung zu geben. Er verglich nämlich Wassern mit dem rasenden Ajax und die Gänse mit den fliehenden Trojanern. Er zeigte ihm, wie unten in der skamandrischen Ebene sich die Gruppen der erschrockenen Schaaren bildeten, und verglich das Toben des Helden mit dem Sturmwind, der die Fluthen des Meeres aufwühlt. Blasedow hoffte, daß sich Oscarn auf diese Weise die Schlachten anschaulich machen würden: Er rief: „Hui, hui, Telamonier, rechts und links! Sieh', Oscar, was da Leben drin ist! Das ist mehr als Ajax; da denke dir jede beliebige Schlacht, eine bei Chalons, eine bei Leipzig, immer müssen sich solche Gruppen im Vorgrunde bilden, immer mußt du einen Haupthelden vorn sich plastisch entfalten lassen und mir nicht gar die Thorheit haben, im Vorgrunde, wie das so üblich, gekrönte Häupter zu zeichnen, die, aus der Schußweite entfernt, in den Kugelregen hineinsehen und bloß mit Ordonnanzen umgeben sind, die den Triumphwagen gut schmieren, falls er gebraucht werden sollte oder Reißaus nehmen muß.“ Oscar freute sich höchlichst an der Scene, was seinem Vater noch größere Freude machte. Wasser trug so eben im kecken Uebermuth eine Gans aus den dichten Schwaden heraus: „Da, Junge,“ rief der Alte, „eine Gefangennehmung! Wie die Regimenter

stutzen, der feindliche General ist mitten aus ihnen herausentführt, Vandamme bei Culm, Franz I. bei Pavia muß sich ergeben. Mein Junge, betrachte nur die Entschlossenheit unsrer Partei; sie bringt ihren Raub in Sicherheit, das Gewimmel der Schlacht hört auf, die Reihen halten Stand, das Geschütz schweigt, man ahnt, daß etwas geschehen ist, was dem blutigen Tag eine neue Wendung geben muß."

Inzwischen hatte sich aber schon das Schicksal in Gestalt des Gänsejungen auf den Weg gemacht, um dem Räuber die Eroberung seines feindlichen Aufführers wieder abzujagen. Der Hirt der zerstreuten Heerde hatte schon von dem nächsten Bache, wo er sich eben badete, den Seinigen Muth zugerufen, so daß diese mit den Flügeln jauchzten, wie Homer sagt, und durch ein volltönendes Geschrei ihre Hoffnung auf die erwartete Entscheidung zu erkennen gaben. Der Gänsejunge hatte sich nur leider in demselben Bache gebadet, von dem, wir bereits mit allen Sayn-Sayn'schen Chirurgen und Apotheken wissen, daß er zahllose Blutigel enthält, und so mußte der Rettungsengel ein Gefühl, das ihm erst ganz sanft gethan hatte, jetzt mit einem gewaltigen Entschlusse abbrechen und die Blutigel, welche ihm an den Füßen saßen, mit den Köpfen drin lassen, ob er gleich sie abreißen wollte und sich damit nur gefährliche Wunden machte. Es hätte nicht viel gefehlt, so würde der Succurs die Stelle des rasenden Ajax, wozu er weit mehr Ursache hatte als Wasser, übernommen und diesen mächtig zerzaust haben; so aber flüchtete der Räuber, nachdem er den feindlichen General unterwegs abgesetzt hatte, den Berg hinauf, wo Blasedow seelenvergnügt war, den Stifter so vieler Unordnung zu empfangen. Denn, dacht' er, den werd' ich öfter brauchen können, um Oscarn das

Urplötzliche in den Situationen der Schlachten, Streifcorps-Ueberfälle und ähnlicher Kriegsgott-Offenbarungen zu enthüllen. Oscar war auch sehr für Wasser eingenommen und hatte Humor genug, um an der Unterrichtsmethode Blasedow's seinen Spaß zu haben.

Dieser nämlich benutzte Alles, was ihm nur Streitsüchtiges in den Weg kam, um der Phantasie des Schlachtenmalers fortwährend Nahrung zu geben. Statt zu versöhnen, wo es Zank und Hader gab, statt eine Heerde Schafe, die von einem zottigen Hunde zur Ordnung zusammengebissen wird, zu bemitleiden, stellte er Oscarn alle Vorfälle dieser Art als Studien nach der Natur hin und pries ihn glücklich, daß er auf dem Lande lebte, wo die Natur und die Leidenschaft noch nicht unter der allmächtigen Zuchtruthe der Polizei ständen. Jeden Lärm im Hause oder im Dorfe mußte der Schlachtenmaler benutzen, um sich daraus Gruppen zu bilden. Oft wünschte Blasedow, es bräche im Dorfe einmal ein allgemeines Handgemenge aus oder wenigstens, um ein Bild der Unordnung zu haben, der Kirchenchor bräche ein und einige andächtige Christen stürzten in das Schiff hinunter. Alles von dieser Art war ihm erwünscht, wenn sein ältester Sohn nur gerade zugegen war. Dieser durfte keinen Sonntag vorübergehen lassen, ohne dem Vater zu erzählen, was er im Kruge für Scenen erlebt hatte. Die Beredsamkeit und malerische Auffassungskraft des Schlachtenmalers entzückte Blasedow. Es waren immer homerische Scenen, die Oscar von Zweikämpfen und allgemeinen Aufständen zu erzählen wußte; es war immer ein abgerundetes Ganze, das der Bericht Oscar's einrahmte, und der Vater dachte: Fehlt auch noch der Farbenschmelz, so rechne ich diese einfachen Erleb-

niss gerade für Tischbein'sche Umrisse aus dem Homer an, bei welchem er zeichnen lernt.

Blasedow opferte sich seinen Kindern seit einiger Zeit mit Leib und Seele. Er lebte nur in ihrem Leben. Er machte sich zum Gerüst, an welchem sie ihre Zukunftsgebäude aufmauerten. Er behandelte keinen mit dem andern überzwerch, sondern gab jedem die Welt und die Wissenschaften in der Zubereitung, wie sie ihm gerade dienlich sein konnte. Während er die Geschichte vortrug, machte er sie bei dem Volksdichter zu einem Epos, bei dem Satiriker zu einer Elegie; bei dem Bildhauer sprach er nur über die Periode des Friedens, bei Oscar nur über die des Kampfes. Dem Bildhauer schilderte er die Thaten und Begegnisse der alten Zeiten als eine sanfte Harmonie mit obligater Flötenbegleitung der schönen Künste, dem Schlachtenmaler als einen wilden Fugensatz mit contrapunctirtem Kanonenlärm und Trompetengeschmetter. Wie Garrik das Alphabet hersagen konnte, vorwärts, wo Alle lachten, und rückwärts, wo Alle weinten, so benutzte auch Blasedow die gleichen Themen, um je bei Diesem oder Jenem die entgegengesetzten Wirkungen hervorzubringen. So schilderte er beim Bildhauer Alles objectiv, beim Schlachtenmaler Alles subjectiv. Dort ließ er die Massen walten, hier die Einzelnen, die sich auszuzeichnen suchten. Er zeichnete dem Einen die französische Revolution als eine Nothwendigkeit, dem Andern als eine wilde Anomalie. Beim Bildhauer mußte Alles zur Ruhe streben, beim Schlachtenmaler Alles aus ihr heraus. Jetzt ging die Krone auf Leopold über, sagte er mit Sanftmuth bei Amandus; jetzt griff des Thronerben vor Erwartung schon erstarrter Arm nach der Erbschaft des Dia-

demes: so sprach er über Geschichte mit dem Schlachtenmaler. Diejenigen Helden, welche in Gegenwart des Bildhauers verflucht wurden, segnete er, wenn an den Schlachtenmaler die Reihe kam. „Das ist der große Uebelstand unsers Schulwesens," sagte Blasedow, „daß man allen Wissenschaften Universalität zu geben sucht und sie auf derselben Leier abspielt, mögen nun Löwen oder Esel, Murmelthiere oder Füchse dem pädagogischen Orpheus zuhören. Wer ein Pfaff werden soll, muß Cromwell verfluchen, wer ein Staatsmann, ihn ja segnen. Machiavell, Gregor, Karl V., Luther, Alle sind sie prismatisch geformt und werfen sieben verschiedene Lichter wenigstens je nach den sieben freien Künsten, die es gibt."

Auf die Phantasie des Schlachtenmalers ließ Blasedow alles Wissenswürdige wie flimmerndes Nebelgewölke herabgleiten. Nur zuweilen blitzte der Sonnenstrahl irgend einer großen Thatsache durch den Pulverdampf hindurch, das Blitzen eines Gewehrs, der Donner eines Pulverwagens, der in die Luft gesprengt wird. Dann lichteten sich plötzlich ganze Partien und Epochen und man sah lange Schaaren aufgestellt von Erlebnissen und gerüsteten Wahrheiten. Der Schüler orientirte sich, er brauchte das Fernrohr, er zählte die aufmarschirten Truppencorps, signalisirte die Heerführer und die großen Beweissätze, die an der Spitze der Jahrhunderte mit gezücktem Degen vorausſprengen, er sieht so klar, daß er selbst in dem Momente, wo sich die ganze Anschauung wieder verrückt, ihre Ordnung nicht verliert, sondern in dem nun aufbrausenden Gewühl der entfesselten Leidenschaften, in dem nutzlosen Hin- und Herziehen der menschlichen Debatten, die so oft die Sonne der Wahrheit verdunkelt haben, nicht den

Zusammenhang verliert, daß er immer den Trompeter der gesunden Vernunft zur Seite hat und die Signale hinausblasen kann, um zu wissen, daß der Phalanx seinen Plänen gehorcht. Blasedow sprengt dann plötzlich heran und bringt keuchend die Botschaft, daß dort drüben die Bataillone wankten und schleunigst eine Verstärkung gebracht werden müßte, weil die Lüge und Bosheit ihren Pferden die Sporen gäben und die Flanken der Wahrheit durchbrechen wollten. Jetzt stürzten Beide in den Pulverdampf hinein. Sieg oder Tod! gähnt der fürchterliche Todtenkopf auf ihrer Standarte. Drauf! Dran! Dorthin, wo mein Schwert blitzt! Weicht nicht, ihr ermüdeten Märtyrer der Freiheit und des Lichtes! Haltet Stand: wir führen euch Ersatz zu, Sokrates auf einem Schimmel, Plato auf einem Bläßen, Hurrah! Das ganze Alterthum mit seinen unumstößlichen Dioskuren-Wahrheiten, die nie gänzlich sterben, sondern nur abwechselnd und immer wieder zum Leben erstehen. Sieg! Sieg! Die Geschichte hat ihr Palladium wieder. Die Nebel verziehen sich und die Säcularhymnen der Begeisterung und des Dankes steigen von den Herzensaltären zu den Sitzen der Götter auf!

In diesem Genre etwa wurde Blasedow's ältester Sohn unterrichtet. Der Vater lag manchmal ganz ermattet auf dem Schlachtfelde seiner phantastischen Vorträge. Er gab diese angreifenden Lectionen immer zuerst, weil auch ohnedies Oscar zu Schönfärbern hinüber mußte. Nachdem sich Blasedow erholt hatte, ließ er dann den Bildhauer kommen und den Volksdichter, weil Beide die Friedensmission hatten und die Dankgefühle nach überstandenen Titanenkämpfen in marmorne Gebete und populäre Dudelsacksgesänge verwandeln mußten. Erst, wenn Blasedow nach dem Allen über sich



selbst lachen mußte, kam der satirische Schriftsteller in den Unterricht, der dann die Freiheit hatte, sich über die ganze Welt lustig zu machen. Wir müssen hierauf ja doch noch zurückkommen und nehmen uns daher lieber die Zeit, zu bemerken, daß Blasedow einen Weg einschlug, um seine kriegerische Erziehung Oscarn einzuflößen, der dem gescheidten Jungen mißfiel. Blasedow pflegte nämlich keine denkwürdige Affaire in der Geschichte zu erwähnen, die er nicht durch plastische Anschauungen im Kleinen nachgeliefert hätte. Oscar war zu alt, um an einem Spiel mit bleiernen Soldaten Geschmack zu finden, wie er denn überhaupt weit mehr Neigung zu der Bestimmung seines jüngsten Bruders hatte, als dieser Ahnung von der seinigen. Der Mutterwitz, der die jüngsten Kinder auszuzeichnen pflegt, und die Altklugheit, die sie nicht selten entstellt, gaben Blasedow Vertrauen zu seinem Vorhaben, gerade diesen für die Satire aufzuziehen, obschon der Schlachtenmaler immer sagte, daß die bleiernen Soldaten dem gehörten. Genug, es half ihm nichts. Blasedow trug ihm die Geschichte nie anders vor, als mit dem Nürnberger Hülfsapparat. Es waren freilich nur preußische Freiwillige, bayerische Chevauxlegers und nacktbeinige Schotten, die er in der Eile zu commandiren hatte; allein sie mußten Alles vorstellen, was gerade die Jahreszahl mit sich brachte. Hatten die Preußen kaum bei Marathon mitgefochten, so wurden sie bei Cannä schon wieder in's Feuer geführt. Die Bayern drückten immer die Griechen aus, nicht deßhalb, weil sie etwa aus Erinnerung an König Otto von Blasedow dafür gehalten wurden, sondern bloß, weil die Infanteristen dort Helme trugen. Spielen wollte Blasedow nicht, sondern bloß jene Schlachtordnungen nach-

machen, die er bei Polybius und seinen Erklärern und den andern zeitgenössischen Autoren erwähnt fand. Kurz, der Treffliche unterließ nichts, was seinen Kindern von Nutzen sein konnte. Er stieg von dem Kothurn seiner Bildung herab, um mit ihnen zu denken und zu fühlen nur wie sie. Er glich einem Baume, der nach Oben hin verdorrt, während er an seinem Fuße neue Schößlinge treibt. Gertrud blickte die neuen Unterrichtsscenen mit Staunen an und war froh, daß die Kinder endlich mehr geistigen Honig zu weben anfingen, als sie früher natürlichen genascht hatten. Kein Mutterherz ist so eifersüchtig, daß es verlangen sollte, die Kinder lägen immer bei ihr vor Anker; sondern sie freut sich, wenn sie ihre Segel aufziehen und hinausfahren und sich Kenntnisse sammeln, die sie ihnen nicht geben kann. Nur will sie dabei die Kinder nicht aus den Augen verlieren. Das war das Einzige, was ihr Angst machte. Ihr Sohn erster Ehe war in Ungarn; aber sie war darüber öfters weniger betrübt, als über ihre Kinder, die im Nebenzimmer saßen, und von denen sie nicht mehr wußte, wo sie anlanden würden. Tobianus konnte ihr auch keinen Aufschluß, sondern höchstens seine Brille geben. Er schüttelte den Kopf und sagte, „er wüßte nicht, wo Blasedow wieder den seinen hätte.“ Dennoch lag in dem Eifer ihres Mannes etwas, was Gertrud beruhigte. Bescheidene Menschen halten Alles für tief, was sie sich nicht erklären können. Auch schien es ihr, als müßte doch die Zeit kommen, wo sich die Haselgerte, die sie bisher über ihren Kindern geschwungen, in eine Wünschelruthe verwandelte. Und in diesem Glauben hütete sie sich wohl, indem Blasedow jetzt die Ruthe zu führen schien, an ihrer geheimnißvollen Kraft einen irdischen Zweifel zu hegen.

Zwölftes Kapitel.

Theobald, der Volksdichter.

Es war ein wahres Glück, daß vor zwei Jahren ein gewaltiges Viehsterben im Fürstenthum Sayn-Sayn geherrscht hatte: denn wie hätte Theobald anders einen Lehrer in der Poesie finden können! Blasedow wollte gerade nicht, daß Theobald bei dem Schäfer Schumacher im Dorfe sich alle Vorkenntnisse zu einem zweiten Homer (das öftere dormitare hatte Theobald schon gemein mit dem guten Homer) erwerben sollte; er wollte auch hier nur das Technische von Schumachern abgesehen wissen, den Ton, die Volksweise, in welcher Schumacher Glück gemacht hatte. Es verhielt sich aber mit Schumachern und dem Viehsterben folgendermaßen:

Die Rinderpest war ohne Zweifel von Ungarn her hereingedrungen, was Gertrud damals nicht leugnete, indem ihr Sohn erster Ehe noch nicht einmal im Salzburgischen wanderte, sondern eben erst die große Glocke in Erfurt gesehen hatte. Das Viehsterben fing in den Hundstagen an, ohne jedoch den Hunden zu schaden, was gerade im allge=

meinen Wunsch gelegen hätte, wenn auch nicht in dem der Finanzkammer, die eben eine Hundesteuer auszuschreiben im Begriff war. Schafe und Rinder fielen wie getroffen von den Pfeilen des Silberbogners Apollo. Gertrud fürchtete, sie müßte den Tod haben, da ihn die Hälfte ihrer Ställe schon hatte und sie sich ohnedies über Blasedow's Benehmen nicht zufrieden geben konnte. Dieser nämlich, statt die Angelegenheit auf die Kanzel zu bringen und einen Cyklus von Rinderpest-Predigten zu halten, wie wenigstens Tobianus that, versuchte sich in physikalischen Experimenten bei dem schrecklichen Vorfalle und hätte nicht übel Lust gehabt, den Ansteckungsstoff von den Thieren auf die Menschen zu übertragen. Denn, wie die Natur einen solchen Unterschied mache zwischen ihren Geschöpfen, daß das, was den Canarienvögeln nichts anthat, doch Rindern und Schafen den Tod brachte, wie der Mensch ungehindert durch das Miasma hindurchschritte und nur deßhalb verschont zu bleiben schiene, daß er das Unverschonte begraben könne, das war für ihn Nachdenken genug. Allein bis zur Poesie bracht' er es doch nicht, wie der Schäfer Schumacher. Diesen nämlich machte das Viehsterben, wie einst Boccacio'n die Mailänder Pest, zu einem ausgebildeten Volksdichter. Schumacher war schon lange in dem Rufe, nicht nur weissagen zu können und Frostbeulen zu curiren, sondern, daß er das Alles auch in Versen besang. Er schnitt sich aus jedem Rohre, das er am Bache fand, wo er seine Heerde tränkte, eine Pfeife für seine ländliche Pansflöte und erklimmte den Parnaß der Sayn-Sayn'schen Dichtkunst, wenn auch kriechend und auf allen Vieren. Schumacher hatte mit Hans Sachs das Handwerk nicht gemein, da jener nur das hieß, was dieser war; allein Beide



schnitten sich doch die poetischen Stoffe wie Fahl- und Sohlleder zurecht und schlugen alle ihre Formen, die sie wählen konnten, über die Monotonie ihrer Leisten-Tabulatur. Die Poesie war hier einem stark riechenden Schnittlauche zu vergleichen, welchen sich die Bauern der Umgegend in ihren sonntäglichen Eierkuchen buken. Schumacher war schon berühmt und wurd' es noch weit mehr durch das Viehsterben.

Wenn man an die Dichtkunst von jeher die Zumuthung gemacht hat, daß sie ihre Blumen nicht bloß auf freiem Felde und im Walde solle schießen lassen, sondern noch weit kräftiger und schöner aus Landstrichen, die mit dem Dünger der jedesmaligen historischen Thatsachen versetzt sind, aus der rationellen Landwirthschaft der Tendenzen und Zweckbestimmungen, so kann man nicht leugnen, daß unter den Blumen, die Schumacher zeitigte, Mist und Objectivität genug drunter lag. Er glich auch darin schon Goethen, daß er mit diesem sagen konnte, seine Gedichte hätten alle nicht der Form, sondern des Stoffes wegen gezogen. Schumacher hatte von der Poesie die Vorstellung der Steinmetzkunst, welche groben und massiven Steinklumpen durch vieles Hämmern allmählich die Form von Treppenstufen, Futtertrogen, Brunnenwasser-Behältern und Spülichtsteinen gibt. Er gründete seine Poesie auf ein warmes, lebendiges Interesse, das wenigstens er am Leben hatte, nämlich auf den guten Absatz der Frostsalbe, die er erfunden, der Quirl, die er aus Lerchenholz auf dem Felde schnitt, während die Lerche und er selbst dazu sang, der vielen kleinen Industrieen also, die er mitten unter dem freien Himmel trieb. Er hielt sich in seiner Schafhürde Traum- und Gebetbücher, er verkaufte das Blaustrumpf'sche Gesangbuch so gut wie das altchristliche alte, welches

durch dies neuchristliche verbannt werden sollte (aber wohl nicht anders, als mit Feuer und Schwert hätte ausgerottet werden können). Schumacher hielt auch einen Vorrath von weltlichen Arien, wenn junge Leute aus der Umgegend gerade daran waren, sich zu verlieben; kurz, er faßte alle höhere geistigen Beziehungen und manche empfindliche leibliche der Umgegend in seinem Kram zusammen, den er selbst in seinen anmuthigen Gesängen preisen und empfehlen konnte. Für ihn blühte nicht bloß die Rose der Dichtkunst, die er pflückte, sondern auch die Gesichtsrose, die er besprechen konnte. Vereiterungen konnte er mit wunderbaren Aezmitteln heilen und wurde oft meilenweit geholt, wenn sich die Brust von Kindbetterinnen entzündet hatte. Konnte man wohl sagen, daß dieser Volksdichter ohne jene realistische Grundlage war, welche Goethe so gern bei der Poesie voraussetzte?

Allein nun kam das Viehsterben und damit in Wahrheit ein Moment, wo Schumacher die Kraft seines innern Menschen erproben mußte. Er sah seine fette Heerde vor den Augen hinwelken und die grüne Waide sich in einen Schindanger verwandeln. Er fühlte die ungeheure Wissenslücke seines Hirnes, als auch nicht ein einziges Mittel seiner wandernden Feldapotheke, nicht ein Spruch aus den alten Beschwörungs-Formularen helfen wollte. Dies war der kritische Augenblick, wo Schumacher dem Ettrikschäfer zu gleichen anfing und einer an Robert Burns streifenden Berühmtheit sich gewärtigen konnte. Denn, wenn die Pest sich bei seinem Viehe nicht unwahrscheinlich unter der Zunge verbreitete, wie einige Aerzte sagen, so kam ihm die Begeisterung jetzt auf die Zunge. Er griff in seinen, von tiefen Seufzern aufgeblasenen ländlichen Dudelsack und preßte, theils

mit den Fingern, theils mit dem Arme, so schwermüthige Elegieen über die fürstlich Sayn-Sayn'sche Landesseuche aus ihm heraus, daß das Fürstenthum in dem Augenblick, wo ihm so viel Rinder und Schafe gestorben waren, wenigstens den Trost hatte, wie ihm dafür ein Dichter geboren wurde. Schumacher, der ohnehin nun keine Heerden mehr weiden konnte, benutzte diese Feierstunden und ging zuletzt sogar in die nächste Stadt Mispelheim, wo das berühmte Mispelheimer Wochenblatt gedruckt wurde. Dort ließ er seine Elegieen auf die Landesseuche einrücken und wurde für den Drucker und Redacteur des Mispelheimer Wochenblattes, der Beides in einer Person war, ordentlich ein Syrupstiel, welcher ganze Fliegenschwärme von Abonnenten an sich zog. Schumacher besang jedes einzelne Stück seiner Heerde und bestattete es mit dem grünen Zweig (auf welchen wenigstens das Mispelheimer Wochenblatt jetzt kam) seiner Elegieen. Die Redaction setzte ihm an jedem Mittwoch als Honorar sein Lieblingsgericht vor, worüber Schumacher sehr naiv sich in der fünfzehnten Elegie auf die Landesseuche so ausdrückte:

Solang beim Wochenblatt noch Mittwochs Erbsen quillen,
Wird niemals nicht kein Trost mein klagend Herze stillen.

Der Ruf von Schumacher's Elegieen verbreitete sich fast so schnell, wie die Pest, die er in ihnen besungen hatte. Selbst in der Residenz wußte man eine so frische Naturgabe zu schätzen und Blaustrumpf hatte alle Ursache, sich über die Lebensumstände des neuen Volksdichters in Kenntniß zu setzen, da er ihn bei der zweiten Auflage seines Lexikons nicht mehr übergehen durfte.

Schumacher stand wie Hercules am Scheidewege. Auf der einen Seite die brüllende neu angekaufte und wieder completirte Viehheerde von Kleinbethlehem und auf der andern die lockenden Einladungen eines Dichterclubbs, welcher ihn wahrscheinlich zu einem in seiner Manier singenden und hüpfenden Zeisig abrichten und ihn künstlich zum Naturdichter dressiren wollte. Schumacher entschied sich für die Reizung seiner Eitelkeit. Er wanderte zu Fuß in die Residenz und erschreckte seine neuen Gönner schon durch das Alter, in welchem er sich befand. Statt eines schwärmenden Hirtenjungen, den sie sich mit der Schalmey unterm Arme vorgestellt hatten, meldete sich ein alter Schäfer, der wenigstens dreimal so alt war, wie sein Hund, der schon keine Haare mehr hatte. Die lyrische Schule hatte einen Ceremonienmeister an der Spitze, der einen eignen Musen-Almanach herausgab und sich ein Vergnügen daraus machte, junge lyrische Talente aufzuziehen und in die jugendlichen Knospen aus lauter Enthusiasmus hineinzublasen, um sie nur schnell zu erblättern und in die Schlachtreihen der Coterie einzuführen. So hoffte er auch in Schumachern ein Talent zu entdecken und ihn alsbald beim Publikum einführen zu können. Er lud ihn zu einem großen Thee ein, wo sich Blaustrumpf, alle Geistliche und Professoren der Residenz und viele strebenden Kräfte nebst einem angehenden Buchhändler, der dabei sein Glück zu machen hoffte und schon die heftweise Herausgabe der Schumacher'schen Gedichte (mit Stahlstichen) berechnete, zusammenfanden. Schumacher hatte alle seine Reime mitgebracht und wurde nun aufgefordert, zu lesen. Muth hatte er, weil er, ganz wie Goethe, sich auf die Stoffe verließ. Er dachte, wenn die Arznei nur wirkt, dann ist die

Etikette darauf eben bloß — Etikette. Schumacher setzte sich auf allgemeines Begehren in Positur und las, wie der Dichterkreis hoffte, nun wahrscheinlich Gedichte vor, wo man sich schon freute, hier doch einmal wieder etwas aus dem unmittelbaren Leben in und mit der Natur zu vernehmen. Sein erstes Gedicht war jedoch weder eine Frühlingsahnung, noch ein Abendsonnenspaziergang mit schwärmenden Maikäfern und flatternden Dämmerungsfaltern, sondern eine Ode auf die von Schumachern selbst erfundene Frostsalbe. Er rühmte die Bestandtheile derselben, Terpentin und Hirschtalg, warf allerdings einige Feldblumen in den chemischen Tiegel und schloß mit einer Anpreisung seines Fabricats, wie er sie wörtlich auf die steinernen Gefässe zu kleben pflegte. Die ganze Gesellschaft entfärbte sich vor Bestürzung; allein der Oberceremonienmeister winkte geheimnißvoll mit der Hand und ließ sich also vernehmen: „Sie scheinen also, Herr Schumacher, hauptsächlich mit der poetischen Mystik sich zu beschäftigen? In Ihrem Gedichte liegt in der That eine tiefsinnige Allegorie verborgen. Sie mischen die drei Naturreiche zusammen, um ein Arcanum gegen die erfrorne Menschheit, also gegen die kalte Zeit, in der wir leben, zu entdecken.“ Alles stimmte in die Deutung des Ceremonienmeisters ein und pries ein Jahrhundert glücklich, das sich immer mehr mit dem dreizehnten zu vermählen schien. Nur Blaustrumpf rückte mit dem Stuhle und schien den Irrthum der Gesellschaft widerlegen zu wollen. Ihn unterhielt aber der Sayn-Sayn'sche Robert Burns selbst so sehr, daß er die Augen ganz klein und spitz zusammen drückte und nur vor Aufmerksamkeit zuweilen blinzelte, indem Schumacher schon wieder ein neues Gedicht begonnen hatte. Es war auch hier

wieder recht eigentlich ein salbungsvoller Gegenstand, den er behandelte, nämlich ein Hymnus auf sein Hühneraugen-vertreibungsmittel. Er fing dieses Gedicht auf ganz sinnige Weise an, sprach von dem Weltlauf und dem kleinen Zehen, wo Jeden heutigen Tags der Schuh drücke, ging dann wieder über auf die Kräuter, die er zur Aufweichung der Leichdornen entdeckt hätte, und schloß diesmal sogar mit einer Preisangabe, indem er erklärte, sein Mittel in einzelnen Partien, aber noch lieber dutzendweise ablassen zu wollen. Dem Ceremonienmeister ward es jetzt aber doch zu bunt. Er bekam einen feuerrothen Kopf. Er drehte sich auf seinem Stuhle, wie Jemand, der eine Leibesnothdurft unterdrücken muß. Endlich, als Schumacher geendet hatte und eine nur von dem lauten Bravo Blaustrumpfs unterbrochene ängstliche Stille auf allen diesen poetischen Gemüthern lag, forderte er den Naturdichter auf, der Gesellschaft einmal eine Reihenfolge von Titelüberschriften seiner Gedichte mitzutheilen, woraus sie sich ja dann etwas Beliebiges wählen könne. Jetzt blätterte Schumacher in seinen schmutzigen Papieren und theilte folgende Titel mit: Elegie an eine verreckende Kuh; Epistel an einen Barbier, der mir das Handwerk legen wollte; Satire auf einen durchreisenden Mäusefallenhändler und zugleich Ode auf mein Mäuse- und Rattengift; der Scharfrichter und der Schäfer, ein poetisches Zwiegespräch über die Heilkunst der Pferde und der Menschen; Satire auf einen durchreisenden Raupenvertilger und zugleich Ode auf meinen selbstgezogenen Kraustabak als probates Mittel gegen die Raupen; Klagen über den Ver-



dienst; Schimpf- und Schandgedicht auf zwei Handwerksburschen, die nicht Vernunft annehmen wollten; die Wanzen, und was dagegen hilft, ein Lehrgedicht in drei Gesängen.... Weiter aber durfte Schumacher nicht lesen; die Gesellschaft fuhr auf und entsetzte sich über diesen unreinen Bruder in Apoll. Man ballotirte ihn schon mit funkelnden Augen aus dem lyrischen Theesalon heraus und tröstete den Ceremonienmeister der Schule, der verzweifeln wollte über seinen Mißgriff und nicht wußte, wohin er vor dem Oberpriester der Schule, einem allgemein anerkannten trefflichen Balladendichter, sein sündiges Auge verbergen sollte. Da warf sich aber Blaustrumpf in's Mittel, umarmte zum allgemeinen Erstaunen den Schäfer und sagte, so, daß es alle hören und sich darnach richten konnten: „Trefflicher Mensch, unübertrefflicher Dichter! Mann, du bist berufen, die Würde der Dichtkunst aufrecht zu erhalten. Du verbindest dein außerordentliches Talent mit dem Wohle der Menschheit; du hilfst mir den Aberglauben bekämpfen. Deine Gedichte athmen die reine gesunde Vernunft, du hast in der Dichtkunst die Stellung, die Mörder mit seinem „Thomasius oder über die Grenzen des natürlichen Menschenverstandes“ in der Philosophie einnimmt! Deines Bleibens ist aber nicht in den Städten, sondern, wie Johannes, ziehe hinaus in die Wüste, predige und lehre unter den Deinigen die Wahrheit, die Vernunft, die Aufklärung, benutze dein herrliches Talent als ein echter Volksdichter nicht für die Befestigung des Aberglaubens, für die falsche Vergötterung der Natur, für die Schwebelei in haltlosen Schmetterlingsempfindungen, sondern wirke auf den Verstand, auf die Fassungskraft und die

natürliche Einsicht der Masse; rechne auf meine Unterstützung und kehre zurück in den Schoß der Natur, welcher deine Heimath ist, du echter Pindar unsers Jahrhunderts!" Damit nahm Schumachern der Consistorialrath unterm Arm führte ihn zur Thür hinaus und miethete ihm auch sogleich einen Sitz in der Landkutsche, die zweimal in der Woche in die Provinz fährt. Der Naturdichter kam auch gerade zur rechten Zeit in Kleinbethlehem wieder an, wenn er nicht seine Stelle von einem Andern besetzt hätte finden wollen.

Blasedow kannte alle diese Vorgänge und konnte sich dennoch entschließen, seinen Sohn Theobald, der ein Volksdichter werden sollte, bei dem Schäfer einzuführen. Er sagte zu sich selbst (denn wem hätt' er's wohl sagen sollen!): „Er soll kein Dichter werden, wie die Straßburger Gänse nur dadurch so groß in ihren Lebern sind, daß sie im Koben sich nicht bewegen dürfen. Wozu dienen die von romantischen Flittern blitzenden Haarnetze in einem Lande, wo die Weiber Tücher um den Kopf tragen oder Hüte drauf! Auch Schande jener Lyrik, die sich mit den Muränen vergleichen läßt, welche die alten Römer quälten, um sich an dem Farbenspiel ihrer Zuckungen zu ergötzen oder die sich wohl gar selbst quälen, um originell zu sein. Ich bin heilig überzeugt, daß die Dichtkunst ermuntern soll. Blickt sie uns wie das erstorbene Auge der Auster an, die sich in dem Gallert ihrer Empfindungen wälzt, so werden die Kenner und Feinschmecker, die eine solche vornehme Dichtkunst genießen, immer noch erst die Citronensäure ihrer raffinirten Beigeschmäcke darauf tröpfeln lassen müssen, um einen Mischgeschmack zu haben. Was unsre poetische Literatur in den Gemüthern des Volkes nicht heimisch werden läßt, ist ihre eigene Hei-

muthlosigkeit. Die Alpen, die gen Himmel ragen, der Schneesturz, der hernieder fällt, die Cypresse, die Myrte, dies Alles kann man nur auf Reisen oder in Treibhäusern kennen lernen, davon wird eine kleine Zahl Eingeweihter, die sich nach Italien sehnen, aber nur das Geld dazu nicht haben, gerührt. Aus dieser künstlichen Natur muß die Dichtkunst doch allmählig heraus. Dies kleine Tempelchen, wo durch die Fenster Ephen und Weinlaub sich rankt, wo oben durch eine Laterne, die jener des Diogenes gleichkommt, weil sie bei Tage scheint, eine Laterne von Thränen, die sich in der Sonne brechen und das bunte Segel des Regenbogens aufziehen, leuchtet, wo man vor der Pforte sich an „scharfgeschliffenen Diamanten" und solchen Ausdrücken die Stiefel abkratzt, liegt so versteckt im Walde, daß es Niemand finden kann. Die ganze Natur und Dichtkunst läßt sich's viel zu viel kosten: es sind die prächtigsten Gewänder, die angezogen werden, immer die schönsten Bilder- und Allegorien-Costümes, echte Perlen, gesammelt in Thränenkrügen; ja, diese prächtige Welt, welche auf dem grünen Gewölbe jener Theeclique, wo Schumacher in die Fenster einer Soiree geflogen war wie eine Fledermaus, gewöhnlich ausgebreitet liegt, wer rührt das an, wen rührt es! Wer auf die Menge mit seiner Begeisterung wirken will, muß nicht höher steigen, als die Lerche. Die steigt hoch genug, aber nie höher, als daß sie gehört werden kann. Wer drüber hinausgeht und vom Horst des Aaren spricht, der kann sich auf einem Felsen plötzlich ohne Rückkehr finden und muß sich von der Kritik gefallen lassen, daß sie ihn (aus Menschenliebe, schon damit er nicht verhungert) herunterschießt. Der wahre Dichter, der nur die Nation zu beglücken strebt, steigt auch weit besser in die Erde, als

in die Luft. Die Sprache der Sterne entziffern wir nicht, der Mond steht als ein Siegel auf dem postrestanten Briefe des Himmels, und Was hindurch schimmert und vom geheimnißvollen Inhalte verlautet, ist Religion, ist keine Dichtkunst mehr. Wunderbarer wird die Menschheit bewegt, wenn sie an die Erdrinde von untenher pochen hört. Bergleute und Pfarrer, Beide sind schwarz gekleidet, Beide rutschen auf dem Schurzfelle des Handwerks in geheimnißvolle Tiefen; allein jene sind dem Volke noch immer merkwürdiger. Dies sinnige Deuten des Alltagslebens, dies kunstvolle Entwickeln des poetischen Ariadnefadens in dem Labyrinth unsrer lärmenden und gefahrvollen Zeit, dies rüstige Heben der aufgestreiften, nackten Hände und Dichten nach dem hämmernden Begleitungstakte der Praxis — darin liegt der Zauber, dem die Menschen nachlaufen werden, Jung und Alt, Mann und Weib, darin die neue Mähr, der sie zuhorchen wollen des Abends auf dem Marktplatze unter den Linden ringsherum. Wie in der Musik die Harmonie die Melodie verdrängt hat, so streben unsre Dichter jetzt auch nur nach gewaltigen Tonmassen, nach dem Septimenaccord der Zerissenheit sogar; allein die Menschen wollen von der Dichtkunst nicht erschüttert sein, sondern ihr im Gedächtniß weich betten und sie gleichsam als frische Maienzweige und grüne Pfingstwonne in ihre dumpfen stockigen, wenn auch eben erst ganz frisch mit Sand bestreuten Stuben hängen. Der Dichter sollte heutiges Tags nur nach Melodie streben: er braucht nicht viel mehr, als das Hülfsmittel des Dreiklanges; wozu die Kunststücke des Contrapunktes und des Contrastpunktes, der die Empfindungen zu Epigrammen darauf macht! Geht doch hinaus, ihr Zwitscherer in den Papagenokästen der Musenalmanache, geht doch mit der gold=

nen Harfe, von der ihr singet und saget, hinaus auf's Land und greift in die Saiten! Werdet ihr auch in die Herzen greifen? Werden die Delphine euch forttragen, wenn ihr von den Dorfmusikanten aus dem Schiff des Wirthshauses geworfen werdet? Werden die Kraniche des Ibykus euch eine Genugthuung bei der Polizei verschaffen? Ihr modernen Poeten seid gute brasilianische Goldwäscher. Ihr schlammt aus dem Sande der Flüsse die Körner wohl heraus; ihr entdeckt die Silberadern von Quito, indem ihr die Sträuche aus der Erde reißt und gediegen Silber aus den Wurzeln schüttelt; ihr entdeckt Kremnitz, indem ihr aus dem Magen eines Hirsches sogar Goldkörner herausscheidet; allein ihr versteht den Stoff nicht zu benutzen, ihr könnt aus allen euren Hesperidenäpfeln nicht einen kleinen Verlobungsring löthen, den Hans an Gretens Finger steckt: das wäre Poesie — Volkspoesie!"

In dieser Art wurmte Blasedow fort und überredete sich, daß Theobald ohne Schumachern nicht gedeihen könne. Den Genius, dacht' er, will ich selber wecken. Ohrfeigen und den Staar für die Schönheit der Dinge stech' ich ihm schon. Tonfall und Wahl der Worte ist meine Sorge. Für den Klang will ich das grobe Trommelfell seines Ohres schon in den Resonanzboden einer Laute verwandeln. Allein daß er jede Schildkröte, wie einst Apoll, ergreift und die Höhlung derselben in eine Lyra verwandelt, daß er aus Froschschenkeln dazu ein Plektrum macht und aus Schafsdärmen sich die beiden Saiten wirbelt, das kann ihn nur Schumacher lehren, der selbst ein Schäfer und in seiner Art ein Dichter ist! Blasedow rechnete darauf, Theobald sollte bei Schumachern sich an den Boden der Natur legen und

von ihm die Töne erselben deuten lernen. Er sollte nicht die Dichtkunst von einem Schäfer lernen, obschon Apoll einst selber die Schafe des Admet weidete, sondern nur tüchtige und praktische Beobachtungen machen. Die Einsamkeit draußen auf dem Felde schien dem besorgten neuen Pestalozzi die Mutter des dem Dichter so nöthigen Tiefsinnes zu sein. Schumacher kannte alle Kräuter der Haide und der Wiese, er wußte jeden Baum zu nennen und hatte tausend Geschichten zu erzählen, die er den geschwätzigen Krähen abhorchte. Er war weit mehr innerer, als äußerer Dichter, gerade in dem umgekehrten Verhältniß seiner medicinischen Kenntnisse, da er mehr äußerlich, als innerlich curirte. Blasedow beschloß, ihm seinen Sohn in die Lehre zu geben.

Theobald war ein flinker Bursch, der in der That ein außerordentliches Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft hatte. Er sprach nicht selten Stunden hindurch in Versen so lange, bis es ihm Gertrud verbieten mußte. Sie gab das Meiste auf ihn und setzte in seine Zukunft ein so großes Vertrauen, daß sie, wie ihre Ausdrucksweise war, dachte, der Schlag sollte sie rühren, als Blasedow erklärte, er wolle den Jungen bei Schumachern in die Lehre geben. Allein noch nicht genug, Blasedow fügte sogar, um sich und ihren Schreck darüber zu verbessern, hinzu, Theobald könnte auch ein Handwerk lernen, da es dem Dichter immer angemessen wäre, wenn er sein griechisches Dichterfeuer in einem ausgehöhlten Schäferstabe oder sonst einem Vehikel trüge, wie ja auch die edeln Metalle nicht rein gefunden würden, sondern nur als Erz in Verbindung mit erdigem Gestein, und der Apostel Paulus ohnedies den Vorhang des neuen Bundes, da der alte zerrissen war, nicht blos

figürlich, sondern auch im Webstuhl hätte wieder flicken können, da er ein Teppichfabricant war, so gut wie die Tyroler. Und, fügte Blasedow hinzu, je gemeiner und roher das Werk der Hände, desto feiner und edler das des Geistes, wie auch Metalle und ganz harte Körper weit besser elektrische Leiter sind, als Leinwand oder zartes, warmes Tuch. Gertrud wollte jedoch von keiner andern Leiter hören, als auf welcher Theobald die Kanzel besteigen konnte. Blasedow kehrte sich aber nicht daran, sondern erklärte die Ohnmacht, in welche sie fiel, für unmächtigen Widerspruch und ging.

Als Vater und Sohn draußen vorm Dorfe die freie Aussicht nach der Gemeindewiese hatten, bedauerte jener, den Schlachtenmaler nicht mitgenommen zu haben. Denn, siehe! ein gewaltiges homerisches Treffen wickelte sich aus der Perspective heraus, ein Zweikampf, der mit dem des Hektor und Achill sich wenigstens entfernt, und zwar etwa noch um tausend Schritte, vergleichen konnte. Blasedow ärgerte sich, nicht etwa über die Störung, daß Schumacher gerade im heftigsten Handgemenge mit einem ihm noch Unbekannten begriffen war, wohl aber, daß der Schlachtenmaler gerade um diese Stunde bei Schönfärbern sein mußte und ihm hier eine nicht unzweckmäßige Studie nach der Natur verloren ging. Er hätte gern um Hülfe gerufen, nämlich, daß man den beiden Raufbolden so lange in der Fortsetzung ihres Kampfes geholfen hätte, bis der Schlachtenmaler zurückgekommen oder gar geholt wäre; allein wie sollten die beiden Menschen es aushalten, da sie sich schon beide genug zugesetzt zu haben schienen! Indem Blasedow und Theobald ihre Schritte beflügelten, bemerkte man wirklich die Aufführung eines Buches aus der Ilias. Denn Schumacher stand mit einem

großen Enterhaken, ganz wie die alten Griechenfürsten, auf seiner zweirädrigen Schafhürde und vertheidigte sich als ein antiker Cavallerist gegen einen Hopliten, der auf Leben und Tod auszugehen schien und mit einer Schlinge Schumacher's Hund wie einen herrenlosen bereits eingefangen hatte und ihm die Kehle zuschnürte. Ein Grausen bemächtigte sich Blasedow's, als er den Gegner des Schäfers erkannte. Es war der große Unbekannte der Umgegend, der Namenlose, der Abdecker, der zwar noch Niemanden geköpft hatte, aber schon einmal Jemanden außerhalb des Fürstenthums gerädert. Blasedow's Blut erstarrte zu Eis. Er hielt inne und zitterte, Theobald in die Nähe dieses Unehrlichen zu führen. Indem ward es ihm aber auch klar, daß des Volksdichters Vogel der Rabe ist und eine seiner schauerlichsten Pflichten die, verwes'te Verbrecher vom Rade loszuflechten. Er hörte Bürger's Lenore an sich vorübersausen und sah mit grellen Augen eine Kindsmörderin auf dem Galgen stehen, die im Wahnsinn lachte. Er hörte das monotone Lied eines Bänkelsängers, dessen Bild auf Jahrmärkten den Tod durch das große Schwert eher zu einer Lockung, als zu einer Abschreckung macht, dies Singen und Sagen, das einen so geheimnißvollen Eindruck auf die Gemüther hervorbringt und Mörder in Volkshelden verwandelt. Er hielt sich an Theobald, der sich an ihm hielt, besann sich eine Weile, schüttelte seine kalten Glieder und schritt rüstig vorwärts.

Am Kampfplatze angekommen, trieb sein Zuruf die Gegner auseinander; aber Schumacher tobte, daß ja sein Hund am Verenden sei. Der Nachrichter ließ den Strick nach und hätte das Thier, das sich mühsam erholte, fast erwürgt gehabt. Beide Parteien drängten sich an den Pfarrer heran,

um sein Urtheil zu hören. Blasedow wahrte sich den unheimlichen Gast vom Leibe und fragte nach der Ursache des Streites. Es fand sich, daß die beiden medicinischen Pfuscher sich einander in das Gehege ihrer Praxis gekommen waren. Schumacher durfte nur auf Menschen, der Andere auf das Vieh speculiren. Das Verhältniß hatte sich aber gerade umgekehrt mit der Zeit und eben versuchten Beide, es wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Blasedow lag auf der Folter und stand eine Seelenangst aus, die ihm die Sprache raubte. Endlich aber ermannte er sich und fuhr den Fremden an, sie allein zu lassen, da er mit Schumachern zu reden hätte. Der Mensch ging nun, nachdem er den Hund auf wunderliche Art manipulirt und ihn darauf auf die Füße gebracht hatte. Die Schimpfreden Schumachers verfolgten ihn; doch blieb er still dabei und schritt rüstig seiner Wege.

Blasedow setzte sich in das Gras und konnte lange nicht sprechen. Der Gedanke, daß Theobald, als Volksdichter, bei Niemanden passender in die Schule gehen würde, als bei dem grausen Wächter und Wirth des Rabensteines, durchschauerte ihn mit einer Gewalt, die dem Schäfer Besorgnisse und Theobald Weinen machte. „Ach, dachte Blasedow, wie ernst ist das Lebensziel, wie schwindelnd der jähe Abhang, der zu ihm hinführt! Schleichen nicht finstere Schatten zu jeder Stunde hinter uns her und langen mit gespenstischen Händen? Wenn ein Kind kaum noch an einer Fensterbrüstung mit den Blumen spielt, stürzt es hinunter. Für jeden Menschen kann eine erschütternde Trauerpost schon immer unterwegs sein. Gräßlich! Gräßlich!“ Blasedow's Lippen bebten, sein Auge blickte wie im Fieber, es bemächtigte sich seiner eine starre Empfindung, die er

nicht anders zu lösen wußte, als wenn er sich in einer Gewaltthätigkeit hätte äußern können. Er ergriff seinen Knaben, ließ den Schäfer, der ihn für wahnsinnig hielt, stehen und lief, so schnell Theobald nur konnte, nach Hause zurück. Er schloß sich den ganzen Tag ein, aß und trank nichts, sondern blieb auf dem Sopha, lang hingestreckt, in einer allgemeinen Erstarrung seiner Gedanken und Gefühle. Ach, so muß es Menschen sein, die irgend eine schwere That im Schilde führen, einen Selbstmord, eine gewaltsame Trennung von den Ihrigen, Menschen, die auf einem Verbrechen ertappt zu werden fürchten. Das muß der Uebergang zur Verrückung der Vernunft sein. Gott erbarmte sich aber und sandte dem wunderlichen Manne, mit dessen Schicksal wir uns beschäftigen, als Tröster den Schlaf und dazu gute Träume.



Dreizehntes Kapitel.

Alboin, der Satiriker.

Als Blasebow die Schrecken der ersten Träume überwunden hatte und in die zweiten kam, die, ungleich der zweiten Periode der Geburtswehen, leichter sind, als die ersten, und auflösen und dem Schlafgott volle Gewalt lassen, wenn sie auch gerundeter und deutlicher sind, hatte er sich in eine so lange Traumreihe verwickelt, daß er bis zum hellen Morgen schlief. Und noch war nicht einmal der fünfte Act seiner Träume in eine allgemeine Schlußgruppe aufgelös't, als er schon von einem lauten Rufen an die Fenster seines Zimmers hinauf geweckt wurde. Indem er aufwachte, war sein erster Gedanke: Alboin, und sein zweiter: die Satire; er hatte aber nicht Zeit, über die Art, wie er den Unterricht seines letzten Sohnes anknüpfen sollte, in Verlegenheit zu kommen: denn man rief ihm noch einmal. Als er, aufgesprungen, Herrn Ritter hinter den herabgelassenen grauen Vorhängen (weiße gab ihm Gertrud nicht, da sie ja doch bald grau würden!) wahrnahm und noch zwei junge Männer mit ihm, dacht' er, die Satire böte sich ja ordentlich von

selbst an, wie ein Eber, der uns gerade in's Messer läuft. „Herr Pfarrer, stören wir?" rief Herr Ritter, der wahrscheinlich unter dem Wir seine Begleiter nicht mit inbegriff, sondern nur sich selbst und Alles, was er vorstellte, in der Eile pluralisch zusammeuraffte, wie Könige und Recensenten. „Keineswegs!" sagte Blasedow durch das halbgeöffnete Fenster und rieth den Herren, einstweilen auf dem grünen Rasen vor dem Hause zu spazieren oder in den Garten zu gehen, bis er selber käme — „und Alboin," fügte er heimlich hinzu. Diesem rief er die Stiege hinunter, zog sich schnell an und eilte dann, sich über den Besuch der Herren zu freuen, wenigstens so es ihnen zu sagen.

„Diese beiden jungen Studenten," sagte Herr Ritter, als Blasedow mit Alboin im Garten war, wohin sich die Ankommenden verfügt hatten, „besuchten mich, weil ich eine Abhandlung geschrieben habe über die metaphysischen Anspielungen in der Walpurgisnacht des Goethe'schen Faust. Es sind strebende junge Talente, die sich wahrscheinlich vor dem deutschen Publikum einst noch geltend machen werden und alle Zeichen tragen, daß sie es verdienen."

„Es sind vielleicht zwei junge Schriftsteller," bemerkte Blasedow künstlich erschreckend, „welche mich in ihren Heine'schen Reisebildern wollen als Folie ihres Witzes auftreten lassen?"

„Keineswegs," verbesserte Herr Ritter, „über Heine und seinen Anhang sind die jetzigen Bestrebungen auf den deutschen Universitäten bereits wieder hinaus. Die Zeit geht rasch. Das Neueste ist den nach uns Kommenden schon nicht mehr neu genug. Diese jungen Männer, Herr Schmeißer und Herr Püffer, sind mit mir heilig davon überzeugt, daß

wir für die meisten Resultate, die unsre Zeit zu haben glaubt, die Begründungen noch einmal prüfen müssen, und seien Sie versichert, Herr Pfarrer, wir haben noch ein großes Feld vor uns, ein Feld, das nur zum Tummelplatz für Kinderspiele bisher gedient hat und welches wir von Grund aus umackern, bepflügen, besäen und beernten werden."

Blasedow bereute, daß er sich nicht hatte verleugnen lassen. Er hoffte erst, wenn keine Belehrung, doch Satire von den unklaren dialektischen Gährungen des Herrn Ritter als einen Schaum abzuschöpfen, der sich an der Sonne des Witzes recht bunt und kaleidoskopisch ausnehmen würde; allein, dachte er jetzt, wiewohl zu spät, dieser moderne Galimathias regt nicht einmal die Lachmuskeln auf, wie es, wenn man neugebornen Kindern am Munde kitzelt, kein Lachen ist, in das sich die Lippen verziehen, sondern Krampf. Man hört nur eine wilde Jagd von Redensarten an sich vorübersausen, Gerippe verfaulter Ideen von ehemals, Embryone von jetzt, die aus dem Mutterleibe zu früh geschnitten sind, eine gräßliche Freischützenscene, wo man, wenn Samiel die gesunde Vernunft vorstellen könnte, gern ausrufen möchte: „Samiel, hilf, nämlich mir und ihnen!"

Inzwischen waren die beiden jungen Studenten, Schmeißer und Püffer, zu Anfang ehrerbietig und nicht ohne Unschuld. Sie dankten artig, wenn ihnen etwas geboten wurde (und Gertrud bot Alles, was sie hatte und sich so in der Frühe schickte!) Sie konnten ihre Jugend nicht mit Füßen treten und mußten noch zuweilen darüber stolpern, was erwachsenen Knaben so schön steht! Je mehr sie sich aber, mit Hülfe Ritter's, in ihren modernen Ideenjargon verkauderwälscht hatten, je mehr sie die Fährte der Universität rochen und unter die Lustpum-

pen der Facultäten geriethen, desto mehr gebärdeten sie sich mit wunderlich-ängstlichen Manieren und kamen in eine apostolische Pfingstsprache hinein, die wenigstens Blasedow nicht mehr verstehen konnte. Die Entfernung eines Katheders vom andern waren ihnen die Meridiane der Welt. Die Wissenschaften der Jahrhunderte waren ihnen in Gestglt einiger wenigen Professoren verkörpert; sie schwuren dabei jedoch auf Niemanden, sondern hatten an jedem einen Fehl bemerkt, eine Lücke, die sie auszufüllen dachten.

„Wir gehen," sagte Ritter ganz keck, „einer Zeit entgegen —"

Hier stockte er, weil, wie Blasedow bemerkte, er sich schämte zu sagen: „wo wir junge Männer an die Stelle der ausgestorbenen alten treten werden." Blasedow forderte ihn auf, dies ganz dreist einzuräumen, und Schmeißer räumte es ein, wobei Püsser die Augen niederschlug und Ritter anbetete: denn Ritter, so stolz er war, hielt viel von den beiden jungen Männern, und dies schon deßhalb, weil sie selbst von sich so viel hielten und, indem sie sprachen, weder grammatikalische Fehler machten, noch sich in Anakoluthieen verwickelten. Die Zukunft floß den beiden Studenten glatt von der Zunge. Sie waren um so gewisser in ihren Hoffnungen, als sie in sich den Speculanten in der Philosophie mit dem Dichter vereinigten.

Es kam die Rede auf einen Lehrer der Geschichte, dessen Ruhm und auch die Bücher, die ihm denselben verschafft hatten, schon in alle lebenden Sprachen, sogar in eine todte, die römische, übersetzt waren. Schmeißer schmiß Alles um. Er sagte: „Er gibt uns freilich allgemeine Gesichtspunkte und verweist uns in Betreff des Details auf die

Bücher; allein seine Gesichtspunkte haben keine innere Nothwendigkeit. Sie sind ein Aggregat von dürren Lebenserfahrungen, wie Püsser einmal so schön gesagt hat: nur das schiene ihm bewiesen, was er als einen dürren Ast vom Baum des Lebens brechen kann."

Püsser blickte verschämt nieder, als ihn sein Freund Schmeißer so hochherzig, wie eine Autorität, citirt hatte. Er übernahm den Faden des Gesprächs und führte ihn so fort: „Wie dieser Lehrer in der Geschichte nichts als Unordnung sieht, so hat ein anderer, der uns die Philosophie vorträgt, dafür einen Begriff von Ordnung, der bis an's Mathematische streift. Es paßt die ganze Fülle von Erfahrungen bei ihm in eine einmal fertige Form hinein, so daß Schmeißer einmal sehr witzig gesagt hat, dieser Mann scheine ihm ein weit größerer Gelbgießer, als Philosoph zu sein."

„Ganz vortrefflich," sagte Ritter; „und unterscheiden Sie dabei nur, daß seine Gußform ein bloß äußerlicher Schematismus ist. Seine Kategorieen haben keine innere Nothwendigkeit: wie auch Einer von Ihnen Beiden vorhin schon so treffend bemerkt hat, es gäbe zwei Nothwendigkeiten, ein Muß und ein Soll. Das Soll ist das unmächtige Muß, möcht' ich hinzufügen. Das Soll ist ein beliebiges Muß, während das Muß immer das nothwendige Soll."

„Wissen Sie wohl, Schmeißer," bemerkte Püsser, „daß Sie" (die jungen Leute hatten so viel Hochachtung vor einander, daß sie sich nicht einmal dutzten) „bei irgend einer Gelegenheit den Gegensatz zwischen Sollen und Müssen anders und zwar unendlich tief gefaßt haben?"

„Ach, Sie meinen in Leipzig, als wir nach Gohlis gingen?" bemerkte Schmeißer.

„Ja, Sie hatten damals geäußert: das Sterbenmüssen wäre die Nothwendigkeit der Natur, und das Sterbensollen die Nothwendigkeit der Freiheit.“

„Kann sein,“ entgegnete Schmeißer. Ritter aber fand diesen Ausspruch so geistreich, daß er Blasedow triumphirend anblickte und ihm gleichsam sagen wollte: Das sind wir, die Kinder der neuen Zeit, des neuen Jahrhunderts! Blasedow wußte dabei nicht, wo aus noch ein; er bewunderte die Hochachtung, welche diese drei Menschen vor sich hatten, wie sicher sie ihrer künftigen Unsterblichkeit waren und wie sie sich einander schon als Autoritäten citirten. Von der Speculation war jetzt das Gespräch auf die Poesie übergegangen und es ergab sich, daß beide junge Männer, gleich den alten Philosophen, ebensowohl Dichter, wie Weise waren. Schmeißer sagte: „Wenn ich auch wohl geläufiger im Combiniren von Begriffen bin, so übertrifft mich doch Püsser an Dichtergaben. Er hat schon Ausgezeichnetes in diesem Betracht geleistet, wie wir denn überhaupt namentlich im Felde der Poesie einen blühenden und kräftigen Nachwuchs bei der jetzt studirenden Jugend zu erwarten haben. Bedeutende, ganz bedeutende Talente werden sich in kurzer Zeit aufgeschwungen haben. Die jetzigen Stimmführer ahnen nicht, daß die Verschwörung gegen ihre Macht ihnen schon mit spottendem Blicke gegenübersteht. Püsser hat unter Anderm einen neuen Faust geschrieben, einen Faust im Lichte unsrer Zeit, der Aufsehen macht. Einige Bruchstücke, die er mir davon vorgelesen (er ist heimlich damit), übertreffen die Auffassung, mit der selbst Goethe bei diesem bedeutenden Stoffe verfahren ist.“

Püsser blickte bei dieser Bajazzo-Lobpreisung seiner Doctorkünste mit verschämtem Stolze zu Boden, soweit näm-

lich die Vexiergläser in der Brille, die sowohl er, wie Schmeißer, sein Kritiker pränumerando, trug, es zu sehen zuließen. Blasedow dachte, daß ein Faust nach Goethe noch eine Iliade nach Homer wäre, hatte aber gar nicht den Muth, einen so gescheiten Gedanken laut werden zu lassen: denn diese drei Herren hatten ihn längst in die Tasche gesteckt oder benutzten ihn gleichsam als ein leeres Glas, auf welches sie ihre Spieldosen mit den abgerichteten Zukunfts-Melodieen legten, damit es einen helleren Ton gäbe. Ritter war für den neuen Faust sehr eingenommen und hätte gern davon eine Scene gehört, allein Püffer meinte, es müßte ihnen dazu einmal eine passende Stunde kommen; auch wäre eine einzelne Scene, die er aus dem Zusammenhang reißen müßte, unverständlich. „Ich habe übrigens," fuhr er denn doch fort, „die Faustsage mit dem indischen Mythus zu verbinden gesucht oder wenigstens Faust als eine Gottheits-Incarnation geboren werden lassen, damit ich nämlich nicht die Noth habe, an der Goethe scheiterte, daß Faust in die Hölle kommen soll und doch unserem Gefühle nach alle Ansprüche auf den Himmel hat. Ich lasse Faust dann wandern und es ziemlich unklar dabei, ob er nicht auch zu gleicher Zeit den ewigen Juden vorstellt. Bei Harun al Raschid geb' ich ihm eine Zeitlang die Stelle eines Hofnarren und drücke damit den in der Literaturgeschichte nicht nachweisbaren orientalischen Humor, den Humor der träumerischen Phantasie, gleichsam die Negation von Tausend und eine Nacht aus, wie wir nur den abendländischen Narren haben, nämlich den Narren bei Shakespeare, bei den Deutschen Till Eulenspiegel, den Narren des Verstandes. Faust wird Christ in Rom und muß sogleich seine weltgeschichtliche

deutung in den Kämpfen der Ghibellinen und Guelfen fortsetzen, Kämpfen jedoch, die ich in einem solchen Helldunkel lasse, daß sie auch das Nibelungenlied mit in sich aufnehmen und Faust wieder als Hagen erscheinen lassen, während Siegfried die noch nicht zum Durchbruch gekommene Natürlichkeit und Unbefangenheit des Gemüths ausdrückt. Hierauf entwickelt sich die Reformation und erst mit ihr nimmt die Wirksamkeit Mephisto's auf Faust zu. Mephisto lass' ich in verschiedenen Metamorphosen dem von seinem Leben und Wissen jetzt erst wahrhaft müden Denker gegenübertreten. Der Teufel naht sich ihm erstens als Guttenberg. Sie erfinden zusammen die Buchdruckerkunst. Dann als Berthold Schwarz. Sie erfinden zusammen das Pulver. Endlich als Luther. Sie stiften zusammen die Reformation. Ich kenne die Anfeindung, welche diese Combination finden wird; allein ich weiß, wer Faust ist, ich weiß, wer Luther ist; die Gegensätze des abstrakten Verstandes erzeugen nur den Witz, keine Poesie. Die Gegensätze, nach welchen meine Dichtung strebt, sind organische, sind Vernunft-Gegensätze, sind solche, die ohne die Negation nicht gedacht werden können. Jetzt zeigt sich Mephistopheles immer mehr in seinem wahren Lichte. Es ist der kalte, nüchterne und hohnsprechende Verstand, der Faust auf den Fersen sitzt. Faust flieht vor ihm und weiß kein anderes Rettungsmittel, als daß er sich in den Strudel der Sinnlichkeit wirft. Diese Sinnlichkeit macht ihn zum Don Juan; doch ist er nicht jener gedankenlose, leichtsinnige und bloß mit einer trivialen Moral aufgefaßte Don Juan der Oper, sondern, dem Byron'schen sich annähernd, ein Spiritualist in der Sinnlichkeit, der, statt durch die Sinnlichkeit in die Hände Satans sich



hineinzuspielen, durch sie gerade aus ihnen sich herausbringt. Faust, als Don Juan, bahnt sich den Uebergang zu seiner letzten Metamorphose, nämlich der, daß er Dichter wird und sich selbst dichtet. Er überwindet sich und die Welt und steigt als entfesselter Gott wieder zu seinen Höhen empor, von welchen er herabgekommen ist."

Selbst Blasedow konnte nicht umhin, dieser verworrenen Inhaltsanzeige wenigstens das Lob einer Consequenz zu ertheilen, die Polonius selbst in dem Wahnsinne Hamlets entdeckt hatte. Die beiden Andern, Schmeißer und Ritter, sprachen so vergnügt von diesem Riesengedichte, als hätten sie selber Theil daran, wie es denn ein schöner Zug an allen Dreien war, daß sie sich untereinander nicht beneideten, sondern weidlich lobpriesen. Jeder war gleichsam eine kleine Handausgabe des Andern, wenigstens ein Register, das er neben dem Folianten seiner eigenen Ideen noch recht gut in der Tasche tragen konnte. Wer sich selbst vergaß, brauchte sich nur im Andern aufzuschlagen: dann hatt' er's gleich, was für ein großer Mann er war oder werden mußte. Püffer wußte alle Gedichte Schmeißers auswendig; und, wenn dieser den Muth verlor, was jedoch selten der Fall war, so hielt ihm jener das Gesammtbild seiner Erscheinung objectiv mit ganz fertigen Conturen vor: denn sie hatten sich Beide schon längst in ihrem Charakter, in ihren Wünschen und Bestrebungen abgeschlossen. Sie pflegten sehr oft in ihrer ersten Natur und in dem, was ihnen schon zur zweiten geworden wäre, zu kramen und schlossen den Widerspruch gegen ihre Verschanzungen und Lebenslaufgräben mit dem kurzen und spitzen Fallgitter ab: So bin ich einmal!

Blasedow litt erst bei diesem Wetter, wo der Baro-

meter doch immer nur dieselbe Temperatur anzeigte, mehr, als wenn er gefallen und gestiegen wäre, wie schädlich dieß Letztere sonst auch Rheumatikern zu seyn pflegt. Doch später verwandelte sich ihm der Schmerz über die Altklugheit unsrer Jugend in eitel Vergnügen, um so mehr, da Alboin zugegen war, von dem er erwartete, daß er Stoffe für die Satire bald zu unterscheiden wüßte. Denn die drei jungen Männer fingen allmählich an, sich in Cirkeln zu bewegen und auf die weisen Aussprüche wieder zurückzukommen, welche sie schon einmal zu fällen die Herablassung gehabt hatten. Blasedow dachte an Asmus omnia secum portans und holte ordentlich Athem, als er sah, daß die jungen Unsterblichkeits-Candidaten den ihren verloren hatten. Er berührte sogar hin und wieder eine Frage, auf welche er hören mußte, daß darüber ihr Urtheil noch nicht abgeschlossen wäre. Als Blasedow wenigstens nach den Bausteinen fragte und den Grundriß sehen wollte, wiesen sie jede Antwort zurück und erklärten, es gäbe in unserer Zeit viele Dinge, die noch kein Urtheil zuließen. Sie meinten dies aber, wie Ritter ergänzte, ganz objectiv, da urtheilen nur so viel wäre, als die Dinge in ihre Ur-Theile, in ihre ursprünglichen Theile auflösen, d. h. man könne nur über Ganzes und Fertiges Urtheile fällen, und jene Erscheinungen, an die Blasedow in der neuern Philosophie und Poesie erinnerte, wären alle nur halb und unvollendet. Kurz, in dieser Art tanzten die drei Unsterblichen vor Blasedow ihren pas de trois, indem sie nicht aus ihren Fugen wichen, niemals einen falschen Tritt versuchten, nie sich verwickelten, sondern immer da blieben, wo sie wußten, daß sie groß, fertig und „bedeutend" waren. Auch ihre Sprache hatte nichts von der jugendlichen

Hast, die ein Ziel vor Augen hat, es im Nu erreichen will und sich in einen Wirrwar von Anakoluthieen verwickelt. Sie trugen das, was sie sprechen wollten, gleichsam vor und recitirten es. Alles dieses beschäftigte die Aufmerksamkeit Blasedow's, aber noch mehr zwei Federmesser, die Püsser und Schmeißer in Händen hielten und damit erst ganz leicht balancirten. Es fiel Blasedow auf, daß sie Beide zu gleicher Zeit den Gedanken hatten, mit Solinger Federmesser-Stahlklingen (mit denen sie auf Hieb und Stoß wahrscheinlich besser fochten, als mit krummen Säbeln) zu fechten und gleichsam ihren Reden selbst zu secundiren. Allmählich ermüdete den jungen Männern der Arm von dem Waffenspiel und sie legten ihn mit Vorbedacht auf den Tisch, der ein ganz schlechter war und im Garten Wind und Wetter trotzen mußte. Wie in Gedanken versunken, senkten Beide ihre scharfen Instrumente, diese Schnepper, mit welchen sie dem Zeitgeist zur Ader lassen wollten, in das faule Holz des Tisches und schnitten nach Studentenart, dachte Blasedow erst, und aus Zerstreuung irgend ein Symbol hinein. Galeerensklaven, Wilde und Studenten haben eine Aehnlichkeit, dachte immer noch der Herr des Tisches; die Ersten tättowiren gern ihre Haut, die Letzten die Pulte, die nicht einmal ihnen gehören. Plötzlich aber verbesserten sich Püsser und Schmeißer, zogen ihre Messer zurück, klappten sie zu und steckten sie ein. Ritter aber, der schon während des xylographischen Versuches Blasedow leise zugewinkt hatte, die beiden Künstler nicht zu stören, brach jetzt in einen lauten Glückwunsch an Blasedow aus, indem er sagte: „Ein Stammbuchblatt für Sie, Herr Pfarrer!“ Blasedow, recht unwirsch darüber, brummte: „Wenn das seine Frau sähe!“

Allein Ritter pries ihn glücklich: denn die beiden jungen Männer machten Alles berühmt, womit sie sich abgäben, und diese Anfangsbuchstaben zweier so viel versprechender Namen würden, wenn er sie einst auch nur als Facsimile lithographiren ließe, ihm ein schönes Geld einbringen. Blasedow schlug ein Gelächter auf, was sonst seine Natur gar nicht war, und bat dann die jungen Männer mit spöttischer Miene, ihm doch lieber alle seine Möbel mit Erinnerungs-Einschnitten zu versehen, weil er auf diese Weise seinen alten Hausrath ja am lohnendsten würde in die Versteigerung bringen können. Indeß fühlten sich die jungen Leute von dem Spotte nicht getroffen, sondern blickten mit Genugthuung, indem sie Abschied nahmen, auf einen Ort, von dem es dermaleinst heißen konnte, daß sie dort gesessen, sie dort gegessen und getrunken hätten! Sie blickten mit Rührung auf die xylographische Verewigung ihres kurzen Aufenthaltes in Kleinbethlehem und schritten dann mit Herrn Ritter zum Garten hinaus der Zukunft und der Unsterblichkeit entgegen.

Blasedow schlug die Hände über dem Kopf zusammen und selbst Alboin lachte, als sie allein waren. „Warum lachst du?“ frug der Vater.

„Ei,“ sagte Alboin, „der Eine hat sein Sacktuch vergessen.“

Also noch eine Reliquie! mußte sich Blasedow gestehen. Er ließ Alboin das Tuch unter dem Tisch aufgreifen und fand ein gesticktes P darin und die Zahl 6. Also sechs Sacktücher im Ganzen, dachte Blasedow, und doch opfert er eines davon der Erinnerung? Aus Liebe zum Ruhm putzt sich der junge Mann nicht einmal die Nase! Inzwischen fing sich in Alboin der Mutterwitz an zu regen und gab sich in

kindischen Ausstellungen an dem Besuche zu erkennen. Blasedow fand, daß Alboin's Maßstab, da er der Jüngste war, die Verzärtelung und die mütterliche Medisance war; allein er dachte, irgendwo muß die Lust am Widerspruch anfangen. Die größten Komiker auf der Bühne sind im Leben unumgänglich. Die Laune vor den Coulissen ist nur die momentane Erstickung der Launen hinter ihnen. Die meisten satirischen Schriftsteller hatten Eigenheiten, die keine Verträglichkeit mit ihnen zuließen. Wer war eigensinniger als Voltaire und wer verwundete heftiger? Gute Menschen können keine Satiriker sein, da ein Satiriker gar nicht in den Zug kommt, wenn er nicht Alles tadelt.

Blasedow grübelte, wie er seinen Sohn, ohne daß er verdürbe, doch hinlänglich schlecht werden lassen konnte, um einen guten Spötter aus ihm zu machen. „Die Aufgabe ist ungeheuer," sagte er sich, ja, er gestand sich sogar, daß er Andern nichts davon gestehen durfte. „Ein Humorist will nichts heißen," fuhr er fort. „Wer immer vom Teufel nur die Maske vornimmt und selbst im Spotte zeigen will, was für ein reiner Engel er ist, wer die Insekten nicht mit spitzer Nadel aufsteckt und nicht ausharren kann, bis sie sich verzappelt haben, wer immer wieder auf jede Verletzung und Verwundung, die er sich aus Muthwillen erlaubt, sein gutes Herz, wie ein ganzes Füllhorn von Blumen, ausschüttet und jeden Backenstreich durch hundert Küsse wieder abbittet: das ist kein Satiriker, das ist ein Humorist. Alboin aber soll ein Satiriker werden. Er soll die Menschen durch seine lose Zunge nicht unterhalten, sondern sie beunruhigen. Jede Thorheit eines guten, jede Bosheit eines schlechten Herzens soll in ihm ihre unversöhnliche Rüge und ihren Pranger finden.

Sein Symbol muß nicht die Biene sein, die zwar sticht, aber auch Honig gibt, sondern der Skorpion. Keine der Wunden, die er schlägt, darf heilbar sein, es sei denn, daß man ihn selbst ergriffe, zerstampfte und auf die wunde Stelle einriebe. Selbst, wenn man ihn auf den Rost bringt und mit glühenden Kohlen peinigt, darf er nicht nachgeben, sondern er muß, gerade wie der Skorpion auch, nur mit seinem eigenen Stachel sich selber tödten. Die Aufgabe, die ich mit Alboin zu lösen habe, streift an Versündigung; allein folg' ich nicht der Natur meiner Kinder? Geb' ich nicht Jedem das, was er will und was er vertragen kann?"

Blasedow war Kenner des menschlichen Gemüths genug, um zu wissen, daß die Satire und der Witz überhaupt nicht die Blume ist, die von der grünen Pflanze des Geistes gen Himmel strebt, sondern das graue vertrocknete Samenkorn, welches aus der Blume befruchtend zur Erde fällt. Er wußte, daß nur Phantasie dazu gehörte, das eroberte Paradies zu dichten, allein Spleen und Humor dazu, das verlorne Paradies darauf folgen zu lassen; daß die Satire keine Mitgift der Natur ist, sondern eine Reaction der Nothwendigkeit gegen die Freiheit, das Product der Erfahrung und Verneinung. Dann müßt' ich aber lange warten, gestand er sich, bis Alboin seine Geißel über die Thorheiten und Gebrechen des Jahrhunderts schwingt! Erst den ganzen medicinischen Cursus durchmachen, die Pathologie der kranken und die Materia medica der gesunden Vernunft, bis er wagen darf, dem rheumatischen Leiden der Zeit eine satirische Fontanelle zu setzen, das ist lange! Blasedow fühlte wohl, daß er seinen jüngsten Sohn nicht in gerader Richtung zum gewünschten Ziele bringen konnte, sondern sich begnügen müsse,

in ihm die Prädisposition zur künftigen Verhöhnung des Schlechten und Lächerlichen zu wecken. Er schlug dazu eine Methode ein, die von seiner Kenntniß des Menschen ein schönes Zeugniß ablegte.

Sein Grundsatz wurde der, in seinem Jungen früh den Zwiespalt der menschlichen Natur und den Widerspruch der gegenseitigen Verhältnisse, in welchen wir leben, zur Klarheit zu bringen. Er wußte recht gut, daß aus einem zufriedenen Gemüth nichts Beißendes kommt und daß die Wanzen, wenn sie hungern, am empfindlichsten stechen. Blasedow lockerte die Knospenseele des Knaben und sein noch ganz mit grünen Blättern bedecktes Selbstbewußtsein früh auf und trieb ihn aus jener Einseitigkeit heraus, in welcher die organische Natur sich nur zu entwickeln pflegt. Er versuchte mit seinem Zögling im Geistigen Alles, was Aerzte im Körperlichen so gern mit Menschen versuchen würden, wenn sie nur Jemanden dazu fänden, der es litte, trotz der besten Bezahlung, Arsenik z. B. zu schlucken und gleich ein Gegengift hinterher, eine ansteckende Materie sich in offene Wunden zu streichen und für die Vermehrung der Wissenschaften seine Lebenszeit zu vermindern oder für acht Groschen Trinkgeld einigemal am Rande des Abgrundes herumzuklettern. Die Aerzte, dachte Blasedow ohnehin öfters, sollten sich gegen die bei Mördern und Brandstiftern immer noch übliche Todesstrafe erklären oder wenigstens das Henkeramt an sich zu bringen suchen. Was könnten sie nicht leisten und entdecken wenn ihnen die Verurtheilten zu physiologischen und Medicinal-Experimenten überlassen würden, etwa zur Scalpirung einzelner Theile an ihrem Körper, um zu sehen, wie die Muskeln bei Lebenden sich bewegen? Würde nicht jeder Todt

schläger Gott danken, wenn ihm statt der Knochen, die beim Rädern zerschlagen werden, bloß die Adern geöffnet würden und er durch Unterbinden derselben gerettet werden könnte wenn er nur tapfer die Zähne zusammenknirschte, wie jener englische Matrose, der sich diesem Versuche aussetzte und dafür nichts haben wollte, als bloß Durst und dann mehrere Quart Spiritus? Und wie viel Kräuter sind nicht da, von denen man bis jetzt nur weiß, daß sie Hunden und Katzen giftig sind, aber dem Menschen vielleicht gar nicht, wenn es nur Einer probiren wollte! Blasedow's Moral war fest genug, um sich in geistigen Dingen Experimente dieser Art zu erlauben, bei seinem Sohne wenigstens, dem er eine Zukunft dafür geben wollte. Er zog ihm methodisch das Fell wenigstens seiner Phantasie über die Ohren, ließ ihn manches verbotene Gift kosten und mehr wissen, als für des Knaben Alter passend war. Er tauchte ihn bald in siedendes, bald in Eiswasser, um ihm jenen Indifferentismus zu geben, jene kalte Gleichgültigkeit, welche der Rückhalt aller Satire sein muß. Er setzte Preise aus auf die beste Lüge, die Alboin vorbringen würde, wenn auch die Wahrheit, wie z. B. genaschte Kirschen, auf seinen Lippen sichtbar war. Er wurde bevorzugt und zurückgesetzt, geschlagen und geliebkost, je nach dem Stadium, in welchem sich die Dressur des Vaters befand. Verleumdung hörte er am liebsten aus dem Munde des Jungen. Seine beklagenswerthe Erziehungstheorie sagte ihm: Je mehr der Junge fühlt, was dazu dient, Andre in ein falsches Licht zu stellen, desto mehr wird er einst lernen, der Welt und ihrem Treiben das Wahre aufzustecken. Alboin, unter diesen Umständen der Abscheu des Dorfes und der ewige Hirsch der mütterlichen Parforcejagd mit knallender Peitsche, fand



bei Blasedow immer gute Aufnahme, Mitleid für Verfolgung, Entschuldigung für Anklage, Nüsse und Aepfel für verdiente Prügel.

Blasedow schauderte oft, wenn er den Abgrund sah, in welchen Alboin hineingeführt wurde! Allein der Gedanke, hier einen Taugenichts in den Eingang des Posilipp eingehen und dort am Ausgange einen Satiriker herauskommen zu sehen, gab ihm Muth, eine Erziehung durchzuführen, welche bis zum Frevel ging. Absolut schlecht, tröstete er sich, wird er auch nimmermehr! Das Gute in seinem Gemüth wird nur zurückgedrängt und einstweilen festgebunden. In Zukunft ist all' die Bosheit verraucht und nur die Spottlust und die Menschenkenntniß übrig geblieben. Werden nicht schon diejenigen die besten Erzieher, welche in ihrer eigenen Jugend verzogen sind? Blasedow arbeitete gleichsam an einem künstlichen Satan in seinem Jungen, wie sich der Maler die Fenster verhängt, um gerade ein passendes Licht zu haben, oder am Gemälde selbst Schatten aufsetzt, die er später alle wieder wegnimmt. Ohne den Geist, der stets verneint, ist keine Satire möglich. Diesen citirte Blasedow und dachte: Besser, ich ruf' ihn, als er kommt selbst! Es war dies ein Verfahren, gerade wie man für eine Glocke die Form aufmauert und sie wieder fortnimmt, wenn der Guß gerathen ist.

Blasedow hielt Rabener für keinen Satiriker. Er nannte, wenn man die Satire einer Pastete vergleichen wollte, Swift das Füllsel derselben und Rabener nur ihre trockene, angebrannte Brodrinde. Satire ohne Witz, Spott ohne Lachen ist ein Salat, dem der Essig fehlt. Deßhalb war auch der Vater bedacht, in seinem Sohne vor allen Dingen den Sinn für das Komische und Lächerliche zu wecken. Er bot alle seine Erfindungsgabe auf, Situationen zu veranstalten, wo

Alboin lachen mußte. Ja, er gestattete es wohl selbst oder that wenigstens, als bemerkt' er's nicht, wenn ihm Alboin einen Esel bohrte oder einen Zopf drehte oder wohl gar an der gepolsterten Stuhllehne ihn am Schlafrocke feststeckte. Es war die größte Behaglichkeit in ihm, wenn ihm das durchtriebene Kind einen Aerger verursachen wollte. Ihm gab Alles das Hoffnung, was sie Andern würde genommen haben. War Gertrud's Strickknäul zur Erde gefallen, so bückte sich Alboin nie, es zu holen, verwickelte sich aber absichtlich so hinein, daß er am Strickzeug alle Maschen und Gertrud's Augen bis zur mänadenhaften Entrüstung aufriß. Blasedow pochte bei diesen Unarten das Herz vor freudiger Bewegung. „Er wird, er wird!" Dieser Ausruf erstickte auf seinen Lippen. Wenn Alboin schrie, ohne eine Thräne zu vergießen, und Gertrud gerade welche vergoß, weil der verstockte Knabe nicht einmal mehr weinen könne, so dachte Blasedow: die Verstellung ist die Mutter des Witzes; wer immer in den Gebärden, die er macht, auch mit seinem Herzen drin ist, wird nie ein Künstler, geschweige ein Satiriker! Der Junge war dem Vater oft nicht einmal verschlagen genug. Dann brütete er mit ihm zusammen Kuckukseier aus und hieß ihn sie leise in die Nester seiner Brüder fallen lassen. Er zeigte ihm, wo die besten Pfirsiche standen und im Herbst die besten Weintrauben und hob ihn selbst auf die Mauer, um in fremde Gärten zu springen. Dann aber lief er fort und kam mit den Besitzern des Gartens wieder, um den Dieb gefangen zu nehmen, so daß Alboin an der Beurtheilung menschlicher Verhältnisse ganz irre werden mußte, wenn er in seinem Vater erst den Genossen und dann den Richter seiner schlechten Streiche sah. Wenn unter diesen Umständen nicht ein

Kind aus seiner Innerlichkeit herausgerückt wird, dann müßt' es nur eine Schlafmütze sein und das war Alboin nicht.

Nach diesen Vorstudien der künftigen satirischen Laufbahn stieg der Erzieher eine Stufe höher. Der Sinn für das Lächerliche war bereits ausgebildet genug: es kam nun darauf an, in dem angehenden Swift auch das cholerische Temperament zu entwickeln und ihm einen Zorn und Ingrimm gegen die Menschheit im Allgemeinen künstlich beizubringen. Blasedow schloß bereits oben sehr richtig, daß nur derjenige ein guter Spötter sein könnte, der selbst Blößen genug dafür darbiete, und führte dies so weiter: Je mehr er leidet, desto mehr rächt er sich; so wie ihm der Spott selbst geschmeckt hat, so brockt er ihn später auch Andern ein. Zu diesem Ende fing er, wenn er früher eine inflammatorische, anreizende, sthenische Methode gebraucht hatte, jetzt eine asthenische und deprimirende an. Er untergrub plötzlich den Uebermuth seines Jungen, ohne ihm jedoch das gewohnte Asyl zu entziehen, wenn er irgendwo die Flucht ergreifen mußte. Er kam ihm nie mehr zur Hülfe und tröstete ihn auch nur mit einem Spotte, der früh die Gesinnung des Knaben erbitterte. Widerfuhr ihm etwas (und es widerfuhr ihm genug, da er Wenige in Ruhe ließ), so knüpfte Blasedow daran allgemeine Betrachtungen über Weltlauf und Menschenschicksal an. Alboin sammelte so viel Galle, daß Gertrud Tobianus zu Rathe zog, indem dieser sich mit einer ländlichen Apotheke und hinreichenden Dispensationskenntnissen versehen hatte, eine Folge des guten Cursus in der Pastoraltheologie, den er in Halle gehört. Blasedow war mit den depurativen Mitteln, welche ihm die beiden Aerzte verordneten, sehr zufrieden: denn er wußte, wie empfindlich und

reizbar Leidende werden, wie lieblos sie die Ursachen ihrer Krankheit in Andern suchen und wie geeignet das Krankenbett der Kinder ist, um sie früh an ihrem Alter vorangeschrittene Reflexionen zu gewöhnen. Blasedow trieb diese asthenische Methode bis auf's Aeußerste. Nachdem Alboin einige Jahre alle nur mögliche Freiheit und Zügellosigkeit genossen hatte, demüthigte er ihn zuletzt und machte ihn zum Gespött der Welt. Eines Tages klebte er sich aus alten Zeitungen (was Tobianus sehr übel nahm, da er sie zu sammeln pflegte) einen förmlichen Harnisch zusammen, ein Costume, wie es etwa die Pest- und Cholerawärter aus Wachstaffent zu tragen pflegen. Einen ganzen Jahrgang der Sayn-Sayn'schen Landeszeitung (sie erschien jedoch nur wöchentlich einmal und brachte alle Nachrichten erst in dem Moment, wo sie sicher bestätigt waren) verbrauchte er dazu. In diesem Aufzuge sollte Alboin hinfort nur noch gesehen werden. Blasedow hatte die Adler-Vignette der Landeszeitung so angebracht, daß die papierne Spottgarderobe wie ein Lakaienanzug aussah, wie ja auch die königlich preußische Staats-Uniform der Hofbedienung ganz mit weißseidenen Adlern durchwirkt ist. Gertrud wollte sich das Haar zerraufen, als sie sah, welchen Hanswurst Blasedow aus dem Jungen machte; aber dieser sagte: „Rousseau hätt' in seinem Leben nicht sein bei aller Weichheit zuweilen sehr herbes Wesen bekommen, wenn er nicht einmal in einer Bedientenlivree gesteckt hätte; auch Voltaire wäre bei Friedrich dem Großen Kammerdiener gewesen!" Alboin sträubte sich anfangs gegen den Scherz nicht; da er aber zuletzt die Zeitungstracht immer trug und immer dieselben politischen Nachrichten auf seinem Rücken gelesen werden konnten, so fingen



die Leute im Dorfe bald an, seinen Aufzug lächerlich zu finden und es auch zu sagen. Blasedow bemerkte auch mit Freuden, daß, je mehr Alboin verspottet wurde, er desto mehr sich absonderte und innerlich ergrimmte. Könnt' ich nur einen Juden aus ihm machen, dachte Blasedow, oder wüßt' ich seine Eltern an den Galgen zu bringen oder mich wenigstens in einen Abdecker zu verwandeln, so würde der gesellschaftliche Paria schon Witz und Bitterkeit genug in sich sammeln. Blasedow wäre indessen fähig gewesen, etwas zu stehlen oder sich wenigstens für einen Todtschläger auszugeben, um Alboin recht jene Verachtung zuzuziehen, den heißen Sandboden, aus welchem die spitzen Dornen und Disteln der Satire wachsen. Glücklicherweise, als Alboin's Harnisch eines Tages von einem heftigen Gewitterregen aufgeweicht war und ihm Frankreich, England, Italien, alle stehenden Rubriken der Landeszeitung nach und nach in Fetzen vom Leibe fielen, kam er auf den Gedanken, seinem Jungen eine körperliche Auszeichnung zu geben. Er dachte an Aesop's Buckel und dessen scharfe Fabeln: und, gleichsam als würde der Witz schon folgen, wenn nur der Buckel erst da wäre, so schnallte er ihm unter dem Hemde ein künstliches Polster an und band ihm die Hände so, daß er nicht versuchen konnte, es abzunehmen. Gertrud wollte Gewalt gebrauchen; aber Blasedow erhob sich riesengroß und ergriff sechs Teller auf einmal, indem er mit fürchterlichem Blicke sagte: „Entweder dein Gesundheitsgeschirr oder mein Wille!“ Gertrud entschied sich für die Partie, welche ihr die wohlfeilste schien, und Alboin mußte ein viertel Jahr lang als Aesop im Dorfe figuriren. Blasedow schützte bei Leuten, die sich über den gepolsterten Rücken verwunderten, eine orthopädische Anord-

nung und einige Drüsen im Rücken vor; er erklärte das Kissen für ein Kräuterkissen. Alboin mit seinem stolzen Namen war eine Carricatur geworden. Man lachte ihn aus, wo er sich sehen ließ. Nur Blasedow nahm ihn, wenn er weinte, zu sich auf's Zimmer und auf den Schoß und lehrte ihn, wie die Menschen noch weit größere Gebrechen hätten, als er. Er führte ihn in das Gewirr der Leidenschaften ein, aus welchen sich die Charaktere zusammensetzen, er zeigte ihm die Galläpfelabnormitäten, die sich selbst auf grünen Waldesblättern bilden. Ja, er ging so weit, seinen jüngsten Sohn über alle übrigen zu erheben und mit ihm gemeinschaftlich über die Bestrebungen derselben zu spotten. Er sagte zu ihm: „Was malt Oscar? Schlachten, wo die Hauptsache, der Kanonendonner, nicht gemalt werden kann. Was ist Theobald? Ein Volksdichter, der keine Noten singen kann. Und was selbst Amandus mit seinem Thone jetzt und Marmor künftig? Was ist Marmor, der Stein, denn Anderes, als nach den neuern geognostischen Entdeckungen ein Amalgam verwester Infusionsthierchen, die Ewigkeit also eine Verwesung, der belvederische Apoll ein Schindanger von mikroskopischen Panzerwürmchen? Und was bist du selbst, Alboin Swift, mit all' deinem Spott und Ingrimm? Ein Affe, der sein Gegenüber im Spiegel rasiren will und sich selbst den Hals abschneiden wird.“ In der That, wenn Blasedow zuweilen den Deckel von dem Topfe, worin jedes seiner Kinder seinen Bildungsproceß durchgohr, abnahm und in das Gewühl von Form= und Zügellosigkeit hineinblickte, ward es ihm oft, als hätt' er schon den Verstand verloren und wie Viele würden sich nicht in seiner Umgebung gefunden haben, die ihm eine solche Ueberzeugung gern bestätigt hätten.



Vierzehntes Kapitel.

Recapitulation.

So haben wir nun die Grundzüge gezeichnet jener wunderbaren Erziehung, welche Basedow ihrem Principe nach schon in der schlesischen Preisaufgabe zu lösen gesucht hatte, die er aber jetzt erst mit festem Eifer in ein zusammenhändes System brachte. Er wollte dem natürlichen und anfänglichen Menschen die Zukunft mit vollen Händen in den Schoß werfen. Er machte seinen Kindern den zukünftigen Ernst jetzt zum Scherze. Er ließ sie ihrem Fache so entgegenreisen, wie Prinzen und Könige immer schon das sind, was sie einst werden sollen, Prinzen nämlich und Könige. Unter den vielen Erziehungs-Systemen, welche unser Jahrhundert trotz seiner großen Bildung immer wieder entdecken zu müssen glaubt, war das seinige einzig genug. Er verzichtete sogar auf die Ausbreitung seines Evangeliums, weil er behauptete, bloße Apostel seiner Lehre könnten immer nur die Hälfte, d. h. gar nichts von dem thun, was darin ein Messias thäte. Denn seine neue Heilsordnung für die Kinder bestand darin, daß die Kinder aus den Schulen herausge-

nommen werden müßten und jedes für sich einen eigenen Seelsorger hätte, „weil ja," sagte er, „erstens Kinder keine Bienen sind, die nur massenweise ihren Honig weben und es gar nicht des Anfangens für werth halten, wenn sie nicht gleich ein ganzes Honigkloster mit hundert Wachszellen aufbauen können, und weil zweitens diejenigen Kinder am leichtesten fortkommen, die das Handwerk ihres Vaters lernen." Blasedow sagte: „Erziehungsmethoden muß es geben so viel, als es Kinder oder zukünftige Berufe gibt." Er verlangte für jede Pflanze einen eignen Gärtner oder wenigstens ihre eigne Behandlung und Pflege, worin auch nichts Widersinniges zu liegen scheint. Blasedow war überzeugt, daß es in dieser Sache nur darauf ankäme, sich die Zeit zu nehmen. Man müsse aushalten und er hielt treulich aus.

Wir können unmöglich den ganzen Verlauf dieser vier verschiedenen Erziehungs-Cursus verfolgen, wie anziehend es auch sein möchte, Blasedow's Ansichten über die schönen Künste und Wissenschaften, denen er seine Kinder widmen wollte, zu vernehmen. Ja, es kann selbst für den Liebhaber der Groteske kaum etwas erfunden werden, was ihm so viel Erschütterung für das Zwerchfell abwärfe, als dieser aus ernsten und kindischen Elementen zusammengesetzte Unterricht. Blasedow machte es mit seinem, wie mit dem Clavier-Unterricht, wo man den Kindern, die kaum die Octave greifen können, kein Duodez-Piano hinstellt oder sie nur Compositionen ohne Octave spielen läßt; sondern die Töne müssen heraus, sollten es auch die Gelenke mit aus den Fingern. Eine Zubereitung der Wissenschaften für Kinder war ihm ein Unding, oder wenigstens sagte er: „Von diesem mit dem Schleim pappelnder Ammen und Kindswärterinnen angefeuch-

teten Brei bleibt bei den Kindern wenig zurück. Es geht ihnen Alles wieder dünn weg und man muß in späteren Jahren noch einmal von Vorn anfangen.“ Blasedow erklärte, die Wissenschaften seien den Kindern und überhaupt den Menschen nichts Natürliches; es müsse dabei immer ein Zwang stattfinden. Träte aber dieser Zwang, statt mit der Ruthe, mit einer Puppe auf, so würden die guten Stoffe nur unnütz verschwendet, ja beschwerten auch das Kind mit Säften, die zu stark seien für das noch dünne und hellrothe Blut. Seine pädagogische Physiologie bestand also darin, den Kindern vom Rostbeaf der Wissenschaft und Burgunder der Kunst die größten, ganzen und wahren Portionen vorzuhalten. Erst würden sie lecken, dann kosten, sie würden einige Bissen verdauen. Sie würden mit der Zeit nach mehr verlangen, als man ihnen Anfangs geboten hätte. So erzählte er denn auch nie: Seht einmal, lieber Engel, da gab es einmal ein Volk, die nannten sich die Römer und waren sehr kriegerisch und hatten einen König, der hieß Julius Cäsar; sondern im Gegentheil, er nahm, als er dem Schlachtenmaler Unterricht gab, Niebuhr zur Hand und sprach von Rom als von einer ewigen Thatsache; er schämte sich, die Geschichte der Römer wie Zwieback einzubrocken und mit der Milch eines gemüthlichen Mährchentones aufzuweichen. Er sprach mit jedem Kinde über sein künftiges Fach ohne allmähliche Annäherung, sondern trat mitten hinein in die Verwirrung der Objecte, indem er sich auf die Spürkraft der Jugend verließ, die sich schon Licht und Luft machen würde, wenn sie rings nichts als Bäume um sich sähe und Gesträuch. Homer, Shakespeare, Lessing, da machte Blasedow nie einen Unterschied, geschweige, wenn er mit dem Schlachtenmaler

oder dem Satiriker darüber sprach, obgleich sechs Jahre reichlich zwischen diesen beiden Jungen in der Mitte lagen.

Wir haben im vorletzten Kapitel wohl zu verstehen gegeben, daß Blasedow an den Schrecken der Scharfrichterei sich gewöhnen würde, wenn es sich darum handelte, in Theobald, dem Volksdichter, den Sinn für die Ballade zu wecken. Ja, so schwer es ihm wurde, so gab er dem Unterrichte Linke's, so hieß der Nachrichter, vor dem Schumacher's doch den Vorzug. Gertrud erfuhr davon und wollte sich das Leben nehmen; erst die Erklärung, daß Theobalden, als er zum ersten Male Linke's Wohnung betreten, der Hals mit dem Schwerte leise geritzt worden wäre, diese Genugthuung, die man im Volksglauben dem Rabenstein geben muß, um vor ihm sicher zu sein, beruhigte sie. Theobald mußte sich alle Geschichten, die er von Linke erfuhr, alle Lieder, die dieser Mensch zu singen pflegte, aufschreiben. Blasedow war so unerbittlich, daß ihn nicht sein eigenes Zittern und nicht einmal das seines Jungen rührte. Seine Methode war ihm heiliger Ernst und er hatte zu viel Vertrauen auf sie gesetzt, als daß er nicht in jedem Gange, den Theobald zu Linke machen mußte, einen Schritt weiter rechts zum dereinstigen Volksdichter-Parnaß erblickt hätte. Theobald machte noch keine Verse: denn Blasedow sagte: „Man leiert sich leicht in einen Ton hinein, der später nicht mehr auszurotten ist. Diejenigen Dichter, welche schon im vierzehnten Jahre Verse machten, sind keine große Dichter geworden oder mußten sich aus der Lyrik in andere Gattungen werfen. Die Dichtkunst ist nicht die Braut, sondern nur die Tochter des Genius. Sie kann sich nur vermählen mit dem Bräutigam der Reflexion. Die echte hinreißende

14*



Poesie begleitet auch seltner die erste, als die zweite Liebe, wie auch Cäcilia, die Heilige der Musik, kein Kind ist, sondern eine reife Jungfrau, die entweder noch keinen Geliebten gefunden oder den, den sie hatte, durch den Tod verlieren mußte." So wollte also Blasedow in Theobald lieber die Sehnsucht nach Poesie, als diese selbst wecken. Poesie, die Fähigkeit, sich in Reimen auszudrücken, ist nichts Seltenes, aber die Sehnsucht darnach und die echte ohnedies — darauf zielte der Schütze hin. Wie oft aber faßte er nicht seinen künftigen Homer an der Hand und sagte ihm: „Mein Sohn, die Poesie ist gegenwärtig bei allen europäischen Nationen die selbst welche oder den Sinn dafür haben, in Widerspruch mit sich selbst gerathen." Theobald hatte gerade eine neue Jacke und Alboin seinen Zeitungspanzer bekommen, als Blasedow einmal das Thema während eines Spazierganges so fortführte: „Die Dichtkunst überall," sagte er, „ist an sich selber irr geworden, indem sie selbst zugegeben hat, daß sie eine neue Welt nicht schaffen könne. Die gegenwärtige deutsche, französische und englische Literatur zeigt uns, wie verlegen sie ist um ihren Inhalt, um ihren Zweck und ihre Wirksamkeit. Unser Maschinen- und Erfindungs-Zeitalter hat den Gedanken erzeugt, daß auch die Literatur sich den Entdeckungsreisen anschließen müsse, den polytechnischen Gesellschaften und ähnlichen Instituten, die um jeden Preis etwas Neues aufbringen wollen. Die Miß- und Mistgeburten der neuen Romantik sind diese gewaltsam abgetriebenen halbfertigen Leibesfrüchte einer so an der Vergangenheit verzweifelnden Literatur. Und ich frage dich, Theobald, hat nicht selbst Goethe den Unfug dadurch begonnen, daß er manche Gattungen in der Poesie ineinanderschmolz und geglaubt hat,



aus solchen Mischungen könnten sich specifische neue Gattungen für die Poesie herausscheiden? Die Folge dieser Verwirrung kann dir nur zu gute kommen: denn wir sehen immer mehr, daß das krampfhafte Productiv-Vermögen in der Literatur sich auf die breite Basis des Romans zurückzieht und dadurch der wahren Beruhigung der Aufregung in die Hände arbeitet, einer Beruhigung, die nur im Epos liegen wird." Ein ander Mal sagte er ihm: „Im Ausdruck, Theobald, Einfachheit! Der Gedanke gibt den Ausdruck. Das Wort, mit Schmuck überladen, erdrückt oft den Sinn. Der Sinn muß der schmucke, stattliche Bannerträger eines Gedichtes sein, nicht das Wort. Ein Büschel auf dem Haupt eines Rosses schmückt das Thier mehr, als die kostbarste, mit Gold gestickte Schabracke. Der gute Dichter nennt ein Bett: ein Bett; der schlechte nennt das Bett: des Schlummers Lagerstätte. Der gute Dichter sagt: Gib mir die Hand: der schlechte: Reich' mir deine Rechte! Der Schmuck und das Hauptbild des Gedichtes, die Allegorie und das Symbol müssen im Ganzen liegen; beim Volksdichter zumal, der von Allen gesungen werden will und überhaupt gesungen. Ich sage nicht, Theobald, daß jedes Gedicht singbar sein muß, daß ein Gedicht keinen Werth hat, welches man nicht in Musik setzen kann: es gibt Gedichte genug, die ihre Musik in sich selber tragen und durch Töne überladen werden] würden; allein deine Gedichte sollen in Musik gesetzt werden, d. h. du mußt die Musik nicht vorwegnehmen, du muß nicht Ausdrücke gebrauchen, die schon die Stelle der Musik vertreten, du mußt sparsam mit Bildern sein und die Composition die blühenden Bilder sein lassen. Was ist z. B. musikalischer als die Nachtigall? und ein Lied, worin die Nachtigall singt,

eignet sich so schwierig für die Composition; es ist schon eine Ueberfüllung, das schöne Wort Nachtigall, das allein einen ganzen Glockenwald von Accorden in unser Ohr duften und klingen läßt, durch Gesang auszudrücken. O, die Sprache und der Geist, der sie belebt, mein Sohn, ist ein unendlich Feines, und du wirst dir noch viel die Ohren stutzen müssen, um für diese Wunder der Kunst und Natur ganz empfänglich zu werden." Und dann sagte er ihm auch wohl wieder: „Heutiges Tages, mein Sohn, will man in der Dichtkunst immer nur die Originalität sehen. Laß dich dessen nicht irren. Die Zeiten ändern sich, die Nerven beruhigen sich. Heute soll aus jedem Gedicht etwas Eigenthümliches herausspringen, weil man eben an das Alte und Ewige nicht glaubt und immer eine neue Erfindung, eine neue Dampfvorrichtung etwa und dergleichen selbst in idealischen Dingen entdecken will. Aber sei getrost: schon morgen will ich nachfragen und bin gewiß, man wird mir und dir einräumen, daß keine Originalität origineller ist, als die Schönheit. Wie viel Gedichte haben sich nicht bemerkbar gemacht, weil sie originell sind! Allein, sind sie nicht auch schön, so dürften sie bald vergessen sein. Das wahrhaft Schöne ist auch immer originell. Das einfachste Gedicht, zart und sinnig durchgeführt, ist originell. Deßhalb also, Theobald, brauchst du keine Angst zu haben."

Und so sprach Blasedow mit seinem dritten Knaben Stunden lang und wiederholte sich so oft, bis der in der That Einiges davon begriff und sich in solche Anschauungen, wie sie Blasedow nur leider nicht entwickelte, sondern gleich fertig hinstellte, doch allmählig hineinzudenken anfing.



Dem Bildhauer gab er die besten Aufmunterungen, indem er sagte: „Die Zeit, Amandus, wo man die Verdienste

durch Dummheiten, die Erinnerung an große Männer durch Flanelljacken für Gichtbrüchige ehrte, wird mit der allmähligen Auflösung des immer noch nicht ganz entbundenen Zopfes der Menschheit enden. Wer wird noch ferner das Copernicanische Sonnensystem dadurch ehren, daß man zwölf Knaben jährlich in Thorn einmal die Rotznase putzt, ihnen ein neues Hemd auf den Leib zieht und Thorner Pfefferkuchen schenkt? Ich rechne stark drauf, daß sich der Geschmack für das wahrhaft Schöne in kommenden Jahren besser anläßt und daß die Menschen, je kleiner sie mir allerdings zu werden scheinen, doch die Größe an den Todten werden zu schätzen anfangen. Ich bin überzeugt, Amandus, daß ich keinen Beruf für dich passender wählen konnte. Die Menschen werden immer träger werden, ohne jedoch gerade Rückschritte in geistiger Bildung machen zu wollen. Im Gegentheil, sie werden nach Gelegenheiten geizen, um dadurch wenigstens Verdienste sich zu erwerben, daß sie die der Andern anerkennen. Der Sinn für das Große wird sich mit der Kraft dafür nicht verlieren, sondern nur steigern, da es doch eine Betünchung der Schande geben muß. Wer in Antrag bringt, den Gänsen des Capitols ein Denkmal zu setzen, wirft damit ehrenvoll die Genugthuung zurück, als könnte er noch einmal dazu kommen, das Capitol retten zu müssen, wenn auch nur durch sein Geschrei. Dixi et salvavi animam meam, kann Jeder sagen, der, ohne lesen zu können, doch für die Errichtung eines Guttenberg-Denkmals Geld hersteuert. Wer Goethen und Schillern Denkmale setzt, kauft sich gern damit einen Ablaß, die Schriften dieser Geister selbst zu studiren. Die Denkmäler werden die katholische „Fülle der guten Werke“ werden, opera operata, aus denen heraus



der Pabst oder das Gewissen Dispens ertheilen, um zu thun, was man will, und Gott, Schiller und Goethe einen guten Mann sein zu lassen. Je schlechter unsre neue Literatur wird, desto mehr werden der alten Denkmäler gesetzt werden. Die Statuen werden Pasquille auf die Nachlebenden sein; die Lorbeern des Miltiades werden, ungleich dem alten Themistokles, den Themistokles unsers Publikums wenigstens desto besser schlafen lassen. Warum auch nicht? Man bezahlt seine Kirchensteuer, wenigstens einen Stuhl in der Kirche, wenn man auch nicht darauf sitzt, man gibt dem Armen, dem Könige, man gibt den Künsten und Wissenschaften, was man schuldig ist — nur laßt mich in Ruhe und stört mich in meinem Garten nicht, den ich hinter meinem Hause und Perlhühner und Fasanen darin habe!" Und wieder ein ander Mal sagte Blasedow: „Gib Acht, der steigende Sinn für Denkmäler, Amandus, gibt noch mehr Denkmäler, als nöthig wären! Die Fürsten und Minister werden bald auf den wissenschaftlichen Ruhm eifersüchtig werden, den man jetzt so geflissentlich zu ehren anfängt. Man wird bald nicht anders noch Concessionen zu öffentlichen Statuen erhalten, wenn man nicht (wie du ja vom Brodbacken weißt, wo immer noch Teig genug übrig bleibt, um eine Puppe daraus zu backen) verspricht, auch den regierenden Landesfürsten gleichsam als eine Nachgeburt des in Stein zu verewigenden Local-Homers und Local-Sophokles aushauen zu lassen. In solchen Fällen tröste dich mit dem Alterthum, wo du finden wirst, daß wenigstens auf öffentlichen Beschluß hin selten diejenigen abgebildet wurden, welche es verdienten, und weit öfter solche, die keine Hoffnung hatten, anders, als durch Stein oder Erz, auf die

Nachwelt zu kommen. Wie Demetrius in Athen im Nu durch dreitausend Bilder hat geehrt werden können, erklärt sich auch kaum anders, als durch eine Form, aus der die Bilder wie zinnerne Soldaten oder Münzthaler hervorgingen. Also tröste dich, es waren nicht Alle Alexander und Pindare, die die alte Plastik zu verewigen hatte, sondern oft nur ihre Lieblinge und Sklaven und guten Gevatter. Agesilaus sagte sogar: Hab' ich Großes gethan, so brauch' ich kein Denkmal; hab' ich nichts gethan, so helfen mir alle Denkmale der Welt nichts! Diese lakonische Ansicht reißt nicht ein, mein Sohn; laß uns nur erst die ganze deutsche Literatur und Kunst verewigt sehen, so wird man Eifersucht genug erweckt haben und die Menschen bald davon überzeugen, daß gerade diejenigen, welche keine Kunde von sich verdienten grade des Denkmals bedürftig sind. Dein Verdienst wird dabei die beste Rechnung machen."

Ein Hauptmittel Blasedow's, den Satiriker für den Witz empfänglich zu machen, bestand auch darin, daß er ihm komische Schriften zu lesen gab und ihn während dessen beobachtete. Sowie die satirische Arznei wirkte und die Gesichtszüge des Knaben sich zum Lächeln verzogen, befahl er, das Buch zuzuschlagen und sprach mit Alboin die Ursachen durch, die ihn vermocht hatten, gerade hier zu lachen. Freilich lachte Alboin noch weit öfter über Dinge, die gleichgültig waren, als über das wahrhaft Witzige; doch war es Blasedow schon hinreichend, ihm dasjenige, was ihm komisch dünkte (und später traf er schon das wahrhaft Witzige), in die einzelnen Factoren zu zerlegen und ihm zu zeigen, wie hier der Contrast oder der Nonsens oder sonst eine rhetorische Figur dem Lesenden wie ein Flaum in die Nase kitzelte.

Es entging Blasedow nicht, daß die Grundbestimmung des Lächerlichen auch in der Schmerzlosigkeit und Behaglichkeit liegen müsse und so hätte er gern gewünscht, ein künstliches Mittel zu finden, um Alboin auf unschädliche Weise Schmerzen zu verursachen und ihm dabei den Don Quixote in die Hand zu geben. Er frug Tobianus öfters und in allem Ernst, ob er in seiner Haus-Apotheke kein Mittel hätte, künstliches Leibschneiden (aber ohne Stuhlgang) zu erregen, weil gerade nichts so sehr zur Unbehaglichkeit stimmt, als Bauchgrimmen. Allein Tobianus trug sich nicht mit erfolglosen Mitteln und konnte sein Experiment nicht ausführen, wie wichtig es ihm auch gewesen wäre, Alboin zu zeigen, wie man den Witz als Mittel gegen Unterleibsbeschwerden anwenden könnte. Blasedow ging in diesem Unterricht so methodisch zu Werke, daß er nach einander eine Woche nur für das Launige, die zweite für den Witz schlechthin, die dritte für das Humoristische, die vierte für das Naive, die fünfte für das Bizarre und Barocke bestimmte. Namentlich für diese beiden letzten Begriffe ließ Blasedow seinen Schüler selbst die Beispiele suchen. Um ihn für das Bizarre zu erziehen, hätt' er ihm freilich nur die Tollheit seiner eigenen Erziehungsmethode eingestehen sollen; er sagte ihm aber: „Bizarr ist alles Außerordentliche, was du in's Lächerliche ziehst und barok alles Gewöhnliche." Er gab z. B. Alboin auf, die Kleidung zu beschreiben, welche Julius Cäsar trug, als er den Pompejus besiegte. Alboin hatte nicht antiquarische Kenntnisse genug, um das Costume der damaligen Zeit richtig einzuhalten; doch mußt' er schriftlich eine vollständige Garderobe Cäsar's entwerfen, die denn freilich barok und lächerlich genug war. Er trug ihm unter Anderem einmal

auf, als ihm seine Beinkleider zerrissen waren, sich in einem Briefe deshalb an den heiligen Geist zu wenden und ihm frei und offen sein gegenwärtiges Bedürfniß einzugestehen. Dieser Brief fiel in die Hände Tobianus, circulirte in Abschrift bei dem ganzen Sayn=Sayn'schen Klerus und trug nicht wenig zur Entwicklung der späteren Schicksale unsers Helden bei. Alboin mußte Gespräche zwischen dem Landesvater und der Katze des Hauses aufsetzen, Briefwechsel zwischen zwei Spazierstöcken, er mußte die schönsten Gedichte parodiren, indem ihm Blasedow die Anleitung dazu gab. Auch trug er ihm nicht selten auf, gewöhnliche Gegenstände in goldne Prunkkleider zu hüllen und einen Spaziergang durch Kleinbethlehem zu beschreiben, als wenn er durch die Residenz ginge, die er schon kannte. Er mußte sich dabei auf Stelzen heben und wie ein Dorfmonarch herablassend sein. Er mußte die Heuwägen mit Staatscarossen vergleichen und die Kühe eine neue Art gehörnter Pferde nennen. Selbst für die Ironie suchte Blasedow nach Anknüpfungen, obgleich diese höchste Potenz des Witzes dem Jungen schon einzuimpfen ihm nicht gelingen wollte. Es trat noch Alles derb und grob auf in diesen wunderlichen Geistesspielen. Sehr beliebt war bei ihm auch diese Uebung, hundert Dinge zu einem Ganzen zusammenzumischen und dabei die Wahl des Passenden ganz zu vergessen. Er trug ihm z. B. auf, eine Schicksals=Pastete zu backen, wozu Alboin dann alle nur mögliche Begriffe zusammenraffte, die in ihrer Verbindung Lachen erregten. Ueber die Satire endlich selbst sagte er: „Wenn Witz und Carricatur durch alle Künste, durch den Ton so gut, wie durch die Farbe, können ausgedrückt werden, so ist Satire nur durch das Wort, nur durch die Poesie zu üben.

Der Zweck der Satire ist, die Thorheit zu geißeln; allein nicht Alles darfst du strafen. Den Irrthum erreicht die Satire nie. Du kannst auf das Verbrechen keine Satire machen, du kannst einen Dieb nicht persifliren. Regierungen, die sich vor der Satire fürchten, pflegen den Schriftstellern zu sagen: Werft Euch auf passende Gegenstände! Damit meinen sie, man solle Satiren auf die Galeeren schreiben, Satiren auf die Zucht- und Armenhäuser! Dieses Feld ist jedoch so sehr ohne Satire, daß, wenn z. B. ein Gourmand allerdings persiflirt werden kann, man sogleich damit aufhören muß, wenn er sich den Magen verdorben hat. Wo man sich mit seinen Irrthümern, Thorheiten und Verbrechen schon die Finger verbrannt hat, da würde die Satire mit dem glühenden Brandmal-Eisen nur den Henker verrathen. Nimmermehr wirf also deinen Stachel dahin, wo die Polizei schon den ihren hingeworfen hat. Die Satire, mein Sohn, hat über alle Gattungen des Lächerlichen als Mittel zu gebieten; allein du mußt dich wohl hüten einen chirurgischen Schaden durch die bloße Klystierspritze der leichten Ironie oder eine hysterische Frauenzimmergrille mit der Knochensäge des verwundenden Spottes heilen zu wollen. Einen Irrthum des erhitzten Verstandes thust du am besten und heilst ihn durch lauliche ironische Aufschläge. Du mußt, um z. B. den Pietismus lächerlich zu finden, diese, man kann wohl sagen, schwierigste Aufgabe der Satire, dich gar nicht mit dem Pietismus selbst einlassen, wie hier rohe Hände zu thun pflegen, sondern darfst nur, um siegreich zu Werke zu gehen, einen Weg einzuschlagen. Du mußt alle Intention des Spottes fahren lassen und gehst vom Princip des Pietismus aus, führst dies in begeisterter Art durch, kömmst immer höher und höher, näherst dich der Vorhalle

der göttlichen Ideenwelt, siehst im Triumph einer wahrhaften Vernunft- und Gefühlsreligion die Himmel vor dir aufgethan und blickst nun, im Vollgenuß göttlicher Seligkeit, mit jenem Lächeln, das ja auch Christus seinen Gläubigen nicht untersagt hat, auf den Irrthum zurück, der weit, weit hinter dir geblieben, dir vergebens auf deinen Sinai hinauf nachklettern wird und dessen eitle Bemühungen du jetzt erst mit großherziger Herablassung bemitleiden kannst. Dies ist der einzige Weg, wie die Satire dieser falschen Schöpfung, dieser Pseudo-Organisation, dem Pietismus beikommen kann. Vor allen Dingen hüte dich, in der Satire zu stark aufzutragen, wenn es sich nur um Irrthümer handelt oder um Handlungsweisen, deren Zwecke sonst offen und ehrlich sind. Schön und sanft ist jene Satire, wo sich der Schalk im Dichter die Erfolge einer zu verspottenden Absicht selbst ausmalt und sie natürlich ganz anders erfindet, als der Zweck jener Absicht war. Kann man einen Arzt, dem viele Kranke sterben und der doch ein eigenes System in der Medicin haben will, heftiger und zugleich harmloser verwunden, als wenn man alle die glücklichen Kuren beschreibt, die ihm gelungen sind, und ihn darstellt als Jupiter Soter, den Erretter? Oder gesetzt, ein Vermöglicher schützte vor, er gäbe den Armen deßhalb nichts, weil sie durch Almosen nur im Betteln bestärkt würden, so würdest du eine Satire auf diesen Mann nicht besser einrichten können, als wenn du die großen und edlen moralischen und nationalökonomischen Folgen schilderteft, die der hochherzige Gedanke des Vermöglichen dir zu haben schiene! Ueberhaupt muß die Satire, selbst wenn sie die Gebrechen ganzer Zeitalter geißelt, immer komisch zu bleiben suchen, weil die Menschen sich auch eher deßhalb bessern, wenn sie lächerlich, als

wenn sie als schlecht dargestellt werden. Das Mittel aber, um immer komisch zu bleiben, liegt darin, daß du dich an nichts hältst, als an die Consequenzen der Thorheiten. Die Motive stelle nie in Abrede, sondern entwickle nur die Folgen, und der Contrast des Wahren und Falschen wird sich bald von selbst ergeben."

Und an diese Vorschriften knüpfte Blasedow nun immer Uebungen an. Er ging die verschiedenen Zeitalter und Stände durch, um ihre Widersinnigkeiten zu entdecken. Er befahl Alboin, Bücher anzulegen über die Lächerlichkeiten der Aerzte, der Soldaten, der Advocaten, der Fürsten, der Hofmarschälle, der Liebhaber, der Sängerinnen, der Geistlichen u. s. f. Jede Woche mußte Alboin zwei Satiren machen. Er führte ihn dabei in ganz verwickelte Situationen ein. „Denke dir z. B.," sagte er ihm, „du schriebest ein Journal und haßtest einen anmaßenden Schauspieler. Wie würdest du das anfangen, ihn zu verspotten?" Er gab ihm dann die Themen ungefähr so an: Herr N. N. erwirbt sich nicht bloß um die Literatur, sondern auch um die Geschichte die größten Verdienste. Ihm verdankt nicht bloß Schiller, daß er verstanden, sondern auch Wallenstein, daß er nicht vergessen wird. Wir würden keine rechte Vorstellung mehr von einem gewissen Tasso haben, wenn ihn Herr N. N. nicht spielte u. s. w. Diese Schemata, welche Blasedow seinem Sohn über die Recensenten, Prahler, Geizhälse, u. s. f. sammelte, waren jenen Schablonen zu vergleichen, über welchen Oscar zeichnen lernte.

Und Oscar, der Schlachtenmaler — wie weit rückte dieser Bataillen-Raphael vor! Blasedow machte bei diesem eine bittere Erfahrung: denn, nachdem derselbe mehrere Jahre

lang gezeichnet und gemalt hatte und seines Vaters Anleitung und Unterricht genossen, ergab es sich, daß er gar kein Auge für die Farbe hatte, sondern Alles grau in Grau sah. Die schönsten Gemälde, die er betrachtete, kamen ihm wie Chodowieckische Kupferstiche vor. Hätt' er Domenichino's Johannes ansehen können, er würd' ihn für die Müller'sche Copie desselben gehalten haben. Oscar zeichnete recht artig; allein von der Farbe sprach er wie ein Blinder und mischte sie untereinander, blau und grün. Beides konnte er nicht unterscheiden, wie wir Andern auch, wenn es nämlich bei Licht ist. Blasedow war erzürnt genug und hielt die Sache für Verstellung; er war gewiß, daß der Schlachtenmaler, falls ein organischer Fehler an seiner Pupille wäre, sich doch wenigstens durch eine gute Anordnung seines Farbenkastens orientiren könnte, wie Blinde in einem Zimmer sich leicht zurechtfinden, wenn es nämlich immer in der Verfassung bleibt, wie sie einmal von ihnen ertastet worden ist. Möglich daß sich der Fehler legt. Wir können es abwarten.

Wir schließen nun hiemit die Betrachtungen, die wir dem Erziehungssysteme Blasedow's ausschließlich gewidmet haben, und kommen auf den ferneren Verlauf unsrer Memoiren zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Das architektonische Frühstück.

Wir müssen aber um mehrere Jahre zurück. Wir haben, von Erziehungsträumen gewiegt, uns allmählich in eine Zeit verloren, die für unsre Geschichte noch lange nicht angebrochen ist. Wir knüpfen an den letzten Besuch, den Blasedow von Herrn Ritter und den beiden jungen Unsterblichen empfangen hatte, wieder an und setzen hier gleich ein Billet her, welches Blasedow in Betreff eines andern Besuchs von Tobianus kurz darauf erhielt. „Lieber College," schrieb dieser ungefähr, „Consistorialis Blaustrumpf ist auf dem Weg, um in die Furchen, die sein letztes Circulär gezogen hat, seinen Samen zu streuen. Es sollen große Predigersynoden im Werke sein und allgemeine Maßregeln ergriffen werden, wo sich irgend noch abergläubischer Ansteckungsstoff vorfindet. Die unsichern und verdächtigen Gegenden werden cernirt werden, und wer weiß, da in meinem Dorfe Alles gesunde Vernunft ist, ob nicht der Cordon gerade mitten durch uns Beide gezogen und mein Besuch bei Euch abgeschnitten wird. Denn, so lange der Rumor in

Eurem Hause nicht beseitigt und auf eine natürliche Ursache zurückgeführt ist, wird Euch Blaustrumpf schwerlich den Desinfectionsschein des natürlichen Menschenverstandes ertheilen." Als Blasedow dies Schreiben erhielt, sagte er: „Spukt es denn jemals anders, als wenn Tobianus hier ist? Ist er nicht der rechte elektrische Leiter, der uns immer das dumme Zeug des Abends in's Haus bringt?" Gertrud schämte sich, daß es nur spukte, wenn Tobianus im Hause war. Sie glaubte, daß ihre Gedanken, die auf Tobianus Rechnung machten, entziffert und vom Himmel oder von ihrem ersten seligen Mann, der um so eher im Himmel sein mußte, als er bei ihr auf Erden schon genug in der Hölle gewesen war, gestraft würden. Wir müssen auf diese unheimlichen Vorgänge später zurückkommen.

In der Residenz (deren Namen wir erst im zweiten Theile, wo sie der alleinige Schauplatz ist, verrathen wollen) rüstete sich Blaustrumpf in der That zu einer Inspectionsreise. Die Darmstädter Kirchenzeitung und Tobianus hatten also ganz richtige Nachrichten gebracht. Blaustrumpf wollte im Lande theils gegen den Aberglauben predigen, theils, durch Umgang mit den gemeinen Leuten selbst, praktisch die Philosophie der Spinnstuben, wie er den Aberglauben nannte, widerlegen. Mördern, seinen Schwiegersohn, hätte er gern mitgenommen; allein, da dieser seine Predigten an der Hof- und Stiftskirche übernehmen mußte, so steckte er nur dessen Thomasius ein, dieses vielerwähnte Werk, zu welchem Blaustrumpf das Geld, die Ideen, ja sogar seine Tochter, die gleichsam als Preis auf die beste „Abgrenzung der gesunden Vernunft" stand, hergegeben. Das Buch wollte nicht flott werden und hatte, wie der Verleger Mauser sagte, weit

cher Anlage zum Rückgange eines Krebses, als vorwärts. Blaustrumpf aber bot Alles auf, ihm Bahn zu machen und zu seinem Gelde zu kommen. Er packte auch diesmal fünfzig sauber gebundene Exemplare vom Thomasius in den Reisewagen, dicht neben seinem Flaschenkorb, um, wie er sagte, auch von diesem edeln Champagnerwerke zuweilen den Kork springen zu lassen und für die feurigen, lauteren Ideen desselben hier und da en gros oder en détail Liebhaber zu finden, d. h. nach dem Ladenpreise mit dem gewöhnlichen Buchhändlerrabatt, nämlich 33$^1/_3$ Procent. Blaustrumpf rechnete auf mehrere Wochen, nämlich vom Erntefest an bis beinahe Martini. Doch die letzte Minute noch, die er in seinem heimischen Wirkungskreise war, wandte er für seine hohe Aufgabe an und predigte. Freilich war auf diese Predigt ein Dejeuner gesetzt, das ihm zu Ehren von der Oberbaudirection veranstaltet worden. Blaustrumpf wollte den Reisewagen um zwei Uhr vorm Gasthof zum Fuchsen (wo man jedoch in der Stadt noch am wenigsten geprellt wurde) anfahren lassen, um mit der ganzen gebundenen Wärme und fliegenden Hitze eines so interessanten Frühstücks in die vier Wände des Wagens zu kommen und gleich Gelegenheit zu haben, angenehm zu schlafen, was er sich gern gestatten durfte, da er in der Umgegend der Residenz nicht mehr zu wachen brauchte, sondern hier dem Aberglauben längst mit Stumpf und Stiel den Garaus gemacht hatte. Blaustrumpf's Mittel waren kräftiger Art: er hätte, wie man sonst die Hexen verbrannte, jetzt gern die verbrannt, die noch an Hexen glaubten. Die Polizei wurde ohnedies in der Nähe des Fürsten kräftiger verwaltet, als da, wo er's nicht sehen konnte oder nichts zu fürchten hatte. Die Landjäger erhielten

vom Consistorium ihre speciellen Instructionen, namentlich für die unheimlichen Tage und Nächte, Walpurgis, Johannis, drei König, St. Andreas und ähnliche, wo, wie Blaustrumpf sagte, noch immer der Katholicismus im Bunde mit dem Satan aus den Sitten des Landvolkes hervordunkle. Dunkelmann war einer seiner Lieblingsstrafwörter, und doch hieß (ironisches Spiel des Zufalls!) sein Küster an der Hof- und Stiftskirche auch Dunkelmann, was Blaustrumpf gern in Dankelmann verwandelt hätte, wäre nicht das Turnierbuch des Landes dagegen gewesen, da es ein adeliges Geschlecht dieses Namens gab.

Der Zusammenhang der Predigt, des Ober-Baudirectoriums und des Frühstücks war aber folgender: Die Landesregierung beabsichtigte, die Residenz nach den Anforderungen des neuen Baugeschmacks zu verschönern. Sie hatte mehrere Architekten reisen lassen und fand zu ihrem Leidwesen, daß die Bürger wenig Eifer zeigten, ihre alten Häuser einzureißen und sie nach schönen neuen Mustern wieder aufzubauen. Das Oberbauamt versprach die Risse unentgeltlich zu liefern, allein die Leute wollten auch die Steine geliefert haben und wünschten sonst noch Erleichterungen. Dies Ansinnen hätte jedoch der Landeskasse mehr geschadet, als der Hauptstadt in ästhetischer Hinsicht genützt, und so konnte sich die Regierung auf nichts weiter einlassen, als auf moralische Weise den Baugeist in der Stadt zu beleben. Der Landesfürst stieg bei jeder Baustelle, die sich vorfand, aus und erkundigte sich mit Herablassung nach dem Eigenthümer. Er erleichterte auch die Abgaben derjenigen, die sich neue Häuser hatten bauen lassen, gleichsam als würden sich die Besitzer von alten und dauerfesten Häusern sagen: Ich will zwanzigtausend Thaler

15*

zum Fenster hinaus werfen, weil ich dann von der Regierung alle Jahre fünf Thaler geschenkt bekomme! Blaustrumpf versprach, sein Möglichstes mitzuwirken. Er sagte: „Die Religion ist zu Allem nütz," und bewies oft genug in der Hof- und Stiftskirche, daß das Christenthum nichts gegen die Landesverschönerung einzuwenden hätte. Der Grund des allgemeinen Bauabscheues der Stadt war ihm jedoch noch tiefer gelegen, und er zeigte dem Oberbaudirectorium an, daß er am Sonntage vorm Erntefeste über das abergläubische Sprichwort predigen wolle: Wer anfängt zu bauen, stirbt bald. Das ganze Bauamt versprach, in der Kirche im festlichen Ornate zu erscheinen, und arrangirte nach der Predigt jenes Frühstück im Fuchsen, von dem wir schon gesprochen haben und jetzt noch hinzufügen, daß Blaustrumpf diese Auszeichnung wohl verdient hatte.

Blaustrumpf's Text hieß: Daß man mir viel Holz zubereite! Denn das Haus, das ich bauen will, soll groß und sonderlich sein. (2. Chron. 2, 9.) Die Predigt hatte zwei Theile. Im ersten bewies er an sich das Widersinnige jenes Aberglaubens und suchte einen natürlichen Grund für denselben anzugeben. „Möchte derselbe," sagte er, „nicht dadurch entstanden sein, daß man, wenn man stirbt, allerdings für seine Nachkommen besorgt ist und ihnen noch kurz vor seinem Tode ein besseres Obdach aufzubauen sich beeilt? Oder möchte das Sprichwort nicht eine Warnung sein für diejenigen Neubautner, welche Tag und Nacht mit auf dem Gerüst herumklettern, nach Allem sehen und Jedes besser wissen wollen, als das hochlöbliche Bauamt, so also, daß gar leicht Jemand von einem Balken oder Stein könne erschlagen werden?" Kurz, der erste Theil beschäftigte sich

damit, die innern Widersprüche des Themas aufzudecken. Im zweiten jedoch faßte der Redner die praktischen Folgen dieses Irrthums in's Auge und aus dem Stuhle, worin das Bauamt saß, erhob sich ein leises, aber zufriedenes Seufzen und die Mitglieder blickten sich einander zu, als wollten sie sagen: Er trifft's! Blaustrumpf entwickelte alle die betrübenden Folgen, welche jener Satz für das äußere Ansehen der Städte haben könne, für die Architektur, diese große und älteste Kunst, die schon bei den Egyptiern, wie Blaustrumpf erzählte, ein so merkwürdiges Bauwesen, ja selbst bei den Indiern die interessantesten Gebäulichkeiten hervorgerufen hätte. Blaustrumpf bewies aus Gründen der National-Oekonomie und des öffentlichen Sanitätswesens, was für Unbequemlichkeiten und physische Nachtheile aus eng und finster angelegten Gassen in die bürgerliche Gesellschaft gekommen wären, und unterstützte seine Schilderung eines luftigen, frei angelegten Stadtviertels durch eine sehr passende, vielleicht zufällige Gesticulation, indem er, da ihm heiß wurde, seinen Priesterrock lüftete und recht die Behaglichkeit einer legèren und ungenirten Existenz zum Besten gab. Am Schluß seiner Predigt kam er dann wieder auf die Baukunst als eine vorzugsweise heilige zurück und verlor sich, ob nun als Freimaurer oder Christ oder bloßer Archäologe, in den Tempel Salomonis. Er schilderte alle die Holzzufuhren aus dem Libanon. Er sagte, daß am Tempel Salomonis 153,600 Menschen ihr Brod verdient hätten. Die ganze Gemeinde gerieth in Entzückung über das prächtige Gebäude, welches Blaustrumpf im Riß mittheilte. „Hiram hieß der Baumeister!" schloß er dann, indem er auf den Stuhl zeigte, wo das Bauamt saß, ging noch einmal auf den Text zurück, wo er das Wort: „Daß

man mir viel Holz zubereite!" insofern berichtigte, als man heutiges Tages mehr für massive Gebäude wäre und sprach das Anathema über das jetzt widerlegte Sprichwort und den Segen über die Gemeinde.

Als nun Blaustrumpf in den Fuchs kam, fand er schon die ganze städtische und Landes-Baudeputation versammelt. Es waren ihrer so viel, daß man Rom damit in drei Tagen hätte aufbauen können: Der Hofarchitekt, ein Freund der modernen Baukunst, der Rathsbaumeister, ein Verehrer der Antike, der Brücken-Inspektor, ein Dilettant im gothischen Styl, der Brunnen-Inspektor, der Land- und Wege-Baumeister, die Wasserbau-Deputation, bestehend aus einem Architekten für unterschlächtige und einem andern für oberschlächtige Mühlen. Zu diesen Sieben kamen noch drei Maurermeister und zwei städtische Beigeordnete aus dem Rath. Blaustrumpf war der Dreizehnte, das hatte der Brücken-Inspektor, der ein Freund der mittelalterlichen Baumystik war, bald heraus und theilte es der Gesellschaft in dem Augenblick mit, wo Blaustrumpf hereintrat. Einen solchen stillen Empfang, dessen Ursache er eben auch erfuhr, hätte er sich nicht vermuthet. „Wir frühstücken," zankte er, „weil ich gegen etwas Abergläubisches gepredigt habe, und hier muß ich gleich wieder auf etwas Irrationelles stoßen!" Doch war es ihm im Grund ganz recht, daß sie ihrer Dreizehn waren: denn nun konnte er schnell nach Haus schicken und Mördern, seinen Schwiegersohn, als Aushülfe einladen lassen. Dieser kam, ein kleines, dürres Männchen, das der dicke, keuchende Blaustrumpf in seiner Rocktasche hätte verbergen können. Mörder's fürchterlicher Name sprang gegen sein furchtsames Wesen lächerlich genug ab. Er sah mit seinem Namen aus,

wie ein Kind, das man in einen großen Cuirassierstiefel stecken würde. Kaum mit der Nase blickte er aus der ungeheuren Tonne seines Namens heraus.

Der Fluch des babylonischen Thurms schien aber bei dieser Gesellschaft noch in Wirksamkeit zu sein: denn, ob sie gleich Alle nur den einzigen Bauzweck hatten, so boten sie sich doch unter einander Kalk statt Steine, statt Sand Holz; sie waren über ihre Principien Alle im offensten Widerspruche. Und doch sollten sie zusammen eine neue Kirche bauen. Sie sollten sich über einen Grundriß vereinigen, an dem jedes dieser Mitglieder des Bauamtes sein eigenes Ideechen gern angebracht hätte, und Blaustrumpf, der diese neue, noch im Streit begriffene Kirche einweihen sollte, der schon die Predigt dazu liegen hatte, war am wenigsten im Stande, die Widersprüche mit einander auszusöhnen: denn er nahm Partei. Er machte große Augen, als er kaum oben am Tische Platz genommen und die Baudirection, der bei den kalten Speisen ganz warm wurde, von dem Brücken-Inspektor so angeredet wurde: „Wenn ich sage, daß die Kirche gothisch angelegt werden müsse, so wird man mir keinen Eigennutz dabei vorwerfen: denn ich baue nichts daran, da ich mit der neuen Actienbrücke leider genug zu thun habe. Bei meinen Arbeiten bin ich leider verhindert, meinem Geschmacke zu folgen. Brücken sind Brücken, da kann man wenig Gothik anbringen, nicht einmal einen Nepomuk, weil wir Protestanten sind. Allein in den Riß der Kirche hab' ich als Bauamtsmitglied hineinzureden und Sie, Herr Consistorialrath, sollten mich eher unterstützen, als so grimmig anblicken. Das Christenthum hat sich seinen Kirchenstyl selber geschaffen. Die gothischen Kirchen sind Blüthen der christlichen Ideen. Jeder Zug in dieser Architektur im

Großen und Kleinen läßt eine sinnige Anwendung auf die Dogmen des Glaubens zu: das Kreuz als Grundriß, das Schiff als ein echtes Sinnbild des apostolischen Zeitalters, die Rose über dem Eingange, die bunten Fenster, die nach Außen trüb und nach Innen hell glänzend sind, die Kuppel mit ihrem Fernblick gen Himmel, Alles dies zusammengenommen ist der wahrste Ausdruck des christlichen Lebens, wie auch schon, wenn das innerste Wesen desselben die Musik ist, ein großer und tiefsinniger Autor die Baukunst des Mittelalters gefrorne Musik genannt hat."

Der Brücken-Inspektor mußte an eine große Minorität seiner Ansichten gewohnt sein: denn er verzog keine Miene, als die übrigen Mitglieder des Banamts, die beiden städtischen Beigeordneten ausgenommen, zu lachen anfingen und Blaustrumpf trotz des kalten Capaunen, den Zunge und Zähne zernagten, doch noch stoßweise folgendermaßen losbrechen konnte: „Wir haben glücklicherweise durch eine Feuersbrunst vor zehn Jahren den letzten Rest jener trübseligen Bauart verloren, welche den dunkeln Zeiten des Mittelalters, wie eine wuchernde und formlose Kellerpflanze, entsproß; die Magdalenenkirche ist abgebrannt. Es soll eine neue gebaut werden, die heilige Magdalena ist auf ihren katholischen Himmel und die dem Aberglauben fröhnende Malerei verwiesen, ich habe meine ganze Beredtsamkeit gegen den gnädigen Landesfürsten gewandt und durchgesetzt, die neue Kirche solle heißen ganz einfach: Geistliches Verrichtungshaus! Nun seh' ich mit Verwunderung, daß Sie, meine Herren, immer noch keine Anstalten machen, dem Namen und der Idee einen entsprechenden Körper zu geben, ja, bemerke sogar, daß mystische Cirkel und Allegorieen mit diesem Gebäude vorgenommen

werden sollen. Das geistliche Verrichtungshaus ist aber ein Vernunftmünster; es sollten darin keine Winkel und Ecken angebracht sein, in die sich die Lichtscheu verstecken könnte. Frei, luftig, durchsichtig soll das Gebäude, dieser Tempel der reinen praktischen Vernunft (denn auch Kant's theoretische Vernunft ist Schwebelei), ich sage, soll dieser Tempel aufgeführt werden und sich weder durch überladene Massen, noch durch besonders auffallende Baukennzeichen auszeichnen. Nehmen Sie unser Logengebäude! Ist die Loge □ „zum gerechten Aristides" nicht ein Meisterstück eben so niedlicher, wie verständiger Architektonik! Nehmen Sie die Garnisonskirche, die der selige Windicke gebaut. Welch reines, luftzugängliches und wahrhaft erbauliches Gebäude ist das! Das ist seiner Bestimmung gemäß für Compagnien und Bataillone eingetheilt, es ist eine Kaserne gleichsam, nur mit dem Unterschied, daß da keine Gewehre geputzt werden, sondern die rostigen Gemüther! Und wenn mir das geistliche Verrichtungshaus nicht etwas Aehnliches wird, dann möcht' ich gar keinen Fuß hineinsetzen."

Der Hofarchitekt gab dieser Erklärung seinen vollen Beifall. Er sagte: „Wir sollen bauen, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Jedes Zeitalter hat seine eigene Art; warum sollten wir nicht die unsrige haben? Die moderne Baukunst hat nur die eine Aufgabe, nämlich ihrem Zwecke gemäß zu bauen. Sie will wohnliche, bequeme, behagliche Gebäude herstellen. Die alten Formen der Antike, der Gothik, müssen wir entlehnen, während wir doch unsern eigenen schönen und gesunden und neuen Styl haben. Das geistliche Verrichtungshaus soll dem Gottesdienst gewidmet sein. Man baue einen großen Würfel mit plattem Dache, hinlänglichen, wenn auch

eher breiten, als länglichen Fenstern, Altar, Chor, Orgelchor, Sacristei und unterirdische Heizung, wie beim Theater, mit erwärmter Luft: den ich sehe nicht ein, warum man im Winter in unsern Kirchen erfrieren soll! Unsre Vorahnen hätten die Kirchen wahrlich nicht gothisch gebaut, wenn sie selber eine angemessene Form hätten erfinden können. Sie waren aber so ungeschickt, daß sie lieber die Christen im Winter erfrieren ließen, als eine Bauart, die für das heiße Italien ganz passend ist, den im Norden nothwendigen Beschränkungen unterwarfen."

Blaustrumpf hatte vom Capaunen nur eine fettige Hand, sonst würd' er die des Hofarchitekten wacker geschüttelt haben. Dennoch mischte sich in seine Zufriedenheit eine unangenehme Empfindung, nicht die, daß er plötzlich niesen mußte, denn das bekam ihm wohl, aber, weil der ganze Tisch einfiel und den Trumpf darauf setzte: Helf' Gott! Blaustrumpf stieß den Teller heftig zurück und erklärte: „Wir kennen uns so lange und sollt' ich denn noch nie dabei geniest haben; und sollten Sie nicht wissen, daß dies Helf' Gott! für einen Mann verletzend ist, der sein Leben der Ausrottung des Aberglaubens gewidmet hat? Denn schon das lateinische Prosit! beweist, wie sehr man das Niesen als eine Gelegenheit benutzt, an die Nase ein kleines Beschwörungs-Amulet, Prosit genannt, anzuhängen. Das Niesen ist ein zufälliger Akt. Es ist nichts, als eine mit einem gewissen zischenden Geräusch und plötzlicher Zusammenziehung der Muskeln des Unterleibs, wie auch derer, welche auf die Lunge wirken, verbundene Ausstoßung der Luft aus der Nase, wenn nämlich durch irgend etwas deren Geruchsnerven gereizt worden sind."

Der oberschlächtige Mühlenbauer behauptete, daß er schon in Vossen's Homer die Götter habe niesen und sich Prosit sagen hören. „Um so mehr," bemerkte aber Blaustrumpf „ist dies ein verdächtiger Gebrauch. Ich finde das Niesen mit einer Menge von abergläubischen Meinungen verknüpft. Eine Meinung gibt's im Volke, welche in Betreff des Niesens geradezu den Ruin alles gewerblichen Fleißes zur Folge haben könnte. Die Leute sagen nämlich: Wenn du früh Morgens aufstehst und du mußt niesen, so leg dich drei Stunden wieder zu Bett, sonst mußt du die ganze Woche deiner Frau unterthan sein. Ob nun dabei das Geschäft versäumt wird, kümmert die Leute nicht!"

Ein Anderer aus der Gesellschaft meinte, daß in diesem Aberglauben doch etwas Gutes läge: denn, wer niese, pflege den Schnupfen zu haben, und dem könne es gar nicht schaden, noch drei Stunden sich wieder in's Bett zu legen.

Blaustrumpfen war ein Knöchelchen in den unrechten Hals gekommen, sonst hätt' er sogleich erwidert; aber gewöhnlich findet man, daß sich die Leute verschlucken, wenn es sie ärgert, daß sie etwas billigen sollen. Blaustrumpf mußte in der That, als er getrunken hatte, sagen: „Sie haben Recht, es liegt dem Aberglauben manches Gute zu Grunde. So heißt es in dem kauderwälschen Systeme desselben: Wer des Morgens aufsteht und nur einen Schuh oder einen Strumpf anhat, bekömmt den Schnupfen: das ist ein echt klarer medicinischer Gedanke, an dem nur zu bedauern ist, daß man ihm eine ominöse und prophetische Form gegeben. Auch darin steckt eine diätetische Wahrheit, daß es heißt: wer am Charfreitag nicht trinkt, der, nun folgt freilich gleich der Bauernschluß, wird das ganze Jahr nie be-

trunken. Diese wenige Fälle finden sich, wo sich wirklich etwas gesunde Vernunft und praktische Lebenserfahrung in den Aberglauben verirrt zu haben scheint; alles Uebrige ist vom Uebel und, seiner Raison nach, immer nach dem Schema eingerichtet: Heute regnet es, folglich hat gestern Jemand eine Schwalbe todtgeschlagen. Nehmen Sie den Unsinn! Aber der Mangel an Vernunft wäre noch am ehesten zu ertragen; denn der Rationalismus muß ihn leider noch in ganz andern und höhern Dingen nachweisen; allein der Mangel an Moral! Im Aberglauben ist an alles Schlechte Glück, an alles Gute Unglück geknüpft. Wer bei unehelichen Kindern Gevatter steht, glaubt das Volk, der hätte Glück. Wenn uns eine reine Jungfrau des Morgens begegnet, so sind wir nach dieser Philosophie nicht so gut dran, als begegnete uns ein gefallenes Weibsbild. Ja, den Kindern reiner und keuscher Eheleute wird von den verdammungswürdigen Hexen das Prognostikon gestellt, daß sie „narrig“ werden, indessen sie von den sogenannten von der Bank gefallenen Kindern nicht Gutes und Glückliches genug zu sagen wissen.“

Indem niesete Blaustrumpf wieder und, obgleich diesmal das Helf' Gott! ausblieb, so sagte doch einer der Beigeordneten: „Sie müssen's beniesen, Herr Consistorialrath!“ Alle lachten, weil dies wieder eine neue abergläubische Bemerkung war und Blaustrumpf sie auch unsanft genug aufnahm. Er rückte mit dem Stuhl zurück und erklärte: „Meine Herren, wachen Sie über sich! Man kann sich solche kleine Unarten so angewöhnen, daß man die Schwächeren dadurch in ihren größeren bestärkt. Daß etwas, was erzählt wird, dadurch, daß man es beniest, auch wahr wird, ist ein verderbliches Axiom und dient den Lügen als ein wahrer

Schicksals-Deckmantel. Noch herrscht auf dem Lande der Glaube, daß, wenn man beim Schuhanziehen niest, es Unglück bedeutet. Ich frage: Ist's möglich? Ferner: Wer früh nüchtern niest, bekömmt selbigen Tages etwas geschenkt. Kurz, die Litanei dieser Klagen über mangelnde Vernunft ist groß; doch, bitt' ich, kehren wir auf den Tempelbau zurück, den Sie sich, meine Herren, allzuschwer machen!"

Der Rathsbaumeister war für die Antike und bemerkte: „Ich hätte gern das Verrichtungshaus in Form einer Rotunde gebaut."

„Ja," fiel der Hofarchitekt bitter ein, „so wie Sie das Theater gebaut haben, ohne akustische Berücksichtigungen?" — „Herr Hofarchitekt," erhitzte sich der Rathsbaumeister, „Ihre fürstliche Reitschule hat zweierlei Durchmesser, so daß sie der Fürst hat schließen müssen, weil ihm alle seine Pferde gegen die Mauer laufen." — „Keinen Zank," fiel einer der Baudeputirten ein: „dem Theater läßt sich vielleicht durch eine Nachhülfe mit akustischen Schallbecken eine Verbesserung geben, oder wir verwandeln die Reitschule in's Theater und verbinden das Theater dagegen mit dem fürstlichen Marstall." Der Brücken-Inspektor bedauerte dies: „Denn, so oft ich in die Oper gehe," bemerkte er, „hab' ich das Vergnügen, sie für einfaches Geld zweimal zu hören. Man muß nur die rechte Stelle haben: ganz vorn im Parterre hört man das Orchester einmal vor und dann noch einmal hinter sich, erst natürlich und dann reflectirt. Schade, daß man das Echo der Vorstellungen nicht extra auffangen und gleichsam als Kuchenreste an Kinder auf einer eigens angebrachten Galerie für sechs Pfennige den Platz vermiethen könnte. Einstweilen hat die Theaterdirection alle Plätze und Abonnements

darauf in zwei Klassen theilen müssen: Sperrsitz mit Echo, und Sperrsitz ohne Echo. Die reinen Plätze kosten ein Drittel mehr, als die unreinen; doch zieh' ich die unreinen vor, wie Kochzucker vor hartem, wie wurmstichigen Varinas vor gesundem, weil man mehr hat, mehr Stoff und mehr Unterhaltung."

Der Rathsbaumeister ärgerte sich empfindlich, ob er gleich nur zu essen schien, und sagte: „Die Akustik ist ein Wurf des Zufalls. Die größten Architekten haben blind geworfen, und ich brauche nur an die schöne Kirche in Darmstadt zu denken, die auch statt eines Echos ihrer mehrere hat und deßhalb den Katholiken abgetreten wurde."

„Alle diese Mißstände," fiel nun Blaustrumpf ein, „werden Sie vermeiden können, wenn Sie aus unsrem geistlichen Verrichtungshause einen einfachen wohnlichen Tempel der Natur machen, ohne große Kunst, einzig nur den Zweck im Auge. Vereinigen Sie sich mit den Ideen unseres Herrn Hofarchitekten, nehmen Sie die Bauart des seligen Windicke, seine herrliche Garnisonskirche, nehmen Sie die zum Muster! Ja, meine Herren und .·. Brüder .·., höchstens, daß Sie etwas von dem netten Styl borgen, in welchem unsre Hochwürdige .·. Mutter ▭ zum großen Aristides gebaut ist. Ueberhaupt nur ein Dach, eine Thür hinein und eine heraus, die Fenster frei und luftig; der wahre Schmuck des Ganzen komme von der Kanzel und dem Lichte der Vernunft, die auf dieser Kanzel thronen wird!" —

Es war aber dies Vernunftlicht Niemand anders, als Mörder, der an jener Kirche Hauptprediger werden sollte. Mörder schwieg während des ganzen Frühstücks still und war nur mit der Ersparung des Mittagessens beschäftigt. Er war

überall nur die Beilage zu dem fetten Consistorialrath-Bruchstücke, die bescheidene, aber geliebte Niere neben dem Sonntagsbraten. Er rankte sich an seinen Schwiegervater wie ein zärtliches Schlinggewächs auf und war nur Einem verständlich, ihm, ja selbst der Gemeinde nicht, da er auf der Kanzel nicht sprach, sondern nur zirpte. Mörder besaß theoretische Kenntnisse. Er liebte die Bücher mehr, als die Welt. Er hatte ein gutes Herz, wenn er es auch nicht in feurige Ausübung brachte. Seine Frau kennen wir noch nicht. Sie überragte ihn aber an Körpergröße, so viel wir hören und gern glauben wollen, da Mörder nicht anders predigen konnte, als auf einer „Hütsche." Diese Erhöhung fiel ihm einmal um, und er verschwand vor der Gemeinde in dem Augenblicke, als er sagte: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen, und aber über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen!" Mörder war Blaustrumpfen unentbehrlich. Er diente ihm als Encyklopädie, die er immer in der Eile nachschlug. Auch mußte er ihn zuweilen am Aermel zupfen, wenn er in seinem Eifer zu weit ging. Heut flüsterte er ihm zu, daß der Wagen vorm Hause schon lange warte. Blaustrumpf erhob sich also, dankte für die vom Baucollegium erhaltene Ehre und stieg mit erhitztem Kopfe die Stiegen hinunter. Der Abschied von Mörder war einfach und herzlich. Blaustrumpf revidirte die Verpackung seiner Effecten, namentlich des buchhändlerischen Commissionsartikels, und fuhr, indem er sich im Wagen Alles nach seiner Bequemlichkeit einrichtete, davon. Mörder blickte, wie ein Kind, das zum ersten Male entwöhnt wird, zu ihm auf. Die Thränen standen ihm im Auge und er eilte in seine Wohnung, die ihm, ob er gleich seine Frau darin fand, doch einsamer und verlassener, als je, vorkam.

Sechzehntes Kapitel.

Mispelheimer Kalenderwesen und dasige Verläumdungen.

Blaustrumpf hatte den Kutscher und sein Geräth nur gemiethet. Wäre Beides sein eigen gewesen, so hätte der Erstere wohl nicht, als sie das Thor schon passirt hatten, bemerken dürfen: „Wir werden eine gute Aufnahme finden, denn es begegnen uns Schweine!“ Blaustrumpf wollte gerade in einen sanften Mittagsschlummer versinken, als er diese superstitiöse Bemerkung vernehmen mußte. „Wie?“ rief er dem Kutscher zu, „sagt doch das noch einmal!“ Und der Kutscher lachte und schlug tapfer zu, indem er sagte: „Will man gut Glück zur Reise haben, so muß Einem begegnen, ein Wolf oder ein Hirsch oder ein Bär oder ein Schwein, nur kein Hase und kein altes Weib, das gerade im Spinnen begriffen ist; was freilich hier selten vorkommt, während ich anderswo öfters gesehen habe, daß Hirtenweiber ihren Rocken in die Tasche gesteckt haben und während des Gehens spinnen. Auch möcht' ich wohl, daß Sie nicht früher vom Tisch gegangen wären, Herr Consistorialrath, im Fuchsen nämlich, als

bis vor Ihnen wäre abgeraumt worden: denn ohnedies werden wir schwerlich gut Wetter behalten, wie auch mein Hund heute früh Gras gefressen hat."

Der Kutscher hatte kaum diese Bemerkungen ausgesprochen, als Blaustrumpf ein Gelächter erhob, welches mehr an Verzweiflung und Abällino erinnerte, wie er die bekannten fürchterlichen ironischen Redensarten an den venetianischen Todtenkopf richtet. Die ganz leise wie aus versagender Luftröhre gesprochenen Worte: „Ihr glaubt an dergleichen?" ermunterten den Kutscher fortzufahren, nämlich mit seiner Rede, so gut wie mit seinem Wagen. „Ja," sagte er, „ich bin meines Handwerks eigentlich ein Maurer und weiß, was schönes Wetter sagen will. Hat der Maurer Regen, so schwimmt ihm bald sein Geldbeutel fort. Und da haben wir immer nichts Anderes thun können, als einen starken Hahn mit grell rothem Kamme so lange einzumauern, bis ein Verlaß auf das Wetter war. Ohne das würden wir fortwährend eingeregnet gewesen sein!"

Blaustrumpf sagte ganz spitz: „Weil also der Hahn das schlechte Wetter nicht mehr anzeigen konnte, daraus soll folgen, daß es auch nun gut sein mußte? Weil also der Strauß den Kopf in den Busch steckt und die Jäger nicht sieht, so, denkt er, werden ihn die Jäger auch nicht sehen? Nein, lieber Mensch, wo seid ihr in Elementarunterricht gegangen?"

„Ich bin eine Mispelheimer Retour," bemerkte der Kutscher, „und war immer daselbst ansässig, auch früher dort in der Schule; allein, was Wind und Wetter, Glück und Unglück betrifft, davon wissen die Herren Gelehrten nichts, Herr Consistorialrath; da muß man alte Leute fragen, die Erfahrung haben und wissen, wie es ehemals war."

Blaustrumpf konnte sich, wenn man bedenkt, daß er eben im Verdauen begriffen war, schaden: denn der Aerger trieb ihm das kirschrothe Blut in's Gesicht. Er hätte gern den Kutscher unter seine rationalistische Retorte gebracht; allein er wußte ihm nur von hinten beizukommen und konnte sein Mienenspiel nicht beobachten. Indessen hielt er's doch für seine heilige Pflicht, die abgerissene Lappenweisheit des Kutschers zu zerstampfen und in seiner rationellen Papiermühle weißes sauberes Papier, das sich mit kalligraphischen Vernunftideen beschreiben ließ, daraus zu machen. Er benutzte die Stellung des Kutschers a posteriori, um ihm einige leichte Camillenlavements mit der Klystierspritze der Teleologie oder der Zweckweisheit beizubringen. Er fing an, ihm zuerst die logischen Begriffe von Ursach und Wirkung zu erklären. „Ursache, mein Freund, einer Wirkung ist die Erkältung, die den Gesunden krank, und eine Arznei, die den Kranken wieder gesund macht. Gesetzt nun, meine Schwester in Mispelheim wollte mich nicht freundlich empfangen, wie kann daran der Hase Schuld sein, welcher uns über den Weg läuft? Empfängt sie uns aber freundlich, soll ich mich dann bei jener Sau bedanken, die die Güte gehabt hat, uns am Thore zu begegnen?"

„Ja," meinte der Kutscher, „wenn man es so nehmen will, dann wäre freilich am Glauben der Leute wenig Gescheites; allein die Erfahrung hat es doch immer bewiesen, und vom Hundertsten wüßten wir Menschen auch nicht, wie es mit dem Tausendsten zusammenhinge. Ich habe mein Lebtag gefunden, daß es nicht gut ist, z. B. brennendes Feuer aus einem Hause in's andere zu tragen."

„Das ist auch nicht gut," fiel Blaustrumpf heftig ein, „denn daraus sind schon hundert Feuersbrünste entstanden;

allein, daß man diese hübsche Verhütung von Feuersgefahr in einen mystischen Spruch bringt, dagegen soll ein Mann von Aufklärung Einspruch thun."

„Nun, Herr Consistorialrath, Sie sagen von Feuersbrunst; und es sind keine drei Wochen her, daß in Mispelheim drei Scheunen, Vieh und beinah auch Menschen abgebrannt sind, und wir haben's alle eine Stunde vorher gewußt, daß es so kommen müßte. Es war Sonntag; die Betglocke des Abends sollte läuten vom St. Blasienthurm und der Küster überläßt das Ding seinem Jungen. Er läutet und läutet, und mitten im Läuten fängt erst die Uhr an vier zu schlagen. Wann die Glocken und die Uhren aber zusammen schlagen, gibt's immer Feuer, und es traf auch ein."

Blaustrumpf erstickte fast vor Zorn, aber er versuchte es wieder mit der Ironie und sagte: „Ei, dann ist es schlimm genug, daß noch drei Scheunen abgebrannt sind, da man ja die besten Vorzeichen des kommenden Unglücks schon erhalten und die Spritzen nur in Bereitschaft zu setzen hatte. Ich will euch aber sagen," lenkte er ein, „Mispelheim scheint tief, tief im Aberglauben verstrickt zu sein, und ich werde Predigten, Katechisationen, Beichten, alle möglichen kalten Umschläge gebrauchen, um eure erhitzten Phantasieen abzukühlen. Leider, leider tragen meine eignen Verwandten einen großen Theil der Schuld an dieser Mißachtung praktischer Vernunftgrundsätze. Inzwischen könnt ihr Euch, guter Freund, in diesem Buche unterrichten, was man Causalität und Nexus, Ursach und Wirkung, Mittel und Zweck, Anfang und Folge nennt." Damit griff Blaustrumpf in die Nähe seines Flaschenkorbes (in diesen selbst, wäre dem Kutscher vielleicht lieber gewesen) und reichte ihm ein Exemplar vom Thoma-

stus. Der Kutscher blätterte darin und gab es ehrfurchtsvoll wieder zurück. Blaustrumpf dachte an seinen kleinen ambulanten Buchhandel: zwölf Groschen Trinkgeld mußt du ihm doch geben, und gibst du ihm dafür das Buch, so kannst du Mördern zwölf Groschen zu gut schreiben, da mit üblichem Buchhändler-Rabatt netto der Preis auch nicht größer ist. Es that ihm wohl, gleich von vornherein so gute Geschäfte zu machen: denn er liebte seinen Schwiegersohn, wie der feurige Luther seinen sanften Melanchthon.

Mispelheim war gegen Abend um neun Uhr erreicht. Blaustrumpf hielt vor dem Hause seiner Schwester an, welche, wie er selbst, gewöhnlichen Ursprungs, an den Drucker und Herausgeber des Mispelheimer Wochenblattes verheirathet war. Blaustrumpf lebte mit Schwester und Schwager eigentlich seit Jahren in Unfrieden und der Grund davon war durchaus kein persönlicher, sondern eine Aufklärungsfrage. Sein Schwager nämlich hatte das Privilegium, einen hundertjährigen und einen jährlichen Landeskalender zu drucken. Dieser brachte ihm ein schönes Geld ein, aber auch den Haß des Consistorialraths. Blaustrumpf sah in diesem Kalender den eigentlichen Heckthaler (er kostete aber nur sechs Groschen) für den Aberglauben. Dieser Mispelheimer Kalender mit seinen Bauernregeln, Wetterprophezeiungen, Holzschnitten und Traumdeutungen war die Essigmutter, die allen Diöcesan-Erfahrungen Blaustrumpf's so viel Säure verursachte. Der Kalender erschien jährlich mit der Martinsgans zu gleicher Zeit auf dem Tisch. Jede Neuerung in seiner äußern Einkleidung und Redaction hätte eine Empörung der Bauern an Markttagen, eine Erstürmung der Buchbinderläden zur Folge gehabt. Das wußte Blau-

strumpf's Schwager und widerstand jeder Zumuthung, die Redaction des Kalenders, wie er sagte, in die Hände der Freimaurer zu geben. „Da wollen sie mir Predigten über die fünf Sinne hineinsetzen," beklagte er sich einmal, „und statt der Witterungsanzeigen lauter Fragezeichen und Gedankenstriche, als wenn es keinen hundertjährigen Kalender mehr gäbe. Lieder schickt er mir, wovon die Bauern nicht die Melodien verstehen, und Räthsel, die kein Mensch lösen kann! Da würd' ich schlechte Geschäfte mit dem Kalender machen. Er hat mir das Privilegium abkaufen wollen; allein ich muß den Kalender behalten, schon des Wochenblattes und so vieler andern gangbaren Artikel wegen, die ich auf diesem Wege leichter verbreiten kann. Sie wollen eine astronomische Gesellschaft an die Spitze des Büchelchens stellen und Thierärzte, Maschinenbauer, Prediger und Kupferstecher dafür in's Interesse ziehen. Blaustrumpf sagte, eine Akademie der Wissenschaften könnte sich's zur Ehre rechnen, den Mispelheimer Kalender jährlich herauszugeben. Allein, absolut, ich habe mein Privilegium, und für den Küsterdienst, den er mir angeboten, dank' ich. Gehen bei meinem Geschäft zwar auch nur mehr Pfennige, als Groschen ein, wie beim Klingelbeutel, so sind sie doch mein und ernähren ihren Mann."

Blaustrumpf hatte nun aber eine Einladung zur Hochzeit erhalten, die die Tochter seines Schwagers, seine Nichte also, mit einem achtbaren Bürger in Mispelheim feiern würde. Es war der Verwandtschaft, des Blutes und sogar der Ehre wegen, daß man ihn trotz der Feindschaft oder wenigstens trotz eines mehrjährigen wechselseitigen Stillschweigens doch nicht überging, um so mehr, da seine Schwester in dem Augenblick, wo ihre älteste Tochter getraut wurde, selbst noch eines

neuen Kindes genesen konnte, wie es Mütter und Töchter genug gibt, die in Erfüllung ihrer edeln Pflichten mit einander wetteifern. Blaustrumpf hatte die Absicht, mit dieser Familienangelegenheit die geistliche Inspectionsreise zu verbinden. Er überredete sich, daß ein neuer Kalendersturm ihm vielleicht doch noch gelänge. Wenigstens hoffte er, einige seiner Truppen in die Festung des unüberwindlichen Buchdruckers und sein privilegirtes Kalender-Gibraltar hineinwerfen zu können, und hatte sich zu diesem Ende, weil er den Geschmack seines Schwagers kannte, sogar auf Reime gelegt. Er hoffte von seinen Geistesfrüchten vielleicht epigrammatische Stachelbeeren anzubringen, und hatte nach etwa folgendem Muster ein ganzes Arsenal von Schutz- und Trutzwaffen wider den Aberglauben mitgebracht. In Betreff der Meinung z. B., daß Spinnen Glück bringen, hatte er den Vers gemacht:

> Das Glück, das eine Spinne bringt,
> Das Lied, das eine Grille singt,
> Das Häuschen, das die Wespen machen,
> Das Alles sind spottschlechte Sachen!

Ferner in Betreff der Meinung, daß ein Paar Mannsbeinkleider, um die Ohren gewickelt, Frauenzimmer vom Ohrenweh befreien:

> Es fand ein Magd ein Hosenlatz,
> Sie dacht', es wär' ein großer Schatz;
> Als sie ihn nun wollt' recht beschauen,
> Thät sie sich hinterm Ohre krauen.
> Sie sprach: Ach, du mein liebes Nest,
> Hätt' ich den Vogel, der drin gewest,
> Der sollte mir viel nützer werden,
> Als alle Hosenlätz' auf Erden.

Alle diese komischen und etwas frivolen Reime hatte Blaustrumpf, als ein Eisenmenger in seiner Art, unter dem Titel: „Entdecktes Hexenthum" zusammen-

gefaßt und hoffte damit bei seinem Schwager Einlaß zu finden. Einstweilen empfing ihn dieser und seine Schwester am Hause ausnehmend freundlich und Blaustrumpf würde es auch sogleich erwidert haben, hätt' er sich nur von dem Kutscher loshäkeln können. Dieser hatte wenig Lust, den Thomasius statt baaren Trinkgeldes anzunehmen, Blaustrumpf aber auch seinerseits nicht, ihn unter dem Preise loszuschlagen. Er gab ihm zuletzt das Trinkgeld und das Buch, war aber den ganzen Abend verstimmt und ließ erst am folgenden Morgen eine genauere Beobachtung seines Benehmens gegen seine Schwester, seinen Schwager, die Familie und das ganze inficirte Städtchen zu, das ihm wie ein alter Holzschnitt von anno 1700 vorkam. Er legte sich dann nieder und träumte von nichts als von Traumbüchern.

Als er erwachte und die ersten Morgenberührungen mit den Seinigen gehabt hatte, empfand er wie ein junger Student, der zum ersten Male von der Universität nach Haus kommt, den ganzen Ballast, den man immer mitladen muß, wenn man durch das „wirthbare" Meer der Freundschaft und Verwandtschaft fährt. All' die lästigen Zumuthungen der Menschen, welche, ohne durch Bildung dazu ein Privileg zu haben, gerade durch die Bande der Verwandtschaft sich zu Allem ermächtigt glauben, was man sonst, wo man fremd ist, unterdrückt, all' diese Vertraulichkeiten, die nicht seinen egoistischen Stolz gerade beleidigten, wohl aber dasjenige, worauf er welchen hatte, versetzten ihn in eine üble Stimmung. Wären die Epigramme des „Entdeckten Hexenthums" nicht gewesen, so hätt' er sich keine Belästigung gefallen lassen. Indessen ließ er sich selbst an's Kreuz, wenigstens einstweilen, der Langeweile schlagen, um desto gewisser später den Aberglau-



ben daran zu bringen. Er war ohnedies in Verlegenheit, wie er seinen Anschlag vortragen sollte, da der Kalender längst wie ein fabelhafter Pontus zwischen ihm und seinem Schwager lag. Dennoch legte er sein Fahrzeug aus und wagte es, in die Druckerei zu schiffen, seinen Schwager in einen engen Winkel zu treiben und wie ein Corsar oder Frühlingsdichter ihm das Messer und das Manuscript auf die Brust zu setzen, um es anzunehmen und dann wieder, aber im Druck, herauszugeben. Sein Schwager zog den ältesten Setzer in seiner Druckerei zu Rathe, da von diesem die hauptsächlichste Anordnung des Kalenders besorgt wurde und er ohnedies einen Bruder hatte, welcher Kattunformenstecher war, aber auch Holzschnitte für sauber zu formende Tafelbutter und den Kalender lieferte. Blaustrumpf erhielt die Zusage der Aufnahme. Er hatte den Ton getroffen, in welchem, wie sein Schwager sagte, Niemand unübertrefflicher war, als Schumacher, als er noch seine „Elegieen auf das Viehsterben" in das Mispelheimer Wochenblatt lieferte. Blaustrumpf ging auf sein Zimmer und schrieb Mördern, daß dieser Erfolg allein schon die Reise belohnen würde. Im Grunde seines Herzens regte sich eine milde Rührung, als er den Brief beendet hatte. An dieser Weichheit hatte seine gegenwärtige Lage den größten Antheil: denn wie unbeholfen war sie! Wie gemein die Umgebung! Wie plump das Benehmen der Verwandten! Der ganze Schmelz, den die Wissenschaften geben, und die Zartheit der Empfindungen, welche sie wecken, lief hier an und erblindete. Ja, hatte er nicht kaum mit der einen Hand dem Aberglauben einen Stoß versetzt, indem sein Schwager einen ganzen Stoß von Gedichten gegen ihn abdrucken

wollte, und kam ihm dabei wohl einen Augenblick der Gegenstand derselben selbst aus dem Gesichte? War seine Schwester, in ihrem andern Zustande und obenein als Mutter einer Braut, nicht so umständlich, daß sie über Alles erschrak und immer daran eine Hexerei anzuknüpfen wußte? War das Haus nicht überlaufen von gewöhnlichen Leuten, die, was seine Schwester nicht wußte, nachtrugen und auf Tritt und Schritt eine Fußangel der Großmutter des Teufels entdeckten? Was für die andern Umstände der Mutter nicht gut war, war für den Brautstand der Tochter erwünscht. Blaustrumpf predigte, wo er hinkam, in jedem Winkel des Hauses. Er riß die Fenster auf, wo es zu dunstig war, er lüftete das ganze Haus, weil er den Aberglauben zum Theil aus schwüler Luft herleitete. Er rieth zu Aderlässen und Schröpfköpfen, um das dunkle Blut zu mindern. Er predigte auf der Kanzel bei großem Zulauf gegen die Vermischung falscher Ursachen und falscher Wirkungen. Der Pfarrer von Mispelheim, Inspector Geigenspinner, war ohnehin der eifrigste Anhänger einer Lehrmeinung, die das Consistorium selber billigte und durch Beförderungen ihrer Bekenner begünstigte.

Blaustrumpfen war es aber eben so sehr um die Ausrottung, als die Erkenntniß des Aberglaubens zu thun. Er konnte jetzt schon den Verlauf seiner Reise mit Ruhe ansehen, da der Kalender seine Sinngedichte bringen sollte. Deßhalb stellte er auch mit der Hebamme seiner Schwester und abwechselnd mit einer weisen Frau, die alle Vorbereitungen zu Hochzeiten im Orte lenkte, ein Verhör an. Ueber Schwangerschaft erfuhr er folgende landesüblichen Meinungen: Wenn eine Frau in andern Umständen über den

Weg schreitet, den eben ein armer Sünder zum Richtplatz gegangen, so muß das Kind eines gleichen Todes sterben. Hier dachte aber Blaustrumpf an die erfreuliche Criminal-Statistik des Fürstenthums und sagte spöttisch: „Das hat gute Wege!" Die alte Brautjungfer fuhr fort: „Und wenn Hochzeit ist, und es werden keine Gläser zerbrochen, so werden die jungen Leute nicht reich." — „Sie meinen, wenigstens der Glaser nicht!" fiel Blaustrumpf ironisch ein. Die Hebamme hatte das Wort. „Und dann ja kein Tuch so um den Leib wirbeln, als wär's ein Strick," sagte sie: „denn dann muß das Kind gewiß einmal hängen. Auch müssen Sie sich in die Bettvorhänge keine Nadeln stecken: denn davon bekommen die Kinder böse Zähne." — „Und da Sie gerade von den Betten sprechen," fiel die Brautjungfer ein, „so muß man mit der flachen Hand auch nicht auf das Brautbett schlagen, wenn man es macht!" — „Warum nicht?" frug Blaustrumpf. „Es ist nicht gut;" hieß es. Die Frau wußte weiter nichts, als: Es ist nicht gut. Sie bekam dabei ein Schütteln und Frösteln in den Gliedern und blieb dabei: Es ist nicht gut. So liegen in dem dunkeln Ocean des menschlichen Glaubens Gegenden von unergründlicher Tiefe, wo das Volk nicht einmal mehr etwas bestimmt Gefährliches und Eventives ahnt, sondern bloß vor dem Abgrunde und dem Ungeheuerlichen, was er bergen könnte, erschrickt. Das Volk fürchtet sich noch immer vor dem Kampfe, in welchem sich der Himmel und die Hölle das Recht auf die Erde streitig machen. Es hat die Ahnung einer bestimmten seligen Ordnung der Dinge und sieht diese bei unzähligen Vorkommnissen gestört. Ueberall, wo der Aberglaube sagt: Es ist nicht gut, da scheint eine Unter-

lage von Normalharmonie dem ängstlichen Wahne zum Grunde zu liegen, und er fürchtet etwas, das ihm eine Abweichung von der Regelmäßigkeit derselben zu seyn scheint. Das fruchtbarste Feld für die phantastischen Blumen und Wucherranken des Aberglaubens ist die Hoffnung eines neuen Lebens, das in der Mutter keimt. Hier ist der Zusammenhang in der That geheimnißvoller Art und nur Menschen von so dürren und trockenen, wenn auch gutgemeinten Begriffen, wie Blaustrumpf, könnten, um hier zu predigen, Folgendes wiederholen, was er sagte: „Die Bildung des Menschen ist ja eine rein physische Nothwendigkeit. Der Embryo bekömmt ja das Wenigste von der Mutter, sondern bildet Alles, seine Nahrung, sein Gestell und sein Fleisch aus sich selbst hervor. Auch strebt der Embryo fortwährend darnach, sich unabhängig zu machen, schon nach dem Grundsatze der Perfectibilität des Menschengeschlechts. Er empört sich gegen das Ei, in dem er sitzt. Er wird stärker, als seine Umgebung, er bricht sie zuletzt. Alles, was in der Mutter an künftiger Bestimmung des Kindes fühlbar wird, geht auf physische Empfindungen. Die Verstimmungen des Nervensystems entstehen ja nur aus den Senkungen des Ovariums. Druck in der Herzgrube kann man im dritten Stadium spüren, auch Druck auf die Harnblase, überhaupt auf alle Gefäße, wodurch auch namentlich beim Gehen der Schwangern leicht Anschwellungen der Nerven bei den untern Gliedmaßen entstehen können; aber von einem Druck auf die Gehirnnerven weiß die Physiologie nichts; und dieser Druck kömmt nicht von dem zarten keimenden Weltbürger, sondern höchstens von der trüben, mit nichts als Aberglauben geschwängerten Atmosphäre der Spinnstuben her!“

„Ja, das sagen Sie wohl, Herr Consistorialrath," bemerkte die „weise Mutter": „wenn eine Frau in den Umständen nicht oft auf die Bleiche geht, bekömmt sie doch keine weiße Kinder." Blaustrumpf lächelte: „Gut, ich sage nichts dagegen: wenn es nicht für das Kind nützt, so nützt es doch vielleicht für seine Wäsche."

So sieht man wohl, daß Blaustrumpf alle Hände voll zu thun hatte, um diese vernagelten Gemüther, wenn es mit dem Schlüssel des Causalnexus nicht gehen wollte, mit der Brechstange seines Zorns zu öffnen. Er stöberte überall, wo er nur hinlangen konnte, die Spinngewebe alter Vorurtheile aus und wischte mit dem langen Aermel seines Consistorialtalars alle Mai-Kreidezeichen von den Thüren ab, die als Amulette gegen böse Gewalt dienen sollten. Er war rüstig, wie ein Weißtüncher, und hatte immer einen gelöschten Kalktiegel der gesunden Vernunft hinter sich, wenn er irgend eines Bürgers Haus besuchte und sich in dem Unter- und Oberstübchen seiner Begriffe umsah. Gern hätt' er an Häuser, die ihm verdächtig schienen, schwarze Tafeln als geistliche Pockenschilder ausgehängt und die Bewohner derselben in Contumaz-Anstalten eingeschlossen; doch, da sich hierfür keine Veranstaltung finden ließ, so mußte er sich wohl begnügen, nur mit seinem rationalistischen Desinfections-Chlorkalke die Menschen und hauptsächlich die Gegenstände zu bespritzen. Inspector Geigenspinner sagte: „Ach, es thäte Noth, und nur die lange Gewöhnung an ihn," (er spielte damit auf eine Versetzung an) „nur diese hinderte die Gemeinde, seinen Ermahnungen eifriges und reuevolles Gehör zu schenken."

Geigenspinner gehörte zu jenen Geistlichen, die den

Talar nur benutzen, um Gesinnungen zu verbergen, die, wenn sie sich offen zur Schau stellen dürften, durch ihre Weltlichkeit verletzen würden; oder es wäre auch möglich, daß er seine noch immer sichtbaren weltlichen Manieren gebrauchte, um gleichsam zu zeigen, daß er mit dem geistlichen Stande nichts was menschlich wäre, für unverträglich hielte. Blaustrumpf liebte Pfarrer, die Whist spielten und Liebhabertheater arrangirten, weil er sie für das beste Gegengift gegen den Pietismus hielt. „Die Religion," sagte er, „soll den Menschen Vergnügen machen," und hatte somit nichts dagegen, wenn die Geistlichen sich gerade als die Meister des Vergnügens (maîtres de plaisir) benahmen. Geigenspinner hatte überhaupt viele Hofmanieren. Er wußte, ohne gerade zu verleumden, doch immer lieber das Böse von den Menschen zu sagen, als das Gute, am liebsten von seinen Collegen. Tobianus stellte er aus Spottlust in das rechte, Blasedow aus Haß in ein falsches Licht. Blaustrumpf war sehr aufmerksam, als Geigenspinner folgendes theils factisch falsche, theils falsch gemeinte Zeugniß ablegte: „Tobianus ist in der Theologie das, was bei Quartetten immer derjenige ist, der die Bratsche spielt und das Abendessen zu der Unterhaltung hergibt. Er hat die beste theologische Bibliothek in der Umgegend und kauft die meisten Bücher. Er würde keine Ruhe haben, wenn in der Theologie etwas Wichtiges vorgefallen wäre und er nicht wenigstens eine Recension darüber gelesen hätte. Er will nicht wissen, was der Sinn einer neuen Erscheinung ist, sondern bloß, was man darüber sagt. Frägt man ihn: Haben Sie Lücke's Lukas gelesen, so antwortet er: Nein, aber Schuderoff's Prediger-Journal sagt ungefähr dies darüber. So kann man im-

mer Stoff zur Unterhaltung bei ihm finden, während er noch nie eine Predigt gehalten hat, die er selbst geschrieben hätte. Pfeifen, Journale und neue Bücher sind seine einzige Sorge. Seine eklektische Weisheit nennt er: Mit der Zeit mitgehen. Man kann ihm dabei nicht gram werden, denn er ist ohne Ansprüche und nimmt Rath und Lehren von Jedermann an. Seine Pfarre ist für ihn ein Versorgungsposten. Er ist stolz, es als Sohn einfacher Eltern, die ihm einiges Geld hinterließen, so weit gebracht zu haben."

Hier stockte Geigenspinner; doch schlug Blaustrumpf selbst die Brücke, um auf Blasedow überzugehen, und sagte: „Sein Nachbar, Blasedow, ist mir widerlich. Ein Mann voll Arroganz, die er aber unter der Maske von Originalität verbirgt. Sein Benehmen bei meinem Lexicon hat mir gezeigt, was sich das Land in diesem Manne für eine Plage großgezogen hat; seine Eingaben an das Consistorium sind unter der Firma der evangelischen Freiheit wahrhafte Pasquille auf jene Disciplin, ohne welche zwischen Untern und Obern kein Verhältniß bestehen kann. Jeden Erlaß seiner Obern benutzt er nur, um ihn mit romantisirenden Glossen wieder zurückzuschicken. Ich bin überzeugt, daß es mit diesem Manne kein gut Ende nimmt. Wenigstens gräbt er sich selbst die Grube, in die er hineinfallen wird!"

Geigenspinner ging nun noch weiter: „Sie halten noch immer zu viel auf ihn, Herr Consistorialrath; ich habe Anzeigen, daß Blasedow am Hirn leidet. Er zerstört sich selbst mit Muthwillen; er takelt seine längst gestrandete Vernunft immer mehr ab. In dem arroganten Gefühle, daß sein hoher Geist sich selbst genug wäre, kümmert ihn keine neue Zeitschrift, keine neue wissenschaftliche Entdeckung. Ohne das Neue noch gesehen

zu haben, wirft er es schon mit Widerwillen in die Rumpelkammer des alten Trödels, wie er's nennt. Er verhöhnt den ganzen theologischen Journalcirkel unsrer Gegend und läßt die Ansichten der berühmtesten Theologen am Rande ihrer Aufsätze nicht unangefochten. Mit Bleistift sind Einwürfe an den Rand geschrieben, die an Blasphemie streifen. Weiß er nichts Besseres, so ruft er aus: Nimm Nießwurz! Geh' nach Abdera! Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! und dergleichen. An einem Artikel von unserm trefflichen Wegscheider hatte er die ganze Passion vermerkt und oben darüber geschrieben: Die ewige Kreuzigung des Herrn. Nun kamen alle Kreuzes-Ausrufungen zu den einzelnen Kapiteln. Mich dürstet! rief er, wo ihm etwas zu trocken schien. Dann folgte: Und sie reichten ihm einen Schwamm mit Essig! Kurz, Blasedow ist die Plage der ganzen Diöcese."

„Ach," sagte Blaustrumpf unwillig, „da wollen wir doch gar keine großen Umstände mehr machen!" Geigenspinner aber ging immer weiter und holte sogar die Abschrift einer Glosse, die Blasedow über eine günstige Recension des Thomasius gemacht hatte, dieses, wie der Mann sagte, für das Fürstenthum so theuren Buches. „Vernunft-Religion," hatte Blasedow geschrieben, „ist keine Religion mehr. Sie ist ein Edles ihrer Absicht nach, kann aber die Offenbarung nicht verdrängen. Die Offenbarung ist so groß, nicht ihres Inhaltes, sondern ihrer Form wegen. Diese Form, dieses historische Gewand kann die Vernunft-Religion sich nicht umlegen. Sie kann dem religiösen Bedürfnisse, das sich immer in historische Zustände vertiefen möchte, keine Anknüpfung geben. Wer der Religion bedarf

und in der Art, wie die Masse, bedarf der Aufgeklärte der Religion nicht — wer ihrer bedarf, dem muß sie Geheimnißvolles bieten. Religion und Philosopie sind himmelweit verschieden, gerade so weit, wie der echte Thomasius und Dr. Mörder, der bloß über ihn geschrieben hat."

Das war ein tiefer, tiefer Stich in den sonst mit so viel Fett umhüllten Herzmuskel Blaustrumpf's. Er überwand aber die persönliche Kränkung und sagte mit erstictem Aerger: „In dem wärmen wir noch eine pietistische Schlange auf, wenn er erst seine wahre Haut anlegt." Geigenspinner meinte: „Nein das wäre eben das Verfehlte an dem Manne, daß er keine Principien hätte, sondern nach Ort und Stunde und Stimmung des Gefühls oder der Leidenschaft sich äußere. Er nehme den Freigeist gegen den Pietisten und diesen wieder gegen Voltaire in Schutz. Er müsse immer die Meinung bekämpfen, welche ein Anderer vertheidigte, und lebe in ewigen Widersprüchen." Dann kam Geigenspinner auf die Mohrentaufe, die einen reellen Anklagepunkt gegen ihn abgab und welche sich Blaustrumpf auch gründlichst notirte. Den Schluß bildete die Erziehungsmethode Blasedow's, die man leicht als Beweis von Geistes-Abwesenheit benutzen konnte. Er mußte dabei wahrhaft als ein moderner Don Quixote erscheinen. Den Rest aber gab das Gespenst, das in Kleinbethlehem spukte, und wo sich Blaustrumpf, als er davon hörte, erhob, wie eine Feuersäule, die sich an dem Hintergrunde eines dunkeln Gewitterhimmels entzündet. „Ein Gespenst?" fragte er, indem er beide Hände Geigenspinners ergriff. „Ohne Scherz," bestätigte dieser, „die ganze Gegend erzählt davon, und Tobianus, der Blasedow's Frau um so lieber hat, als ihm die seinige gestorben ist,

ward in die Sache hinein verwickelt: denn es spukt immer nur dann, wenn er in's Haus kömmt."

Blaustrumpf, der jetzt auf die rechte Höhe seines Inspections-Reisezwecks gekommen war, raffte sich auf und nahm noch an demselben Tage einen Wagen, um Tobianus zu besuchen und von da aus das Terrain zu beobachten. Er wollte den Leuten einmal zeigen, was Gespenster sind! Mit Ingrimm setzte er hinzu: „Und ihm, dem Blasedow, was Wissen und Glauben, Vernunft-Religion und Offenbarung, Thomasius und Mörder sind!" Es gewitterte, regnete und donnerte; aber Blaustrumpf riß sich von der Hochzeit los und konnte nun auch auf keinen Baum mehr sehen, ohne ihn gleich in einen Scheiterhaufen zu verwandeln.

Letztes Kapitel.

Die Geisterbeschwörung.

Der Wagen fuhr vor Tobianus' Hause an; doch war dieser ausgeflogen und hatte die rasselnden getrockneten Bohnen — denn dies wird das Gespenst sein, dachte Blaustrumpf — wieder im Unterfutter seines Oberrockes mitgenommen. Die Haushälterin des Pfarrers war in Verlegenheit, als sie den wahrscheinlich vornehmen geistlichen Herrn in noch größerer sah. Er wußte nicht, ob er sich nach Kleinbethlehem zu wenden sollte; wenigstens fürchtete er, es möchte ihm hier wie verschlafenen Tilsiter Postillonen gehen, die sorglos das frische Haff entlang fahren und plötzlich tief im Wasser stehen. Der Unsinn steckt an, fürchtete er; das Blasedow'sche Treiben schwemmt mich mit fort, und es ist nie gut, wußte er, auch nur die geringste Berührung mit Kreisen zu nähren, die wir gesonnen sind, in ihrem Mittelpunkte zu zerstören.

Wie er aber so in dem großen Gedanken-Magazine seines Kopfes einen Ballen gegen den andern austauschte und hier und dorthin warf, fuhr er doch mitten in's frische Haff hinein, in die Gegend, wohin die Straße gerade führte. Sie führte aber nur nach Kleinbethlehem. Blaustrumpf war

in großer Verlegenheit. Er ließ halten und blickte auf das inficirte Dorf, als wollte er einen Angriffsplan darauf entwerfen. Er konnte das ganze Feld übersehen, das er am liebsten in ein Schlachtfeld verwandelt hätte, wenn er Blasedow und die Gespenster nur hätte hierher citiren können. Er umzirkelte mit den Augen den Raum, als wollte er den Teufel in einen Zauberkreis bannen. Sein Einspänner graste am Ranft des Weges; der Mispelheimer Kutscher knöpfelte an seiner Peitsche und Blaustrumpf griff nach einem ungebundenen Thomasius, der sich von dem Ballen gelöst hatte. Er las gerade die Stelle: „Von religiösen Gefühlen unterscheidet man A herzzermalmende, B herzzerschmelzende. Jene sind mit der Selbsterkenntniß verknüpft. Diese begleiten die selige Vereinigung mit Gott.“ Diese Stelle mißfiel Blaustrumpfen. Er dachte: Mörder bekommt doch auch manchmal das böse mystische Zeug, wo ich ihm die Daumschrauben der practischen Vernunft anlegen möchte und so lange drücken, bis seine Gefühlskrämpfe nachlassen. Er ergriff seinen Rothstift und schrieb dabei: Nulla religio nisi cognitione. Während dem stand er aber auch schon dicht vor Blasedow's Hause. Er hatte in der kleinen Jagd, die er doch manchmal auch gegen Ketzereien seines Freundes anstellen mußte, sich so verpirscht, daß er nichts von dem Vorhaben des Kutschers merkte und sichtlich erschrak, sich nun mit Gewalt in eine Lage versetzt zu sehen, an die er gerade den Gewalthebel anlegen wollte. Tobianus glänzte und klebte schon wie ein verschmachtender Aal vor dem Consistorialrath. Er zappelte und schmiegte sich mit einer Rührung, die sich leider nicht hatte vorbereiten können. Blaustrumpf bespritzte ihn mit dem lautern Gruße der Collegialität. To-

bianus bäumte sich wie ein junges Roß und trug seinen geistlichen Oberhirten so in das Pfarrhaus, daß sein Fuß an keinen Stein stieß: denn, dachte er, jeder fortgenommene Stein kann sich hier einst in Brod verwandeln.

Es war Mittagszeit und Gertrud glücklicherweise auf Tobianus vorbereitet. Der Consistorialrath ging nun schon mit drauf. Sie schrak sichtlich zusammen, als sie dem gefürchteten Groß-Inquisitor gegenüber stand und die geringen Fortschritte im Christenthum bedachte, durch welche sich Kleinbethlehem auszeichnete. Das Wort „Visitationsreise" verursachte ihr Gliederreißen, um so mehr, als Blasedow, der oben in seinem Zimmer mit Theobald, dem Volksdichter, Unterricht hielt und diesem Volksmelodieen einübte, sagen ließ, er hätte Zahnschmerzen. Blasedow suchte dem Besuch auszuweichen, ohne daß er in seiner Rolle blieb. Er sang gerade mit Theobald: „Prinz Eugen, der edle Ritter," mit einer Donnerstimme, daß Blaustrumpf fragte: ob sie denn Einquartirung hätten. „Nein," sagte Gertrud, „Blasedow gibt seinen Kindern Singunterricht, hat aber grimmige Zahnschmerzen." Blaustrumpf lächelte und besah sich die Umgebungen der Localität. Tobianus schloß alle Schränke und Thüren seines Kopfes und Herzens auf und bot dem Consistorialrath Alles, was ihm beliebte. Wie Gertrud im Leiblichen alle Hände voll zu thun hatte, so er im Geistlichen. Er hätte Blaustrumpfen rasirt, wenn dieser nicht gewohnt gewesen wäre, es selbst zu thun. Er schlug ihm aber den Schaum und Gertrud war glücklich, daß sich's das Consistorium bei ihr so bequem machte. Indessen sang Blasedow oben für ein ganzes Regiment: „Frisch auf, Kameraden!" und schlug dabei den Takt, daß

die Decke bebte. Man hörte deutlich, wie er die Pausen benutzte, um Erörterungen über das Volkslied einzuschalten. Blaustrumpf rasirte sich indessen und bemerkte nur, ohne sich zu schneiden, er begriffe nicht, wie man Zahnschmerzen und eine solche Stimme haben könne, und endlich, warum Blasedow nichts als Kriegslieder singen lasse. Tobianus, der aus Angst den schönsten Schaum schlug, war gutmüthig genug, um, Blasedow bemäntelnd, zu sagen; „Ich glaube, sein dritter Junge soll Feldprediger werden!" „Ja," meinte Blaustrumpf verwundert, Krieg wird's aber noch lange nicht geben. Der Fürst hat sich mit seinen Agnaten ausgesöhnt und die stehenden Truppen sind bis auf zwei Drittel entlassen worden, schon, weil die Garnisonskirche zu klein ist, um alle auf Einmal zu fassen." Als sich Blaustrumpf endlich seines Bartes entledigt hatte, schien er auf Gertrud übergegangen zu sein: denn diese zankte mit einer männlichen und Dragonerstimme im obern Stock und schrie, ob die Singstunde denn noch nicht bald aufhören würde? Sie setzte es durch ihren Lärm durch, daß sie Blasedow die Treppe herunterzog, um ihn dem Consistorium zu Füßen zu legen. Blasedow erschien, der lange, hagre Don Quixote, mit einer ungeheuren Serviette um den Kopf, die so gebunden war, daß die beiden Zipfel des Knotens oben wie die Hörner des Moses aussahen. So standen sich nun die beiden feindlichen Männer gegenüber. Blasedow künstlich ächzend und stöhnend und nur auf seinen Zahn deutend, weil er nicht sprechen wollte, Blaustrumpf äußerlich verlegen, aber innerlich voll Klugheit und Schlangenlist. Tobianus fürchtete aus dieser Mischung von Consistorial-Salpeter und Blasedow'scher

ausgebrannter Kohle, zu der noch die Schwefelnatur Gertrud's kam, eine Pulverexplosion und hielt sich in ängstlicher Enfernung.

Blaustrumpf zitterte so viel mit den Augen, daß Blasedow dachte: Er zuckt so viel, weil ihm jetzt in seinem Lexikon Blatt vor Blatt aufliegt und er in sich die Uhr des jüngsten Gerichts jetzt aufzieht. Blaustrumpf sprach aber nicht vom Lexikon, sondern vom Kreosot, das gegen Zahnschmerzen Wunder wirkt. Blasedow zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Ich habe schon Alles versucht, sogar das Ausziehen der hohlen Zähne! Denn in der That waren die Zahnschmerzen, die Blasedow vorgab, auf einer Seite gelegen, die keine Zähne mehr hatte. Tobianus aber erlaubte sich mit seinem hellen Basse die Bemerkung: „In einer Zeitung las ich kürzlich, daß das Kreosot von den jungen Candidaten zu häufig als Reinigungsmittel der Kehle bei Frühpredigten angewendet würde, denn es soll auf die Lunge wie die Schwindsucht wirken." Blaustrumpf, der sich bei seiner Körperfülle wohl nicht vor der Schwindsucht mehr fürchtete, bemerkte hierbei nur, daß Tobianus viel Journale las, wie ihm Geigenspinner schon in Mispelheim gesagt hatte. Sie verflochten sich auch bald zu einem kleinen Weichselzopf von theologischen Journaldebatten, indessen Blasedow auf dem Sopha stöhnte, nämlich vor Abscheu an den beiden Collegen, den er, wenn er heftig wurde, immer durch künstliche Zahnschmerzen verdecken konnte. Gertrud schlug eine Tafel auf, wie zur Kindtaufe.

Blasedow verlor gegen Mittag sein Zahnweh und wünschte nur, er hätte mit einer angeblichen Erleichterung seines Uebels auch seine Zähne wieder bekommen. Die große

Serviette hatte er sich nur umgebunden, um mit desto größerer Behaglichkeit das ihm vorgesetzte Consistorialgericht zu verzehren. Er wollte durch das körperliche Leiden den Seelenleiden einer höflichen Begrüßung ausweichen, wie Frauen, wenn sie in andere Umstände kommen, anfangen, gar keine mehr zu machen. Als der Tisch von allen Seiten wie ein Schlachtterrain besetzt war und die verschiedenen Manöuvers gegen die Speisen zu spielen begannen, erwachte Blasedow's gute Laune. Er fühlte sich auf seinem Posten sicherer, seitdem Blaustrumpf aus seinem Vortheil durch den Besuch und nun gar das angenommene Mittagessen heraus war. Blasedow begann ein Vorspiel des spätern Kampfes. Die kleinen Brodkügelchen eines leichten Witzes ließ er in einem sanften Bombardement auf Blaustrumpf niederregnen und sagte z. B. gleich von vornherein, als Amandus und Alboin erklärten, sie könnten ja Beide von einem Teller essen: „Nein, das gibt Feindschaft!" Blaustrumpf fragte, als bekäm' er schon etwas zu notiren: „Meinen Sie das moralisch?" Gertrud aber antwortete: „Ach, es ist nicht gut, Herr Consistorialrath, das Sprichwort geht einmal so." Blaustrumpf zog die Augenbrauen finster zusammen und Blasedow merkte, daß ein Gewitter im Anzuge war. Er rief Wassern, schnitt ein Stück Brod ab und gab es ihm, indem er das Knurren des Hundes mit der murmelnden Bemerkung begleitete: „Es ist ein neues Messer." Blaustrumpf, der auf Alles achtete, tappte wie ein Bär auch gleich auf den Leim zu, den Blasedow hingesetzt hatte, um ihn zu fangen, und sagte: „Was? Ein neues Messer? Was hat denn das neue Messer mit dem Hunde zu thun?" Gertrud, die nur an das Rindfleisch und am wenigsten an

den Aberglauben als Zweck der Inspectionsreise dachte, sagte: „Man hat das Sprichwort, man sollte mit neuen Messern das Brod erst Hunden anschneiden, sie hielten dann besser!" Blaustrumpf schlug die Augen nieder, um ihr Feuer zu mildern, und schien sich nur heimlich diese abfallenden Redensarten in die Vorrathskammer seines Gedächtnisses zu bergen. Tobianus's bemerkte die Ursache seines Unwillens und stieß Blasedow an. Dieser aber fuhr mit künstlichem Zorn seinen Satiriker an und sagte: „Sprich bei Tisch nicht über Tauben!" Blaustrumpf horchte hoch auf, weil er ahnte, daß hier wieder ein Sprichwort, wie Gertrud in ihrer Unschuld sagte, im Spiele war. Sie merkte seinen fragenden Blick und erklärte ihm lachend: „Man sagt wohl, die Tauben draußen flögen fort, wenn man bei Tisch von ihnen spräche." Blaustrumpf schwieg und aß zerstreut weiter. Inzwischen wurde das Bombardement immer heftiger. Blasedow und Gertrud, zwei ganz entgegengesetzte Forts, fingen an, einen angenehmen Kugelregen, in welchem jedoch Blaustrumpf Lebensgefahr ausstand, zu unterhalten. Tobianus ließ seine Blicke wie parlamentirende Adjutanten von einer Partei zur andern sprengen; aber sie blieben unverstanden. „Wenn du satt bist," sagte Gertrud zum Bildhauer, „so legst du den Löffel mit der Höhlung nach oben." Dann wandte sie sich an Blaustrumpf: „Essen Sie doch, Herr Consistorialrath! wenn nichts übrig bleibt, bekommen wir morgen gut Wetter." Und Blasedow nahm absichtlich eine Schüssel so, daß er das Salzfaß umstieß. Tobianus eilte, es wieder zu füllen. Doch wie einen Hund hetzte Blasedow durch einen Blick seine Frau auf ihn und ließ diese sagen: „Lassen Sie doch, Tobianus,

verschüttet Salz soll man nicht wieder aufraffen, sonst hat man kein Glück!" Jetzt, wo eben die Zwischenpause des zweiten und dritten Ganges eingetreten war, konnte sich Blaustrumpf nicht länger halten, sondern holte tiefen Athem und sagte mit einer leisen Stimme, die aber Tobianus wie eine unglückbedeutende Grabesstimme vorkam: „Ich erstaune, daß Sie in Ihrem Hause so viel kleines Unkraut von abergläubischen Sprichwörtern und sogar darnach eingerichteten Gewohnheiten dulden." Blasedow erwiderte eben so gelassen: „Es ist schwer, es auszurotten. Die Schwalben nisten Jahr aus Jahr ein in meinem Hause; ich habe nicht den Muth, ihr Nest einzureißen, ob ich gleich nur Lärm und Schmutz an den Fenstern davon habe." Blaustrumpf, immer noch mit lauernder Gelassenheit: „Das würdigste Amt eines Seelsorgers ist aber Kampf gegen Vorurtheile. Die Menschheit soll ausgelüftet werden. Der reine Chlorkalk der Vernunft soll die Spinneweben des Aberglaubens von den Wänden vertreiben. Ich erstaune, daß Sie sich diesem großen Zwecke nicht anschließen." Blasedow sagte dagegen: „Kreuzzüge gegen die Kreuzspinnen kann ich nicht unternehmen und wenn die ewige Seligkeit darauf stände! Die Tradition und die Natur bieten dem Menschen so vielen Stoff, daran die Religion und Ahnung des Ewigen anzuknüpfen. Wer freilich alles Geheimnißvolle gleich einreißt, wer kecken Muths in abgelegene Oerter geht und dann wieder kommt und sagt: Seht, was hat mir's geschadet? dem kann's freilich nichts schaden. Die Religion ist so etwas Entlegenes und die Gottesnähe eine solche Himmelsferne, daß ich froh bin, hier und da eine Spur zu entdecken, die zu ihr führt, wenn auch erst über die unwegsamsten Irrgänge."

Blaustrumpf hatte nach einer so gemüthlichen Erklärung freilich den Vortheil des Witzes voraus und sagte: „Sie rechnen also auch die Kreuzspinnen zu den unmittelbaren göttlichen Offenbarungen?“

Blasedow schwieg und besann sich auf seine Position. Es gibt Menschen, dachte er, denen gegenüber man immer nur den Verstand walten lassen soll. Im Gespräch mit ihnen verliert man immer, wenn man einmal sein Gemüth, sein Herz an's Fenster schickt, um die Unterhaltung mit dem Manne auf der Straße fortzuführen. Er schlug daher das Stammbuch seines Herzens krachend zu. Er drückte aus seinem Humor, wie aus einem Schwamme, alle Gefühlsfeuchtigkeit durch die kleinen Porenhöhlen heraus und nahm aus seinem Waffenverließ jene Speere hervor, welche einen Widerhaken hatten und nicht von dem reuigen guten Herzen wieder herausgezogen werden konnten. Einen solchen Speer schleuderte er jetzt kühn auf Blaustrumpf zu und traf ihn mit diesen Worten: „Ach! ich habe vergessen, daß Sie für das fürstliche Raritäten-Cabinet reisen und Wichtelmänner und Wehrwölfe auf dem Lande fangen wollen. Wie ich gehört habe, ist wieder eine neue Reformation, wie vor dreihundert Jahren, im Werke.“ — „Keineswegs,“ fiel Blaustrumpf ein, „wir wollen nur die Kirchenverbesserung in ihrem gehinderten Ziele weiterfördern; wir wollen die dogmatischen Ströme in der Theologie durch zeitgemäße moralische Canäle verbinden und durch die theologischen Systeme statt der schwerfälligen frühern Beweis-Landstraßen die praktischen, auf den Wink zusagenden oder nicht zusagenden Eisenbahnen des natürlichen Menschenverstandes ziehen.“ Blasedow ergänzte: „Vortrefflich; wenn man aber nur erst die Einsamkeit und die

Sternennächte abgeschafft hätte! Es ist der wahren Religion nichts günstiger, als die Glückseligkeit der Menschen. Wenn der Landesfürst darnach strebt, daß Niemand mehr in Verzweiflung kömmt und man Alles von ihm haben kann, dann wird sich Niemand mehr an Gott wenden! Es ist immer gut, wenn die Fürsten sich auf diese Art um die Aufklärung verdient machen. Sie nützen wenigstens damit dem Magen, wenn auch nicht gerade dem Herzen ihrer Unterthanen. Namentlich müßten aber die Fenster des Abends nach neun Uhr bei Strafe der Vernunft-Excommunication nicht mehr aufgemacht werden dürfen, damit man beim Anblicke des gestirnten Himmels nicht in die alte Religion des Träumens und Ahnens zurückfalle und sich von dem Augustinischen Beweise für das Dasein Gottes entferne. Es wär' auch gut, den Wäldern ihr Rauschen und den Flüssen ihr Plätschern zu verbieten. Auch sollten der Musik gewisse Tonreihen nicht gestattet bleiben und Orgeln und Harfen gänzlich außer Gebrauch gesetzt werden, weil durch diese Instrumente doch immer wieder das Unerklärliche der Gottheit hindurchsingt und klaget und die Menschen wie mit Sirenengewalt zu verlocken sucht, sich im Strome des ewigen Aethers und der himmlischen Gottesahnung zu baden." In dieser Art spottete denn Blasedow, aber auf feierliche Weise, fort; doch Blaustrumpf sagte: „Gäbe Gott, man könnte alles Dumpfe und Halbe in der Welt ausrotten und könnte gerade jene Momente vertilgen, welche immer wieder an die Schlaglichter der Vernunft und Aufklärung die Schlagschatten der Mystik setzen! Wer seinen Gott," fuhr er fort, „nicht am hellen, lichten Tage hätte, würde ihn des Nachts unter Sternen und funkelnden Johanniswürmchen nicht finden. Lassen Sie uns übrigens," schloß er mit Würde, „von diesen Dingen abbrechen,

und beruhigen Sie mich vielmehr über eine Angelegenheit, welche diesem Hause seit einiger Zeit einen verdächtigen Ruf in der Umgegend gegeben hat und auf das Landvolk nicht gut wirken kann!"

Tobianus und Gertrud erblaßten, als sie diese Bemerkung hörten. Beide hatten einen innern Rapport, der noch nie zwischen ihnen ausgesprochen war und erst über Blasedow's Leichenhügel einmal Worte finden sollte und Tobianus war nun gar der Lockvogel des Gespenstes, ein unfreiwilliger Geistescitirer, da es nie anders im Pfarrhause spukte, als bei seinen Besuchen. Blasedow meinte: „Der Besuch des Consistorialraths käme gerade jetzt erwünscht: denn ein so großer Gegner der Geister, wie er, werde auch wohl mit diesem fertig werden und könne er ja heute Abend den Versuch einer Teufelsbannung anstellen." Blaustrumpf erkundigte sich nach allen nähern Umständen und begriff namentlich nicht den Zusammenhang des Tobianus mit dem Spuke. Dieser war so verwirrt, daß ein schlechter Inquirent ihn selbst für verdächtig gehalten hätte. Blasedow sagte auch: „Tobianus stände in geheimem Verkehr mit dem Unterirdischen und wisse auf geschickte Weise mancherlei, was man ihm nicht zutrauen sollte, anzuzetteln." Gertrud erröthete darüber und Tobianus zeigte gleichsam die leeren Hände der Unschuld vor und suchte sich von einem Verdachte zu rechtfertigen, der ihn ernstlich gar nicht treffen konnte. Blasedow fuhr fort: „so gut, wie manche Menschen, die nicht einmal an die Elektricität glaubten, elektrisches Haar hätten, könne auch Tobianus eine kleine Hölle mit sich führen, ohne daß er dran glaubte. Ja es hätte einen Professor der Physik gegeben, der gegen das

Nachtwandeln geschrieben hätte, und doch bei Neumond auf allen Dächern gesehen worden und in manches verbotene Fenster gestiegen wäre.“ Tobianus vermied besonders Gertrud's Blick und suchte sich dadurch zu vertheidigen, daß seine gespenstigen Eigenschaften doch erst zu wirken anfingen, wenn er in Blasedow's Atmosphäre käme. Dieser leugnete das nicht und erklärte es chemisch, wie sich die verschiedenen Luftarten auch erst bei passender Mischung entzündeten. Tobianus war in großen Aengsten: denn auch Blaustrumpf staunte ihn vom Kopf bis zur Brust an, wo der Teller stand, und griff sich zuweilen an seinen Kopf; „ob es möglich wäre — unter Geistlichen! unter Geistlichen!“ rief er. Blasedow beruhigte ihn. „Sie wollten,“ sagte er, „eine große Beschwörung für die Nacht veranstalten und sich durch einen Punsch dazu rüsten. Man könne ja den Dr. Mörder'schen Thomasius als Beschwörungsbuch dabei brauchen und gleich sehen, wie weit die Grenzen des natürlichen Menschenverstandes und die Kraft des Buches gingen.“ Tobianus dankte Blasedow im Stillen, daß er das Buch erwähnt, und benutzte es als Ableiter seiner Verlegenheit. Er besaß es eigenthümlich und überraschte den Schwiegervater und den Verleger des Thomasius, d. h. des gedruckten, mit seiner gründlichen Kenntniß der von Mörder entwickelten Grundsätze. Blasedow sagte: „durch die kritischen Dardanellen der Jenaischen Literaturzeitung wäre das Buch wie ein stolzer Dreimaster hindurchgeschwommen und die Kanonenschüsse von den Forts hätten es nicht treffen sondern nur begrüßen wollen.“ Blaustrumpf, der die angezogene Recension selber geschrieben hatte, ärgerte sich, daß Blasedow Alles ausstöberte, und meinte: „das Buch verdiene auch

nur unbedingte Huldigung." — „Ja," sagte Blasedow, „der Jenaer Recensent wußte auch nichts darin zu verbessern, als einige Druckfehler." Blaustrumpf arbeitete nach Kräften, von den Jenaer Dardanellen loszukommen, und segelte mit Tobianus durch alle Inselgruppen der deutschen Journalistik hindurch, während ihnen Blasedow wie ein griechischer Brander beizukommen suchte und dann und wann einige ironische Pechkränze auf den Bord ihrer Unterhaltung warf. Inzwischen saßen sie schon im Garten und tranken Caffee und hatten auch Herrn Ritter, den Gertrud schnell rufen ließ, als ebenbürtig in ihren Kreis aufgenommen, als Blasedow folgendes Lied von der jetzigen deutschen theologischen Kritik anstimmte: „Die theologische Journalistik ist in Betreff der Kritik ein Spitzruthenlaufen, wo die Geißeln aus Christi Dornenkrone genommen sind, und der Redacteur dazu die große Trommel der christlichen Liebe schlägt. Die Parteien gehen, wenn sie sich nicht einander Scheiterhaufen errichten, doch immer mit dem mitleidlosen Blicke jenes levitischen Reisenden an sich vorüber und lassen den armen von der Philosophie und neuern kritischen Forschung geplünderten Leib des Herrn, ohne ihn zu kennen, am Wege liegen. Die Anzahl der Kerzen, die im Tempel angezündet werden sollen, beschäftigt den Sohn Aarons mehr, als der Hülferuf des Verwundeten. Das Christenthum ist tolerant geworden, die Theologie aber ausschließlich und alleinseligmachend. Die Verschiedenheit der Principieen hat in der Theologie ordentlich eine Aristokratie hervorgerufen, die sich mit den Plebejern in der Wissenschaft und den bloßen Rittern nicht gemein machen will. So wenig auf die Hauptfrage ist das theologische Antwortgeben gerichtet, daß nur die Manieren, Begründungen

und der Schematismus den Parteien ihr buntes und abstechendes Colorit gibt. In Betreff der Hauptfrage des Christenthums reiten sie wie auf den Mauern des Kynast rund im Kreise herum und halten künstlich genug den Rand. Der Wurmfraß der theologischen Kritik ist die Consequenzmacherei und die damit verbundene Angebung. Die Herren scheuen sich nicht, ihre wechselseitigen Untersuchungen in der Prüfung *bis auf* gewisse Grenzpunkte zu führen, wo ein jäher Abhang ist und man als irreligiös und unchristlich durch die Consequenzenmacher gleich vom tarpejischen Felsen gestürzt wird. Da ist ein Lehrsatz. Er ragt wie ein verwitterter Felsblock aus dem Meere hervor, das Alter schützt ihn und der Leuchtthurm der Kirche mit angehörigen Pfründen, der darauf gebaut ist. Die Wellen der gesunden Vernunft wogen nun heran, die Brandung der Kritik und des weißen, schönen klaren Schaums neuer Entdeckungen und Wahrheiten ist *wunderbar*; doch, weil der Fels nicht weicht, so sollen die Wellen darum weniger schön sich gekräuselt haben, sie sollen nicht zum großen Ocean der Ideenwelt gehören; der alte Thurm mit seiner Priester-Oellampe trotzt auf seinen Felsen. Und hier ist wenigstens noch ein Hinderniß der Geschichte; allein die theologische Kritik wirft der Wahrheit noch weit mehr Steine des Muthwillens in den Weg. Die Consequen*zen* hält sie dem kühn schnaubenden Roß des Gedankens vor, es wird scheu, es fürchtet den Ruf der Ketzerei. So herrscht *in keiner* Wissenschaft so viel Wegelagerung, als in der heiligen. Jeder Newton, jeder Euler in diesem Bereiche würde sich für die Maschinen und Instrumente schon, mit denen er seine Experimente machen will, eine schützende Wagenburg bauen müssen. So kommt es auch, daß in keiner

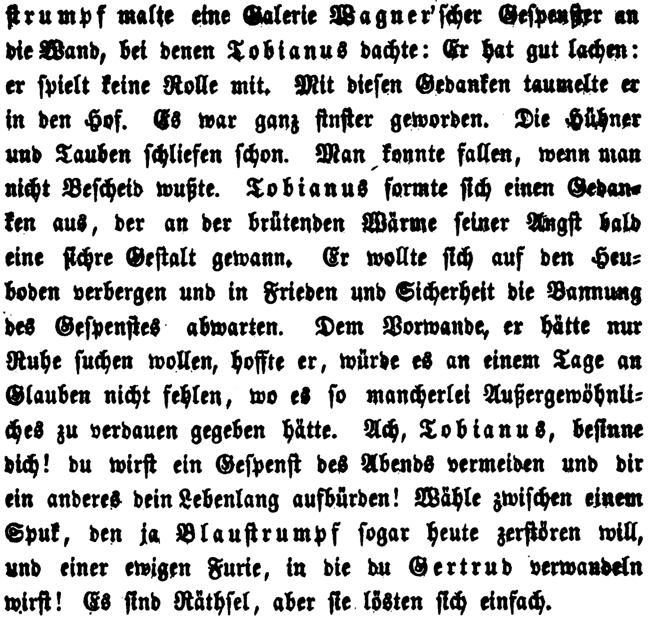
Wissenschaft mehr über den Anfang gestritten wird, als in der Theologie. Sie ist noch immer nicht im Reinen, was Verstand, Vernunft, Glaube, Offenbarung ist. Ihre Systeme sind zur größeren Hälfte mit Voruntersuchungen angefüllt; statt über den Vogel, den sie sehen, zu sprechen, sprechen sie über die Augenlinse und die Brille. Dies entspringt aus der Furcht, in Consequenzen gezogen und, statt von den Jüngern Christi, von den Jüngern Jesu, von den Jesuiten, geprüft zu werden. Die Rationalisten sogar gehören zu diesen Jesuiten. Denn für ihren kleinen Bettelsack von Dogmen scheuen sie sich nicht, um ihn durchzuschmuggeln, alles Wissenschaftliche in der Theologie nach seinem Paß zu fragen, wie Diebe, die, um selbst fortzukommen, sich unter ihre Verfolger mischen und rufen: Halt ihn!"

Dies setzte Verstimmung und trübe Gährung. Blasedow blieb als Bodensatz allein. Die drei Andern sprachen den Nachmittag und die Dämmerung des Abends die ganze Theologie und Pastoralwissenschaft durch und geriethen über alle Streitigkeiten des Tages selbst in welche. Die Geister von tausend Büchern, die sie citirten, fochten mit ihnen, und wenn sie etwas einiger gewesen wären, so hätten sie in ihrem Eifer leicht eine neue Religion in der kurzen Zeit stiften können, oder etwas erfinden, was, wenn sie es früher schon hätten einführen können, Christus den Tod am Kreuze würde erspart haben. Das sagte auch Blaustrumpf und bemerkte gleichsam mit dem Unwillen eines Hebarztes: „Warum bin ich nicht früher gerufen worden?"

So ehrenvoll es Tobianus schien, bei dieser neuen Religionsstiftung zugegen gewesen zu sein, so überkam ihn doch mit zunehmender Dämmerung ein unheimliches Grauen.

Die Aussicht auf den Punsch wog seine Angst nicht auf. Er sah den Consistorialrath fest entschlossen, es mit dem Spuke aufzunehmen, und Dienst-Rücksichten geboten ihm auch, ihn in seinem Eifer gegen den Aberglauben zu bestärken. Nun wußte er aber, daß er selbst dabei eine unbewußte Rolle spielte. Er war die leuchtende Flamme, wie Blasedow sagte, welche die Fledermäuse in's Zimmer locke. Durch seine Vermittlung kam der Spuk zum Vorschein; über ihn ging der Weg ins dunkle Jenseits der Natur. Dies machte ihn schaudern und benahm ihm die Lebensgeister, noch ehe er sie durch den Punsch wieder auffrischen konnte. Der Gedanke, daß, wenn er die Ursache des Gespenstes war, er auch bei Bannung desselden die Rückwirkung auf irgend eine empfindliche Weise empfinden müßte, zernagte ihn. Er wurde schweigsamer und mit hereinbrechendem Dunkel vollends muthlos. Es war ihm, als müßte er sich auf einen Elektrisirstuhl setzen oder als könnte ihn jeden Augenblick der Schlag rühren. Es entfernte sich von den beiden geistlichen Disputanten, die sich nicht einmal ein Compliment ohne Controverse sagen konnten, und irrte wie ein Nachtwandler im Hause und Hofe umher. Er hätte gern die Flucht ergriffen, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Gertrud sah ihn und dachte, er sucht etwas, was ich ihm nicht zu zeigen brauche. Sie schwamm bereits in all den vier Elementen, welche die Welt und den Punsch bilden, und Tobianus hätte gern in einem Winkel die Nacht und den Abend verschlafen.

Er hielt es auch nicht aus. Blasedow kam von oben herunter. Herr Ritter wollte bleiben und Blaustrumpf streifte schon die Aermel auf, um das spukende Hexenkind aus der Taufe der gesunden Vernunft zu heben. Blau-



strumpf malte eine Galerie Wagner'scher Gespenster an die Wand, bei denen Tobianus dachte: Er hat gut lachen: er spielt keine Rolle mit. Mit diesen Gedanken taumelte er in den Hof. Es war ganz finster geworden. Die Hühner und Tauben schliefen schon. Man konnte fallen, wenn man nicht Bescheid wußte. Tobianus formte sich einen Gedanken aus, der an der brütenden Wärme seiner Angst bald eine sichre Gestalt gewann. Er wollte sich auf den Heuboden verbergen und in Frieden und Sicherheit die Bannung des Gespenstes abwarten. Dem Vorwande, er hätte nur Ruhe suchen wollen, hoffte er, würde es an einem Tage an Glauben nicht fehlen, wo es so mancherlei Außergewöhnliches zu verdauen gegeben hätte. Ach, Tobianus, besinne dich! du wirst ein Gespenst des Abends vermeiden und dir ein anderes dein Lebenlang aufbürden! Wähle zwischen einem Spuk, den ja Blaustrumpf sogar heute zerstören will, und einer ewigen Furie, in die du Gertrud verwandeln wirst! Es sind Räthsel, aber sie lösten sich einfach.

Als sich nämlich Tobianus in der That schon leise auf den Boden geschlichen und sich im duftigsten Heu versteckt hatte, bemerkte er in einiger Entfernung ein Flüstern und Lachen, das sich mit glücklicher Behaglichkeit im Heu wiegte und hin und her schaukelte. Er war durch sein leises Auftreten der Entdecker einer glühenden Neigung seines Kutschers, des uns wohlbekannten Peter Erich, zu einer der Mägde Gertrud's geworden und konnte gleich seinen Priestersegen über das in sorgloser Glückseligkeit schwelgende Paar aussprechen. Er hatte sich freilich an dieser unechten und plattirten Ehe keinen Vorwurf zu machen; dennoch peinigte ihn schon die Nähe des abwesenden Sacramentes, wie schon Andre

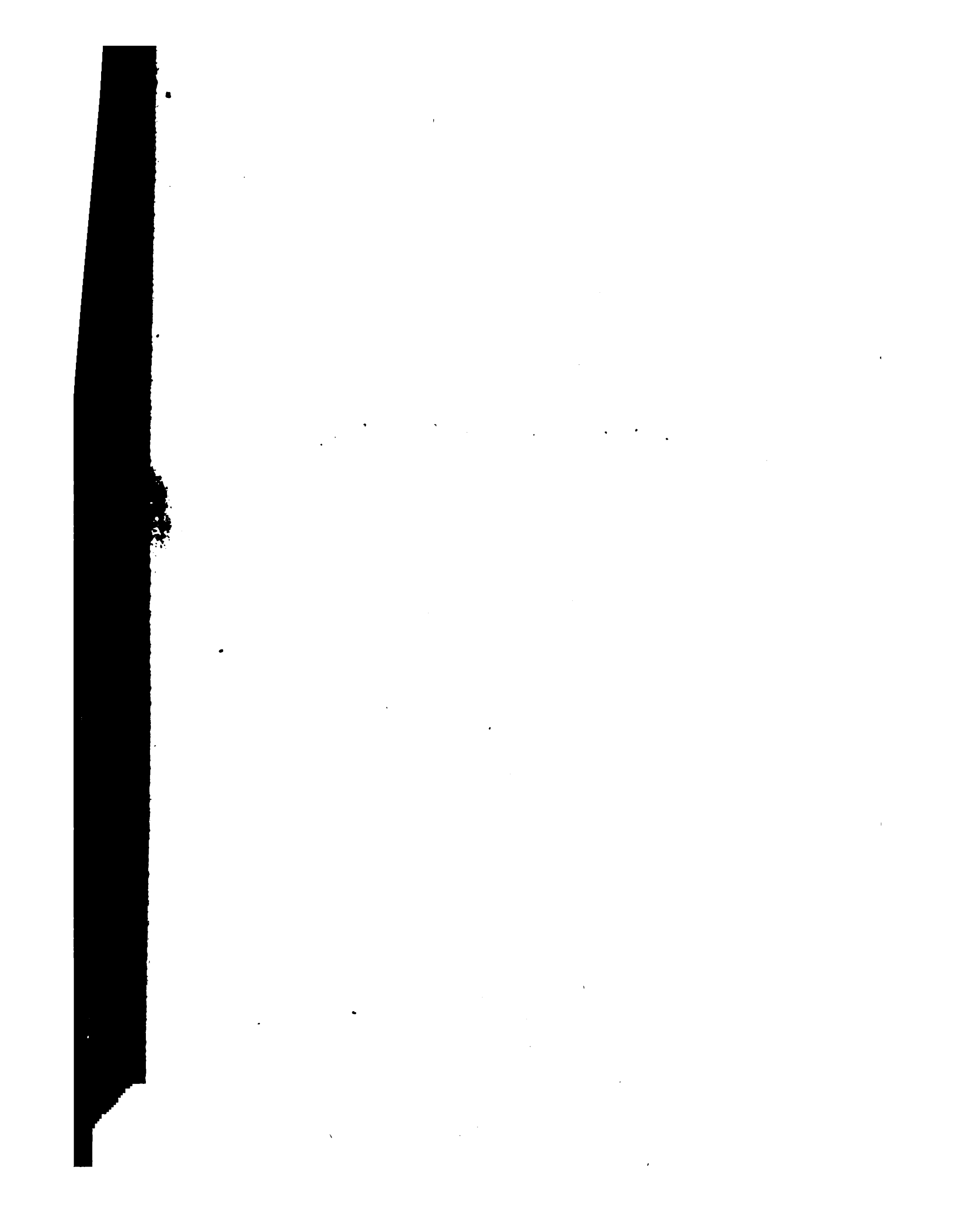
bemerkt haben, daß es ein peinigendes Gefühl ist, falsche Banknoten, die man doch nicht selbst verfertigte, nur in der Hand zu haben. Tobianus ahnte sogar, daß sich diese Nachbarschaft im Verlaufe des Abends und der Nacht zu Scenen entwickeln könnte, die ihn zum Mitschuldigen derselben machten. Er überlegte, ob es besser wäre, eine Sünde lieber zu toleriren oder sich in die Gefahr einer Ceremonie zu begeben, die zuletzt doch nur etwas Peinliches für ihn hatte und in Gegenwart dreier beherzter Männer ihm keine ernstliche Besorgniß hätte einflößen sollen. Kaum jedoch neigt sich das Zünglein der Wage von den verliebten Jungen neben ihm ab, als er im Hofe Lärm vernimmt und wenigstens so viel deutlich unterscheiden kann, daß Peter Erich aufspringt und die Magd einstweilen zu verlassen gedenkt, um eine etwa andringende Gefahr zu recognosciren. Peter Erich mußte aber sehr wenig Vertrauen zu seiner Lage haben: denn er sprang schnell die Leiter hinunter und überließ Tobianus einstweilen die Bewahrung seiner Ariadne auf einem Naxos, das für den Pfarrer neckisch genug wurde. Helle Schlaglichter fallen in die dunkle Heukammer. Stimmen rufen mit Besorgniß nach dem so nothwendigen Rapport der ihrer Entwickelung so nahen Geistergeschichte. Die Magd zittert nebenan und wühlt sich so tief in das Heu, daß sie von dem Angstschweiße des Tobianus aus kaum noch die Breite eines ihm ohnehin mangelnden Schnupftuches entfernt war. Jetzt sind Gertrud, Blasedow, Blaustrumpf, Ritter auf dem Heuboden und behaupten, die Müdigkeit müsse ihn vielleicht hieher getrieben haben. Blasedow braucht eine ungeheure Heugabel und sticht auf's blinde Ungefähr in den weichen Wiesenwachs hinein. Da trifft er die Magd, und Gertrud

entdeckt etwas von einem geistlichen Rocke. Wie sich allmählig der verborgene Hintergrund dieser Entdeckungsscene herauswickelt, ruft sie in einem beinahe convulsivischen Anfalle von Eifersucht Zeter über den treulosen Verführer ihres Hauswesens. Die Männer lachten, selbst Blaustrumpf, der bei Lichte aber eine Brille aufsetzen mußte, um Alles besser zu sehen. Die Magd war davon gesprungen, und nur Tobianus stand da, sprachlos, verwirrt, eine männliche Susanne vor den von den Umständen allerdings bestochenen Richtern. Dazu kam, daß er Peter Erich, seinen eigenen Kutscher, ungern nannte, weil doch immer etwas davon auf ihn und seine Kalesche fiel. Gertrud weinte und mußte die Leiter hinuntergetragen werden. Erst die kräftigen Ausathmungen des dampfenden Punsches gaben ihr wieder neues Leben, doch nur dazu, daß sie wünschte, sie läge im tiefsten Grabe. Tobianus hatte selbst so viel Angst ausgestanden, daß er seine Rechtfertigung nur in stotternden Absätzen geben konnte. Auch war die Beschwörung noch nicht vorüber. Blaustrumpf sagte: „daß man sich doch diese wenigstens nicht verderben wolle," und meinte damit zunächst den Punsch, den er zu schöpfen begann. Die Gemüther wurden warm; Gertrud hatte, als es zehn Uhr schlug, Furcht in der Küche und kam mit verweinten Augen und nasser Schürze in's Zimmer. Tobianus nahm ein Glas, credenzte ihr's und legte dabei die Hand auf's Herz. Sie weinte bitterlich. Doch, da sich der Freund hoch und theuer vermaß, sah sie ihn fragend und schmerzlich an und zog ihm endlich versöhnt noch einiges Heu aus dem verwilderten Haare. Die Kinder waren zu Bett, die phantastischen Wolken eines verhältnißmäßigen Rausches zogen über die Stirne der glühenden Männer. Sie wechsel-

ten ihre Charaktere ohne ferneren Rückhalt aus und zeigten sich die blanken Karten ihrer Gesinnungen. Das hinderte aber die steigende Lust der Behaglichkeit nicht, bis Gertrud auffuhr und an die Thüre rannte. Blaustrumpf stieß den Stuhl hinter sich um und griff nach einem bereit gehaltenen Exemplar des Thomasius. Er stürmte zur Thür hinaus auf die Hausflur und erblickte die beiden kleinen weißen Zwerg-Gestalten, den häuslichen Störenfried. Schon hat er einige Donnerworte auf die lallende Zunge gelegt, um sie fortzuschleudern, da reißt ihm Tobianus, der ihn in seinem Eifer zu mäßigen sucht, die Rockschöße seines besten Frackes hinten ab. Die daraus entstehende Verlegenheit und Verwirrung wurde jedoch von Blasedow meisterhaft benutzt. Er ergriff aus seinem Stiefel ein darin versteckt gewesenes spanisches Rohr, warf das über den Frack mit Tobianus rechtende Consistorium links, seine Frau rechts und stürmte den die Flucht suchenden weißen Schatten nach. Vom Garten aus vernahm man einige durch die stille Nachtluft gellende Streiche mit dem spanischen Rohr und ein zweistimmiges jämmerliches Klageduett. Blasedow ließ sich nicht wieder sehen. Die Andern aber staunten und begaben sich, erschöpft und übermannt, ohne klare Gedanken, zur Ruhe.

Zweiter Theil.





Erstes Kapitel.

Die Anleihe.

Es war sechs Jahre nach dem gebannten Gespenst. Der Graf von der Neige, mit welchem Herrn von Lipmanns Geldkatze noch immer Mäuschen spielte, hatte nun allerdings eine große mechanische Saug- und Pumpmaschine erfunden, vermittelst welcher er, wie Herr von Lipmann sagte, mit der Zeit selbst den Ocean hätte ausschöpfen können. Auch benutzte sie der Graf dazu, wenigstens einige Goldwellen aus dem Ocean (denn Herr von Lipmann verstand darunter seinen Credit und sein Vermögen) auszupumpen, weil der Banquier im Grunde doch das Genie des erfinderischen Grafen bewunderte und von der Saugmaschine für die höhere Wasserbaukunst sich keine geringen Resultate versprach. Indessen half Blasedow'n diese neue Bereicherung des Saug- und Pumpsystems in seiner Arbeit nichts. Er war nämlich seit einiger Zeit in Finanzverlegenheiten und wußte sich um so weniger zu helfen, als das Korn mißrathen war und Gertrud seit den Heustoppeln, die sie aus Tobianus Haaren zog, aus Miß-

muth den Heubau vernachlässigt hatte. Man denke sich nur, wie die Kinder inzwischen herangewachsen waren! Wie frische junge Erlen schwankten sie und wiegten sie sich in der Luft, wie Maikäfer schwirrten sie auf, sie brummten und summten im Hause herum, daß Gertrud die zehn Thaler, welche nun nöthig waren, um sie in die Stadt zu schicken, um ihrer los zu werden, gern gegeben hätte; doch hatte sie Blasedow nicht. Das wurmte ihm die Ruhe und den Schlaf ab: er war zwar längst eher mit Holzbirnen, als mit Kirschen zu vergleichen; jetzt aber dörrte er gar wie Backobst zusammen und verlor sogar den Muth, weil der einzige Graben, den er noch bis zu seinem Ziele zu überspringen hatte, nicht etwa in einer gesellschaftlichen Rücksicht, in einem Zank mit seiner Frau, in einem Risico seines Amtes, sondern in zehn Thalern bestand, die die Jungen haben mußten, wenn sie in der Stadt nun Dasjenige praktisch weiter ausführen sollten, was sie in der Theorie bei ihm gelernt hatten.

Blasedow sah überall diese zehn Thaler, welche ihm fehlten. Er sah sie im Traume, in der Luft, er nahm sie hundertmal in Gedanken ein, aber er konnte sie nicht wieder ausgeben, er konnte sie dem Schlachtenmaler, als dem Aeltesten, nicht anvertrauen, so viel Schinken und Würste (als Guirlanden der Triumphpforte in die Zukunft hinein) auch schon in Bereitschaft lagen. Wie sie im Rauche hingen, hingen auch die zehn Thaler darin, aber im andern Sinne. Blasedow hatte sogar schon das Küchenmesser ergriffen und Gertrud mit Gefahr ihres Lebens gefragt, ob sie nicht in einem alten Strumpfe spare und er wisse es, sie lege sich etwas auf seinen Tod zurück, sie sollte nur ihr Leben be-

denken, denn jetzt müſſ' es heraus! Gertrud vermaß ſich hoch und theuer, daß ſie immer noch denke, er würde ſie unter die Erde bringen und dort unten würden wohl alle Schmerzen einmal aufhören, alle Schulden bezahlt und alle Sünden vergeben ſeyn. Blaſedow ließ das Meſſer ſinken und Gertrud weinte bitterlich. Sie könnte Bürgen ſtellen aus dem ganzen Dorfe, ſagte ſie, wie jämmerlich es ihr ginge. „Ja," antwortete Blaſedow mit verbiſſenem Spott und drohender Anſpielung: „Siebenbürgen." Nämlich er meinte, daß ihr Erſpartes nach Ungarn und Siebenbürgen hinwandere, wo ihr erſter Sohn noch immer in Arbeit war. Gertrud merkte dies wohl und fuhr auf ihn zu: „Soll er fechten?" Blaſedow ertrug ihren Tigerblick und zermalmte ihn, daß er ſcheu wurde und es nicht aushielt. „Schlechtes Weib!" ſeufzte er und ging gravitätiſch aus der Küche.

Was half ihm aber ſein Stolz? Seine Söhne waren nun im Hafen ſeiner Wünſche angelangt. Es fehlte nur noch der Schilling, den die Londoner Themſefahrer verlangen, um die Reiſenden an den Strand zu ſetzen. Geldnoth, geſtand er ſich ohnedies, iſt die ſchmutzigſte Lage, in welche ein edler Menſch kommen kann: denn ſelbſt ein weiſer und gerechter Mann muß an ſich irre werden, wenn ihm ſein Geld ausgegangen iſt. Er wollte damit gewiß ſagen, daß das Unedle der Armuth in dem allgemeinen Nichtigkeitsgefühle liegt, welches uns beherrſchen würde, wenn uns Stand und Einkommen nicht hülfen, uns zu iſoliren und über uns emporzuheben. Der Normalzuſtand iſt der, daß man kein Geld hat, und dieſer iſt fürchterlich. Blaſedow fühlte es wohl, wie Feld und Flur dann ihre Farbe verlieren, wie ſelbſt die

freudigste Botschaft, bringt sie gerade das Fehlende nicht, von uns mit Gleichmuth aufgenommen wird. Das Geld ist die Unruhe der Lebensuhr. Nur durch sie gehen die Stunden mit der Zeit vorwärts. Blasedow wußte aber Mittag von Abend nicht mehr zu unterscheiden. Er war in den Wendepunkt gekommen, wo die Richtung der Augen sich einwärts kehrt, wo sich, wie bei Magnetischen, alles Leben auf das Sonnengeflecht hinzieht und man Pistolen neben dem Träumenden abschießen kann, ohne ihn zu erschrecken. Blasedow war nebenbei nicht harmlos genug, um an seiner Verlegenheit die bloß persönliche Klemme zu sehen, sondern er bezog die fehlenden zehn Thaler bald auf den ganzen Zusammenhang der Weltordnung, auf die wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte und das menschliche Elend im Allgemeinen, auf seinen Pessimismus, der ihn alle Dinge schwarz sehen ließ. Aus zehn Thalern, die ihm fehlten, schlug er sich eine Theodicee über Zweck, Ursache und Mittel der Schöpfung, schlug er sich eine ungeheure Medaille, die er dem vor seinen Augen sich verkörpernden Weltgeiste an einem Armensünderstricke umhängen wollte. Des Nachts schüttete er die zehn Thaler über den gestirnten Himmel aus und lachte, als sie fast alle zu den Füßen der hellglänzenden Venus rollten. Er nahm Dante's Hölle zur Hand, um zehn Thaler zu vergessen. Er las und las, bis sich ihm die Grossen, die dort schwitzten, alle in das Brustbild des Landesfürsten verwandelten, welches auf den Thalerstücken geprägt war. Er griff nach Kant's Kritik der reinen Vernunft und wollte sich von diesem metallischen Zuge seiner Phantasieen befreien, aber die Philosophie verwandelte sich gleich in Numismatik, in den Antinomieen erblickte er die sich wider-

sprechenden Einnahmen und Ausgaben, und auf Seite 348 seiner Auflage erblickte er sogar das traurige Schema der Negation: Nichts ist 1) der leere Begriff ohne Gegenstand (ens rationis), 2) der leere Gegenstand eines Begriffes (nihil privativum), 3) die leere Anschauung ohne Gegenstand (ens imaginarium), 4) der leere Gegenstand ohne Begriff (nihil negativum). In diesem vierten Zustand befand er sich, in einem radicalen Nichts, im nichtigsten Nichts, im nihil negativum. Blasedow schlug das Buch zu und sich vor den Kopf.

Rath mußte nun aber doch geschafft werden. Die Kinder hatten längst die Reifen der väterlichen Erziehung gesprengt; wie junger Wein gährte ihr Uebermuth; sie bedurften neuer Gefäße, um sich zu klären und zu erhalten. Blasedow empfand eine solche Ehrfurcht vor den Schöpfungen seiner Weisheit, daß er sich in Acht nahm, ihnen eine strenge Zumuthung zu machen. Er glich den fürstlichen Vätern junger Regenten, wenn jene selbst nicht an die Regierung gekommen waren; sie nennen ihre eigenen Kinder Majestät. Er ordnete sich ihnen unter, er betete ihr Talent und ihre Zukunft an. Was er ihnen geben konnte, das hatten sie. Konnt' er ihnen nun doch nicht einmal zehn Thaler mehr geben! Gertrud rieth zu einer Eingabe an das Consistorium; doch Blasedow entgegnete, daß man dort eher geneigt wäre, ihn um zehn Thaler zu strafen, als damit zu belohnen. Auch würde ihm Blaustrumpf kurz erwidert haben, daß das Consistorium das landesherrliche Münzregal nicht besäße. Dann dachte er an Basse in Quedlinburg und wollte einen Roman schreiben: „Die Geister um Mitternacht;" doch wollte Basse erst das Buch sehen, dann

drucken und erst nach Ablauf zweier Messen bezahlen. Herr von Lipmann fiel ihm jetzt ein. Er wollte bei ihm ein Anlehen eröffnen. Wie ein Blitz fuhr dieser Gedanke in den Glockenstuhl seiner Träume. Seine Augenbrauen waren fast versengt vom Lichtglanz dieser Hoffnung. Er setzte sich hin und schrieb an Herrn von Lipmann:

„Kommen Sie, Herr von Lipmann, nur einen Tag zu uns heraus; denken Sie an den Grafen nicht und die Güterlotterie, sondern an jenes Himmelslotto, in dem es nur Nieten gibt für die, welche schmutzigen Herzens sind! Reißen Sie, wenn nicht Ihren Leib, doch Ihren Geist von den Estafetten und Telegraphen, von den Coupons und Pfandbriefen, von Ihrem Garten los, und wär' er noch so zaubervoll, Herr von Lipmann! Fragen Sie sich doch nur einen Augenblick: Was bin ich? Was hab ich? Wohin fahr' ich? Ach, Herr von Lipmann, hätte ich Sie vor mir, ich zöge Ihnen den blauen Frack von so feinem holländischen Tuche aus, nähme Ihre schwere Uhrkette, Ihre Ringe; ich legte es Alles an einen Gewahrsam und nähme Sie in den Hemdärmeln mit hinaus in den Wald, wo das Eichhörnchen knuspert und das Birkhuhn unter den Sträuchern vorüberhuscht! Und eigentlich, Herr von Lipmann, auch das ist nicht der Ort, wohin ich mit Ihnen wallen möchte, sondern hoch hinauf in die Luft, wo es keine Stiege gibt, in die funkelnde Sternennähe, in die Gebirge der Phantasie, wo unsre Hoffnungen wie Sanct Gottharde ragen, unsre Ahnungen Höhlen, unsre Täuschungen Gletschern und Schneelawinen gleichen! Sollten Sie den nur in die gewöhnlichen Wirthschaftsbücher der göttlichen Weltordnung, nur in das Conto der täglichen Einnahmen und Ausgaben im Himmel verzeichnet sein und

nicht auch, Herr von Lipmann, in jene großen Notizbücher der Gottheit, wo sie ihre besten Gedanken einschreibt, freilich oft flüchtig und nie so sauber und nett, wie im Wirthschaftsbuche der Weltökonomie, aber tiefsinnig dem Inhalte nach, ein Gedanke, ein neuer, und wenn nicht dies, doch wenigstens die Bestätigung eines alten? Ach, Herr von Lipmann, es ist schwer, Philosophie zu lehren, wenn man sie für das Räthsel des Lebens hält; aber der Tod und die Ewigkeit, der Kreislauf unsrer Seele durch die Sterne, die Läuterung unsrer Gewänder, die beim Einen von Leinwand, beim Andern von Asbest sind, ihre Läuterung in dem Urlichte der Sonne und der Blick in's Antlitz der Allmacht! Welch eine Stufenleiter, wo schon die unterste Sprosse, der Stein, auf dem Jakob schlief und der unser Grab decken wird, so schwer zu heben und so unendlich Räthselhaftes zu verschließen scheint! Ach, wir denken beim Tode nur dessen, was er uns nimmt, nicht dessen, was er uns gibt! Wir zittern, es einst nicht mehr zu können, wir weinen, daß einst unsre Augen trocken sein müssen, es fröstelt uns, daß wir einmal so kalt werden. Da schallt Musik aus den Bäumen eines Palastes, Echo trägt sie dem Echo zu, die Gäste bilden mit ihren Augen eine Reihe Brillanten, die alle à jour gefaßt sind, à jour éternel, auf ewig! Und wie oft denkt man doch in dem Gewirr, daß einer nach dem Andern sich leise aus ihm fortschleichen muß, daß man ihn, während die Andern zechen, hinaustragen wird, und daß er sagen muß: Leb' wohl, du gutes Tageslicht, leb' wohl, du seidenes Sopha, du Mahagonytisch, du Polsterstuhl, leb' wohl, du Feder, die ich eben noch führte, leb' wohl, du Rollen eines Wagens, der vorüberfährt, leb' wohl, du heiseres Bellen des Hofhundes, leb' wohl, Alles, was mit mir nicht stirbt, nein, was so

bleibt, wie es ist, wenn mein Auge nicht mehr sieht! Herr von Lipmann, nehmen Sie meine Hand, kommen Sie, ich sehe etwas, was uns aus dem dunkeln Grabe herauswinkt! Blicken Sie nur hin, da ist ja die Höhle des Plato, von der er spricht, um uns die Wesenheit der Ideen zu beweisen! Dunkler Raum um uns her — Feuchtigkeit tröpfelt von den Wänden der Höhle, aber am äußersten Ende winkt ein heller Sonnenschein. Und am jenseitigen Rande des Felsens, der dicht vor der Höhle steht, wanken ernste Schatten vorüber, stolze, gereifte Gestalten in langen Gewändern. Ja sie sind's, die Unsterblichen, wir hören ja ihren Fußtritt über uns; sie lassen jene Schatten dort an der Wand zurück; hinauf, hinauf, wir wandeln unter ihnen, wir sind im Lichte der Schöpfung mitten inne, wir wandeln kühn durch das Centralfeuer der Ideen, unverwundbar, unsterblich! Und beginnt dies selige Dasein denn erst nach dem Tode? Flüstert es nicht zu jeder Stunde, wo wir unser Ohr für den Geist der Liebe und Offenbarung spitzen, um uns her, raschelt es nicht hinter den Wänden, lockt es uns nicht hinaus in die freie Welt, preßt es uns nicht die Brust zusammen so liebend und zärtlich, daß wir selbst im Schmerze Seligkeit empfinden? Ach, Herr von Lipmann, es gibt eine schönere Welt, als die wir erleben, eine Zeit, die sich nicht in Tag und Nacht scheidet! Rom, Griechenland kannten sie, die Weisen aller Jahrhunderte schmeckten sie, und wir dürfen ihrer noch immer harren und gewiß sein, wenn wir weiße Feierkleider anthun und uns auf dem Scheiterhaufen unsrer irdischen Existenz, den Göttern ein seliges Opfer, selbst verbrennen! Wer säete Feindschaft unter uns Menschen? Tragen wir nicht alle das Adelszeichen der Gottähnlichkeit an unsrer Stirne? Führt die Nabel-

schnur, der wir als Neulinge entbunden wurden, nicht zurück auf das Geheimniß des ersten Menschen und sollen wir die Letzten sein, die sich als Brüder erkennen? Ja, Herr von Lipmann, wenn Sie fühlen, daß die Börse mit all ihren Silberpiastern doch nichts gegen das gestirnte Firmament ist, daß die Staatspapiere so tief fallen können, wie die Hölle, aber nie so hoch steigen, wie der Himmel; wenn Sie es über sich vermöchten, an meine Brust zu sinken und zu rufen: Auch ich bin in Arkadien geboren! — würden Sie, Herr von Lipmann, dann noch ein Darlehn von zehn Thalern Preuß. Courant für einen Gegenstand halten und nicht vielmehr sagen: Nimm was du tragen kannst, es ist dein, wie es mein war! Ich aber bin nun stumm, presse mein armes, zerspringendes Herz zusammen und — hoffe."

Nun hatte aber leider der erste Geschäftsführer der Firma von Lipmann nur die Procura für den Geld-, nicht für den Herzbeutel des Hofagenten. Er vertrat ihn in Wien und London, nur nicht in Arkadien. Blasedow bekam in Abwesenheit „unsers Herrn von Lipmann" eine abschlägige Antwort. Der saubere Zettel des Handlungshauses war ein Strichregen am Abend einer schönen Landparthie; von den Wiesen, auf denen man tanzte, mußte man in die stickigen Kammern eines Bauernhauses. Oder wer schämte sich nicht eines Morgens der tollen und verworrenen Dinge, die er im Jubel eines vorangegangenen Festabends ausgesprochen! Dieser moralische Ekel und Jammer, der weit ärger ist, als der physische! Und doch will dies Alles noch nicht Blasedow's Schmerz beschreiben: denn bei ihm kam Alles zusammen, Wehmuth und Stolz; er sah, daß er nicht nur nichts bekommen, sondern sogar noch etwas verloren hatte. Er würde

geweint haben, hätte er nicht gefühlt, daß man im Comptoir des Hofagenten über ihn lachte.

Für diejenigen, welche am ersten Juli ihren Miethzins zahlen sollen und erst am fünfzehnten das Geld dazu haben, ist dies Kapitel nicht geschrieben. Sie verstehen Blasedow's Lage ohne Ausmalung. Ich hätt' es auch gern umgangen; allein wie kann Blasedow seine Söhne in die Residenz schicken? Wie kann eine Krisis unsers Helden übergangen werden, die schon deßhalb dichterisch ist, weil sie gerade so menschlich ist! Nichts unterwühlt die Einheit des gesellschaftlichen Friedens mehr, als Mangel in einer Lage, wo man auf den Mangel nicht angewiesen ist. Die baare Armuth hat nur für den etwas Rührendes, der sie selbst nicht ertragen könnte; allein eine völlige Auflösung des moralischen Gleichgewichts kann nur dort eintreten, wo der Geist über die Materie weit hinaus ist und das Ideal plötzlich in die Lage kommen soll, einen Wechsel zu bezahlen. Und so wie der arme Knabe, der in eine höhere Klasse versetzt ist, an den Häusern entlang schleicht und nicht weiß, woher er das Geld nehmen soll, um sich die nun nöthig werdenden Bücher zu kaufen, so irrte Blasedow umher und hatte nun gar noch die Demüthigung mit seinem enthusiastischen Briefe und dem kalten Wasseraufguß der Procura. Er schämte sich schon fast, der Verzweiflung nachzugeben, und war in das zweite Stadium finanzieller Noth eingetreten, in das der Erfindungsgabe. Er blickte nicht mehr deßhalb so scheu, weil er die zehn Thaler nicht hatte, sondern, weil er darüber nachdenken mußte, wie er sie sich anschaffen sollte. Er mußte sich in die krampfhafte Aufregung versetzen, ohne die man nicht den Muth hat, etwas zu borgen. Er mußte

den nur zufällig Verlegenen spielen und kam nicht mehr zur Besinnung.

Tobianus war es nun, der zu den Präludien der Blasedow'schen Erziehung den Schlußstein liefern sollte. Und doch vermochte Blasedow nicht, dabei Gewalt zu brauchen. Ein schnelles Wort würd' ihm von Tobianus die zehn Thaler verschafft haben, dieser hätte sie aus Furcht gegeben und ohnehin aus Liebe, wenigstens zu Gertrud. Zu einem Industrieritter war Blasedow trotz dem, daß er genugsam Ritter von der traurigen Gestalt heißen konnte, doch nicht fähig. Er hatte eine edle und verschämte Natur; er fürchtete überdies, Tobianus mehr Zinsen, nämlich moralische und Umgangszinsen, zahlen zu müssen, als das Capital werth war. Er fing indessen, da keine Thür und kein Truhenschloß anders offen war, allmählich an, seine Operationen zu machen. Man muß auf dem Lande leben und noch obenein Pfarrer sein, um zehn Thaler für etwas Großes zu halten. Wer, wie Blasedow, nur Korn sah, Naturalzehnten und die kleinen baaren Accidenzien für Leben und Tod in der Gemeinde, der glaubte gewiß, jene Summe nur durch eine scharfsinnige Strategie und consequente Belagerungskunst erobern zu können. Blasedow eröffnete ein förmliches Geniewesen, um, wenn nicht Tobianus in die Luft zu sprengen, ihn doch zu bestimmen, daß er zehn Thaler springen ließ. Er zog Lauf- und Schanzgräben um ihn her und rückte den Casematten, wo Tobianus seine Reichthümer feuerfest gelagert hatte, immer näher. Tobianus blühte wie ein dicker Tulpenkelch, seitdem Blasedow gegen ihn so viel Sonnenschein entwickelte. Deßhalb dacht' er auch, der Schlag sollt' ihn

rühren, als Blasedow eines Tages ganz leise zu ihm sagte: Tobianus, schießen Sie mir zehn Thaler vor!

Die menschlichen Charaktere geben sich in keiner Lage so frei und natürlich, als wo man ihnen etwas abborgt. Seneca und seine Schule nahmen das Unglück als Prüfstein des Charakters an. Er sagte: ein weiser und gerechter Mann im Kampf mit dem Schicksal ist ein Schauspiel für Götter. Allein man kann ein großer Stoiker sein und doch sehr kleinliche Empfindungen verrathen, wenn man ihm etwas abborgt. Es wird nicht gesagt, daß es immer nöthig wäre, das Verlangte zu geben; allein die Ausflucht schon, in der man sein Heil vor Zudringlichen sucht, oder die Art, wie man ein wirkliches Unvermögen entschuldigt, wirft gewiß die grellsten Lichter und die dunkelsten Schatten auf die Menschen. Erinnerte sich doch auch Blasedow aus seiner Jugend, daß er als Kostgänger in der alten gothischen Musenanstalt, die ihn erzog, niemals über sich vermocht hatte, seinem Nebenmann, der Muth oder Noth genug hatte, um borgen zu können und zu müssen, etwas abzuschlagen. Und es war nicht die Gutmüthigkeit, gestand er sich späterhin oft, die ihn so apostolisch mildthätig machte, sondern Ehrgeiz, weil er wohl fühlte, im Kampf mit der Knickerei und den peniblen Empfindungen offenbare sich der Mann. So oft sich Jemand auf der Schule und Universität an ihn festsaugte und unter einem Thaler oder zwölf Groschen nicht wieder losließ, so bekämpfte er ordentlich in sich den angebornen Ameisentrieb der Sparsamkeit und schüttete ohne Weiteres seine Taschen aus, wo sich freilich unter dem gebackenen Korn von Brodkrumen selten viel geschrotetes Korn von Viergroschenstücken vorfand.

Nun hätte ja auch nach dieser Theorie Tobianus immerhin das Geld verweigern können; aber er mußte nicht in jene moralische Epilepsie fallen, die man immer bei den Schlafrocks- und Pantoffelnaturen antrifft, wenn man ihnen den Schreck verursacht, sie um ein Darlehen zu ersuchen. Die Furcht, das Geld nicht wieder zu erhalten, hängt aus den verglasten Augenfenstern eines solchen Menschen plötzlich ein Leichentuch heraus, und die ehrlichsten Leute, die nur grade im Augenblick nicht bei Casse sind, können sich in den Gedanken des Erschrockenen wie Spitzbuben abspiegeln: denn er hält sie dafür. Er gibt das Geld schon auf, was er leihen muß. Zu einer Nothlüge fehlt das Genie und die schnelle Besinnung, bei Tobianus sogar die moralische Erlaubniß. Hätte Tobianus nur gesagt: Ich gebe sie Ihnen; allein in acht Tagen brauche ich selbst zehn Thaler: wollen Sie mir dann zwanzig wieder geben? Nein! So mußte sich Blasedow unter seiner eigenen Pumpe quälen und winden und mußte ganze Stücke Luft, die sich bei der gehemmten Respiration seiner geängsteten Lungen in der Kehle sammelten, hinunter schlucken, ja, mußte sogar die Phrase, die den ganzen zweiten Theil seiner Lebensgeschichte entschied, noch einmal wiederholen, wobei es ihm wie vielen stolzen Leuten ging, daß man nämlich mitten in der Periode plötzlich keine Luft hat und Einem die Stimme versagt. Wie leicht kann man das nicht Furcht nennen? Da es doch nur Stolz und Adel ist, in dem wir nicht gemein sein wollen und etwas Bedenkliches mit voller Brust aussprechen und doch grade in der Kehle nicht Kraft genug haben, um anzügliche und entschiedene Erklärungen, z. B. gegen vorlaute Secondelieutenants, gegen bramarbasirende Studenten, gegen grobe Poli-

zel=Inquirenten, in einem mit unsrer Entrüstung parallel laufenden Athem zu Protokoll zu geben. Tobianus verstand nun wohl, wessen Blasedow begehrte. Es scheint, als wollt' er nicht Nein sagen; warum aber nicht gleich Ja? Warum erst den armen zerknirschten Collegen so weit bringen, daß er wie ein ungeduldiges Kind die Karten zusammenwirft, die er so sauber und leise an einander gelehnt hatte und mit etwas verzerrter Geberde auffährt: „Lassen Sie's nur!" Tobianus sagte: „Sie sind wunderlich, ich bin ja bereit;" und ein Saal mit tausend Lichtern wurde mit diesen Worten für den elektrisirten Blasedow aufgerissen. In all' seine Adern schoß es wie siedender und wärmender Wein hinein, seine Glieder hatten wieder die alte Länge und ein stilles seliges Lächeln umspielte wie die aufgehende Sonne den kleinen Montblanc seiner Nase. Tobianus nahm aber dies Lächeln wie die Affenpfote des Schalks, die hinter einem Vorhange plötzlich sichtbar wird, fürchtete Ueberlistung und verlor sich nun in jenes unglückselige Zaudern, welches Darleihern eigenthümlich ist. Denn sie geben nie das schnell, was sie sogar schon verwilligt haben, sondern weiden sich erst an der Demüthigung des Andern, steigen eine Staffel nach der andern über ihn hinauf, erlauben sich, was ihnen sonst nie gestattet gewesen wäre, zupfen ihm an den feinsten Haaren, die mit den Gedanken seines Gehirns capillarisiren, bringen zur Sprache, was sie längst einmal für eine passende Gelegenheit auf dem Herzen hatten, und richten sich immer erst die Hildebrands=Schadenfreude eines kleinen Canossa an, ehe sie die Absolution ertheilen. Tobianus bediente sich hier seines Vortheils, wie jeder Philister. Die noch zu zahlenden zehn Thaler Pr.

Courant deckten ihm Rücken und Flanken. Nun konnte er operiren, militärisch und chirurgisch. Er schlug, ein langweiliger Leporello, ein langes Register von Geschichten auf, die er alle seinem unglücklichen Freunde vorrückte. Er verwies ihm seine Kinder= und Rinderzucht, seine geistliche und leibliche Ackerwirthschaft, sein Benehmen mit Schulmeistern, Küstern und Kindbetterinnen. Er brachte Blasedow's Bleistiftspolemik am Rande der Journale, die ihn noch an den Rand irgend eines Abgrunds bringen würde, zur Sprache und schloß, wie der Philister dies dann immer thut, wenn er sich warm und alles vom Herzen und der Leber herunter geredet hat, mit Enthusiasmus. Er rückte seine Sammtkappe auf ein Ohr, ließ nun erst Wein holen, stopfte zwei thönerne Pfeifen, lud Blasedow ein, die Nacht bei ihm zu bleiben, und zeigte mit lachenden Spiegelblicken in sich selbst, daß er im Grunde doch ein genialer Mensch wäre und zehn Thaler Pr. Courant so ohne Abschied zum Fenster hinauswärfe. Er that, als beständen die Fidibus, mit welchen er seinen Kanaster anzündete, aus zusammengerollten Tresorscheinen, umarmte seinen „Freund, seinen einzigen und wahren Freund," mehrere Male und gab ihm zuletzt sogar die gewünschte Summe, mit dem Bemerken, ob er nicht noch zwei Thaler acht Groschen mehr haben wolle? Blasedow steckte das Geld mit Zufriedenheit zu sich und riß sich aus den Liebkosungen des Collegen los. Dieser gab aber nicht Ruhe, sondern begleitete ihn noch in tiefer Nacht über sein Dorf hinaus und schied von ihm wie von einer Geliebten. Blasedow aber lief spornstreichs in die Nacht hinein und ließ sich von keinem Irrlicht locken. Er war kalt und nüchtern geblieben. Es fröstelte ihn sogar, weil er ohnedieß nicht

wußte, sollt' er der Freude oder dem Schmerze nachhängen. Dennoch war er stolz genug, auch diesen Gedanken in sich auszuführen: „Dummköpfen imponiren Männer von Werth, selbst wenn sie Lumpen tragen. Er mußte sich zuletzt noch für die Ehre bedanken, daß man baarfuß vor seine Thüre kömmt und bettelt. Er mußte zu dem Capital, das ihn so schmerzte, noch ein Agio von Begeisterung geben. Großer Genius, wie dank' ich dir! Du hast mir ein Adelswappen in den Schild meiner Stirne gesetzt, das mir Achtung selbst da verbürgt, wo ich nicht hehlen kann, daß ich darbe!" Es war die erste Nacht seit langer Zeit, die Blasedow nicht durchstöhnte, sondern durchschlief.

Zweites Kapitel.

Schülerschwänke.

Nun durfte auch nicht länger mit der Abreise gesäumt werden. Das geliehene Silber verwandelte sich in Quecksilber und hatte keine Ruhe mehr. Die neuen schönen Thaler wurden auch die Wagenräder, auf welche der Stallknecht die obere Kalesche legte. Rings am Rande des Einspänners wurde ein Bund Stroh ausgelassen, worauf die Brüder ihre Sitze nehmen sollten. An Brod, Schinken und Thränen ließ es Gertrud nicht fehlen. Die Knaben hatten einen Vorrath auf länger als einen Monat. Das Geld lag in einem großen Korbe, in welchem die nothwendigste Wäsche und sonstige Garderobe verpackt war, und einer muß der größern Sicherheit wegen immer auf diesem Korbe sitzen. Ein Umstand, der die Abreise verzögert, war der, daß Töffel schon so lange verreist war. Er mußte auf den Getreidemarkt in die Residenz fahren — jetzt will ich auch ihren Namen nennen: sie hieß Kaputh — und Blasedow hatte keine Lust, ihn abzuwarten. Er überließ den Knaben den Wagen allein und sagte: „Wenn man sich darauf nicht einmal verlassen sollte!“

Gertrud meinte nur, sie würden Töffeln, der Wagen und Pferd wieder zurückbringen sollte, verfehlen. „Ach, verfehlen!“ äffte sie Blasedow und erntete dafür eine Grobheit, aber auch seinen Zweck. Die Kinder sollten sich selbst fahren und in der Ausspannung den Wagen an Töffeln abgeben. Sie versprachen dies treulich. Sie waren so übervoll von ihrem Glücke, daß Gertrud kaum noch deren Hunger, dafür aber desto mehr ihr eignes Schluchzen zu stillen hatte. Sie sollten nun wirklich in die Welt hinaus. Blasedow war stolz darauf, aber schweigsam und verschlossen wie ein Held vor der Schlacht.

Es war ein frischer Herbstmorgen, als die Söhne reisen sollten. Der Nebel stritt mit der Sonne um den Vorrang und die Siegesblicke der Letztern zeigten die nach langem Regen fast schon entblätterten oder doch in's Gelbe verfärbten Bäume. Die Jungen mußten eben noch ein Bund Stroh mitnehmen, um sich hineinzuwühlen. Gertrud packte und schnallte an der alten Kalesche und an dem schwachen Verlaß, den sie auf alle vier hätte. Blasedow ließ sich nicht sehen. War er noch oben oder schon so früh ausgegangen? Sein Zimmer fand man verschlossen; aber der Fenstervorhang bewegte sich, ohne daß es vom Winde sein konnte, mehrere Male. Gertruds Zustand war ein Bittersalz, eine Mischung salziger Abschiedsthränen und bittrer Vorwürfe auf einen Vater, der sich seiner Kinder so wenig erbarme, daß er ihnen nicht noch den Segen mit auf den Weg gebe. „Mütter,“ sagte sie, „haben doch immer nur den Schmerz allein. Werden die Kinder groß, so verwandelt sich Alles, was sie thun, in neue Geburtsstunden. Wer sie einmal unterm Herzen getragen hat, der wird an dem Fleck auch nie wieder gesund.“

Nun war dies aber ruhmrednerische Verleumdung. Blasedow, der oben hinter der Gardine Alles hörte und eben zu sehen war, weil er einmal die Gardine ergriff, um sich sein Auge zu trocknen, was Gertrud auch veranlaßte, den Abschied zu beschleunigen (nicht der Thränen, sondern der Gardine wegen), ich sage, Blasedow sagte und zwar sich selbst: „Sie ist nur eine halbe Hekuba. Nach Siebenbürgen hin ist immer der eine Herzlappen gerichtet." Er, ein ganzer Priamus dagegen, hatte nicht den Muth, von den Kindern Abschied zu nehmen. Ihm würde das Herz gebrochen sein. Aber die Jungen waren im Anzuge. Der Schlachtenmaler klatschte mit der Peitsche. Blasedow verhielt sich ganz still und so fuhr denn die Karavane auf und davon.

Lebe wohl, Blasedow! Auch die Muse vermag dich nicht zu trösten! Was du begonnen, muß sie vollenden! Lebe wohl, alter Murrkopf; predige Geduld! denn es wird lange währen, ehe du die Narben der Zweige, welche das Schicksal von dir abgeschnitten, verschmerzen wirst! Der Winter ist vor der Thür. Kehre unter deinen Büchern zu dem Umgang alter Weisheit zurück und denke, du hast Samen ausgestreut, daß er ihr ähnlich werde! Das Uebrige steht nun in Gottes Hand.

Die vier Dichter- und Künstler-Embryone benutzten die ersten Strahlen einer Mündigkeit, die für sie mit den letzten Hecken des Dorfes anfing, um die eßbaren Reisevorräthe zu untersuchen. Schlachtenmaler nahm zuvörderst die zehn Thaler und steckte sie, da sie, wie er sagte, dem Pferde zu viel zu ziehen gäben und den Wagen nur schwerer machten, in die Tasche. Dann zwang er dem satirischen Schriftsteller die Peitsche auf, indem er ihn daran erinnerte, daß, wenn der Vater so oft gesagt hätte, er müßte eine Geißel der Mensch-

heit werden, er nun gleich mit den Pferden anfangen könnte, zog sein Taschenmesser und zerlegte einen Schinken, den die Brüder mit einander theilten. Schlachtenmaler setzte hinzu: „Mutter hat gesagt, wir sollten ungefähr auf diese Art zu Mittag essen; da wir aber geneigt sind, dies Mittagessen in die Frühe zu verlegen und noch nicht gut für uns sagen können, wenn die Sonne am höchsten steht, so werden wir doch vielleicht in einem Gasthof —." Hier stockte der Wildfang, weil die Uebrigen ihm keinen Muth machten. Nichts war ihnen so dringend untersagt worden, als in Gasthäusern einzukehren. Sie hätten ja Essen genug im Wagen und Heu für das Pferd und einen Trog sogar zum Wassertrinken für alle fünf zugleich; „den Luxus sollten sie sich nicht unterstehen," hatte Gertrud gesagt. Der Bildhauer meinte, „man könnte es ja auf den Zufall ankommen lassen," und Schlachtenmaler lachte, indem er sagte: „Was wir heute zuviel ausgeben, können wir ja morgen sparen."

Ueberhaupt hatten sie noch Ursache, sich zu beobachten. Sie mußten von Vetter Tobianus Abschied nehmen. Als Theobald, der Volksdichter, nicht einhalten wollte mit dem Schinken, zog ihm Schlachtenmaler mit der Peitsche schnell Eins über's Ohr. Theobald war sich der ungesetzmäßigen Handlung so gewiß, daß er still das Messer fortlegte und sich die verdiente Züchtigung gefallen ließ. „Das sag' ich euch gleich," fing Schlachtenmaler an: „wenn der Eine mir nach Rom und der Andere nach Jerusalem will, dann bringen wir nichts Gescheites zu Stande. Einigkeit muß sein, Kinderpossen müssen unbedingt nicht mehr vorfallen. Frei ist der Mann, der sich selbst beschränkt. Wir zählen zusammen einundsechszig Jahre; da könnten wir doch

wohl schon einigen Verstand haben. Es geht nach der Mehrheit. Ich bin achtzehn Jahre alt, ihr Andere verhältnißmäßig. Sind wir uneins, so zählen wir die Jahre zusammen. Hab' ich z. B. nur einerlei Meinung mit Theobald, der zwölf Jahre zählt, so bin ich von euch Beiden, die ihr zusammen einunddreißig zählt, überstimmt: denn ich und Theobald sind nur dreißig. Das ist nicht mehr wie billig: denn es könnte leicht scheinen, als wäre Theobald von mir bestochen. So wie ich aber mit einem von euch Beiden, Lehmkneter Amandus oder Alboin von Samosata, zusammenstimme, so ist die minderjährige Minorität unterdrückt." Dies war gleichsam die constitutionelle Verfassung, die sich der kleine Staat gab und zu deren Besiegelung Schlachtenmaler vorschlug, Einer solle dem Andern eine leichte Ohrfeige geben. Man würde dies gewiß gethan haben, wenn der Wagen nicht schon dicht vor Tobianus' Thüre gestanden hätte.

Der Pfarrer kam heraus und reichte jedem der Brüder die Hand, dem ältesten aber einen Brief, welchen er an Sophien abgeben sollte. Sie war nämlich durch Vermittelung der Gräfin Sidonia in eine adelige Familie als Gesellschafterin gezogen worden; diese Familie wohnte gegenwärtig in Kaputh und Oskar wurde feuerroth, als er dies hörte: denn was hatte er um Sophien nicht gelitten! War sie nicht die erste Neigung seines knabenhaften Gemüthes gewesen und die erste Veranlassung zu einem Gespenste, das seit der Bannungsscene mit Blaustrumpf auch im Dorfe das letzte geblieben? Hatte er sich nicht mit ihr nächtlich in einem Bettlaken über den Hof in den Garten geschlichen und in der Laube mit ihr gesessen, ohne daß sie noch recht wuß-

ten, was die Liebe war? Und hatte Blasedow es ihm nicht mit einem entsetzlichen Prügel eingebläut, so daß er mit Sophien allen Geschmack daran verlor? Tobianus brachte außerdem noch einige alte Schulbücher mit, die er den Brüdern schenken und es dann Gertruden zur Freude sagen wollte. Als er denselben Nachmittag Blasedow erzählte, er hätte seinen Jungen einen alten Telemach mitgegeben, einen zerrissenen Bröder, Scheller's kleines Wörterbuch, den Horaz mit Gottschling's deutschen Noten und mehreres Andere ad modum Minellii, lachte Blasedow aus drei Gründen laut auf: „erstens brauchten sie das Zeug gar nicht; zweitens wären ganz andere Ausgaben jetzt in den Schulen eingeführt, und drittens würde Schlachtenmaler schon nicht faul sein, die ganze Bescherung beim Antiquar zu verkaufen.“ Bitterböse fiel Gertrud ein: „Dann würde es ihr doch leid thun, den Menschen geboren zu haben.“

Gegen Mittag vereinigten sich alle einundsechzig Stimmen, die auf der Kalesche saßen, dahin, daß sie am rothen Ochsen in Dreifelden halten und anständig essen wollten. „Man möchte ja glauben,“ sagte Schlachtenmaler, „wir wären wie die Kirchenmäuse bloß vom Wort Gottes aufgezogen oder hätten uns von den Flöhen ernähren müssen, die die alten Weiber Sonntags aus ihren Unterröcken verlieren und in den Kirchstühlen zurücklassen!“ Der Wirth zum rothen Ochsen nahm die ihm wohlbekannten Pastorssöhne freundlichst auf und setzte ihnen vor wie reisenden Landjunkern, die die Universität beziehen. Für dies hätten sie sich auch gern ausgegeben; aber der Wirth sagte: „In Kaputh ist ja noch keine Universität!“ — „Ja, aber es wird jetzt eine hinkommen,“ meinte

Schlachtenmaler und fuhr fort: „Eine Akademie ist ohnehin schon dort. Wir sind alle eigens nach Kaputh eingeladen worden, um die neue Universität gleich beziehen zu können. Man würde sie längst eröffnet haben, wenn es nicht zu sehr an Verbrechern in Sayn-Sayn fehlte.“ Der Wirth meinte: „Wie so?“ — „Nun,“ entgegnete der Schlachtenmaler, „man hat noch kein anatomisches Theater auskochen können, weil hier im Lande Jedermann wenigstens ein ehrliches Begräbniß verdient, wenn's auch sonst Schelme genug gibt.“ — „Ja, das weiß Gott!“ sagte der Wirth, indem er die schwarze Tafel anblickte, wo seine Schuldner mit doppelter Kreide verzeichnet standen. Aber erschreckend, daß er's hätte vergessen können, fuhr er fort: „Hat Ihnen denn aber der Vater keinen Empfehlungsbrief an Herrn von Lipmann, seinen alten Bekannten vom Ochsen her, mitgegeben?“ — Sie meinen einen Wechsel?“ fragte der Schlachtenmaler stolz, während die dummen Brüder zu seinem Aerger kindisch kicherten. Der Wirth bemerkte ehrerbietig: „Der junge Herr von Lipmann warten auch mit Sehnsucht, daß die Universität in Kaputh eröffnet wird. Der Fürst hat dem Vater gesagt, er sollte sie nur gründen, dann könnte sein Sohn sogleich daran Professor werden. Und um dieser Professur willen geht der Hofagent wirklich damit um, die Universität an die Börse zu bringen und sie auf Actien zu stiften.“ Schlachtenmaler setzte in dieser Art das Gespräch mit dem Wirthe fort und erfuhr dabei Manches über die Kaputher Zustände, wovon er, in der Residenz angelangt, Nutzen zu ziehen hoffte. „Umsonst erhalten wir dies Essen nicht,“ flüsterte er seinen Brüdern zu und verstand darunter, daß er fürchtete, geprellt zu werden. In der That mußten die Reisenden einen Thaler

sechzehn Groschen zahlen, ihr Pferd mit eingerechnet. Hätte Gertrud diese Verschwendung gesehen, sie würde sich in eine Furie verwandelt haben.

Als die Brüder weiter fuhren, waren sie in die fröhlichste Stimmung gerathen und drückten ihre Freude durch einen Lärm auf der Landstraße aus, der das Pferd hätte scheu machen können. Schlachtenmaler verwies ihnen diese Unbändigkeit, nicht um des Pferdes, sondern um ihrer selbst willen. Er sagte: „Vom Vater haben wir die Philisterei doch nicht gelernt, daß wir gleich einen Höllenlärm verführen, wenn wir einmal gut gegessen und getrunken haben. Je wohler es Einem wird, desto stolzer muß man sich benehmen. Die müssen wahrlich kümmerlich genug zu Hause leben, welche man nicht wieder erkennt, wenn sie einmal über Land sind und unter freiem Himmel tafeln.“ Amandus, der Bildhauer, zog zur Antwort eine Pfeife hervor, die er in der Rocktasche versteckt hatte, stopfte sie und zündete sie mit Schwamm, Stahl und Feuerstein, das er alles verborgen bei sich trug, an. Schlachtenmaler bemitleidete ihn: denn er sah die Folgen dieses frühreifen Beginnens voraus; die Uebrigen aber genossen die Freude des Bildhauers mit und weideten sich an dem Glück der Unabhängigkeit, welches sie hinfort genießen würden. „Er wird euch ein Opfer bringen!“ warnte der Schlachtenmaler, und Amandus, vom Rauchen schon kreideweiß, aber es doch aus sprossender Männlichkeit nicht unterlassend, bemerkte nur einfach: „Wenn der Wagen nur nicht so rüttelte!“ In der That mußte er jenes Opfer bringen, das Schlachtenmaler vorhergesehen hatte. Man wußte keinen bessern Rath, als sich im nächsten Wirthshaus einen Kaffee zu bestellen. So war dieser kleine speiende

Vesuv eine gute Entschuldigung geworden, es sich auf's Neue bequem zu machen und das erhaltene Geld gar nicht anzusehen.

Der Gaul wurde wieder ausgespannt und in den Stall geführt. Schlachtenmaler sagte: „die Mutter würde über die Schonung, die sie dem Thier anthäten, sehr zufrieden sein.“ Hinter dem Wirthshause war eine sanfte Erhöhung, auf welcher einige schattige Linden, Tische und Bänke standen. Hieher wollten sie sich den Kaffee bringen lassen. Alboin erinnerte an den Brief des Vaters. Schlachtenmaler sagte: „Wir wollen sehen, ob die Adresse paßt,“ und zog einen starken versiegelten Brief hervor, auf welchem stand: „An meine Kinder. Zu erbrechen,“ (mit Amandus war es besser geworden) „wenn ihr an einen grünen anlockenden Platz im Walde gekommen seid. Steigt dann aus, bindet den Gaul an einen Baum fest, erbrecht das Siegel und les't euch das Vermächtniß eures euch liebenden Vaters vor!“ Die Brüder sahen nun wohl, daß die Lokalität nicht zutreffe. Alboin meinte, „wenn sie länger warteten, so würd' es zum Lesen zu finster werden.“ Der ermattete Amandus stöhnte: „der Vater hätte gut beschreiben; wenn sich nun ein solcher Fleck gar nicht fände!“ Schlachtenmaler meinte: „Der Platz ist ganz richtig. Den fehlenden Wald sehen wir nur vor den vier Lindenbäumen nicht.“ Während also der Kaffee gebracht wurde, öffneten sie den Brief, und der Jüngste mußte ihn vorlesen. Er lautete:

„Meine Söhne!

„Der Augenblick ist da, wo ihr für mich, wie die Schöpfung für Gott, zeugen sollt. Die goldnen Hörner oder die Esels-

ohren, die ihr an euren Häuptern tragen werdet, wird man mir aufsetzen. Bedenkt das und macht mir Ehre! Ich erzog euch zuvörderst zur Freiheit. Gemeine Gefühle ließ ich in euren Gemüthern nie überwuchern: Unkraut werden sie noch immer zeitigen; aber es wird nicht höher wachsen, als die Palmen und Cedern, zu welchen ich den Samen in den Libanon eurer Zukunft pflanzte. Ihr seid frei; ich lehrte euch nur, daß außer euch noch Millionen Menschen in der Welt wären. Das war genug, mehr durftet ihr nicht wissen, um diese Millionen mit stolzem, sich zur Gleichheit vermessenden Auge anzublicken. Ihr hörtet aus meinem Munde nicht früher von Grafen, Präsidenten, Ministern sprechen, als von Menschen. Ihr wißt nichts von den Unterschieden der Stände. Drum werdet ihr mit keckem und echt vornehmem Muthe auftreten. Ihr werdet nicht zittern, wenn ihr in das Vorzimmer eines Mächtigen berufen werdet, ihr werdet euch vorher keine Fragen und Antworten einüben, ihr werdet, wenn ihr sprecht, die Nachsätze der Perioden nicht im Halse stecken behalten; ihr seid frei, seid meine, seid die Söhne Blasedow's."

„Daß ihr ein Herz haben werdet, hoff' ich zu Gott, zu eurer Mutter und zu manchem Kummer, den ich nicht hindern konnte, daß er durch die Ehestandsgardinen zu eurem Ohre dränge. Kinder erfahren vom Leben meist nur das, wofür sie Gott den Eltern als Trost geschenkt hat. Sie haben ein scharfes Auge für die Witterungen, die auf den Stirnhorizonten der Eltern heraufziehen. Und, wo ihr nicht deutlich sehen konntet, da, weiß ich, lauschtet ihr — genug, ihr habt empfinden gelernt, wenn ihr auch noch keinen Namen für eure Gefühle habt. Es ist besser, ihr gebt dem Armen schnell ein Stück Brod, eh' ihr euch besinnt, ob das Mit-

leib heißt, was euch dazu treibt. Kinder, wär es von mir nicht zu künstlich, ich würd' euch zurufen: Seid ewig natürlich!"

„Was ihr gelernt habt, vorstellen, sein und werden sollt, davon red' ich nicht: denn es ist in euch gepflanzt, euer Herz muß euch dies selber sagen. Jeder von euch hat einen hohen Beruf; Jeder hat, wenn einmal doch der Mantel Christi zertheilt werden soll, einen Rockschoß davon. Euer Wissen ist Stückwerk, aber nicht alles sind nur Lücken. Einiges habt ihr schon vollständig und, wenn ihr Neues sammelt, wißt ihr, wo ihr's anlegt. Worauf es beim Lernen ankömmt, ist das Fach, wo hinein man sein Wissen legt. Wer ein Ziel für sein Leben weiß, bearbeitet schnell das rohe Material, das er empfängt, und paßt es in die Fugen ein, wo er es brauchen kann. Ich hab' euch in die Karten blicken lassen, mit welchen ich euch gegen das Leben ausspielen wollte. Ich bin nicht eitel, aber stolz darauf, daß ich ein neues pädagogisches System entdeckt habe, das System der unmittelbaren Prädestination. Indem ich euch für bestimmte Fächer erzog, wußtet ihr, wo ihr euren Henkel ansetzen solltet an die Dinge um sie zu fassen. Und verließet ihr gar die Bahn die ich euch, vorzeichnete (was ich jedoch für's Erste euch noch verbiete), so habt ihr doch schon eine Consequenz des Lebens mit Ernst durchgemacht und werdet euch um so schneller in einen andern Beruf finden können, wie Ströme sich wohl mit Leichtigkeit ein neues Bett graben, aber nicht Seen. Ein Oekonom wird leichter ein Staatsmann, als ein Student in's Blaue hinein; ein Geistlicher wird eher ein Schauspieler, als ein Kunst-Eleve im Allgemeinen; ja, wie oft geschieht es nicht, daß man, wie auf dem Billard ein Stoß nach Nordost

eine Wirkung auf Südwest hervorbringt, auch im Leben erst durch Carambolage zu seiner Bestimmung kommt!"

„Ich benutze die letzten Augenblicke, wo ich doppelt mit euch leben möchte, weil ich euch bald ganz vermissen muß, um euch noch etwas Knigge nach meiner Art mit auf die Wanderschaft zu geben. Was Gott betrifft, so habe ich euch oft genug gesagt, daß weder ein Bild, noch eine Geschichte, selbst wenn's die evangelische wäre, ihn euch zu fassen erleichtern würde. Gewöhnt euch, Kinder, Gott überall da zu finden, wo ihn die andern Menschen nicht sehen! Wollt ihr fromm sein, so denkt: Alles ist Gott, was euch umgibt! Nennt man euch Pantheisten, so hütet euch wohl, dies zuzugeben: denn ihr erweist ja nicht Allem göttliche Verehrung, ihr meint doch nur, daß Alles in der Hand Gottes stehe und daß, wo seine Hand, da auch sein Finger waltet; ferner: daß selbst das Leblose doch ein treueres Abbild Gottes sein müsse, als euer Gedanke: denn dieser streite wider Gott, jenes nicht weil es nicht streiten könne und, wenn euer Streiten zwar unendlich höher steht, als jene Genügsamkeit, so müßt ihr doch suchen, soviel es geht, das Göttliche von eurem Eigenen auszuscheiden, es nicht zu vermischen: denn das, was nicht denkt, ist gewisser Gottes, als daß dasjenige, was ihr in euren Gedanken für Gott haltet, nicht der Reflex euer selbst ist. Und, wollt ihr ein philosophisches System über Gott haben, so denkt euch das All hinweg, die Geschichte hinweg, die Natur auch hinweg und denkt euch den Moment des Nichts, wenn ihr ihn fassen könnet ..... Wer würde da nicht die Hand vor die Stirn schlagen und zur Erde niederfallen und die Allmacht anbeten, die einzige Eigenschaft Gottes, die sein ganzes Wesen ergründet! Habt ihr in diesen Gedanken

Klarheit, Consequenz und Zusammenhang gewonnen, dann werdet ihr lächeln zu der Erfahrung, die euch jeder Tag bietet, daß die Menschen nichts so uneins macht, als Gott, in dem wir eins sind. Das Christenthum nehmt als eine ehrwürdige Reliquie, heilig wie einen Dom, der schon in Trümmer fällt, während er noch nicht einmal ausgebaut ist. Von Christus redet mit Andacht und stellet ihn höher als Sokrates. In Luther schätzet den Mönch und den Deutschen, weniger den Theologen. Gegen nichts seid gleichgültiger, als gegen den theologischen Parteienkampf: denn, mischt man sich ein, so geräth man oft dahin, Alles über den Haufen zu werfen und es zu bereuen, wenn man sich dadurch um das Recht bringt, theilnehmend über die Religion zu sprechen."

„Den Staat vermeidet! Nichts ist lockender als die Rolle eines Thrasybul. Bieten sich euch Conspirationen, so fragt erst: ob schon die Armee gewonnen sei? Sagt man: Nein, erst einige Recruten; dann erwidert: Wir warten lieber noch eine Weile! Drängt euch die Freisinnigkeit und die Lust nach politischen Märtyrerkronen, so bedenkt, es gibt der gesetzlichen Anknüpfungen genug, um sich das Leben sauer zu machen. Der Liberalismus ist in der Literatur längst ausgebildet, ist sogar in einige Formen der Staatsverfassung übergegangen; man hat also nicht nöthig zu conspiriren. Ich warne euch, doch ich verfluch' euch nicht! Es gibt, in eurem Alter zwar noch nicht, aber wie lange dauert's noch! eine Freiheit, die euch Niemand verkümmern kann, die Freiheit, unglücklich zu sein. Hausbackene Klugheitsregeln euch zu geben, ist meine Sache nicht: ich weiß, daß es der beste Weg zur Weisheit ist, einmal ein Thor gewesen zu sein; ich weiß, daß diejenigen unter meinen Jugendgenossen, welche immer die Folgen be-

dachten, meist ein kleines Herz hatten. Wer hielte nicht in seiner Jugend das Gefährlichere für das Edlere! Ich kann nichts, als euch in die Obhut Gottes empfehlen. Macht mir den Kummer nicht!"

„Was ich jedem von euch für das Fach, zu dem er geboren wurde, schon gesagt habe, mag ich hier nicht wiederholen. Nur das Allgemeine will ich berühren: Lernt nie anders auswendig, als mit den Augen! Was ihr gedruckt vor den Augen reproduciren könnt, das geht auch hinter die Pupille in's Gehirn hinein; der Klang aber ist Wind. Mündliche Vorträge schreibt niemals nach, sondern hört ihnen zu! Wer euch nicht fesselt, von dem würdet ihr auch nichts lernen, selbst wenn ihr ihm nachschriebet. Ergänzt die Vorträge durch Bücher: denn wisset, kein Vortrag enthält so Nothwendiges und Neues, daß es nicht auch gedruckt wäre. Unser Zeitalter will es so: wer etwas Neues hat, wird nicht lange anstehen, es öffentlich mitzutheilen. An Tendenzschriften geht nicht eher, bis das Buch des Gegners euch zur Seite liegt! Die Jugend widersteht selten der Ueberredung, welche in einer abzweckenden Schrift liegt, und lies't sie immer das Für, so stumpft sie sich gegen das Wider ab. Könnt' ich jetzt noch einmal meine Jugend erleben, dann würd' ich mir vornehmen, vorm einundzwanzigsten Jahre keine feste Meinung zu haben: denn noch im zwanzigsten Jahre hatt' ich Meinungen, über die ich mich ein Jahr später von der Achsel ansah. Unsere Zeit weiß für ihre Tendenzen so außerordentlich viel Material in Bewegung zu setzen, die Sprache, die Geschichte, das ist Alles so mobil, damit verbarricadirt man sich so leicht, daß alle Parteien etwas Unangreifbares und noch mehr etwas Verlockendes haben. Wie geistreich wird nicht der Absolutis-

mus, wie genial der Liberalismus motivirt! Denkt also stets bei einem Satze, dessen Wahrheit euch überraschte, daß es von diesem Satze eine Widerlegung geben könne, die noch weit glänzender ist! Endlich werdet ihr doch wohl die Grenze entdecken, wo die Gelehrten sich nicht mehr überbieten können."

„Im Umgang mit Frauen seid stolz! Das ist das einzige Mittel, hier Strudel, Klippen und Sümpfe zu vermeiden. Wer vor Frauen scheu ist, wird in Gefahr kommen, jede für liebewerth zu halten, und keine Gefahr ist größer. Sprecht ihr mit Frauen, so haltet den Kopf unverrückt in die Höhe und wendet ihn nicht, sondern nur die Augen, je nach euren Einfällen und Affecten. Erwägt noch Eins! Laßt euch von Frauen nicht überflügeln! Denn, da sie nicht nöthig hatten, das zu lernen, was ihr wißt und noch lernen müsset, so konnten sie ihrem kleinen Inhalte bald eine Form geben. Sie imponiren euch durch ihre Abrundung. Bedenkt dies! Was sie haben, bieten sie auf Einmal. Sie haben im Hintergrunde der Vortruppen, mit welchen sie harceliren, nur noch sich selbst, ihre Person, das, was sie ihr Herz nennen und was selten mehr als ihre Eitelkeit ist. Wisset ihr das, kann es euch da noch schwer fallen, Frauen für zu unbedeutend zu halten, als daß ihr sie zum Mittelpunkte eures jungen Lebens macht?"

„Von besondern Regeln geb' ich noch die: In Allem seid vollständig und immer nach dem Besten strebend: denn selten ist im Leben, wie bei Tabakrauchern der wurmstichige Kanaster gesuchter als der gesunde, und nur einem so großen Philosophen, wie Herbart, wird man verzeihen, daß er sein System mit einem Sprachfehler eröffnet: Ich = Mich statt Mir. Gegen Künstler seid so nachgiebig, wie gegen

Kinder und wie ihr's gegen euch wünschtet. Gibt ein Dichter euch sein neuestes Werk mit nach Hause und ihr sehet ihn darauf zum ersten Male wieder, so vergeßt das Urtheil nicht: denn er zittert, wo er eins seiner Werke zur Prüfung vorgelegt weiß; er nimmt euer Stillschweigen für Mißbilligung, eure Nachlässigkeit für absichtliche Kränkung. Ihr werdet selbst genug nach dem Thau der Ermunterung lechzen, ohne welchen phantastische Pflanzen verwelken. Gegen Offiziere befleißigt euch einer gesetzten Zurückhaltung. Diese Herren sind nicht allein von sich, sondern auch von ihrer Uniform eingenommen; was sie Kränkendes auf sich beziehen, nehmen sie auch als dem Landesherrn geschehen an. Lacht nicht zu ihren, den Dienst betreffenden Bemerkungen: denn, wenn dieser Dienst auch ein Spiel ist, so geben ihm doch der Ernst und die Massen, die man dabei verschwendet, ein imposantes Aussehen. Dem Duell entzieht euch nicht, wenn es euch angetragen wird; doch versucht vorher jede List, die euch beweisen kann, ob der Ausfordernde nur ein Poltron ist oder ob er euch dafür hält! Auf Rappiere setzet Säbel, auf Säbel Pistolen: diese Steigerung macht eurem Muthe Ehre und schreckte schon manchen Raufbold ab. Auch unterlaßt nicht, bei jedem Duell auszubedingen, daß die Todtengräber, die euch begleiten, die Zeugen, schwören, niemals den Gegner anzuzeigen, und wenn ihr verheirathet seid, so wird euch diese Maxime von jedem Duell befreien, daß ihr ausbedingt: der euch Ueberlebende müsse eure Familie ernähren und dies gerichtlich machen. Gegen Adlige braucht so viel Ironie, als ohne Verletzung erlaubt ist. Der Einzelne kann und wird sein von nicht ablegen: behandelt ihn auch immer darnach. Das Wort „gnädige Frau" würd' ich nie im feudalistischen,

sondern im allgemeinen höflichen Sinne brauchen, wie in Oesterreich geschieht. Für feindselige Conflicte gelten hier dieselben Regeln, wie bei den Officieren. Gegen Juden verfahrt nach ihrer Bildung. Gemeine behandelt mit Entschiedenheit: denn sie sind's gewohnt und sogar weniger von den Christen, als von den Ihrigen. Wollt' ich euch eine Lehre geben, wie man sich beliebt macht, so möcht' es sehr leicht sein, sich bei reichen Juden einzuschmeicheln: man darf nur mit Rothschild in seinem Garten spazieren und von theuren Zwiebeln sprechen; Rothschild erwähnt eine kostbare Gattung, die er nicht hätte, und der Andere sagt mit etwas Ironie: Freilich, die ist Ihnen zu theuer! Nein, ich sage euch nur, wie man die Menschen erträgt, und da würdet ihr wohl thun, nicht zu lachen, wenn ihr reiche Juden sich ihres Vermögens rühmen hört und sie in ihrer kindischen Freude, wie sie bei jedem Gemälde sagen, was es sie kostet, duldsam gewähren zu lassen. Gelehrte Juden nehmt wie andere Gelehrte auf und stoßt euch an etwaige Arroganz nur dann, wenn ihr die Kenntnisse besitzt, ihnen den Widerpart zu halten. Gegen Handwerker seid freundlich und kommt ihnen in ihren mangelhaften Begriffen entgegen. Mit wie wenig bunten Lappen lassen sich Kinder, mit wie wenig Worten schlichte Bürger beglücken! Nichts erobert Menschen dieser Art mehr, als wenn man in ihre Kreise hinabsteigt, einmal auch in ihrer Sprache redet und nichts verschmäht, was von oder zu ihnen kömmt. Nur hütet euch, den Umgang solcher Leute zu suchen: denn es ist besser, ihr seid in Athen der Zweite, als in einem böotischen Flecken der Erste. Vollends hütet euch vor weiblichen Sirenenlockungen, die euch, statt auf dem Meere, hier auf einem kleinen Frosch-

teiche angeln zu dürfen wünschten! Das Gemeine, selbst wenn es gut ist, das Philisterhafte, selbst wenn es euch herzlich liebt, verleugnet sich nie und wirkt auf eure Natur zurück. Betrachtet nur junge Theologen und handelt nicht so, wie sie handeln! Flieht diese kleinen Familien, wo es des Abends Kartoffeln und Häring gibt; sonst könnt ihr darauf einen Durst bekommen, den ihr mit eurem ganzen verscherzten Leben stillen müßtet! Von Schauspielern haltet euch fern: denn selbst die Besten unter ihnen wirken unangenehm, da sie kein aufgerolltes Buch sind, sondern sich in Geheimnisse zu begraben pflegen. Sie sind zerstreut und excentrisch in jedem Momente. Auf Bewunderung eingerichtet, schmeicheln sie denen, welche ihnen dienen können, suchen aber Andern zu imponiren. Wenn ein Schauspieler an einen öffentlichen Ort tritt so glaubt er, die Bäume sogar müßten sich zuflüstern: Das ist Roscius aus America! Wollt ihr für Recensenten gehalten werden, so geht mit ihnen Arm in Arm auf öffentlichen Promenaden. Eure Miethsleute bieten euch zu wenig, Schauspieler zu viel vom Leben. Geht zwischen beiden durch! Gelehrte ferner sind schwierig zu behandeln. Da sie gegen junge Leute geborne Herrscher sind, so verlangen sie wenig mehr, als Hochachtung. Traurig genug, daß auf Universitäten es nur Listen und Pfiffen gelingt, in genauere Berührung mit ihnen zu gelangen. Da es aber von großem geistigen Nutzen ist, gelehrten Männern nahe zu stehen, so setzt einen Versuch auf, um, wenn sie euch wirklich gefällt, eine der neuesten Schriften des großen Mannes zu beurtheilen, widerlegt einen Gegner und gebt das dem Meister! Schreibt ihm ein altes Manuscript ab und nehmt keine Bezahlung dafür! Könnte man nur hier nicht sogleich in Au=

gendienerei verfallen! Ich gäb' euch gern noch mehr Winke, um bei keinem Thee übergangen zu werden: denn Gelehrte glühen wie morsches Holz doch immer etwas Feuriges aus. Bedenkt aber auch, wie verachtet diejenigen jungen Leute von ihren Commilitonen sind, welche sich dadurch in die Gunst der Professoren setzen, daß sie die Schoßhündchen ihrer Frauen tragen. Dem Umgang mit Staatsbeamten entzieht euch: denn diese oft trefflichen Männer leid[illegible] so heftig am Kastengeiste, daß ihr nur unnöthige, ja, gefähr[illegible] Galle sammelt. Der Staatsbeamte liebt es heutiges Tages, sich in D[illegible]n einzulassen, und die Politik, auch ohne Auftrag seiner [illegible]rn, ist sein Steckenpferd. Durch das halsstarrige Festh[illegible]alten an der vermeintlichen Regierungsansicht wird der jugendliche Widerspruchsgeist aufgeregt und manchen Freund hatt' ich, der nur durch das exclusive Beamtenwesen, in welches ihn die Umstände von Kindheit an einzwängten, zu einer Opposition kam, die ihm zuletzt verderblich wurde. Gegen Gastwirthe seid taktfest und vornehmeren Scheines, als wovon eure Verhältnisse [illegible] Wirklichkeit erlauben möchten. Aber genug, meine Söhne! Das Meiste im Leben und Charakter entspringt Umständen, die sich nicht voraus bestimmen lassen. Wenn meine Lehren euch nur darauf hinbrächten, daß man allerdings trachten soll, Grundsätze in sich zu zeitigen. Doch hütet euch auch hier, zu frühzeitig abzuschließen. Es klingt barok, wenn ein Jüngling von seinem Charakter spricht und erklärt: Ich bin einmal so! Nein, nein; man ist in den Jahren niemals so sehr so, daß man nicht noch anders werden könnte. Wer sich zu früh auf einen hohen Standpunkt begibt, wird, wie jeder Baum auf den Bergen, ein Zwerggewächs. Wollet, was ihr sollt! das ist genug;

freilich aber auch Alles! Meidet das Gedräng nicht und haltet nur an einander und der Stärkere nehme den Schwächeren auf die Schultern! Nun gehet hin und nehmet den Segen Gottes mit! Er erleuchte euer Antlitz; lass' er ewig das Höhere und Edle in eure Mienen scheinen. Seid offen, seid gut! Es ist das Allgemeinste, was man wünschen kann; aber Jedermann weiß, wo er die Wahl hat. Nehmt meinen Segen! Ich meint' es wahrlich redlich: gebe nur Gott, daß ihr das Ziel erreicht. Es ist groß, erhaben, aber würdig eurer Anstrengungen!

Euer getreuer Vater ....“

Da der Jüngste geendigt hatte und inzwischen der Kaffee aufgetragen war, hatte Schlachtenmaler schon mehr davon usurpirt, als auf sein Theil gekommen wäre. Er verbarg diese Eroberung jedoch unter einem Manifeste, das er an den Abschied des Vaters anknüpfte. Er sagte: „Da hört ihr's, ich bin für euch verantwortlich. Wüßte der Vater, was für Kinder ihr noch seid, er würde diesen schönen Brief nicht geschrieben haben.“ Darauf folgten Ermahnungen, die in seinem Munde den Uebrigen so lächerlich waren, daß er sie von der weinerlichen Stimmung, in welche sie die Epistel des Vaters versetzt hatte, erlöste. Die Knaben glichen den armen Kindern im Mährchen, die Däumlings Klugheit rettete. Schlachtenmaler bemerkte dies auch und eignete sich zum Behuf des Ausstreuens von Krümchen im Walde das meiste Backwerk an. Unter den mannigfachen Zwistigkeiten, welche diese neue Usurpation veranlaßte, wurde der Gaul angeschirrt und die Abreise angetreten. „Wir gleichen Jakobs Söhnen,“ sagte zuletzt der Schlachtenmaler, „nur mit dem Unterschiede, daß ich, statt einen Joseph, euch alle

zusammen an den ersten besten vorüberziehenden Trödeljuden verkaufen möchte."

Die Ausschweifung mit dem Kaffee hatte acht Groschen gekostet, so daß also der baare Bestand der Kasse sich noch auf acht Thaler belief. Es war eine gute Stunde auf der ferneren Fahrt verstrichen, als die übrigen Brüder verlangten, Schlachtenmaler sollte ihnen einmal den Beutel mit diesem Reste zeigen. Sie dachten sich dabei nichts Böses, aber auch gewiß nichts Gutes, als der Seckelträger erblaßte, in die Rocktasche griff und wie besinnungslos aus dem Stroh auffuhr. War dies nun angebornes Talent zur Verstellung, oder der Schrecken war wirklich begründet, die Brüder hielten das Pferd an und betrachteten sich unter einander wie Geistesabwesende. Schlachtenmaler zog den Rock aus, schüttelte die Hosentaschen und stotterte: das müßte irgendwo liegen geblieben sein! Der Wagen wurde in allen Ritzen untersucht aber acht harte Thaler ließen sich schon eher entdecken, wie der Silbergroschen, den die Frau im Evangelium sucht. Keine Bemühung fruchtete. Man mußte sich entschließen, zurückzufahren und das Geld an dem Orte zu suchen, wo sie mit Kaffee ausgeschweift hatten. Theobald vergoß Thränen und erhielt dafür von Schlachtenmaler eine Züchtigung. „Denn erbärmlich müssen wir nicht sein!" rief er mit hochrothem Gesichte aus, indem sie untersuchten und den Wagen zurückschleichen ließen. Bei dem Wirthshaus fruchteten die Nachforschungen eben so wenig. Schlachtenmaler warnte, das Dorf in Bewegung zu bringen, weil der Finder eher vorziehen würde, das Geld zu behalten, als eine angemessene Belohnung zu erwarten. Da die Brüder sahen, daß er den Kopf nicht mit den acht Thalern mitverloren hatte, so be-

ruhigten sie sich und stiegen auf sein Zureden wieder in den Wagen. „Es entgeht euch nichts,“ sagte er, „seid nur verständig und laßt mich nachdenken, was wir thun müssen!“

Die Muse kann nicht verschweigen, daß ihr Schlachtenmalers Benehmen sehr verdächtig ist. Sie hat schärfere Augen, als die Brüder, die der Aelteste als Terrorist behandelte. Wie kann Schlachtenmaler zureden, die Nacht in einem Gasthofe zuzubringen, da sie kein Geld mehr zur Bezahlung der Zeche hatten? Freilich war durch ihr sybaritisches Leben und den Verlust unmöglich geworden, vor Nacht nach Kaputh zu kommen: Der Gaul war zum Umsinken müde; dennoch hätten sie bis tief in die Nacht fahren müssen, schon Töffels wegen, der den Gaul und den Wagen zurückbringen sollte. Den Knaben verging Hören und Sehen. Schlachtenmaler benahm sich wie ein Major, der in seiner Tollkühnheit mit einem Bataillon gegen ein ganzes Armeecorps Stand zu halten wagt. Es war schon spät Abend, als die Brüder vor einem Wirthshause anfuhren. Je gefälliger die Aufnahme war, desto verlegener das Brüderkleeblatt, welches Schlachtenmaler als Stengel trug. Er flüsterte ihnen zu: sie sollten sich nicht verrathen, er würde Alles in's Gleiche bringen. Mit lauter Stimme forderte er vier Betten und vorher ein Nachtessen, dessen einzelne Schüsseln er sich ohne Sorge zu bestimmen erlaubte. Die Brüder stießen ihn an; aber er maß große Herrscherschritte durch das Gastzimmer, stellte sich an die Kupferstiche und Empfehlungskarten von allen Gasthäusern der Welt, die dort eingerahmt hingen, und machte seine Brüder darauf aufmerksam, wie herrlich es sein müsse, in allen diesen nicht selten figürlich abgebildeten **Rhinish Hotels, Belvederes,** goldnen Gänsen, Königen von Holland

u. s. w. abzusteigen. Er schob ihnen alle Bequemlichkeiten des Wirthszimmers zu und ließ, noch ehe das Abendessen kam, eine Flasche Moselwein auf den Tisch stellen. Die Brüder, eingedenk, daß sie nicht einen Pfennig zu bezahlen hatten, nahmen Anstand, seine Freigebigkeit zu benutzen. „Es ist einmal bestellt," antwortete Schlachtenmaler keck und schenkte ein. „Ihr müßt trinken," fuhr er fort: „Moselwein hält sich nicht lange; nicht wahr, Herr Wirth?" Dieser sagte: „Ja, meine Herren, trinken Sie mir den ganzen Keller aus, so komme ich nicht in Gefahr, daß der Moselwein dick wird. Man kann ihn öfters in Fäden ziehen, so rinnt das Gewächs zusammen. Es ist ein zärtlicher Wein." Schlachtenmaler ergänzte: „So gleicht dieser Wein mancher originellen Ansicht, die anfangs klar und frisch im Glase perlet; wird sie aber erst in unsre feuchten Keller gebracht, so kann man sie auch in klebrigen Fäden ziehen: die schönsten Weltansichten werden auf diese Art fade und nützen nicht einmal zu Essig mehr." Die Brüder staunten theils die Wirthschaftskenntnisse ihres Bruders, theils das dampfende Abendessen an, welches jetzt vor ihnen stand. Schlachtenmaler legte vor und verwies Jedem seine Blödigkeit. „Im Nothfall," flüsterte er, „kann der Wirth ja unser Pferd pfänden." Aber, statt zu essen, legten die Brüder nun erst recht die Gabeln fort. „Das wäre schön!" fuhr Amandus heraus. Aber Schlachtenmaler stampfte grimmig mit dem Fuße auf und sie aßen, schon deßhalb, um nicht aufzufallen. Darauf ermunterte sie der älteste Bruder zur Nachtruhe und befahl dem Wirth, Leuchter anzuzünden, für's Pferd zu sorgen und ihnen ein Frühstück bereit zu halten. Unterwegs auf der Treppe ging das Licht aus und gewiß nicht ohne Ursache, denn Schlach=

tenmaler hatte schnell etwas auf der Erde zu suchen. Der Wirth holte ein neues Licht und Schlachtenmaler war einen Augenblick verschwunden. Die drei Brüder harrten oben eine geraume Zeit, bis er endlich kam und sich obenhin entschuldigte. Unternommen hatte er etwas; wer weiß, was!

Inzwischen fingen die Brüder an, zu klagen, wie es ihnen morgen ergehen würde. Sie sahen sich schon alle in ihren eigenen Sprenkeln hangen und Amandus sagte sogar: „Statt als Kunstjünger werden wir nach Kaputh als Gauner transportirt werden.“ Schlachtenmaler schlug mit dem Stiefelknecht auf den Tisch: Männer müßten sie sein und das Herz nicht in den Beinkleidern haben. Schufte wollten sie an dem Wirth nicht werden und gedächten, ihn von Kaputh aus zu bezahlen. Nur das Nächste erheische Erwägung, die morgende, glücklich zu bewerkstelligende Flucht. So hätten die alten Spartaner auch ihre Söhne erzogen und sie früh gewöhnt, zu ihrer schwarzen Suppe sich Zukost zu stehlen, wo sich nur Einer bestehlen ließ. Auch wären sie am Altar der Diana weniger ihrer Schulden wegen gegeißelt worden, als deßhalb, wenn sie sie, wie die Heloten, pünktlich bezahlten. Als die Brüder einwendeten, ob er die durch seine Schuld verlorenen acht Thaler denn ersetzen könne, antwortete er: „Wir müssen auf Mittel sinnen, zu Geld zu kommen; Kaputh ist ein theures Pflaster; die acht Thaler würden kaum hingereicht haben, uns mit dauerhaftem Schuhwerk zu versehen; sehet, was euch im Traume eingegeben wird!“ Damit schlief er ein.

Als die Brüder am folgenden Morgen aufwachten, war Schlachtenmalers Bett leer. Sie fürchteten von seiner Seite Verrath und litten Höllenangst, da sie nicht Lärm zu machen

wagten. Eine heimliche Entfernung aus dem Hause hätten sie schon gewagt; nur hatten sie ein Pferd und einen Wagen! In dieser Noth trat Schlachtenmaler ein und sagte seinen Plan: Das Pferd stände bereits angeschirrt vorm Hause. Zwei könnten ohne Weiteres fortfahren, die beiden übrigen müßten, gleichsam als Garantie der Bezahlung, zurückbleiben und dann mit List fortzukommen suchen. Er wollte das Schicksal um Rath fragen, wen dies gefährliche Loos treffen würde; allein die Brüder beschworen ihn, zurückzubleiben. „Gut!“ sagte er; „dann bleibt Amandus bei mir.“ Die beiden Jüngern waren natürlich einverstanden. „So geht ihr nur ohne Sorge hinunter, trinkt im Gastzimmer etwas Kaffee, setzt euch in den Wagen und fahrt langsam voraus. Sowie wir Beide kommen, geht es mit Verzweiflung vorwärts.“ Die beiden Brüder befolgten die Vorschrift und fuhren richtig unten wie aus Zerstreuung voraus. Schlachtenmaler und Amandus mußten nun suchen, unbemerkt aus dem Hause zu kommen. Es war sehr geräuschvoll und belebt. Im Hofe bellte der Hund, unten wurden die Dienstboten gezankt. Die beiden Brüder schlichen so weit die Treppe hinunter, bis sie eine freie Aussicht auf die Flur hatten. So eben ging der Wirth mit dem großen Rechnungsbuche in das Gastzimmer. „Benutze den Moment!“ raunte der Aelteste dem Andern zu. Dieser stieg auf den Zehen die Treppe hinunter und ging dann mit Behutsamkeit an dem Zimmer vorüber, wo der Wirth ihn zu gutem Glücke nicht sah. Amandus war geborgen.

Am Ende des kleinen Städtchens, in welchem diese Abenteuer vorfielen, harrten die drei Brüder mit Zittern auf den ältesten. Endlich kam dieser athemlos gelaufen, schwang

sich auf den Wagen und in gestrecktem Laufe ging es davon. Wohl eine Viertelstunde war das Pferd zu keinem Trabe begnadigt. Scheu blickten die Brüder auf die Landstraße zurück, ob sich nirgends ein Verfolger zeige. Ein Reiter könnte sie im Nu einholen, meinte Schlachtenmaler und trieb das Pferd an. Endlich war dies so mit Schweiß bedeckt, daß er selbst zum Einhalten rieth und nun seine Geschichte erzählte: Er wäre mit der unbesorgtesten Miene von der Welt, wie ein reicher Wollhändler, in's Wirthszimmer getreten und hätte seinen Kaffe geschlürft. „Inzwischen," fuhr er fort, „ersucht' ich den Wirth, mir einen Rechnungsauszug zu besorgen. Dieser stellt sich an sein Schreibpult und kehrt mir den Rücken zu. Den Moment benutzend, ziehe ich mich an ein Fenster zurück, das ich vorher geöffnet hatte, weil es mir zu dunstig in dem Zimmer wäre, und springe mit einer behenden Wendung ohne alles Geräusch hinaus. Der Wirth hat gewiß noch gerechnet, als ich schon am Ende des Nestes war. Wir müssen ja gleich in Kaputh eintreffen."

Die Brüder hatten aber Kenntniß der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit genug, um zu wissen, daß nichts so fein gesponnen, es käme doch zur Sonnen. Auch war Schlachtenmaler, der immer geheimnißvoller wurde, sehr verstimmt und meinte: Vier mit einem Wagen in Kaputh einziehende junge Leute würden von dem geprellten Wirthe bald ausgefragt sein. Das mußten die Andern leider bestätigen und wurden immer trauriger, je näher sie der Stadt kamen. „Wir wollten ja recht gern bezahlen," meinte der Aelteste wieder und schien mit diesen verblümten Klagen etwas zu beabsichtigen, „hätten wir nur die Mittel dazu." Und Amandus sagte: „Betrüger sind wir nicht." Die beiden Jüngsten

weinten. „Nun denn," sagte Schlachtenmaler, „da liegt Kaputh! Wir sind hier in der Vorstadt und Gott selbst gibt uns einen Fingerzeig, unsre Sünde wieder gut zu machen." Nämlich der Schlaue bemerkte, daß hier eben ein Pferdemarkt gehalten wurde. Juden handelten mit den Bauern. Die käuflichen Pferde hüpften munter vor den Roßkämmen vorüber. Es war ein Gewühl und ein Treiben verlockender Art. „Töffel ist doch nicht mehr hier," meinte der Aelteste." „Ja, wo lassen wir denn das Pferd und den Wagen?" fielen die Brüder ein. Schlachtenmaler, statt Antwort zu geben, rief einen Juden an, den sie fast übergefahren hätten. „Heda!" und hieb ihm über die Ohren. Dieser machte Lärm, und Schlachtenmaler winkte ihm lachend zu: „Nun, haut uns wieder über die Ohren! Was gebt Ihr für Pferd und Wagen?" Der Handelsmann trat näher und fing zu prüfen an. Das Pferd war munter und frisch; kein ausgedientes Cavalleriepferd, wie hier so viele, sondern junge Zucht von Kleinbetteln. Schlachtenmaler war abgestiegen und machte eine Forderung von fünfzig Thalern für Wagen und Pferd. Die Brüder dachten, Gott müßte sie in dem Augenblick verderben; aber der Aelteste und der Jude handelten lustig hin und her, gingen und kamen, priesen an und zuckten die Achseln, kurz, für vierunddreißig Thaler wurden sie handeleins. Schlachtenmaler nahm das Geld und lud jedem Bruder etwas von den Effecten auf. „Kommt, kommt!" sagte er; „wollen wir morgen nicht Alle im Thurm sitzen, so müssen wir uns von dem leicht erkennbaren Wahrzeichen befreien. Wir bezahlen den Wirth, schreiben dann den Eltern unsern guten Handel und behalten gleich das Geld als Vorschuß für die nächsten Monate hier. Denn hungern sollen wir doch nicht

in Kaputh? Ueberhaupt seid ihr recht vom Lande. Will der Mensch etwas werden, so muß er wagen, muß er auf einer Pulvermine schlafen können. Vater hat genug an uns gethan, aber das Meiste liegt noch in unserer Hand; und vor allen Dingen werden wir nichts zu Wege bringen, wenn die Hand leer ist."

Unter solchen Trostgründen zogen die Brüder in Kaputh ein. Da wir aber einen so reichen Stoff vor uns haben, daß wir der weitern Aufklärung dieses Kapitels keinen Raum gestatten können, so erwähnen wir hier gleich, was doch nicht verschwiegen bleiben kann: Schlachtenmaler hatte eingesehen, daß mit acht Thalern keine Existenz für sie in Kaputh möglich war. Er war klug genug, den Geiz seiner Mutter und die Weltunerfahrenheit, wie die Armuth seines Vaters zu durchschauen, und wieder Philosoph genug, um sich zu helfen so gut es ging. Mit dem Plane, Wagen und Pferd gleich in Kaputh zu verkaufen, ging er schon lang um. Doch um dies vor seinen Brüdern zu können, mußte er diesen ihr gutes Gewissen nehmen. Er fing deßhalb an, sie durch die Mittagstafel im rothen Ochsen schon zu Genossen ein und desselben Verbrechens und Interessenten ein und desselben Geheimnisses zu machen. Die acht Thaler verlor er nicht, sondern hatte sie in seinem Stiefel versteckt. Die Zeche im Wirthshause hatte er schon den Abend vor der Abreise bezahlt, seine Flucht war ein Mährchen, mit dem er den endlichen Wagen- und Pferdeverkauf gründlicher motiviren konnte. Wir wollen hoffen, daß sich aus diesem energischen, aber verschlagenen Charakter Gutes entwickelt.

Drittes Kapitel.

Die Akademie und Registrator Wiesecke.

Innerhalb der Stadt sagte der Schlachtenmaler: „Wir haben so viel Geld, daß ich's kaum tragen kann, und wie kläglich ist unser Aufzug! Scheinen wir nicht von der Zerstörung Ninive's zu kommen und gleichen eher Aus=, als Einwanderern?“ Die Kaputher wurden neugierig und blickten den vier Knaben nach, die so viel Koffer und Körbe auf dem Kopfe trugen, und blieben stehen. Schlachtenmaler erklärte, es würde noch einen Volksauflauf geben, der sie nicht weniger in's Gefängniß bringen könnte, wie die zur Zeit noch unberichtigte Schuld im letzten Wirthshause. Eine Wohnung würden sie auch nicht finden, wenn sie alle Vier einen Vermiether überstürmten. Deßhalb beschied er die Andern, auf einem leicht wieder auffindbaren Platze zu warten. Er wollte inzwischen durch die Straßen laufen und da eine Stube miethen, wo sie an der Hausthüre am unorthographischsten angekündigt wäre: Denn mit Leuten, die noch etwas lernen könnten, ließe sich leichter umgehen, als mit Schönschreibern.

Nach einer halben Stunde kam er zurück und winkte den Brüdern schon aus der Ferne, zu kommen. Sie folgten ihm und fanden, daß er ein herrliches Zimmer bei einem Schuhmacher für sie gemiethet hatte. Noch fehlte es zwar an Betten, aber diese sollten ihnen ohnedies von Hause nachgeschickt werden. Das Zimmer war ein kleiner Reitstall und für ihrer Vier schon geräumig genug. Der Wirth bewunderte den Segen der Landpastoren, vier starke Knaben; die Wirthin zeigte ihnen alle möglichen Bequemlichkeiten an, die sie in und außer dem Zimmer hätten, hing einige Schlüssel auf und sagte: „Sehen Sie, hier an dem Nagel!“ Die Brüder verstanden den Lakonismus. Das Essen konnte vom Wirth bezogen werden. Man bestellte es sogleich und überließ sich der ungebundensten Freude. Nur Amandus kam nach einer kurzen Entfernung herein und sagte: „Einen spürnäsigen Nachbar haben wir. Wie ich hinausgehe, kommt eine lange, abgezehrte Figur auf mich zu und sagt mit dürrem Lächeln zu mir: Es freut mich, daß Sie hier wohnen werden, aber sagen Sie doch gefälligst Ihrem Bedienten, er möchte nicht so johlen und lärmen, weil meine Nerven nichts davon vertragen können.“ Amandus fuhr fort: „Ich war von der keuchenden Anrede so in Verlegenheit gesetzt, daß ich nichts zu sagen wußte; denn mein Stolz hinderte mich doch, zu erwidern: Ei, wir haben ja gar keinen Bedienten.“ Alle Brüder ärgerten sich über diese verdammte Feinheit, ihnen in einer höflichen Papierdevise eine so bittere Pille zu geben, und sie entschlossen sich, ein einstimmiges Hohngelächter aufzuschlagen. Nur Schlachtenmaler hintertrieb dies und sagte: Feinheit müsse man durch Feinheit, den Fuchs durch seinen eigenen Schwanz fangen. Damit kam denn das Mittagessen.

Die Akademie und die lateinische Schule von Kaputh waren die Anknüpfungspunkte, an welchen die Brüder sich zu befestigen suchen mußten. Der Aelteste erbat sich von den Uebrigen, ihm die Auskundschaftung des Terrains zu überlassen. Er machte sich um die Zeit, als die Verdauung der Herren, welche er zu besuchen gedachte, schon im Abnehmen sein konnte, auf den Weg und die Jüngeren schlugen inzwischen den ihrigen ein, um von Kaputh einen Begriff zu bekommen. Sie waren einige Stunden lang durch die Stadt im Cirkel gegangen, an der Wohnung Blaustrumpf's, dem Fuchsen und solchen uns schon bekannten Orten mehrere Male vorüber. Schlachtenmaler kam immer noch nicht. Endlich blieben sie zu Hause, um ihn nicht zu verfehlen. Fast war es Abend, als er endlich ankam und erschöpft auf einen Sessel ihres Zimmers sank. Lachen verhinderte ihn, auf die Neugier seiner Brüder zu antworten. Endlich sammelte er sich und erzählte, während die unmündigen Brüder sich die Pfeifen stopften, folgende, hoffentlich nicht erlogenen Abenteuer:

„Die Akademie könnte ein schönes Gebäude sein," sagte er: „denn Steine sind dazu genug verschwendet; von Außen ist zwar Alles glatt polirt, aber drinnen stößt man sich überall an den Kopf. Der Baumeister muß zwei Pläne übereinander gelegt haben, so confus mischen sich hier die Gänge, Treppen und Vorsprünge. Mehrere Male stieß ich mir den Kopf und dachte in Rücksicht auf den auswendigen pompösen Styl des Gebäudes: Hoffahrt will Zwang haben. Genug, ich mußte zunächst suchen, den Galerie-Inspektor aufzufinden. Dieser wohnt in einem Seitenflügel der Akademie. Ich ging in sein Zimmer, und, siehe! ein kleines Männchen springt auf mich zu, mit grimmigen Borsten auf dem Kopfe,



in Hemdsärmeln. Ein menschliches Fragezeichen mit aufgesperrtem Rachen, eine Kreuzspinne, der man so viel Füße ausgerissen, bis zwei Arme und Beine übrig geblieben, eine Heuschrecke, scharf bezahnt und immer auf dem Sprung. Ich war so erschrocken, daß ich in der Angst die Rollen verwechselte, auf ihn mit dem ganzen Ingrimm, dessen ich mich versehen konnte, losfuhr und ihn frug: Wer sind Sie? So lebhaft schwebte mir nämlich der Despotismus dieser verschränkten Figur vor, daß ich aus Schrecken sie so anredete, wie ich voraussetzen durfte, daß sie mich anreden würde. Wer sind Sie? Diese Frage, von einem jungen unbekannten Menschen ihm aus dem Mund genommen, verblüffte ihn so sehr, daß er zurückprallte, wie Einer, der des Todes sein will, weil er sich selbst gesehen. Unwillkürlich brach er heraus: Galerie-Inspektor Weckenesel. Nun mußte aber der Teufel in mich gefahren sein: denn, weit entfernt, mich vor meinem Irrthum zu entsetzen, fuhr ich noch in ihm fort und bediente mich all der Barschheit, die ich dem Satansmenschen von der Zunge wegstahl. Führen Sie mich in die Galerie! Der Inspektor faßte nach einem Bund Schlüssel und schlorrte mit mir fort. Während eines langen dunkeln Ganges hörte ich ihn nur leise brummen; am Ausgang endlich, wo man eine Stiege hinauftreten muß und das Sonnenlicht hell durch die langen Fenster scheint, betrachtete er mich und fuhr mir wie eine Dogge fast an den Hals, als ich vergessen hatte, ein Kratzeisen an der Treppe zu beobachten und eine dem Koth gewidmete Strohdecke. — Wer sind Sie? Sie müssen hier im Hause die Ordnung beobachten! Ich bin für die Reinlichkeit des Gebäudes hier. Legen Sie hier auch erst Ihren Hut ab! Als der Inspektor Weckenesel nun gar

erst sah, daß ich eine ganz gewöhnliche Mütze und keinen fashionablen Hut in der Hand hatte, sprang er die Stufen, die wir schon gegangen waren, wieder hinunter und schrie: Sie unterstehen sich zu fragen, wer ich bin? Herr, wer sind Sie? Ich hatte eine Lüge im Munde und wurde nur durch meinen schlechten Aufzug abgehalten, eine andere, als die natürliche Rolle zu spielen. Indem ich mich noch besann, was ich sagen sollte, goß Jemand aus einer Thür, die in der Nähe geöffnet wurde, ein Glas Wasser aus und zwar ohne Weiteres auf den steinernen Fußboden, ohne den Inspektor zu sehen. Dieser stieß einen unartikulirten Zornesschrei aus und fuhr schlangenartig in das Zimmer hinein: Ist das gesittetes, akademisches Benehmen? Hat man nicht Fälle, daß Tropfen einen Stein aushöhlen, und Sie gießen ganze Gläser auf die Vliesen? Wofür bin ich hier? Ihr Sinnen und Treiben den ganzen Tag geht auf den Verderb dieses ruhmvollen Gebäudes aus. Die Wände werden mit Figuren bemalt, in die Fenstergläser schneiden Sie Ihre Namen ein, die Thüren werden so heftig geworfen, daß überall der Kalk nachläßt, Ihr Tuschwasser spritzen Sie in die Gänge aus, daß es hier aussieht, wie in einer Waschküche, und — allmächtiger Gott! ich sehe, Sie haben schon wieder Ihren Hund bei sich? — Indem konnt' ich in einem Fenster bemerken, daß ein Hund in den Hof sprang und auf einen an die Akademie sich lehnenden Garten zueilte. Der Galerie-Inspektor vergaß in seiner Angst für die ihm anvertrauten Gebäulichkeiten meine Gegenwart und sprang unter laut ihm nachschallendem Gelächter dem Thiere nach. Ein in der Eile aufgeraffter Palettenstock, der in der Nähe stand, diente ihm als Wurfspieß. Vater würde glücklich gewesen sein, dies zu

sehen oder zu sehen, daß ich es sehe: denn es war ein kriegerischer Vorwurf, so ergötzlich, wie die Gänseschlachten, die er zu Hause für mich aufführen ließ."

„Befreit von dem zänkischen Manne, suchte ich mir einen Weg zu bahnen, wo er nur offen stand. Eine Thür öffnete sich, und ein gutmüthiger, dicker Herr mit dampfender Pfeife, eine Brille auf der Nase und in Hemdärmeln, fragte mich, wohin? — Ich suche den Professor Silberschlag. — Der bin ich, treten Sie ein! — Eine undurchdringliche Tabaks-Atmosphäre waltete in dem Zimmer, ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. — Ja, mein junger Mann, sagte Professor Silberschlag lachend, hier dörren wir junge Gemälde zu alten um. Für Landschaften ist ohnedies nichts besser, als wenn die nassen Farben am Tabaksdampf austrocknen. Setzen Sie sich! — Herr Professor, fing ich an, ich bin Sohn eines Landgeistlichen und komme mit meinen Brüdern hier in Kaputh an, um für mich die Malerei und der mir nächstgeborne Bruder um die Bildhauerei zu lernen. Ich versichere euch, der Mann schlug ein lautes Lachen auf und erholte sich erst, als wir auf der Flur einen ganz abscheulichen Lärm, ein Laufen und Rennen, Rufen und Toben hörten. Der dicke Mann sprang auf, um nachzusehen, und nun hörte ich, daß ich die Veranlassung des Spectakels war. Weckenesel hatte den Hund glücklich aus dem Garten getrieben und jetzt erst bedacht, wen er oben in der Nähe der Gemäldegalerie preisgegeben hätte. Ein allgemeines Aufgebot aller dienstbaren Geister des Hauses wurde in Bewegung gesetzt, um mich, den Unsichtbargewordenen, aufzutreiben. Es ist ein Dieb, rief Weckenesel, der uns den vermuthlichen Raphael stehlen will! Silberschlag ging hinaus und beruhigte ihn mit

meiner Mütze, die er dem bestürzten Galerie-Inspektor zeigte. Als dieser mich draußen daran erkannte, sagte Silberschlag: Nun, der Herr ist bei mir; jetzt seien Sie still. — Indem kam er zurück und erklärte: Es ist schrecklich, wenn Menschen aus der Erfüllung ihres Berufs einen Fanatismus machen. Dieser Mann möchte verhindern, wenn er's könnte, daß der Regen unsere Akademie naß macht, wenn ein Gewitter ist. Er duldet weder Vogelnester, noch Spinneweben im Hause. Macht sich Jemand den Rock weiß, wenn er durch das verdammt schlecht gebaute Haus geht, so beklagt er nicht den Rock, sondern die Wand, die um ihren Putz käme. Ein weißer Streifen am Aermel der Fremden erzürnt ihn so heftig, als hätten sie eine Decke von Stuccatur eingeschlagen. Aber, um auf Sie und Ihren Herrn Bruder zurückzukommen, so weiß ich nicht, wen ich von Ihnen Beiden mehr beklagen soll, Sie oder ihn? Es ist doch fast besser, daß der letzte hier gar nicht Gelegenheit hat, Bildhauer zu werden, als daß Sie in der That zeichnen und malen lernen können, ohne daß ich Ihnen jedoch Hoffnung gebe, es darin weit zu bringen. Correggio war ein Töpfer und das wird auch Ihr Herr Bruder hier werden müssen. Wir haben hier eine wirklich ausgezeichnete Ofenfabrik, wo aus gebranntem Thon plastische Meisterstücke geliefert werden. Will ihr Herr Bruder die Anfangsgründe der Bildnerei hier studiren, so muß er mit Oefen beginnen. Sie nun anlangend (damit meinte er mich), so haben leider die schönen Künste in Kaputh eine durchaus praktische Richtung. Ich bin der einzige Lehrer, der etwas von der Theorie versteht, alle meine Gehülfen sind für gewisse angewandte Fächer angestellt. Wir malen in unserer Akademie vortreffliche Theebretter, Dosen,

Pfeifenköpfe und Porzellangeschirr. Unsere nicht schlechte Galerie, Sie hörten ja von Weckenesel, daß wir einen nicht unwahrscheinlichen Raphael besitzen, ich sage, unsere Galerie copiren wir auf Blech und Porzellan. Ja selbst, ehe der Rationalismus hier so große Ausdehnung im Consistorium gewonnen hat, war die Glasmalerei nicht ohne geschickte Ausübung. Das Alles hat bisher auch kaum anders sein können, da meine Eleven alle diese praktischen Ziele hatten. Sie sind hier der erste reine Theoretiker, und wollen Sie dabei bleiben, junger Mann, so könnte mich das allerdings glücklich machen; denn eine neue Malerschule zu stiften ist zeitgemäß und längst mein Wunsch."

„Ich schlug den Blick mit Verklärung gen Himmel. Diese Entzückung riß den Mann hin. Er zog sich den Rock an, klopfte die Pfeife aus, riß das Fenster auf und sagte: Hören Sie 'mal, gen Himmel müssen Sie nicht sehen, sonst wird mir das Herz schwer. Zwanzig Jahr sitz' ich hier in dem Dampf und betäube mich, um Gefallen an der nüchternen Prosa zu finden, welcher die Akademie sich hingeben mußte. Es gab eine Zeit, wo auch ich mit etrurischen Vasen vertrauter war, als mit Meißnerischen Pfeifenköpfen."

„Nun denn, sagte ich, fangen Sie mit mir an und kehren Sie zu den Musen und Grazien wieder zurück. Stiften wir Beide eine neue Malerschule. — Ja, entgegnete Silberschlag, es ist nur Alles schon so ziemlich vorweggenommen. Es ist schwer, etwas Neues zu erfinden. — Lassen Sie uns, sagte ich übermüthig, doch den Mann sehr für mich einnehmend, lassen Sie uns Genre und Historie, Historie und Landschaft verbinden, oder sollte es nicht möglich sein, in die Malerei gleichsam das bürgerliche Trauerspiel einzuführen? Sollte

man nicht das vorzugsweise moderne Genre darin finden, die Situationen unserer Zeit auch in unsern Costümen darzustellen, Scenen aus Cabale und Liebe zu schildern, italienische Reisende zu malen, kurz, Alles das auch mit Farbe zu bekleiden, was gewöhnlich nur den Kupferstechern eingeräumt wird?“

„Es ist schwer, sagte Silberschlag nachdenklich, hier die Prosa zu vermeiden. Der Leibrock ist so abscheulich.“

„Nun denn, entgegnete ich, nehmen Sie die Malerei im Uebergange zur Musik; stiften Sie eine Schule, die sich durch den höchstmöglichen Grad von Romantik auszeichnet. Geben Sie die Formen, die Figuren auf und behalten Sie nur noch die Farben zurück. Mystische Seelen haben längst den Regenbogen in Ideen zu deuten gewußt, ja, man hat sogar Personen aus ihnen gemacht und in zwölf verschiedenen möglichen Farben auch die zwölf Apostel nachgewiesen, ihr Temperament, ihre Auffassung des Christenthums, ihren Zweifel und ihren Jähzorn, der dem Malchus das Ohr gekostet hat. So müßte man eine Musikmalerei oder eine gemalte Musik erfinden, Alles in Duft und Töne auflösen und für die Liebe, den Haß, die Hoffnung, die Freude, den Schmerz, für alle Affecte der menschlichen Seele eine eigene Tusche annehmen. Dann hätten unsere mystischen Maler leicht arbeiten. Ein blauer Kreis rings um die Leinwand ist die Liebe Gottes und daran ein grauer Kreis das Chaos; das Grau mildert sich, Sonnenstrahlen brechen durch die Nebel hindurch. Die Erde ist geschaffen und ein rother Kreis gibt Adam und Eva im ersten Rausche der Freude, Menschen zu sein, zu erkennen. Dann ein gelber Streifen — wer würde nicht die Schlange erken-

nen? Und so die ganze Schöpfung, den Sündenfall bis auf die neue Zeit hindurch."

„Als ich das Zeug alles so confus hergesagt hatte —"

„Das beste daran," bemerkte Amandus, der Bildhauer, „ist wohl, daß du uns belügst."

„Auf Ehre," vermaß sich der Aelteste, „ich habe wohl noch weit mehr gesagt, weil mir Silberschlag gefiel und ich ihm. Er lachte und meinte: Nun, wir wollen schon etwas aushecken. Damit schenkte er mir ein gutes Bier ein und morgen wird er den Unterricht anfangen. Er soll groß in Thiermalerei sein. Es gibt auch kein Gemälde von ihm, wo er nicht, wenn es gerade kein Brustbild ist, ein Mäuschen in einem Eck anzubringen wüßte. Er hat daher auch den Namen des Mäuse-Raphael, wie es ja schon längst in der Schweiz einen Katzen-Raphael gibt. Was mich am meisten wundert, ist, daß diese beiden Maler bessere Freunde sind, als die Thiere, die sie so natürlich sollen schildern können. . . . ."

Schlachtenmaler hörte noch lange nicht auf, in dieser Weise mehr seinem guten Genius, als der Wahrheit zu huldigen. Er log nicht, er sagte aber auch nicht die Wahrheit. Er hatte darin etwas mit dem Dichter gemein, der sich auch heraus nimmt, seine Lügen für dazu noch preiswürdige Wahrheiten auszusprechen. Inzwischen gingen die Brüder ab und zu; das Essen wurde aufgetragen, und der satirische Schriftsteller, Aesop Alboin, hatte viel heraus- und hereinzuklappen. Endlich kam er mit geheimnißvoller Miene und brachte einen Brief, den er auf der Treppe gefunden. Der Brief war an Niemanden adressirt und so lose versiegelt, daß man rathschlug, ob man sich des Inhalts bemächtigen solle. Schlach-

tenmaler war deßhalb dagegen, um die Andern desto mehr dafür zu stimmen. Er besah den Brief von allen Seiten und behauptete, es möchten wohl die Geheimnisse ihres höflichen Nachbars, des Registrators Wiesecke, darin ausgesprochen liegen. Diese Vermuthung reizte die Neugier. Man roch und zerrte an dem Briefe herum, bis ihn endlich die Jüngern eröffnet hatten. Das Licht wurde zurechtgestellt. Jeder wollte lesen; Alle lachten, nur der Aelteste fürchtete Verrath. Jubelnd begann Alboin:

„Lieber Freund!"

„Wanzen und Flöhe sind für einen einzelnen Herrn, der chambre garnie wohnt, keine solche Plage, wie eine Brut angehender Gymnasiasten, die zufällig seine Nachbarn werden. Ich bin mit diesem Unglück seit Kurzem heimgesucht. Irgend ein verbauerter Landpfarrer hat seine Kälber auf den Markt, diesmal vier seiner eigenen Kinder, in die Stadt geschickt, die wahrscheinlich die Bestimmung haben, dereinst als Candidaten zu allen möglichen Aemtern dem Staate aufzuliegen. Vier Flegel, einer größer als der andere, schlagen im Dreschertakte auf meine häusliche Ruhe ein, an vier Galgenstricken muß ich zwischen Himmel und Erde schweben. Bald gerathen sie in Uneinigkeit und bedrohen sich, mit den Stühlen die Brust einzurennen; aber ihr Zank ist mir noch willkommener, als ihre Einigkeit: denn dann stoßen sie Jubelrufe, Barcarolen vom Lande, grunzende Dithyramben und jene Schmerzenslaute des inneren Wohlbehagens aus, die mich in meinem melancholischen Temperamente zwiefach, physisch sowohl wie psychisch, peinigen. Ohne alle Erziehung müssen diese Lümmel bisher einer Freiheit genossen haben, die mir, dem an die stillen friedlichen Registraturfächer un-

seres Kriegsministeriums gewöhnten Beamten und Geschäfts-mann, fabelhaft erscheinen würde, müßt' ich nicht selbst ein Ohrenzeuge ihrer saturnalischen Ausbrüche sein. Bald er-greifen sie Stiefelknechte und benutzen sie als Schalmeien, um ihre Gassenhauer abzuplärren. Ein Anderer schlägt da-bei an ein Glas, um gleichsam eine Cymbelbegleitung vor-zustellen. Ein Dritter trommelt an den Fensterscheiben, der Letzte rutscht mit dem Tische hin und her, um damit den Posaunenton zu treffen. Von einem Uebermuth gehen sie zum andern über. Sie wälzen sich auf den Betten und kiz-zeln sich so lange an den Fußsohlen, daß ich gewärtigen muß, einer von ihnen nebenan erstickt. Lesen sie etwas, so thun sie's laut und im singenden Tone. Ziehen sie ihre Stiefeln aus, so werfen sie sich damit. Putzen sie sich ihre Kleider aus, so stellen sie mit dem Geklopf ordentlich wieder ein Concert an. Wie mögen diese Schlingel nun erst mit Licht umgehen? Wann mögen sie des Morgens aufstehen? Wie werden sie sich beim Waschen mit dem Wasser bespritzen und neue Treibjagden anstellen! Der Aelteste von ihnen, eine Hopfenstange, die bald heirathen könnte, scheint sein Ver-gnügen daran zu finden, die Jüngeren zu verhetzen, sich dann zurückzuziehen und an der entstandenen Verwirrung zu weiden. Sie oder ich — das wird die Losung werden. Dem Haus-herrn werd' ich meine Alternative stellen. Ich bin ein stilles Leben gewohnt; ich rasire mich des Morgens gern mit Be-haglichkeit, ich setze mich an's Fenster und rauche meine Pfeife, ich habe es gern, wenn man auf der Treppe vom Nachbar einen guten Morgen gewünscht bekommt. Allein jetzt befürcht' ich, auf ihr von den Rangen überlaufen zu werden und einmal des Abends im Dunkeln den Hals zu

brechen. Läsen sie nur diese Schilderung ihres Benehmens! Aendert es sich nicht, so ruft die Obrigkeit um Hülfe an

Ihr ergebenster
Registrator Wiesecke."

Mit vor Wuth erstickter Stimme hatte Alboin diesen Uriasbrief beendigt. Um ihrem ärgerlichen Gefühle Luft zu machen, erhoben sie zuerst hinter dem „Registrator Wiesecke" ein Hohngeschrei, wie es nur bei englischen Parlamentswahlen üblich zu sein pflegt. Es tröstete sie aber nicht, ihren Unwillen auf diese Art kund zu geben. Sie sannen auf Rache: „denn," sagte der Schlachtenmaler, „das ist einmal gewiß, der Brief war nur auf uns berechnet; wir sollten ihn finden." Man berieth, was zu thun wäre. Theobald schlug vor, einen Strohhalm zu nehmen, ihn durch das Schlüsselloch in's Nebenzimmer zu stecken und dann anzuzünden. Man fand dies drollig genug, nur fürchtete man, der Registrator würde sogleich Feuer rufen. Alboin flüsterte leise: „Wir durchbohren die Thür und beschießen ihn, ohne daß er merkt woher, mit Papierkugeln." Amandus sagte: „Wir wollen hinüber schicken und uns seinen hektischen Husten verbitten." Der Aelteste aber rieth zu einem einstweiligen Waffenstillstande. Die Gelegenheit zur Rache würde nicht ausbleiben. — Inzwischen waren die Brüder müde und gingen unter Verwünschungen, die dem Registrator Wiesecke das Haar sträuben machten, zu Bette. Schlachtenmaler lehnte sich noch einmal an das Schlüsselloch und rief donnernd hinein: „Morgen besuch' ich Sophie Tobianus!" Da war's, als spräng' etwas aus dem Bette und falle über ein Nachtgeschirr, das höchst wahrscheinlich umstürzte. Die ganze Nacht hörte man ein Seufzen und Stöhnen, ein Knarren im Bette und das schlaflose Dehnen eines Menschen, den ein gespenstischer Alp um seine Ruhe zu bringen schien.

Viertes Kapitel.

Wiedersehen und Celinde.

Nicht dem Registrator sahen die beiden Damen in dem Eckzimmer so lange nach, sondern Jemand anders wünschten sie herbei, wie zwei sehnsüchtige Sonnenstrahlen, welche Wasser ziehen. Jener schlängelte, obwohl in gerader Linie, über den Markt, um in's Ministerium zu seinen Acten zurückzukehren. Er hatte Sophien, die so gut als versprochen mit ihm war, vor einer Rotte Landkrabben warnen wollen, welche erst kürzlich in die Stadt und in seine Nähe gekrochen und in vergangener Nacht ihren heiligen Namen auszusprechen gewagt hätten. Sophie glaubte, an der Beschreibung gewiß sein zu können, daß dies Signalement nur auf ihre Gespielen und besonders ihren Spukgenossen, den Schlachtenmaler, mit welchem sie unter mehr als einer Gespensterdecke stack, passe, und hatte in ihrer Freude die Baronin Celinde mit ihrer Erwartung angesteckt, so daß sie erst auf Kohlen saßen, als der Registrator ihnen wie Jeremias

so viel Klägliches deklamirte und tragirte, und nun auf Nadeln — vor Erwartung und Verlegenheit. Denn ein Bedienter der Baronin hatte gleich laufen müssen, der den Schlachtenmaler, wenn er's war (und er ist's! rieb Sophie sich die Hände und steckte noch eine Schleife mehr in's Haar), nur gleich mitbringen sollte. So wogten nun beide Frauen, wie das Meer, das ein Opfer haben will. Sophie breitete außer ihren Armen auch ihre Gedächtnißfalten auf und wußte so viel zu erzählen über das Vergangene, daß die liebe Celinde, ihre Herrin, selbst anfing, sich mit über das Zukünftige zu freuen. Es war Sophien, als hätte sie in ihrem Leichtsinne (und der war groß) irgend eine Kostbarkeit verstellt gehabt und fände sie nun wieder, und als streiche sie alles Spinneweb, was sich durch den Registrator darüber gezogen hatte, von ihm ab, und Celinde, dieser sanfte, in stiller Feier prangende Morgenstern, diese bescheidene, kleine weiße Myrthenblüthe auf dem kolossalen Stocke ihrer Ehe (denn die Sanfte trug den fürchterlichen Namen Baronin Satan von Höllenstein), Celinde also wankte selbst wie im Traume durch das große Zimmer und griff nur zuweilen im Vorübergehen in die Saiten einer aufgerichteten Harfe, um nur außer ihrem und Sophiens laut hüpfenden Herzen noch sonst etwas beben zu hören. Endlich kam der Bediente und brachte die Botschaft, daß der Herr schon angezogen sei, nur hätt' er Noth gehabt mit der Cravatte, weil er fast keine hätte, auch mit den Handschuhen, die erst noch gekauft werden müßten. „Ach," sagte Celinde, als sie wieder allein waren, „hätten wir ihm nur von meinem Mann das Alles mitgeschickt!" — „Vom Baron!" lachte Sophie; „solche wattirte Feldbinden mit eisernen Schnallen

und hirschlederne Handschuhe, die im Leben nicht reißen, wird Oscar nicht tragen" und Celinden war's dabei, als müßte ein lichter, goldner Engel kommen, als sie hörte, daß es Männer gäbe, die nicht so wie der ihrige wären, weniger barsch und stark, und überhaupt mehr ihr Ebenbild. Unbefangen sagte sie das auch; aber Sophie brach mit einer fast unerlaubten Naturlust hervor, daß Oscar um nichts in der Welt blond, sondern schwarz am Kopf und im Auge wäre. Und Celinde seufzte dabei, als wäre von ihrer Puppe die Rede und dachte: „Um so weißer wird sein Herz sein." Ein Papagei im Zimmer kreischte zu dem Tumult von Empfindungen, welcher diese beiden weiblichen Wesen beunruhigte.

Endlich kam über den Platz her Jemand, so Bekanntes, daß Sophie aufsprang. Nicht deßhalb, weil es Oscar war, hätte sie Celinden, die ihre Freundin schien, in ihrer wilden Art zerdrücken mögen, sondern, weil er ihr so viel Ehre machte durch seinen anständigen Gang, durch ein paar von unten schon heraufblitzende weiße Handschuhe, durch ein kleines Spazierstöckchen, welches einer so frühen Morgenvisite ganz angemessen war. Je näher er kam, desto mehr schob sie sich vor und Celinde desto mehr zurück. Jene würde das Fenster aufgerissen haben, wenn nicht Schlachtenmaler in vornehmer Gleichgültigkeit rings um sich her geblickt hätte und Sophien, die er längst erkannte, absichtlich vermeiden wollte. Jetzt hatte er das Haus betreten, der Bediente meldete den Herrn Oscar von Blasedow. Celinde saß, ohne Affectation, nur aus angebornem Instinkt, längst mit vornehmer Haltung auf dem Sopha, und Sophie, die dem Ankömmling gern gleich in die Ohren gekniffen hätte, vermochte nichts gegen diese Beobachtung eines gewissen äußern Anstandes

auszurichten. Schlachtenmaler ging mit klopfendem Herzen durch die prachtvollen Zimmer. Ueberall auf Decken zu treten, war ihm eine um so peinlichere Empfindung, als er wirklich Sporen an den (von ihm selbst gewichsten!) Stiefeln trug. Doch ein angebornes Talent lehrte ihn, sich dem phantastischen Cavalier, den er vorstellte, ganz gemäß zu benehmen. Die Reitgerte, die Sporen, die Glacéehandschuhe und der gleichfalls eben erst gekaufte Castorhut harmonirten allerliebst zu seinem bloßen Halse, auf welchem ein schwarzes Tuch den weißen Hemdkragen zusammenhielt. Natur und Kunst durchdrangen sich bei ihm so, daß er so nett, wie ein Kupferstich, und doch so wild, wie die Phantasie selbst, aussah.

Wie er nun zu den Frauen in's Zimmer trat, war Celinde ohnehin gefaßt, und auf Sophien wirkte die abgerundete Erscheinung so überwältigend, daß sie keinen der tollen Streiche, mit welchen sie den Jugendfreund empfangen wollte, auszuführen mehr den Muth hatte. Es war ihnen allen Dreien, wie einer Gesellschaft, die eine Glashütte besucht und plötzlich von allen Seiten in gläsernen Ketten und Banden gefangen ist durch die Kunst eines Blasers, der sich ein Trinkgeld verdienen will. Schlachtenmaler trug mit Leichtigkeit seine Grüße vor und überreichte Sophien den Brief ihres Vaters, während Celinde Gott dafür dankte, daß sie damit doch etwas Innigeres anknüpfen könnte, da sie schon bei sich verzweifelte: für wie kalt und herzlos wird mich der Gute halten! Sie hatte ein so volles Herz, daß sie's ihm gleich geschenkt hätte, wenn nicht versteckte Genien im altfränkischen Putze, Genien voller Muhmenlehren, sie am Rocke gezupft und ihr eine gewisse Steifheit als standesmäßig vorgeschrieben hätten. Sie frug nun Sophien, was

ihr Vater schriebe; doch war diese in den Anblick Oscars so verloren, daß sie den Brief nicht einmal öffnete und sagte: es hätte Zeit damit! Der Schlachtenmaler weidete sich an den Reizen beider Frauen: denn er war schon weltklug genug, um ihre Schwächen zu übersehen; auch fing er gleich an, gegen Sophien eine satirische Petarde loszusprengen. Denn, als ihn Celinde nach seiner häuslichen Einrichtung fragte, seufzte er künstlich und sagte: „Alles gut, gnädige Frau, nur wohnt eine in einen Menschen verwandelte Heuschrecke neben uns, die mir und meinen Brüdern viel Gezischels und Grillenfangens macht." Sophie erröthete und schwur sich zu, noch heute dem Registrator Wiesecke, den ihr der Baron Satan von Höllenstein als die beste Partie beim Kriegsministerium zugewiesen hatte, den Abschied zu geben. Allein Schlachtenmaler, der das Verhältniß zufällig erfahren und gestern noch durch das Rohr des Schlüsselloches so tödtliche Kugeln auf den Gegner damit hatte schleudern können, fuhr fort: „Denken Sie sich, meine Damen, einen Menschen, der die Zunge eines Wagebalkens zu sein scheint, der ewig nach dem Gleichgewichte trachtet und nie zu viel oder zu wenig thut, sondern Alles so, wie es sein muß! Gießt er auf der Flur das Seifenwasser aus, mit dem er sich seinen grauen Bart rasirt hat, so geht das Schritt vor Schritt, ohne etwas zu verschütten, Alles mit edler Besonnenheit und einer ganz in dem Geschäft aufgehenden Hingebung. Dieser Mensch ist ein sklavischer Götzendiener der Ordnung, die er einmal für sich und seine Umgebung beliebt hat. Kömmt er die Treppe herauf, so geht dies Tritt vor Tritt; an der Stubenthür kratzt er dreimal seine Schuhe am Eisen, dreimal auf der Strohdecke ab; dann erst wird der Schlüssel

gesucht, dann eingesteckt, dann gedreht. Das Zimmer geht auf. Nun hört man ihn, wie er erst den Stock wegsetzt, dann den Hut in eine Schachtel thut, dann den Rock auszieht, kurz, man möchte den Mann für einen Professor der Mathematik halten.“ Celinde lachte herzlich über diese natürliche Freimüthigkeit, mit welcher sich der Schlachtenmaler über seinen Nachbar aussprach; doch erblaßte sie, als sie Sophie sah, die blutroth dasaß. Und als nun Oscar erst den Namen des Mannes nannte, wußte sie, von wem die Rede war, und schrack ängstlich zusammen, als jener fortfuhr: „Dieser ausgedörrte Aal soll verliebt sein und sich mit der Frühlingspetersilie eines ganz jungen Mädchens schmücken wollen, wie man in Gasthäusern ihn wohl auf den Tisch gesetzt bekömmt. Ich denke mir's lächerlich genug, wenn so ein alter Hahn zu seiner jungen Frau sagt: Sophie, mein Haar wird zu lang, schneid' es mir! Und nun muß Sophie die Scheere nehmen und dem entnervten Simson, der keine Thür mehr aushebt, selbst wenn es eine Tapetenthür wäre, hinter der seine Eifersucht einen Nebenbuhler vermuthet, muß, sag' ich, ihm die Stoppeln auf dem Kopfe reinigen. Oder des Sonntags setzt sich so ein alter Krämer hin und zieht sich weiße Wäsche an und seine junge Frau muß dann kommen und ihm vorne die Bänder an den Hemden zubinden, muß ihm die Elsteraugen ausschneiden und dann mit Rühreiern, als zweitem Frühstück, bewirthen. Sophie ....“ Hier war aber Celinde so blaß geworden, daß sie sich selbst vor einer Ohnmacht nur durch die Erklärung zu retten wußte: „Ach, ich gehe nur in den Garten, kommen Sie mit Sophien nach!“ Schlachtenmaler war denn doch noch zu derb. Celinde floh vor ihm und ließ Sophien freies Terrain. Diese

sprang auf und umarmte den Freund, indem sie lachend erklärte, die Partie wäre erst im Anknüpfen und das Besinnen noch bei ihr gewesen. Der Satan (nämlich der Baron von Höllenstein) wollte es so, und, überroth werdend, fügte sie hinzu, es wäre Alles weit lustiger in der Stadt, als auf dem Lande, und er selbst würde schon mit der Zeit noch klug werden. Schlachtenmaler verstand sie wohl und drückte sie von seinem Schoß fort, weil ihn die Neugier trieb, die Gemälde im Zimmer, den Papagei und die Kostbarkeiten der Toilette Celindens zu bewundern. Er mußte bei dieser Wanderung durch das Zimmer Sophien mitschleppen, die sich an ihn hing und nichts zugeben wollte, als er satirisch lächelnd bemerkte: „Wenn das euer Satan sähe! Der Mann ist Officier und scheint den Registrator als Redoute zu brauchen, um seine eigenen Operationen zu maskiren.“ Sophie nahm aber einen Fächer, als er nicht aufhören wollte, und schlug ihm damit so derb auf den Mund, daß er, an Rache denkend, genöthigt war, sie zu verfolgen. Sie floh nämlich wohlweislich durch einige Zimmer in die ihrigen und warf die Thür ihres Schlafcabinets erst da in's Schloß, als Schlachtenmaler mit ihr schon drin war. Sie erzählte ihm da Mancherlei von der Vergangenheit.

Indessen duftete Celinde im Garten mit ihren Blumen um die Wette. Manche Thräne perlte in den dunkeln Augenkelchen, daß Menschen, die so lieb und gut wären, so zornige Falten auf ihrer Stirne sammeln und die Gesichtszüge zu so menschheitsfeindlichem, cynischem Spottgelächter verzerren könnten. Hätte sie doch von allen Rosen gern die Dornen fortgezaubert! Sie war nur deßhalb geflohen, weil sie, wie durch ein Kaleidoskop sehend, fürchtete, die geringste

Bewegung, die Schlachtenmaler nun ferner noch machen würde, könnte sie um das schöne Bild bringen, welches sie von ihm hatte. Sie wollte ihn nicht sehen, um ihn desto lieber zu haben; und wie sehr sie sich nach ihm sehnte, so erschrack sie doch vor jeder knarrenden Bewegung der Gartenthür, weil sie dachte, nun würd' er kommen und sich selber wieder nicht mitbringen. Dann dachte sie auch wohl, indem sie sich unter dem kleinen Griechentempel, der auf einer Anhöhe stand und durch einen Laubgang eine Aussicht bot, die schöner war, als sie Kaputh eigentlich gewähren konnte (ein Wunder, das sich erst später wird aufklären müssen), niedersetzte — sie dachte dann wohl: Er soll ein so himmlischer Zeichner sein! Die Menschen wollen nur in dem rechten Lichte stehen, um sich gut auszunehmen. Zeichnet er, so wird er nicht mehr spotten. Jedem ist doch dies seine Religion, worin er etwas schaffen kann, und in der Nähe seines Gottes lästert er wahrlich nicht. Inzwischen stand schon Schlachtenmaler, indem sie Papier zurecht legte und einen Bleistift spitzte, neben ihr, und Sophie ging, Blumen mehr abreißend als pflückend, hinter ihm drein. Schlachtenmaler war ganz erstaunt, woher hier die Aussicht in eine Gegend käme, die es bei Kaputh gar nicht gäbe, und Celinde hätte es ihm gleich sagen mögen, da sie die Lüge auch der leblosen Natur nicht leiden konnte. Sophie glaubte aber wunder wie klug zu sein, daß sie gleich sagte: „Rath einmal!“ denn Schlachtenmaler sagte darauf: „Wenn es dabei etwas zu rathen gibt, so rath' ich auf einen Tünchermeister, der die Aussicht mit dem Spritzpinsel gemalt hat, auf ein italienisches Präsepe nicht einmal, wo die Felsen doch von wirklichem Stein und nicht bloß Deckfarbe sind.“ Die Frauen lachten; aber Schlach-

tenmaler drehte den Tisch, den ihm Celinde zurecht gemacht hatte, um und sagte: „Solche Täuschungen sind gut, nur muß man ihnen den Rücken zukehren: wer kann wissen, daß dies nur eine gemalte Aussicht ist und doch noch hineinsehen!“ Damit zeichnete er ein Puppenspiel im Hintergrund und im Vorgrunde zwei gute Bürger, die das Schattenspiel gleichsam für Wahrheit halten und mit kindischer Ueberraschung auf die Figuren deuten, als wenn sie lebten und man ein persönliches Interesse an ihnen nehmen könnte. Celinde lachte über den Wildfang, ob sie gleich lieber gesehen, er hätte zwei Engel gezeichnet, die mit einem Lamme spielen.

So gerade aber Schlachtenmaler den Bleistift spitzte, so wußte Sophie ihn doch in figürlichem Sinne zu krümmen. Sie machte aus ihres Freundes Talent einen Drücker, der dem Maler zu jeder Zeit das Haus ihrer Herrschaft öffnen sollte. Celinde blickte ihn darauf mit einem Auge an, in welchem der ganze Inbegriff aller sieben Bitten zu liegen schien. Ihm war's in dieser überflutenden Bläue, die ihre großen Augen über ihn ausgossen, als taste er blind an dem Azur des Himmels herum und suche eine Pforte, die ihm wieder den Weg zur Erde zeigte. Er verschloß seine Augen, um sich nur wieder zurecht zu finden, und meinte, wie er lehren könne, was er selbst noch lernen müsse! Dabei zeichnete er aber schon etwas Anderes, nämlich Celinden selbst, aus dem Spiegel heraus, der an der Hinterwand des Tempels stand. Sie glaubte erst, es gälte dem Blumenstrauß, der vor dem Spiegel stand und blickte unverwandt auf ihn, so daß Schlachtenmaler gerad' ihr Antlitz fangen konnte. Als er fertig war, erröthete Celinde und Sophie jubelte über die Aehnlichkeit, nämlich ihrer [illegible]=

lung wegen, und weil sie nun ein Document hatte, welches den Beruf Oscars auswies. Celinde aber wagte gar nichts zu erwidern: denn sie dachte gerade: Wie gut er ist! Keine Falten mehr auf der Stirn, kein Zittern mehr am Nasenflügel! Sie faßte Vertrauen zu ihm und seinen Arm und stieg den kleinen Parnaß hinab, um ihm noch zu zeigen, was an dem Garten wäre. Schlachtenmaler fand die Blumen alle frischer und origineller als daheim in seines Vaters Garten, ob sie gleich von einem und demselben Samen waren. Nur zuweilen erging er sich in Betrachtungen, die Celinden fremdartig waren. Ueber die Passionsblumen sprach er wie ein Ungläubiger; über Fuchsschwanz erzählte er vom Eulenspiegel. Die Gärtnerburschen belustigten ihn. Es waren commandirte Soldaten vom Regimente des Barons, die, statt zu exerciren, den Dienst mit der Gießkanne thaten. Einmal sagte er, sie hätten Alle Aehnlichkeit mit ihrem Befehlshaber, den er im Bilde schon vorn im Hause gesehen; dann wunderte er sich über ihre abstehenden Ohren und meinte, das Kriegsministerium müßte einen Befehl ergehen lassen, daß den Kindern in frühester Jugend die Hauben hübsch über die Ohren und nicht hinter ihnen vorgezogen würden: denn nur vom Zusammenbinden hinter den Ohren kämen die abstehenden und die Esels-Aussichten, wenn man ein Regiment von hinten marschiren sähe. Ueber alle diese Possen und Dummheiten lachte Sophie; doch verletzten sie Celinden. So oft sie auch Schlachtenmalers Arm fahren ließ, wußte er, daß er wieder einlenken mußte. So ging eine Stunde hin; die Gemüther mußten sich erst an ihre Sprache gewöhnen. Sophien wurde die Schwatzhaftigkeit gern zugestanden; nur, daß der Schlachtenmaler selbst mit dem wilden

Mädchen so oft im Gespräch durchging, betrübte Celinden heftig. Inzwischen vertraute sie auf sein Inneres und enthielt ihm beim Scheiden einen ihrer langen, so sichern und sanft auflösenden Blicke nicht vor. Er schämte sich, diesen wieder nicht aushalten zu können, und lief davon, ohne auf Sophien zu achten, die schnell aus Aerger einen Knoten in ihr Schnupftuch machte und es ihm, da er schon über den Hof eilte, noch zum Schrecken der Enten, die auseinader stoben, nachwarf.

Als unser junger Freund allein war, kam er sich wie ein verfolgter Verbrecher vor. Er lief durch die Stadtviertel Kapuths und suchte eine Stelle, um allein zu sein. Eine ungeheure Leere verödete seine Brust, es war ihm so hohl und unermeßlich, daß er sich irgendwo mit Besonnenheit sammeln mußte. Vorm Thore war der fürstliche Park zu mathematisch für seine romantische Beklemmung eingerichtet. Die beschnittenen Hecken wollten, was bei beschnittenen Ducaten leichter ist, kein Ende nehmen. Die Seitenwege waren gartenkünstliche Verirspiele, die man lösen mußte, weil große Strafe darauf stand, wenn man den Rasen betrat und die Knoten durchhieb. Dann kam wieder ein grüner Platz, um den einige Fechter und mythologische Anspielungen aus Sandstein herumstanden und den Niemand geradezu überschreiten durfte. Dann hieß es wieder, hier dürfen Reiter, hier Fußgänger, dort keine Hunde durch. Hier standen zwei, dort drei Thaler Strafe vom fürstlichen Landesgestüt= und Garten=Amte angedroht. Die Rabatten, die man nicht betreten durfte, waren recht zum Rabatt des Finanz=Collegiums eingerichtet. Schlachtenmaler wußte vor weißen Tafeln gar nicht mehr, wohin, und warf sich in ein ihm ent=

legen dünkendes Buschwerk nieder, um nur Ruhe zu finden. Er schämte sich seines Aufzuges und der feinen Handschuhe, die aber gar keinen Staat mehr machten, da sie längst von der Hand gefärbt waren. Er warf allen Prunk von sich, mit dem er sich in eine Lage hatte heben wollen, wo er Alles so menschlich und empfindungsvoll angetroffen. Celinde stand hoch für ihn, aber so, wie die Blume auf dem Gebirge. Um ihr zu nahen, mußte er geistig steigen und über viele zickzackige Klippen, auf denen er sich aber gefiel. Er hatte links und rechts gesteuert, um in das Fahrwasser eines grünen, sanft sich spiegelnden Flusses in seinem Innern zu kommen, dessen Milde gegen seine Anstrengung auf eine ihn nun so demüthigende Weise abstach. Er fühlte, daß ein Wesen wie Celinde, das engelgleich an goldnen Flügeln hinschwebte, weniger klatschte und lärmte, als er mit seinen großen Ikarus-Flügeln, und ihm doch um jene ganze Weite voraus war, in welche er jetzt mit so ödem und unklarem Schmerze blickte. Auch mochte ein noch tieferer Zwiespalt in ihm geweckt sein, indem er die eben empfangenen Eindrücke mit seinem ungewissen und planlosen Daseyn verglich und nicht so sehr den Reichthum dort gegen seine Armuth hier, als den Geist und die Atmosphäre, die über Beidem zu liegen pflegt, gegeneinander hielt. Und was aus ihm werden sollte? Aus den Brüdern, mit denen sein eigenes Erz und Herz verquickt war? Und die Heimath! Sein dürrer, trockener, im Auge so glanz- und hoffnungsloser Vater, sein unglücklicher Meister, dessen tiefen Seelenadel er zu ahnen vermochte und der nun mit so stiller Ergebung des Schicksals harrte, welches über seine Kinder kommen würde! Das Alles floß ihm in eine einzige große Last zusammen,

die auf sein Herz drückte und ihn in jene Wehmuth versetzte, wo glücklicherweise selbst der Schmerz aufhört, weh zu thun, und sich zuletzt aus einem Chaos von Gefühlen nur das e i n e bestimmt und deutlich herausscheidet, daß unsere Seele adlig und unser innerster Werth höher als unser Schicksal ist.

Indem raschelte etwas durch das Gebüsch und Schlachtenmaler bemerkte einen Mann, der, so wie er, keine Rücksicht auf die Warnungstafeln nahm und querwaldein über die verbotensten Partien ging. Näher den kühnen Irrgänger betrachtend, war es ihm, als wüßt' er sich auch in der That nicht zurechtzufinden; sondern zuweilen stand er stille und prüfte mit einem Stocke, wohin er gerathen war. Schlug er auf Bäume, so schlich er leise, traf er die Luft, so ging er dreister. Er muß blind sein, dachte Schlachtenmaler, und ein Bettler ohnedies, da ihm ein Fascesbündel frisch geschälter Stöcke auffiel, das der Mann unterm Arm trug. So drückte ihm die Noth des verirrten Wanderers schwer auf's Herz und er hob sich schnell von der Erde. Wie der Blinde das Rascheln hörte, hielt er still und rief mit einer frischen und vertrauensvollen Stimme: „Ach, lieber Herr, wo komm' ich denn auf den Weg?" Schlachtenmaler ging auf ihn zu und betrachtete sich den Armen näher. Er trug eine blaue Fuhrmannsblouse, war sonnenverbrannt und lugte mit seinen weißen Augen hinaus, um sich zurechtzufinden. Schlachtenmaler erfuhr mehr von dem Irrgänger. Er war aus Coblenz und hatte Weib und Kind daheim. Beim Felsensprengen nahm ihm das Pulver das Augenlicht, wenn auch nicht gänzlich. Einen leichten, matten Flimmer hatte er immer vor Augen. Feste Körper und die Luft konnte er durch den Grad von

Lichtmasse unterscheiden, die auf ihn eindrang. Dabei war er vertrauensvoll und stierte immer in die Luft. Die Stäbe unterm Arm verkaufte er für gute Fußgänger oder auch nur für gute Seelen. Dabei hatte er eine himmlische Ruhe in seinem Wesen, einen klaren, ätherreinen Ton in der Stimme, nichts Bettlerhaftes, keine Mitleid bezweckende Modulation, sondern sein Unglück sprach für ihn. Es lag eine solche männliche Zuversicht und so viel echter, wenn auch durch die Zeit schon überwundener Schmerz in seiner Erzählung, daß Schlachtenmaler die Thränen nicht hemmen konnte, den Armen erst auf den richtigen Weg brachte und ihm dann noch so viel aus seiner Hand mit gab, als er entbehren konnte. Der blinde Coblenzer dankte freudig und tappte weiter fort, immer den Blick nach Oben gerichtet, vorsichtig und besonnen sich in der Mitte des Weges haltend.

Jetzt mußte sich aber Schlachtenmaler selbst in Bewegung setzen, um nicht in Kummer zu vergehen. Jetzt hatte nur noch das menschliche Elend gefehlt, um ihn im Innersten zu erschüttern. Alle Poren seines Gemüthes gingen auf. Er konnte sich nicht beruhigen, wenn er an den Unglücklichen dachte, der ganz Deutschland mit seiner fast verglommenen Augenlampe durchtastete und im Vertrauen, daß ihn der matte Lichtschimmer vor seinem erloschenen Blicke nicht täuschen würde, jenes verklärte Lächeln auf seinen Mienen spielen hatte, welches eigentlich kein Lächeln ist, sondern nur die gespannte Aufmerksamkeit seines Schrittes, die lauschend zugespitzte Erwartung, das grübelnde Langen und Horchen in den leeren Raum hinaus. Wer ermißt all das menschliche Leid, das still an den Mauern wuchert, welche unsere prangenden Lustgärten einschließen! Wie viel zitternde Schmerzenstöne

werden von der lautrauschenden Melodie des Tages übertäubt! Ach, so kann jeder Kummer, der uns drückt, sich noch als Tröster an das Lager eines größern Elends setzen, so gibt zu den wenigen Vocalen unserer eigenen Leiden erst gleichsam die größere Zahl der Mitlauter die deutlich articulirte Sprache des Lebens. Betrübt hing Oscar den Geheimnissen des menschlichen Daseyns nach und fand im Schmerze mehr, als in der Freude, den Schlüssel derselben. Er irrte lange umher, bis er zu den Seinen zurückkehrte. Glichen sie nicht auch diesem Blinden?

Ende des ersten Bandes.

Gesammelte Werke

von

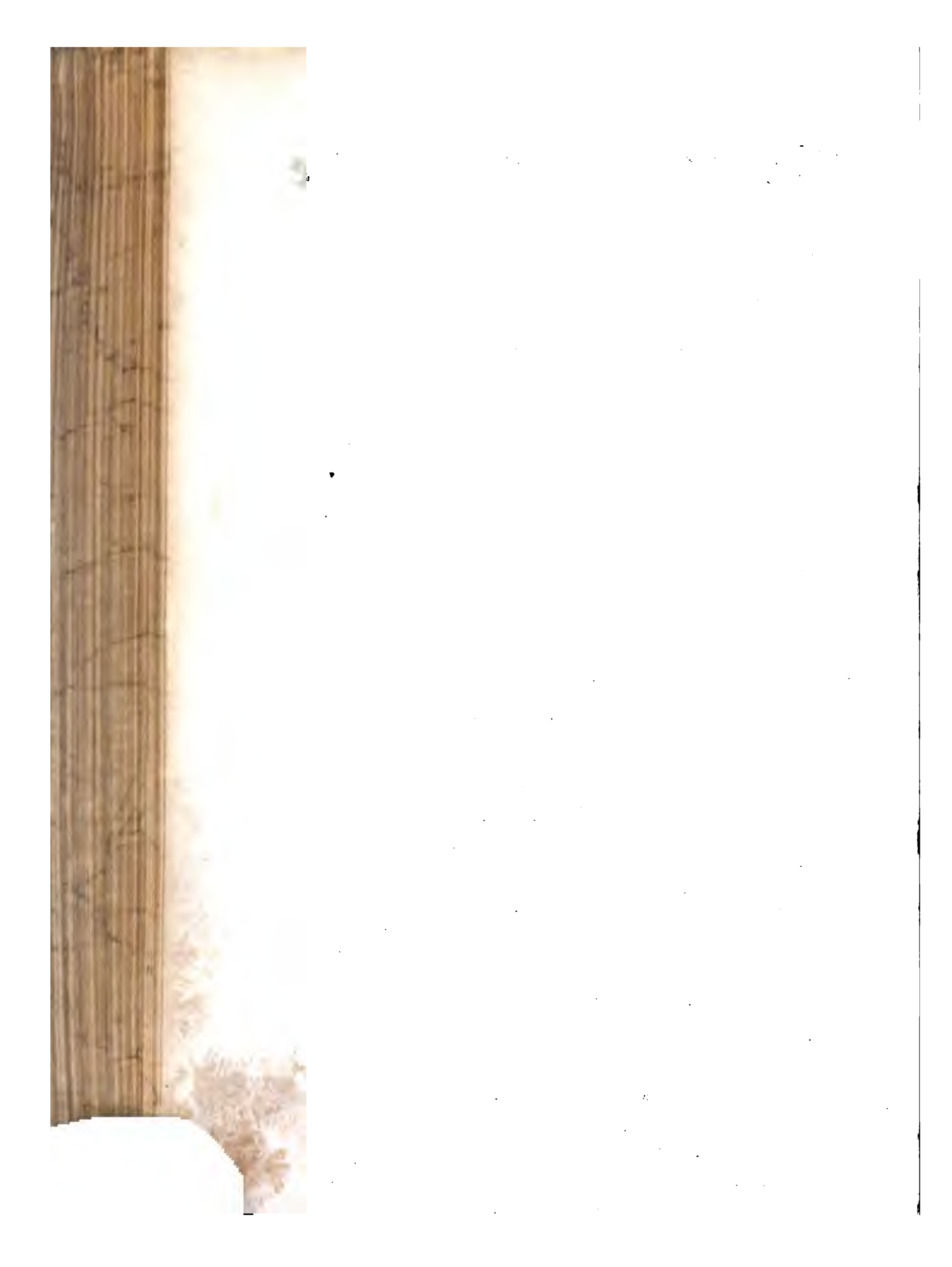
Karl Gutzkow.

Vollständig umgearbeitete Ausgabe.

Achter Band.

Blasedow und seine Söhne II.

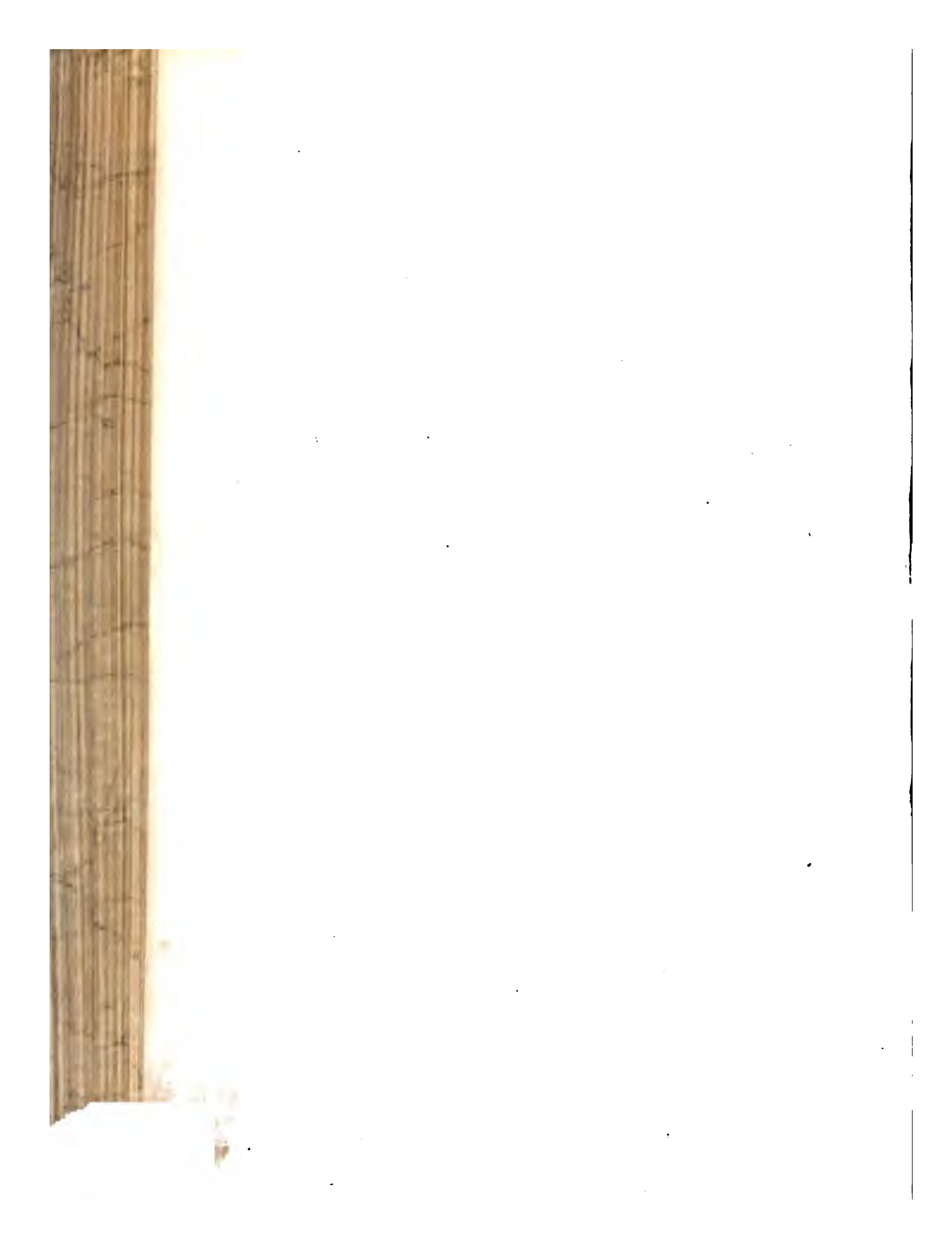
Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.



Blasedow

und seine Söhne.

Ein Roman.



Zweiter Theil.

(Fortsetzung.)





Fünftes Kapitel.

Aus der Klaue den Löwen.

Wenn Registrator Wiesecke beim Consistorialrath Blaustrumpf (der immer noch nicht den Mispelheimer Kalender redigiren konnte) zum Thee war und die Gespräche über die neuesten Schicksale der gesunden Vernunft auf dem theologischen Gebiete sich abgekühlt hatten und einige Stadtneuigkeiten als Nachtisch aufgetragen wurden, so wußt' er nicht Böses genug von den Kindern des ihm durch Blaustrumpf hinlänglich geschilderten Blasedow zu erzählen. „Was sie in der Schule thun," sagte er, „weiß ich nicht. Selten vergeht ein Tag, wo nicht Einer von ihnen zu Hause bleibt. Sie führten erst abwechselnd die Gewohnheit ein, daß Einer immer von ihnen selbst gegebene Ferien haben sollte; doch an den Aeltesten kam die Reihe zu selten, und jetzt läßt er sich, wie ich gehört habe, unheilbar krank in der Schule anmelden." Wiesecke hatte gut erzählen. Wie sollten sich auch diese vier jungen Leute, die an Fleiß und Ordnung nie gewöhnt waren, aller Vorkenntnisse ermangelten und in Klassen saßen, wo sie an Verstand und

Jahren allen ihren Mitschülern voraus waren, sich in die Disciplin der Schule fügen? Sie hatten keine wissenschaftliche Grundlage, auf welche sie die Schnörkeleien der Philologie hätten bauen können; sie waren in manchen Fächern selbst den Lehrern gewachsen und in andern freilich die unwissendsten Fibelschützen. Sie wußten von Paris und London zu erzählen und kannten den Weg nicht, auf welchem man dorthin kommt. Sie hatten das Alterthum schon aus Lessing und Winkelmann kennen gelernt und sollten es nun mit dem Cornelius Nepos und Eutrop erst aus dem Grunde studiren. Sie schrieben lateinische Aufsätze, die von gescheiten Ideen und gräßlichen Sprachfehlern wimmelten. Der kindischen Sphäre durch ihren Verstand längst entwachsen, hatten sie immer die Demüthigung zu ertragen, von den Kleinsten übertroffen zu werden. Es war mit ihnen ein Element in die lateinische Schule gekommen, das die Scholarchen bald als sehr gefährlich erkennen mußten. Mit Niemanden machten sie Gemeinschaft und doch standen sie bei Allem, was Ungesetzliches und in Masse geschah, an der Spitze. Alle möglichen pädagogischen Schröpfköpfe wurden ihnen angesetzt, um ihnen das giftige Blut zu entziehen. Aber Demüthigungen entzündeten ihren Groll nur noch mehr, so daß sie nahe daran waren, für immer mit der Schule zu zerfallen oder, wie Blaustrumpf ihnen schon öfters gedroht hatte, de facto ausgeschlossen zu werden.

Die Noth der Brüder wurde noch gesteigert, als statt Geldes, dessen sie so dringend bedurften, von Hause nur Illusionen, Lebensmittel und zuweilen einige grobe Leinwandhemden ankamen, jetzt aber posttägliche Episteln von Blasedow, der die Zeit nicht erwarten konnte, schon die Früchte

auf seinem neuen pädagogischen Erkenntnißbaum reifen zu sehen. „Lieber Vater," hatt' ihm zwar Schlachtenmaler geschrieben, „beim zu frühen Schütteln fallen von den Bäumen nur die wurmstichigen Früchte ab." Allein Blasedow bestürmte sie mit so dringenden Vorstellungen und Drohungen, daß sie sich entschließen mußten, seinen Zorn durch eine Fiction zu beschwichtigen, für welche sie Gott und ihr Gewissen um Vergebung hätten bitten sollen. Sie begannen nämlich, aus der Phantasie eine Laufbahn zu erfinden, welche Blasedow so gern in der Wirklichkeit von ihnen eingeschlagen sah. Sie erfanden Fortschritte, die sie noch nicht gemacht, Leistungen, zu denen sie kaum die Vorkenntnisse hatten. So schrieb Schlachtenmaler mit einer eigenen Mischung von Muthwillen und Betrübniß: „Lieber Vater! Ich kann immer noch nicht sagen, daß ich von der Akademie hier in Kaputh große Hoffnungen habe. Was sie in Pfeifenköpfen leistet, ist nicht gewöhnlich; ja, man kommt auch gewiß noch dahinter, Meerschaum zu bemalen und damit jene etrurischen Vasen zu erzielen, für deren einfache Decorationsmalerei wir Talente genug haben. Das neuere Malerleben in Deutschland hat hierher noch wenig Absenker geschickt. Auf dem Rande einer Porzellanschüssel, die der Fürst bestellt hatte, versuchte sich der Direktor neulich damit, die Nibelungen von Cornelius nach Kupferstichen wiederzugeben. Für den Schüsselrand paßte allerdings die Idee eines Cyklus und die ganze Akademie that sich nicht wenig darauf zu Gute. Die einzige Schüssel hätte beinahe Gelegenheit zu einem Künstleressen mit wenigstens fünf gegeben. Ueberhaupt fehlt es uns gerade an Malerliedern, langen Haaren und weißen Hemdkragen nicht. Sähe man die Herren alle Sonnabend

auf ihrem Kränzchen, so glaubte man sich nach den Osterien Roms versetzt, weil nicht nur über den Idealismus sehr viel gesprochen, sondern auch gesungen wird. Jeder hat sich ein Liederbuch kaufen müssen und, wer noch Köpfe zeichnet, Sonntagsschüler, die sich nicht scheuen, es durch die Fensterscheiben zu thun, Alles, Alles singt hier großartig mit, als sollten sie die Raphael'schen Cartons ausmalen. Der Director Silberschlag grübelt viel darüber nach, eine neue Schule zu stiften; allein zwischen Cornelius und Schadow das Mittlere zu wählen, scheint ihm seiner nicht würdig. Er verfällt oft auf die wunderlichsten Grillen. Bald sagt er mir, die Malerei müsse sich mehr an die Musik, bald mehr an die Baukunst anschließen. Unzufrieden mit seinem Rufe als Mäuse-Raphael, strebt er dem Verworrensten nach, um etwas Neues erfunden zu haben und, da er unwillig genug ist, daß die Akademie nur ein Seitenzweig der Kaputher Porzellanfabrik sein soll, so wurde er's noch mehr, wie ich ihm darüber sagte: Sie kommen mir wie Bötticher vor, der das Gold suchte und das Porzellan fand. Ueberhaupt, lieber Vater, muß ich suchen, mir einen eignen Weg zu bahnen. Nach dem Vorgange der Düsseldorfer Schule ist hier eine wahre Sucht eingerissen, Trauriges zu malen. Das trauernde Königspaar, Lessing und Bendemann, haben hier einen langen, langen Florstreif hinter sich hergezogen. Alles will Momente der Niedergeschlagenheit zeichnen. Unsere Akademie hat dadurch fast ein Ansehn, wie ein Trappistenkloster bekommen. Alle unsere Kaffeebretter und Schnupftabaksdosen enthalten schmerzhafte Empfindungen und trauernde Situationen. Der Director ging selbst mit einer Gruppe trauernder Mäuse voran. Eine Speisekammer, in der nichts zu finden ist, bildete die Scene

Die Mäuse sitzen in Schmerz versunken da und lassen die Schwänze hängen. Komisch ist, daß der Director dieses Bild für Ernst nimmt und weit weniger Lachen als Weinen damit erregen will. Die übrigen Maler überjagen sich nun bald mit trauernden Nonnen, trauernden Blumen, trauernden Wittwen und Waisen, bald mit trauernden Landschaften, ja, trauernde Fruchtstücke werden jetzt bei uns gemalt, nämlich Aepfel, die alle stockig, Weintrauben, die unreif sind. Ein Schüler aus der dritten Klasse (er bildet sie ganz allein) zeichnete in Kreide und in allem Ernst eine trauernde Landpartie, wo nämlich Regen sich mit Staub vermischt und unter einem einzigen Schirm eine ganze Familie Rettung sucht. Lieber Vater, ich weiß nicht, wie ich mir bei diesem Treiben meine hohe Bestimmung erhalten soll. Ich bin der Einzige auf der Akademie, der seinen eignen Weg geht; — allein selbst Studien nach dem Nackten, die ersten Anfangsgründe der höhern Kunst, sind mir hier durch eine falsch verstandene Sittlichkeit versperrt. Silberschlag, ein so tüchtiger Viehmaler, kann kaum Hunde und Vögel hier für Geld haben, viel weniger Frauenzimmer, die Muth und eine gewisse natürliche Schönheit haben. Hat doch der Mann nicht einmal eine Frau in Kaputh bekommen können, weil er einmal ein Thor gewesen war, laut zu sagen: Er müsse heirathen, um wenigstens an seiner Frau zu studiren! Wo er anklopfte, bekam der Mann, trotz seiner festen Anstellung, einen Korb: denn jede Mutter hätte sich ja der Sünden geschämt. Nun denke dir, lieber Vater, wie wir hier über die Fleischfarbe und die Wellenlinien im Dunkeln tappen. Kaum, daß wir die Frauenzimmergestalt zeichnen können, wenn sie schon todt ist. Selten werden Leichname auf die Anatomie geliefert und Ertrunkene schwim-

men uns auch keine zu, weil Kaputh leider an keinem ansehnlicheren Flusse, als an einer unbedeutenden Pferdeschwemme liegt. Unter diesen leidigen Umständen, lieber Vater, hab' ich doch nie unterlassen, für die Schlachtenmalerei zu thun, was ich kann. Pferde bieten sich genug dar und schönere, als das wir zum Schrecken der Mutter (aber es mangelt uns wieder heftig an Geld!) verkauft haben. Ich habe eine jener vielen Schlachten gegenwärtig gemalt, die sich besonders durch ihren Nebel ausgezeichnet haben. Ich hielt mich an jenen Moment, wo die beiderseitigen Heere sich nicht nur beide nicht sehen, sondern auch der Zuschauer in Zweifel ist, was hinter den allein sichtbaren, aus der Erde steigenden Dünsten verborgen sein mag. Die graue, kahle Fläche meines Gemäldes soll, wie mich Kenner versichern, etwas Ergreifendes haben. Einige bunte Punkte, die durch den Nebel hindurch schimmern, lassen ahnen, was dahinter verborgen ist. Einige keck hingespritzte rothe und gelbe Flecken lassen ein entweder schon begonnenes Feuer oder einen auffliegenden Pulverwagen, am wenigsten aber ein Bivouakfeuer und einen Kochkessel vermuthen, wie Theobald glaubte, der bei solchen Gelegenheiten immer nur an Essen und Trinken denkt. Das ganze Gemälde ist einen Fuß hoch und anderthalb breit und würde sich neben Mutters Spiegel sehr gut ausnehmen, wenn ich nicht hoffte, es bei einem neumodischen Kunstverein, d. h. bei einer Gemäldelotterie, anzubringen. Ueber alles Uebrige, das die Deinen betrifft, mögen die Andern diesmal berichten. Genüge dir, lieber Vater, die Versicherung, daß nach Vollendung strebt dein aufrichtiger Sohn

Oscar,
Schlachtenmaler."

Blasedow wollte erst nicht die Briefe der Uebrigen lesen, weil ihn in seiner Freude über den ersten nichts so sehr gestört hatte, als die Dummheit Theobalds, einen auffliegenden Pulverkasten, diesen genialen Gedanken Oscars, für eine gewöhnliche Kartoffelsiederei zu halten. Er sah das Gemälde so deutlich vor sich, er wußte die einzelnen Nebelmassen so zu sichten und zu schichten, daß ihm diese unsinnige Bemerkung die größte Albernheit dünkte und er sich eine geraume Zeit gar nicht beruhigen konnte. Endlich aber, nachdem er sich das Gemälde nochmals in allen seinen Einzelheiten vergegenwärtigt hatte und mehrere Male mit der Hand die angegebene Höhe und Tiefe ausmaß, ging er auf Amandus Brief über, der ihm mit gleicher Keckheit folgende Unwahrheiten meldete: „Lieber Vater! Ich habe gestern einen kleinen Discuswerfer vollendet, der zwar nur die Copie des berühmten ist, aber doch schon eine Probe abgeben kann. Der Muskelbau einerseits war das Schwerste, andererseits die gestreckte Haltung, die ich im Thon mit einigen Stäbchen unterstützen mußte. Es ist ein imposanter Anblick, diese gewaltige Ausdehnung vom Fußhaken an bis zur Handwurzel des linken Armes. Stellt man sich gerad' in die Richte, wo der rechte Arm seine Kraft erhebt, so glaubt man, umgerannt zu werden, und selbst bei meiner kleinen Copie hält man's nicht lange aus, in der Wurfweite des musculösen Kämpfers stehen zu bleiben. Gott behüte mich nur, daß dem Gebild, so mangelhaft es noch ist, keine unberufene Hand naht; erst neulich ist in Berlin ein junger Bildhauer, der einen Schiller in liegender, nachdenklicher Stellung in Thon geformt hatte, wahnsinnig geworden, weil die Träger beim Aufräumen der Kunstausstellung das herrliche Gebild auf die Erde fallen ließen,

so daß ein unförmlicher Thonklumpen aus dem Ruhm und dem Stolz des jungen Mannes im Nu geworden war. Ach, es müßte schmerzlich sein, wenn mein Diskuswerfer so geworfen würde! Ich würde auch den Verstand verlieren. Als Rabenern in Dresden alle seine Gedichte und Satiren verbrannten, konnte er sie aus dem Gedächtnisse oder aus den Gebrechen der Menschen leicht wieder ergänzen; aber welche Zeit braucht der bildende Künstler für sein Werk! Nein, ich muß mich von diesem schrecklichen Gedanken losreißen..... Geschähe hier in Kaputh nur mehr für meine Kunst! Modelliren und Bossiren werd' ich lernen, obgleich mein Lehrer nur ein Töpfer ist; aber, vom Thon auf den Marmor übergehen, das wird hier nicht möglich sein. Meinen ersten Versuch wollen sie im Ofen brennen. Es ist damit immer gewagt und für nichts gut zu sagen. Was gerade in den Ofen geht, kommt krumm heraus, wie ja Mutter auch bestätigen wird, daß ihr selten ein Kuchen so gerathen ist und aufgegangen, wie sie's wünschte. Uebrigens machen wir in unserer Fabrik aus terra cotta doch manches Werthvolle. Die Statue des verstorbenen Fürsten freilich, die aus gebrannter Erde so vortrefflich gerathen war, hat sich nur durch einen unsinnig gewählten Platz wie ein Reiter von Lebkuchen aufgeweicht; man wollte sie gern auf offenen Markt stellen und vergaß, daß der Selige ohnehin immer ein milder und weicher Herr gewesen. Jetzt muß man ihn von dem Platze nehmen, weil er sich einer allmählichen Auflösung zu nähern anfing. In aller Liebe verbleib' ich übrigens dein treuer Sohn Amandus, Bildhauer."

Blasedow wurde über den Diskuswerfer sehr unruhig: daß er zusammenfallen könnte, wurde ihm, als nervenschwa-

chem Manne, schon ganz gewiß. Er konnte ja schon nie ein Kind tragen und damit an ein offenes Fenster gehen, ohne die Besinnung zu verlieren, weil es ihm immer war, als müßte er's hinunterwerfen. Bei Kindtaufen zitterte er vor Angst, er könnte den Säugling fallen lassen. So sah er nun auch den fingirten Diskuswerfer immer auf der Kante eines Tisches stehen und hundert Ellenbogen, die auf ein Haarbreit ihn herunter stießen. Seine erhitzte Phantasie mußte sich erst durch einige Gänge durch das Zimmer wieder abkühlen. Nun griff er nach dem Briefe Theobalds, des Volksdichters, welcher also lautete: „Lieber Vater! Ich benutze die wenige Muße, die mir die Abfassung eines Cyklus von Gedichten gestattet, dir diese wenigen Zeilen darüber zu schreiben. Ich will den siebenjährigen Krieg, der Uebung wegen, besingen, aber dabei, wo möglich, die Fehler vermeiden, die Silius Italicus gemacht hat. Es ist ein Unterschied zwischen epischen und historischen Dichtungen. Die erstern sind in die Form gebannt, welche Homer und Virgil einmal erfunden haben, die letztern machen sich lächerlich, wenn sie ihre Thatsachen mit den allegorischen Maschinen der gewöhnlichen Epopöe vermischen. Wie abgeschmackt sind die punischen Kriege des Silius? Wie unsinnig ist die Einmischung der Götter in die Kämpfe des Hannibal? Lucans Pharsalien treffen den richtigeren Ton und überragen vom römischen Standpunkte die Henriade und jede Alte-Fritziade, die sich etwa des poetischen Apparats, wie er sich bei Klopstock findet, bedient haben würde. Mein Gedicht soll jener Poesie der Thatsachen angehören, die nicht einmal Dichtung in die Wahrheit mischt, wie allerdings Lucan auf seinem Standpunkte ganz richtig und zum Aerger der

Philologen gethan hat, sondern nur das Factum, aber als Poesie, geben. Ich würde weder Alexandriner, noch Hexameter, noch Nibelungen-Maale zu meinem Gedichte haben brauchen können, sondern frisch und rasch, frank und frei tromml' ich vierfüßige Jamben, die sich wie Reveilleschlag und Musketenfeuer anhören. Den langen, wallenden Parnaß von Mars und Minerva und all den mythologischen Hülfstruppen, die zwar bei Ramlern, aber nicht bei Friedrich dem Großen den Ausschlag geben konnten, hab' ich nirgends in mein abgestecktes Feldlager eingelassen. Ich gebe ein Gedicht, wo keine Brennen, keine Söhne des Mars und dergleichen Abstractionen auftreten, sondern Husaren, Panduren, Kosaken, Alles echt und authentisch und durch den Zopf eher recht natürlich, als künstlich gemacht. Dennoch, lieber Vater, ist dies Gedicht vom siebenjährigen Kriege nur Uebung und ich werde davon nichts veröffentlichen, als einige Episoden, die in den nächsten Mispelheimer Kalender kommen werden. Sonst bemüh' ich mich, den Geist der Zeit recht zu begreifen und über Dunkles klar zu werden. Ich verstehe noch nicht recht, wo bei unsern Zeitgenossen die Poesie eigentlich hervorbrechen wird. Jetzt höre ich nur ein geheimes Rauschen und Anschlagen, weiß aber das Nähere nicht. Die Hoffnung einiger jungen Dichter unserer Zeit, es möchte auch der Rauch unserer Dampfmaschinen, der bekanntlich in Tropfen niederfällt, die Poesie mit eigenthümlich erquickender Wirkung anfeuchten, scheint mir zur Zeit noch eine Täuschung zu sein. Ich fürchte sehr, daß die, welche viel auf Eisenbahnen fahren, die Lungensucht bekommen. Nun, es läßt sich übrigens noch gar nichts sagen, und ich will mich bemühen, zur Zeit noch harmlos zu bleiben. Wunderlich ist doch, daß

Jean Paul keinen Vers machen konnte? Jean Paul war aber kein thetischer, sondern ein anakoluthischer Geist. Seine Poesieen sind Vordersätze ohne Schluß. Wohl spann Jean Paul die Poesie aus seinem Herzen heraus, aber immer nur Fäden; aus diesen Fäden und Gespinnsten konnte er kein Kleid weben. Seine Phantasie war ein Kaleidoskop. Sie hielt eine vereinzelte Anschauung nicht lange fest, sondern mischte ein Gebild in's andre. Mit Bildern und Gleichnissen überhäuft sich nur, wer keine Gestalten fesseln kann. Auch lag Jean Pauls Gefühl nicht in jener Activität, die Entschlüsse fassen will und ermattet in lyrische Ohnmacht zurücksinkt, sondern in einer ununterbrochenen Passivität, die nicht selber fühlt, die nur mitfühlt. Das Gefühl des Mannes ist Melancholie, das des Weibes Wehmuth, und Wehmuth nur kannte Jean Paul. Aus der Wehmuth entspringen keine Gedichte, nur aus der Melancholie. Und überhaupt, wenn ich an meinem siebenjährigen Kriege mit Lust gearbeitet habe, dann frage ich mich: Was hindert in der jetzigen Bildung zur Antheilnahme an der Poesie? Früher war die Speculation jene Sphinx, die die Poesie verschlang, weil sie ihre Räthsel freilich nicht rathen konnte. Jetzt ist das Unthier die Tendenz. Die Tendenz ist der Wurm, der sich in die blühendsten Aepfel, in die kräftigsten poetischen Eichenstämme den Weg bahnt und den Kern derselben anfrißt; sie ist der Borkenkäfer, der einen ganzen Wald von gesunder Natur vernichten kann. Die Tendenz spannt ganze Himmel und unermeßliche Horizonte über uns, während das Gedicht am besten geräth, wenn man durch die Bäume nur ein wenig Blau schimmern sieht. Für die Pfeile der Poesie mühsam vorn die kleine Pointe zu spitzen und seine Waffen hübsch blank zu putzen, das ist zu

gering für unsere jetzige Bildung, wo die Dichterjünglinge nur die Zeit ausbeuten wollen. Wer echter Dichter sein will, kann nicht immer präcis eintreffen, wenn die Post abfährt. Er wird oft hören müssen, daß er den Glockenschlag versäumte und daß das Jahrhundert, eingewickelt in die neuesten nassen Zeitungen, so eben abgefahren ist. Ja, wir Dichter, sollen Verwandte der Zeit sein, Schwäger, aber nicht Brüder und Väter und Söhne. Brennt eine heilige Flamme auf dem Altar deines Herzens und du lässest dem Sturmwind so freien Zugang: er tost heran und verweht Asche und Kohlen in die Luft. Und wenn die jungen Menschen nur an sich glaubten! Wenn sie nur den Muth hätten, den Flug eines Vogels zu verfolgen und dabei zu sagen: Ich habe gelebt! Wer will noch etwas besingen, das beim letzten Verse schon verblüht ist und in der Dichtung nur ewig wird! Die Menschen suchen sich heute zu sehr durch Charakter und Vollständigkeit geltend zu machen. Sie treten Alle wie Karavanen auf. Die ganze Vergangenheit schleppen sie an ihren Kleidern; sie wollen sich zu neuen Begebenheiten dadurch machen, daß sie die alten an ihren Rockschoß heften. Das Drängen nach der Rednerbühne ist stark. Jeder will das Wort haben und, hat er's, nicht wieder abgeben, weil er weiß, daß bei dem Gedräng nicht alle Tage an ihn die Reihe kommt. Nun soll Alles auf Einmal gesagt werden. Ein Wort soll eine Welt widerspiegeln. Fand man auf einem Spaziergange ein Gleichniß, das ein Gedicht abgeben würde, man steckt es zu sich und vergißt es über die Tendenz, bis man es nach acht Tagen verwelkt in seinen Kleidern findet. Kehrte man doch zum Menschen zurück! Würde man wieder ein Kind, nachdem man ein Greis gewesen! Es läßt sich hierüber noch Vieles sagen;

aber ich breche ab, weil ich mir durch Kritik nicht die Lust, selber zu schaffen, verkümmern will. Möchten dir, lieber Vater, diese Bemerkungen ein Unterpfand sein, ob deine Wünsche einst befriedigen wird dein Sohn

Theobald, Volksdichter."

Blasedow hatte über diesen Brief ein Doppelgefühl, das sich gegeneinander aufhob. Es mißfiel ihm eben so sehr der Stoff, den Theobald gewählt hatte, als er mit Vergnügen die Anlage des jungen Menschen (wüßten wir nur recht, wo Theobalds erster Entwurf aufhörte und Schlachtenmalers Ergänzungen anfingen!) zum Kritiker wahrnahm. Schien es ihm nun zwar, als könnte eine Zeit kommen, wo jeder Dichter seinen eigenen Kritiker hätte, wie jedes Kameel seinen eigenen Höcker, so hoffte er doch, das natürliche Gleichgewicht zwischen Geburten und Sterbefällen (die Todtenlisten der Literaturblätter zeigten ohnehin noch immer auf mehr Erstere, als Zweite) würde sich wiederherstellen müssen, so daß mit der Zeit wieder nur ein kritisches Ichneumon auf die Eier von mehreren Krokodilen (die Thränen derselben sollen den Vergleichungspunkt mit der Dichtung hergeben) kommen dürfte. Inzwischen wußte er hinlänglich, daß unsere Zeit mehr Verstand, als Phantasie hat, und fürchtete dann nur, Theobald und Alboin möchten zusammenstoßen und sich die Kundschaft schmälern. Alboin aber, der satirische kleine Ziegenfuß, hatte geschrieben: „Lieber Vater! Jenes saure, gesichtverziehende Kraut, welches man als Reizmittel zum Lachen gebraucht hat, wie den Stich der Tarantel als Reizmittel zum Tanzen, wächst nicht allein in Sardinien, sondern auch in Kaputh. Ich lache wohl, aber meistens über Thorheiten, welche ich ausbüßen muß. Stoff genug ist vor-

handen, um aus mir eine Zuchtruthe zu machen; einstweilen bin ich aber mehr ein Gegenstand für sie, als selber eine. Von dem Meisten könnte man mit Juvenal sagen: Es ist schwer, darüber keine Satire zu schreiben; was bieten nicht die Lehrer allein für Stoff! Der Eine lehrt Geschichte und examinirt uns nicht anders darin, als daß er sich an den Nägeln kaut, auf welche er sich die Jahreszahlen mit Tinte geschrieben hat. Ein Anderer trägt den Homer wie ein Citharöde vor und hüpft die Hexameter mit Händen und Füßen, so daß ich mir neulich beigehen ließ, ein Spottgedicht auf den Katheder zu legen: die convulsivische Metrik. Meine Hand war leicht erkannt und der Kopf hatte es zu entgelten. So halte ich mir meine Bestimmung noch ziemlich entfernt; die elastischen Ruthen schlagen zu heftig auf mich zurück und ich beiße mir in die Lippen, wenn mir etwas Komisches einfällt. Inzwischen hab' ich neulich doch wieder Lust bekommen, mein Zwerchfell (wenn auch später dafür meine Rückenhaut) erschüttern zu lassen. Ich schrieb ein satirisches Heldengedicht, eine Groteske, wie ich's nannte, zu der Schlachtenmaler die Bilder machte. Der Rector Schimmelpfennig nämlich — übrigens längst nicht mein Freund: denn, da er ein großer Mathematiker ist und ewig von Cubikwurzeln spricht, aus denen nie ein frischer Baum ausschlagen wird, so malt' ich an die schwarze Tafel ein Wurzelzeichen, hängte ihn in effigie dran auf und schrieb darunter:

Mathematisch war sein ganzer Lebenslauf,
Drum hing er sich an einem Wurzelzeichen auf —

also — Rector Schimmelpfennig duldet nicht, daß wir Scholaren in den Zwischenstunden das Schulgebäude verlassen und uns nebenan mit Lebensmitteln versehen. Da wir

es nun aber doch thun, so gibt dieser Zwiespalt der Interessen eine ewige Abwechslung komischer Scenen her. Mein Heldengedicht fängt mit einem Monolog Schimmelpfennigs an:

Hilf mir, Muse, auch heut' die naschbegierige Jugend
Abzufassen, wenn sie anschleicht, mit verstohlenem Auge
Ringsum späht, das Terrain sondirt, dann plötzlich im Fluge
Durch die Pforte hinstürmt, zu holen Aepfel und Milchbrod.

Schimmelpfennig wurde nun von mir wie ein Wegelagerer geschildert, der von seinem Raube auch Nutzen zu ziehen sucht. Denn indem er unser Brod und unsere Würste confiscirte, verwandte er sie für seinen eigenen Haushalt und hatte täglich das Interesse, einen reichen Fang zu thun. Seiner Schlauheit angemessen ist es nun, so viel Schüler wie möglich herauszulassen. Je mehr in die Falle gehen, desto fetter und reichlicher die Bissen. Schnapphahn postirt sich hinter die Thüre. So wie nun ein unglücklicher Fourageur hineinschießt in die Thür, hat ihn Schimmelpfennig beim Kragen und pfändet ihn aus. Mit einigen Ohrfeigen dafür versehen, rennt der Geplünderte in die Klasse, froh, wenn er keiner weiteren Strafe verfällt. Schimmelpfennig straft weiter nicht, auch stellt er sich nicht alle Tage in die hohle Gasse, sondern er macht die jungen Hasen sicher, so daß sie ihm bei einem allgemeinen außerordentlichen Jagen nicht entgehen können. Dies alles hatte ich in Homerischen Versen besungen und auch zum Schluß jene Scene nicht vergessen, wo Schimmelpfennig an seine Haushälterin und deren Kinder (die ihm sehr ähnlich sehen) die Brödchen und Aepfel vertheilt, die er erbeutete. Lieber Vater, diese Groteske kam heraus, ich meine, sie wurde verrathen, und ich mußte durch achttägigen Carcer die Folgen erkennen lernen,

welche ich mir durch die Bestimmung, welche du mir gegeben hast, dereinst noch im Großen zuziehen werde. So viel sah ich ein, wenn ich unbehelligt bleiben will, muß ich mehr dem Geiste eines Lichtenberg, als dem eines Kästner nachstreben. Jener hielt sich an Sachen, dieser an Personen. Jener verspottete Gruppen, dieser Einzelne. Was ich, lieber Vater, noch sonst aus meiner nächsten Sphäre aufgegriffen habe, will ich dir nicht schicken, z. B. eine Satire auf meinen Nachbar. Ich will mich aber in allgemeinen Gegenständen versuchen und dann um dein Urtheil bitten. Ich studire fleißig die Kirchenväter und bleibe dein treuer Sohn

Alboin, Satiriker."

Blasedow war über diese Briefe höchlichst zufrieden und trennte sich, da ihm der Gedanke an seine so trefflich gedeihenden Söhne immer heimlicher und wohnlicher wurde, von seiner Frau, dem Amte und der Umgebung immer mehr.

Sechstes Kapitel.

Das Stelldichein.

Wo sollt' es aber mit den Brüdern hinaus! Kamen doch die wichtigsten und wegen ihres sittlichen Charakters geachtetsten Personen der Stadt, ein Blaustrumpf, ein Wiesecke, ein Weckenesel,*) ein Schimmelpfennig, darin überein, daß diese jungen Leute das ganze fürstlich Sayn=Sayn'sche Schul= und Unterrichtswesen von Grund aus verdärben, das Reine ansteckten, die Gemüther halsstarrig und zu Empörungen geneigt machten. Sie waren ein in das Wasserglas der Schulabrichtung geworfenes Salz, das sich allmählig darin auflöste und oben lauter windige Blasen trieb. Sie waren diese Feuchtigkeit, welche die ganze lateinische Jugend Kapuths wie junge Häuser stockig machte. Jener Kreis von allgemein anerkannten Stadt= und Landespatrioten zog sich

---

*) Weckenesel hatte, obschon nur Inspector, mehr Gewalt über die Akademie, als Silberschlag. Wollte man etwas von ihm, so mußte man nicht mit den deutschen Katholiken beten: Heiliger Januarius, bitt' für mich bei Gott! sondern mit den neapolitanischen Lieber Gott, bitt' für mich beim heiligen Januarius!

immer enger zusammen und suchte das Quartett des Aufruhrs zu ersticken. Nur dem Aeltesten beizukommen, war schwer, da er sich in einer gewissen anständigen Art zu geben wußte. „Aber," sagte Blaustrumpf, „gerade dieser Schein von Ehrenhaftigkeit ist es, der die größten Verbrecher aller Zeiten ausgezeichnet hat und namentlich den Räuberhauptleuten jenen Nimbus gab, der ihnen unter ihrer Bande eine meist abergläubische Verehrung verschaffte. Ja, hat sich Catilina nicht gerade durch einen gewissen Adel in seinem Benehmen ausgezeichnet und durch einen äußern Schein alle jene Laster verdeckt, die er im Geheimen und gewiß nicht ohne Mitwissen Cäsars trieb? Wie viele Mörder und vorsätzliche Brandstifter wußten nicht selbst auf dem Galgen noch einen Anstand zu behaupten, der dem Henker mehr Angst machte, als er ihnen! Ich will," fuhr er noch jüngst in seinem Kränzchen, welches er gegen die Tractatenverbreitung gestiftet hatte, fort, „ich will nicht mehr viel von dem Vergangenen sprechen; aber gestehen müssen wir doch, daß schon jene Geistererscheinung, welche der Bursche, zum Spott des Consistoriums und der Umgegend, in Kleinbethlehem aufführte, einen Grad von Verruchtheit offenbarte, der, wenn er sich nur wenig gesteigert hat, schon der gefährlichsten Unternehmungen fähig wäre. Die Mitschuldige jener Mummerei, welche mich in die Tage zurückversetzt, wo das Gespenst in Tegel so viel Schrecken verbreitete, die Tochter des sonst vorurtheilsfreien Tobianus, dient jetzt in dem Höllenstein'schen Hause als Gesellschafterin; er besucht sie, und wer weiß, ob sie auch hier nicht wieder, und vielleicht in einem gefährlicheren Sinne, unter einer Decke spielen! Aufrichtig gesagt, Herr Registrator, ich begreife nicht, wie Sie

Ihre respectable Person mit einem so zweideutigen Wesen haben in Verbindung setzen können!"

Der Registrator hatte sich längst entfärbt und zitterte vor Wuth. Er mochte den Gedanken an Sophien um so weniger aufgeben, als sie ihn dazu noch nicht aufgefordert hatte und die Schlaue auf alle Fälle einen Rückzug sich offen zu halten schien: einen in die Jugend, einen in das leichtfertige und den dritten in das gesetzte Alter. „Ich bitte um Entschuldigung," sagte er, um den Consistorialrath zu veranlassen, ihn darum zu bitten, „Sophie ist ein unschuldiges Geschöpf, das nur im Bewußtsein seiner Reinheit jenen falschen Schimmer nicht zu scheuen braucht, den eine theils schwierige, theils harmlose Stellung wirft. Würde die Baronin Celinde, diese keusche Nachtviole, Sie kennen diesen überirdischen Hauch eines mehr Engels als Weibes . . . . ." — „Ach," unterbrach Frau Doctor Mörder diese poetische Schilderung, die auf Sophien einen Abglanz werfen sollte, „wer kann das Innere dieses Hauses errathen! Die stillen Wasser sind die unreinsten. Die Baronin scheint an dem reizenden Burschen" (hier griff Mörder zur Theetasse, um den kalt gewordenen Inhalt zu leeren, und Wiesecke schon beinahe nach dem Stock) „nicht weniger Gefallen zu finden, als die Gesellschafterin. Der würde nicht den Kopf so hoch tragen können und solche rothe Wangen haben (während es ihnen oft am Nöthigsten fehlt und der Wirth keine Miethe bekömmt), wenn ihm nicht irgendwo die schwarzen Locken gekämmt und die Barthaare gestutzt würden." Frau Mörder sprach dies mit einem so sichtlichen Verlangen, es in dieser Zutraulichkeit den vermeintlichen Sünderinnen nachthun zu dürfen, daß Registrator Wiesecke, als hätte er sich auf

das Nadelkissen der Doctorin gesetzt, aufsprang und das Kriegsministerium vorschützte, um nur freie Luft und Rache schöpfen zu können. Sei es nun, daß er von Sophien's Treue eine so gute Meinung hatte, wie sie gewiß von der seinigen; sei es, daß er von dem Baron Satan von Höllenstein, seinem Vorgesetzten, die gemessensten Befehle hatte: genug, er wollte wenigstens den Schlachtenmaler einen Blick auf das Gemälde seiner noch immer ungetrübten Hoffnungen werfen lassen und ersann sich einen Brief, den er ihn bitten ließ, da er ja täglich das Höllenstein'sche Haus besuchte, noch heut' Abend mitzunehmen. Die Oblate des Billets feuchtete er mit den Flüssigkeiten seines Mundes so heftig an, daß es lange währte, bis sie getrocknet sein konnte. Er wünschte, daß Schlachtenmaler sich selbst von dem zuversichtlichen Tone überzeugen sollte, den er das Recht hatte, gegen Sophien zu gebrauchen. Nicht einmal ein Petschaft (sonst waren es immer zwei schnäbelnde Tauben) drückte er darauf, damit Schlachtenmaler ganz leicht sehen könne, welchen Uriasbrief er an Sophien hinterbringen müßte. Dieser, eben im Begriff, Celinden zu besuchen, nahm den Brief mit und las ihn, da er offen genug war. Wiesecke sprach wie trockenes Verstandesholz, das durch übermäßiges Reiben plötzlich zu rauchen anfängt und zündet. Eine Wärme, wie von nassem Heu, sprach sich darin aus, die Romantik schweißiger Händedrücke, wie Schlachtenmaler sagte. Das Drolligste war ein Stelldichein, das sich Wiesecke für den Abend so keck bestellte, als wär' es ein Fußbad. Er drückte das Papier wieder zu und hoffte dem Stelldichein einen Fuß zu unterstellen. Sophie wollte den Brief nicht nehmen, als er an ihr vorüberging und zu Celinden eilte, mit der er die grie-

chischen Tragiker in deutschen Uebersetzungen las. Sie hielt ihn fest und schalt ihn seiner Zerstreuung wegen. Da er Celinden zueilte, zog sie ihn mit Gewalt in ein von ihr entferntes Zimmer und weinte, weil sie nicht mehr wisse, wohin. Es wäre ihr das Liebste, wenn er mit ihr fortginge. Er machte sie mit Salbung auf die Pflichten aufmerksam die sie gegen den Registrator hätte; allein dieser war bei ihr immer nur die äußere, schützende Schale für einen Kern, den Schlachtenmaler errieth, aber aus Achtung vor Celinden nicht aussprechen wollte. Geräusch nebenan trennte Beide und Schlachtenmaler trat beklommen, wie jeden Abend, zu Celinden, die ihn längst erwartet hatte.

Die zartesten Gespinnste hatten sich seither um diese beiden Menschen gelegt. Sie tauschten Alles gegen einander aus, was die Veranlassung und dauernde Grundlage der Liebe ist, ohne an diese selbst zu denken oder sie gar zu nennen. Beide nahmen sich wie Aufgaben, die sich zu lösen hätten: denn Celinde schwärmte dafür, den jungen Mann von den Uebertreibungen seines Gemüths und all' den Narben und Höckern seines Wesens zu befreien. Er dagegen suchte ihr Geschmack an dem Satze beizubringen, daß alle Dinge zwei Seiten haben; sie, daß die Wahrheit und die Schönheit nur eine einzige, ewige und unveränderliche Form hätte. Was er in hundert Falten legte, das zog sie in eine schöne und aufrichtige Ebene auseinander. Sie hatte ganz den Enthusiasmus junger Frauen, Jünglinge, die sich vom Gegebenen allzuweit entfernen, auf das Leben und seine Gesetze zurückzuführen und sorgsam hütete sie an dem Paradiese ihrer Gespräche, wie ein Engel mit dem feurigen Schwerte, um ihn immer wieder in die Hecken zurückzutreiben, wenn er sie zu

überspringen und, wie sie's nannte, nicht gut zu sein drohte. Und er dagegen! Wie gern hätt' er sie für den Humor empfänglich gemacht und wie wenig gelang es ihm mit Jean Paul, sie dahin zu bringen, wohin er sie bringen wollte! Sie hatte ein durchaus klassisches Gemüth, das an dem Humor nie die Doppelstimme unterscheiden konnte, sondern im raschen Umflug ihres pochenden Blutes alle Farben gleich wieder in eine verwandelte, in die blaue, die Farbe des Vertrauens und der treuen Beruhigung, gleich dem Azur des Himmels. Sie ertappte ihn gleich, wenn er, wie strengere Richterinnen würden gesagt haben, in Thorheiten verfiel, oder, wie er's sich oft selbst später im Stillen eingestand, wenn er faselte. Er konnte locken und blasen und die schönsten Töne aus seinem poetischen Wunderhorn zaubern, sie ging nie mit ihm in den Wald der Grübelei, wenn er nicht die gebahnten Fuß- und Fahrwege einschlug. So hatte sie, ohne es zu wissen, sich die keuscheste Unschuld in ihren Gedanken erhalten, den einzigen zauberhaften Brunhildsgürtel, der stark genug ist, Frauen zu wahren selbst gegen Siegfriedsanfechtungen, so lange sie nämlich geistig bleiben und nicht, wie in der alten Sage, körperlich werden.

Oft aber, und gerade heute, war Celinde doch nur ein schwaches Weib und der Liebe so nahe, daß nur noch das Geständniß fehlte, was freilich Alles ist und das nie kommen wird, wo man sich der Schuld nicht bewußt ist. Sie fühlte sich so tief in die Empfindungen ihres Freundes hinein, daß sie ihm ansehen konnte, wie er litt, wenn sie Andern gehörte, die kein größeres Recht auf sie hatten, als er oder ihr Gatte. War er doch schon oft abgewiesen worden, wenn sie Gesellschaft gab, und hatte geschworen, nicht wieder zu kommen!

Und nun, statt ihn über das Unumgängliche aufzuklären, litt sie mehr darüber, als er, und schämte sich, wenn sie ihn wiedersah, weil sie doppelt fühlte erstens ihr Unrecht und dann seine Kränkung. So war es gestern gewesen und heute wagte sie nichts davon zu erwähnen und saß still und fast beschämt da, als er kam. Er trat mit jener vornehmen Entsagung ein, die aber die Mischung einer Entbehrung und eines Stolzes ist, der sich über sie hinwegsetzt und verrathen soll, wie wenig ihm an etwas gelegen, das er nicht haben konnte. Er schlug den Solger'schen Sophokles auf und las die ersten Scenen aus Elektra. Mit erstickter Stimme, die aus einer schwer belasteten Brust sich mühsam hervordrängte, gab sie das Zeichen ihres Verständnisses seiner Erklärungen. Als er schon beim ersten Chor war und ihr Alles bunt durcheinander lief, fragte sie ihn, ob er zürne, und gerieth, da er antwortete: weßhalb? nun erst recht in Verwirrung: denn sie mußte doch annehmen, daß es ihn kränken könne, ihre Fenster hell erleuchtet und sie nicht selber zu sehen. Es währte lange, bis Schlachtenmaler das ängstliche Schweigen durch ein geborgtes Lachen arithmetisch aufgehen machte und Celinde dann, um doch etwas zu haben, um sich rächen zu können, ihm sagte: er thäte doch Alles, um ihr den Sophokles zu verleiden! Sie sprach diesen Schmerz, den ihr die griechische Literaturgeschichte einflößte, mit so viel Wahrheit aus, daß Schlachtenmaler fortfahren wollte; aber sie nahm ihm das Buch und schlug es zu. Der junge Mann war einen Augenblick still; dann sagte er: „Und nun seh' ich wohl, was ich bin: das Buch ist zu, und die Thür geht auf. . . . . Ich sollte nun gehen und werde es auch. . . ."
Celinde sagte nichts früher, bis er wirklich aufstand. Da

sprach sie denn endlich: „Eine Brücke muß es zwischen uns geben, lieber Oscar, eine schnell aufgeschlagene und abgebrochene Schiffbrücke. So unmittelbar würden wir uns auch nie verstehen; unsere elektrische Kraft (sie brauchte das Wort aus Erinnerung an die Elektra) muß erst einen Leiter haben. So zünden manche Raketen erst, wenn sie in's Wasser kommen. Wir müssen uns wirklich nur durch Bücher, Musikalien und Zeichnungen nähern und in der Sprache dieser Dolmetscher uns unterhalten. Das sehen Sie gewiß ein und rücken mir's nun vor, als hätten wir nur mit einander zu lesen und zu zeichnen und Musik zu machen." Schlachtenmaler war gewiß harmlos und achtete die Schranken, die ihm die Verhältnisse zogen. Deßhalb kränkte Celinden gerade sein Drängen und sein Ungestüm; sie wußte, wie edel er von sich und ihr dachte, nur hatte sie schon oft an ihm tadeln müssen, daß Männer überhaupt ihre Kraft gern in den Vorgrund schieben und, wie Hercules mit der Keule, damit spielen, während sie doch gezähmt sind und recht gerne spinnen, wenn es eine Omphale verlangt. „Kein Mann," sagte sie ihm, „kann doch so groß sein, daß er ein Weib achtet, ohne mit den Vortheilen zuweilen zu drohen, welche er freilich voraus hat, wenn die Achtung erwidert wird. Nur die Männer sind es, welche gemischte Freundschaften unmöglich machen. Sie sind wie gezähmte Thiere, bei denen man immer gewärtig sein muß, daß sie einmal plötzlich wieder in den Zustand der Wildheit zurückfallen." — „Nun," sagte Schlachtenmaler, „zähmen Sie diese Leidenschaften!" und führte Celinden an's Klavier. Sie ging widerstrebend und mischte in die Noten, die sie suchte, noch die abgerissenen Worte: „Ich bin wahrhaft unglücklich mit Ihnen. Ich hege für Sie die reinste und innigste

Freundschaft und Ihre Unbeständigkeit macht mir meine Treue so schwer und dornenvoll.“ Sie klingelte heftig, um Sophien zu rufen, die doch jetzt, wo sich die Stunde in eine Erholung verwandelt hatte, nicht fehlen durfte. Sie kam nicht. Sie klingelte stärker. Sophie ließ nichts von sich hören. Schlachtenmaler hatte den Hut in der Hand und war schnell aus dem Zimmer. Er stampfte draußen mit dem Fuß auf und schwur, nie wieder zu kommen.

Es war ein dunkler Abend, herbstfeucht. Schlachtenmaler wandte sich in den Hof und ging in den Garten, weil er gehen und sich doch nicht trennen mochte. Er blickte auf den Hof zurück; Alles war dunkel, nur Sophiens und die Fenster der Dienerschaft waren helle. Wenn die Sentimentalität darin besteht, daß man seine Gefühle nicht nennen kann, so war Schlachtenmaler im höchsten Stadium derselben. Denn was durchkreuzte sich nicht Alles in seinem Innern! Eine Völkerwanderung von Gefühlen und Vorstellungen flutete über ihn her; Altes starb, Neues kam; er war in einer Stimmung, wo man von der Unschuld der Welt überzeugt ist und doch Alles in ihr anklagen möchte. Ueber wen wären so nicht zuweilen die Wellen eines erlebten Tages zusammengeschlagen, bewußtseinraubend, erstickend und doch immer wieder einen Moment ebbend, daß man Athem schöpfen kann zum neuen Andrang der Flut! Sein Stolz und Muth machten ihn zum Götterbild, welches an hundert Stricken geschleift und zertrümmert wird. Hier zog eine Macht, dort stieß eine andre zurück. Er sank wehmüthig auf den feuchten Rasen einer Bank.

Nur zu grell flackerten wie Strohhalme alle seine Verhältnisse vor ihm auf. Bis in die ersten Tummelplätze seiner

Jugend grub er sich hin und empfand jetzt erst recht, wie frostig die Hand des Schicksals war, die ihn früh gesegnet. Wo ihm etwas nicht schwarz genug in seinen Erinnerungen schien, da zog er seine Brüder heran und empfand statt ihrer ein Loos, das sie noch nicht so reif wie er unterscheiden konnten. Die Thränen stürzten ihm, wie ein unbemerkter Bach, in die Gräben hinein, die er zog, als ihm die graue Gestalt seines Vaters überall in seinen Vorstellungen begegnete und er sich wohl sagen mußte, welch ein reicher Lebenstrieb an diesem Manne in ein so frostiges Klima gestellt war! „Wie steht er da," flüsterte er sich zu, „ein Fruchtbaum mitten unter Tannenkiefern, eine indische Palme auf deutschem Sande! Versteinert sind schon seine Gefühle und das Moos der Kirchhöfe zieht sich über die geborstene Rinde seines Herzens. Er ist eine Cisterne in der Wüste, die Niemanden mehr erquickt, weil ihr Inhalt sich in Salz verwandelt hat. Was hätte er wirken können, wenn er in dem Laub, das von seiner Krone fällt, sich hätte betten und nach und nach seinen nächsten Umkreis mit dem abgelegten Winterschmucke düngen können! Wie fett würde dann sein Boden geworden sein, während ihm jetzt der Wind des Schicksals oder die Bettlerlage, in der er lebt, Alles gleich fortstiebt, was er zum Schutz seiner Entwickelung hätte brauchen sollen! Nun seh' ich ihn einsam in dem Gespinnst seiner Hoffnungen leben und von der Treibhauswärme der falschen Erziehung, die er uns gab, den Emporwuchs eines majestätischen Urwaldes erwarten, unter dessen säuselndem Schatten er selbst wieder die wilde Freiheit der Selbstbestimmung zu gewinnen hofft, die er seinem verfehlten Loose opfern mußte!"

Das mußte dem jungen Manne wie ein krampfhaftes

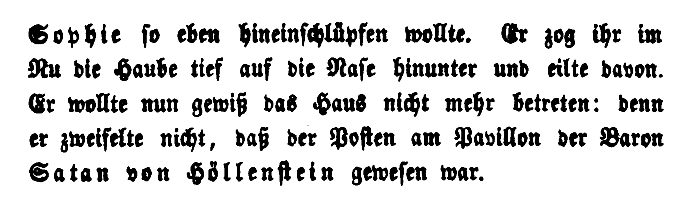
Lächeln über die Wangen fahren: Treibhauswärme! Und doch fühlte er, wie Alles, was er konnte und verstand, nur leise in den Flugsand gedrückt war oder wie Zwiebeln über einem Wasserspitzglase lag, ohne daß man die weißen langen Wurzeln schon hätte sehen können. Er mochte die Welt, die Wissenschaft und Kunst mit starken Armen umfangen, und es fehlte ihm die innere Reife, um den zärtlichen Bund durch tiefe Kenntnisse und geregelte Worte zu befestigen. Nur sein Eifer und sein ungestümer Drang war da. Er fühlte, daß er damit Alles erobern, aber nichts behaupten konnte. Was war überhaupt sein Antheil und seine Hoffnung auf's Leben! Weder für das, was er sein sollte, noch für das, was er sein mochte, hatte er die nothwendigsten Voraussetzungen; und wie er — so seine Brüder, für die er, klar geworden über das verfehlte Erziehungsprincip, eine väterlichere Stimmung hatte, als der Vater.

Und was sind alle diese von den Umständen selbst gegebenen Gefühlsanklänge, diese unvermeidlichen Echo's der ausgeführten Lebensmelodieen, gegen jene Fülle von verworrenen Dissonanzen, die auf jugendlich-strebende Gemüther eindringen, wenn sich einmal der Nachtthau der Melancholie in ihre Kelche legt! Ach, ein so schwerer Alp lag auf seiner Brust. Es drückte ihm eine so ungeheure Last fast das Herz ab. Es war dies Celinde nicht allein, die wie ein Kranz von entwurzelten Vergißmeinnicht sich um den feuchten Feldstein in der Mitte zog, der sein ganzes Leben und Dasein bedeutete. Es war mehr als diese Thorheit, welcher sein gesunder Sinn nicht lange nachzuhängen vermochte. Nennen konnte er es aber dennoch nicht. Er hätte es vielleicht ein ander Mal so beschrieben: Gewiß schlägt Gott irgendwo

die Saiten der Weltregierung so heftig an, daß ein zitternder Nachhall den ganzen Resonanzboden der Schöpfung erschüttert und etwas in uns bebt, das vom Zwerchfell gerade das entgegengesetzte Organ ist. Oder sollt' es wahr sein, daß wir einst schon auf einem schönen Planeten gelebt haben, ohne es wissen zu dürfen oder zu können? Will sich vielleicht die göttliche Erinnerung des Plato einen Weg über die dicke Hornhaut unseres tellurischen Daseins bahnen? Meldet sich so geheimnißvoll das, was wir vergessen haben? Aber zum Beschreiben ist es nicht und auch unnütz, da ein jedes Herz, das tiefer liegt, als das Niveau der gewöhnlichen Menschennatur, da ein jedes jugendliches Gemüth, welches die Einsamkeit gesucht und die lockende Nixensprache der in ihr schlummernden Geheimnisse nicht gefürchtet hat, fühlen wird, was Schlachtenmaler damals fühlte. Wehe dem Jünglinge, dem es nicht manchmal war, als gingen ihm alle Glieder von seinem Leibe ab und als wär' er nicht mehr!

Indem Schlachtenmaler durch die langen Weinlaubgänge wandelte und, was ein Rheumatiker nicht hätte thun dürfen, die feuchte, nebelhafte Ausdünstung derselben wie Kühlung seiner innern Glut einsog, zuweilen auch wohl ein Spinnengewebe zerreißen mußte, das über dem Wege hing, war es ihm, als bemerkte er in dem Pavillon mit der künstlichen Aussicht Licht. Doch verglomm der Schimmer sogleich, wie er ihn sah. Nun aber war es ihm, als huschte am Ende des Weinlaubganges ein Schatten vorüber, der nur von einer menschlichen Gestalt kommen konnte. Sollte sich wirklich, errieth er sogleich, die Liebe des hektischen Actenmenschen so entzündet haben, daß sie ihn mit Fieberhitze in den feuchten Garten zu dem gewünschten Stelldichein trieb? So hatte W i e s e c k e nicht

bloß eine Anstellung beim Kriegsdepartement, sondern auch Muth! Er wußte nicht bloß ein Register über die Pistolen der Landesarmee zu führen, sondern trug wohl selber welche? Schlachtenmaler konnte der Versuchung nicht widerstehen, auf ihn Jagd zu machen. Als er dort stand, wo er den Schatten erblickt hatte, sah er nur noch den Pavillon wieder ein wenig aufblitzen. Er spitzte seine Sehkraft, um durch das Dunkel, das ihn rings umgab, zu dringen. Er stand, als er nichts mehr sah, selber still und drückte sich zur Erde, ob er wo gehen hörte. Nun war ihm fast, als hörte er Schritte, und bog sich in die Höhe und sah auch Jemanden in der Nähe des Pavillons, der bald hinaus, bald hineinging. Schlachtenmaler hätte dem Registrator diese Sicherheit nicht zugetraut. Die Wahl des Ortes aber, gestand er sich, machte ihm Ehre: denn der Tempel war nach dem zu Knidus eingerichtet und hatte zwar keine Hierodulen zu Priesterinnen, aber doch Sophas und verschließbare Fenster und Thüren. Indessen ging er auf ihn zu und sah oben die lange Gestalt in einen wahrscheinlich zum Train der Landesarmee gehörigen Reitermantel gehüllt. Der Wartende schien ihn zu bemerken und rief leise: „Sophie!" — „Wart'," dachte Schlachtenmaler, aus Aerger, daß er sich nicht getäuscht hatte, „ich blase dir das Pulver von der Pfanne." Damit lief er schnell die Anhöhe zum Pavillon hinauf und trat den Harrenden so heftig und schnell an, daß dieser zurückfuhr und vor Schreck den Mantel von der einen Schulter fallen ließ. Schlachtenmaler schoß aber eilig an ihm vorbei und den andern Theil des Hügels wieder hinunter. Ein Unbekannter, mit dunkelm Barte, hatte ihn angestarrt. Nun fürchtete er Verrath und lief an die Gartenthür zurück, durch welche



Sophie so eben hineinschlüpfen wollte. Er zog ihr im Nu die Haube tief auf die Nase hinunter und eilte davon. Er wollte nun gewiß das Haus nicht mehr betreten: denn er zweifelte nicht, daß der Posten am Pavillon der Baron Satan von Höllenstein gewesen war.

Siebentes Kapitel.

„Der Journalismus ist eine Pest."
Löffler, über die Gesetzgebung der Presse.

Darum gerade mußte die Relegation für die Brüder so schmerzhaft sein, weil diese Mine in einem Augenblick sprang, wo sie es am wenigsten erwarteten. Sie hatten bei dem bevorstehenden Winter sich vorgenommen, ihre Eingeweide in Erz zu verwandeln, wie es von jenem alexandrinischen Grammatiker heißt: er war so außerordentlich fleißig und konnte so anhaltend arbeiten, daß man glauben mochte, er hätte einen ehernen Unterleib. In dem Augenblick ließ die Clique den Mordschlag springen und die vier Brüder waren relegirt.

„Ich sage, dies ist ein Glück für uns," tröstete der Aelteste. „Ein Kaufmann fallirt lieber bei Zeiten, als daß er durch zu langes Hinhalten seines zerrütteten Zustandes sich um alle Möglichkeit bringt, durch Credit wieder aufgerichtet zu werden. Besser, sie weisen uns ab, wo wir noch nichts gleeistet haben, als daß sie unsern Fleiß und lange ihrem Reglement geopferte Jahre durch ihren unverbesserlichen Haß

zunichte machen. Der Kessel unsers Dampfbootes sprang am Ufer und noch nicht auf der hohen See. Nun gilt's einen tiefen und entschlossenen Griff in die Urne des Schicksals."

Besser, meinten die Brüder, sie könnten recht tief und entschlossen in ihren Geldbeutel greifen: denn in diesen schiene Sonn' und Mond hinein. Die Zubuße der Aeltern wäre Wasser auf einen glühenden Stein und hälfe nichts mehr, als durch kleine Bezahlungen die Wunde ihrer Schulden nur in ewiger Eiterung zu erhalten. Das Verhältniß mit Celinden wäre auch abgebrochen und die Sophokles-Vorlesung trüge nichts mehr ein. Von Sophien zu borgen, wäre doppelt schamlos. In ihrer Lebensart könnten sie nichts herabstimmen, da Schmalhans längst ihr Küchenmeister wäre.

Die Brüder Däumlings im Mährchen konnten nicht verzweifelter über ihre Lage rathschlagen, als die Söhne Basedow's über die ihrige. Ueber den kleinen Stock, den man ihnen mit der Relegation vorgehalten hatte, sprangen sie schon hinweg; aber sie waren rasch aufgeschossene Knaben, viel zu alt, um die Scharten ihres Rufes so bald wieder ausbessern zu können und zu hungern vor den Leuten. Alboin sprach von einer Auswanderung nach Amerika, was ihnen nur erst dann lächerlich vorkam, als sie einsahen, daß sie dort Handarbeiten hätten verrichten müssen. Theobald schlug vor, unter die Soldaten zu gehen; allein die Landesuniform war so geschmacklos, daß sie ihrer Phantasie nicht zusagte. Sie ergriffen das Wochenblatt und durchliefen die Reihe von Dienstanerbietungen in den verschiedensten Fächern; aber nichts war dem Adel ihrer, wenn auch noch so mangelhaften, Bildung angemessen. Und nun schlägt wohl zuweilen der Blitz mitten in eine solche Nacht hinein, und

zündet so schnell, daß im Nu ein ganzes Gebäude in lichterlohen Flammen steht; alle Zweifel sind besiegt, keine Rücksicht wirft uns mehr Hindernisse in den Weg, die Abhülfe einer Noth ist mit der größten Wollust verbunden, und so fuhren alle, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, empor, als Schlachtenmaler den blitzschnellen Gedanken, der ihnen mehr als blitzhelle aus der Münze kommende Thaler war, auf den Tisch warf und ausrief: „Wir geben ein Journal heraus!“

Die jungen Leute geberdeten sich, als wären sie von der Tarantel gestochen. Sie turnten über Stühle und Tische fort, wieherten vor innerm Jubel wie junge Rosse, schlugen mit geballten Fäusten auf sich ein, drückten sich unter einander, daß ihnen Hören und Sehen verging, trommelten mit Händen und Füßen, als gält' es, die ganze Welt auszupochen, und Amandus schlug so viel Räder im Zimmer, daß wirklich eine Wasserflasche darüber verloren ging und sie sich erst sammelten, als sie die Scherben sammelten. Was hatte nun der Registrator noch nöthig, seine Mißbilligung des Lärms durch ein ihm vom Wirth gestattetes Anpochen auszudrükken? Er mußte noch immer wie der Todtenkäfer, der in der Wand wühlt, sich zu erkennen geben und hatte diesmal eine schlechte Stunde zu seinem memento mori gewählt: denn Schlachtenmaler, der ruhig am Fenster gestanden und die Steine der Straße gezählt hatte, als wären es Abonnenten, wandte sich um und sagte auch: „Der Schuft ahnt nicht, welche Waffe wir in diesem Augenblick gegen ihn gefunden haben. Der Journalismus ist das geistige Recht des Stärkern in unserer Zeit geworden. Dieser Actenschreiber hat mitgeholfen, uns in die Dinte zu bringen; bringen wir ihn in die Druckerschwärze, so wird er den Unterschied merken.

Seine aus vertrockneten Galläpfeln gefertigte Verleumdungsdinte schlägt durch das Fließpapier unserer Unschuld hindurch; aber unsere Druckerschwärze könnte ihm Schriften darauf setzen, die allgemein leserlich und unauslöschlich sind."

Inzwischen setzten die Brüder Stühle um den Tisch und fingen an, über Mittel und Wege nachzudenken, um zur Erfüllung der glänzenden Vorspiegelungen des Schlachtenmalers zu kommen. Er spann ihnen ein Netz von Vorschlägen und darauf begründeten Hoffnungen aus, in welches ganz Kaputh verstrickt war. Er setzte die Stadt auf dem Papier in Belagerungszustand. Er zeigte ihnen Weckenesel, wie er verzweifelte, daß er jede Mücke, die sich auf das Akademiegebäude setzte, tilgen konnte und nur die gedruckten Fliegenflecke nicht, die sie ihm an die Fensterscheiben seiner egoistischen Verwaltung des Instituts machen wollten. Er zeigte ihnen die Entrüstung Blaustrumpfs, wenn sie Elfenmährchen und Hoffmann'sche Teufelsnovellen in das Journal aufnähmen und über den Somnambulismus berichteten. Und der Registrator, fuhr er fort, müsse immer in der Luft schweben, als geprellter Fuchs nämlich, indem sie alle Vier die Zipfel ihres Papiertuches ergriffen.

Man kann nicht sagen, daß die Brüder höhere Ideen mit diesen niedrigen verbunden hätten. Das Fürstenthum Sayn-Sayn war weit aus dem Zusammenhange mit den politischen und literarischen Wirren des Jahrhunderts gerückt. Es litt nicht einmal consensuell an dem fieberhaften Zeitgeiste und hatte gerade in der Chinarinde seiner chinesischen Mandarinenverwaltung auch schon Präservativ genug in sich, um vor dem Fieber der Revolution sicher zu sein. Die Brüder waren ohnedies, da Sayn-Sayn zum deutschen Bunde ge=

hörte, allerdings der Censur, aber nicht den Weitläufigkeiten von Concessions-Einholungen und erst zu bestehenden Staatsprüfungen ausgesetzt. Sie hatten keine Abgaben zu zahlen, wie andere Blätter, welche neben dem Stempel der Gemeinheit auch immer den Landesstempel als schützendes Wappen auf sich zu stehen haben. Das Fürstenthum hatte bisher nur zwei Journale: das Kaputher und das Mispelheimer Wochenblatt — zwei Erscheinungen, die zwar an Perioden geknüpft waren, aber keine Epoche machten. Caution wurde keine verlangt, als höchstens vom Buchdrucker. „Der bisherige landesübliche Journalismus," sagte Schlachtenmaler, „war nur das erste Kindeslallen der periodischen Presse dahier, Hercules in der Wiege, und doch soll er noch vorher eine Schlange erdrücken." Die Brüder sahen ihn fragend an: aber er erklärte, sein Plan wäre noch nicht reif. Sie fuhren fort, die Umstände zu erwägen. Die Censur war gewiß gelind: denn es geht ihr wie den reißenden Thieren, sie werden erst wild, wenn sie einmal Blut geleckt haben. Noch waren aber von der Censur höchstens sinnentstellende Druckfehler in den Wochenblättern gerügt worden und ihr Interesse weit weniger politisch, als grammatikalisch. Früher hatte man zwar keine Censur im Lande; allein, da die Kaputher Baulust, wie früher erzählt worden, und die Dichtkunst mit ihr in Schwung kam, wir meinen, da man anfing, auf jedes neue Haus auch eine passende Inschrift zu setzen und mitunter wohl eine unpassende vorgekommen war, so hatte die Regierung einen eigenen Inschriften-Censor installirt, der den landesüblichen Lapidarstyl beaufsichtigen mußte. Man rechnete zu dem, was diesem Beamten zugewiesen wurde, nicht bloß die Häuser-Inschriften, sondern auch die Grabsteine und

die Bibelsprüche, welche die Töpfer auf das Geschirr setzten. Wer möchte hier Blaustrumpf's Einfluß verkennen, und wer möchte zweifeln, daß Mörder dieses wichtige Amt zu versehen hatte! Blaustrumpf suchte die mystischen Wendungen zu hintertreiben, welche gewöhnliche Leute zu nehmen pflegen, wenn sie im Lapidarstyl sprechen. Hatten doch viele Besitzer neuer Häuser geglaubt, sie dürften Christus und seine bekannte Prophezeihung über den in drei Tagen wieder aufzubauenden Tempel auf feine Art mit ihrer Hausthüre in Verbindung bringen; aber Blaustrumpf befolgte den Grundsatz, daß erstens diese Stelle wahrscheinlich untergeschoben sei, und zweitens, daß die Erwähnung der Auferstehung und ähnlicher Beziehungen immer ein zweideutiges Licht auf das Baucollegium fallen lasse, weil dieses nur noch massiv baue, und Wörter wie Staub, Einsturz u. dgl. hier gar keinen passenden Sinn abgäben. Auf diese Art hatte Mörder alle Inschriften und sogar die der Töpfe und Schüsseln („denn auch hierher," sagte Blaustrumpf, „passen Sprüche aus Hufeland's Kunst, das Leben zu verlängern und aus Campe's Theophron mehr als Bibelverse") zu beaufsichtigen. Das Kaputher Wochenblatt machte ihm weniger zu schaffen, als der Lapidarstyl.

So ergab sich denn, daß die jungen Journalisten nur eine Schwierigkeit zu beseitigen hatten, nämlich Druck und Papier. Sie hatten schon die lachende Fernsicht in eine mit Abonnenten gesegnete Zukunft aufgezeichnet, ein Tempel von Ruhm und harten Thalern winkte ihnen; aber, um ihre spätern Schlachten zu liefern, mußten sie Vorschüsse haben. Ihre Casse war leer. Der einzige Buchdrucker in Kaputh war Besitzer des Wochenblatts und würde sich gehütet haben, ohne

Bezahlung sich durch Beförderung eines Nebenbuhlers selber wehe zu thun. Sie rechneten: Nehmen wir für das Blatt jährlich zwei Thaler, so werden wir hundert und zwanzig Abnehmer haben müssen, um die Kosten zu decken. Diese zu finden, schien ihnen ein Leichtes in einer Stadt, welche sich durch wissenschaftliche und Kunst-Anstalten auszeichnete, Sitz eines feingebildeten Hofes und der höchsten Landescollegien und die auch gerade jetzt im Winter Sitz eines Theaters war. Es fehlte nur ein Drangeld, ein Auftakt für das Ensemble, welches sie mit dem Buchdrucker aufführen wollten. Schlachtenmaler besann sich, war lange stumm und erklärte dann, er wüßte ein Mittel, zu Geld zu kommen; dasselbe hätte die Eigenschaft, auch noch eine Rache zu kühlen, sonst aber etwas gefährlich zu sein. „Indessen," fuhr er fort, „könnte einer von uns im Nothfalle dazu kommen, acht Tage sitzen zu müssen. Die französische Journalistik kommt ja aus den Gefängnissen nicht heraus und ich wette noch, daß ich die Sache wenden kann, wie ein Advocat."

Hätte Schlachtenmaler auch nicht leiser gesprochen, die Brüder würden doch errathen haben, auf wen er sein Vorhaben gemünzt hätte. Sie sahen Wiesecke als die eigentliche Ursache ihrer Relegation an und rechneten ihm sein mehrmaliges Anfragen, ob sie denn heute nicht in die „Schule" gingen, als heimtückischen Spott an. Schlachtenmaler flüsterte: „Er soll erstens in's Wasser und dann noch Geld zahlen, daß wir ihn wieder herausziehen." Er sprach so leise, daß die Muse abbrechen muß und nur aus dem, was folgt, auf den Inhalt seiner Worte rathen kann.

Niemanden vergeht die Zeit so schnell, als Schriftstellern, die für sie schreiben. Der Journalist hat nie Langeweile;

versteht er seine Aufgabe, er kann nie Hypochonder werden. So jagen jetzt auch schnell die Horen im wilden Tanze an uns vorüber. Die Brüder leben in ihren Planen und üben sich in der Sprache. Sie dichten und beurtheilen sich untereinander. Sie schreiben Recensionen über Bücher, die sie nicht gelesen, über Schauspieler, die sie nicht gesehen haben. Sie gleichen jenen Advocaten in Neapel, die im Gerichtshof, wenn Fremde kommen, über Criminalfälle disputiren, welche nur erfunden sind und ihre Beredsamkeit zeigen sollen. Sie üben sich an Türkenköpfen, um künftig im Turnier christliche zu treffen. Schlachtenmaler vergaß die Akademie, Amandus die Ofenfabrik, die sie doch noch immer besucht hatten. Oscars Talent zu einem zweiten Wouvermann kam immer mehr außer Uebung. Er zeichnete Carricaturen, um das Journal damit zu schmücken. Die Theaterkritik trat er, während die Jüngeren Gedichte und Novellen schrieben, an Amandus ab; er sagte: „Eigentlich sollte sie der schreiben, der am wenigsten Bart hat oder der sich selbst rasirt." Er erklärte ihnen dies: Man könne unmöglich humoristischer und satirischer Schriftsteller, d. h. auch Theaterrecensent sein und zu gleicher Zeit sich von einem Andern rasiren lassen. Wer könnte einen Kopf voll lustiger Einfälle einem Barbier anvertrauen? Alle seine Gesichtsmuskeln wären oft zum Lachen verzerrt, ein drolliges Bild falle ihm unter der Hand des Barbiers ein und seine Nase wäre stets auf das Spiel seiner Einbildungskraft gestellt! Er könne nicht glauben, daß Swift und Moliere sich hätten rasiren lassen und der Tyrann Dionysius, wüßte man nicht bestimmt, daß er mehr zum Schauderdrama, als zum Lustspiel geneigt war, würde deßhalb für einen Humoristen gehalten werden kön-

nen, weil er sich seinen Bart mit heißen Nußschalen abzwicken ließ.

Kaum hatte Schlachtenmaler dies ausgesprochen, als sich im untern Hause ein Lärm erhob und eine zeternde Stimme die Treppe heraufdrang. Schlachtenmaler hatte das neueste Wochenblatt, das er vom Hauswirth zu leihen pflegte, noch ganz naß in der Hand und warf einen verstohlenen Blick hinein. Indem stürzte der Registrator Wiesecke und der Wirth, dessen Ehehälfte und Geselle in's Zimmer und verlangten im Chor nach dem Wochenblatt. Wiesecke schlug die Hände über den Kopf zusammen: denn er hatte es schon gelesen und die Brüder wußten gar nicht, was sie zu diesem Ueberfall sagen sollten. „Entschuldigen Sie, Herr Blasedow,“ sagte Wiesecke lauernd und leichenblaß; „zeigen Sie einen Augenblick das Wochenblatt. Lasen Sie's noch nicht?“ Schlachtenmaler entfaltete es und stellte sich, als säh' er nicht, was er längst gesehen hatte. Der Hauswirth setzte die Brille auf, seine Frau stand auf den glühendsten Kohlen der Neugierde und der Gesell blickte schadenfroh auf den Registrator, der mit zitternden Händen in dem Blatte suchte, es dann dem Schuhmacher hinhielt und wie vernichtet ausrief: „Lesen Sie!“

Dieser buchstabirte: „Zehn Thaler Belohnung demjenigen Menschenfreunde, welcher im Stande ist, mir den Verfasser eines frechen, ehrenrührigen, alle meine Privatverhältnisse auf das schimpflichste entstellenden und gestern zugesandten anonymen Briefes nachzuweisen. Wiesecke, Registrator.“

Schlachtenmaler sagte trocken: „Wenn Sie dergleichen schändliche Briefe erhalten, Herr Registrator, so würd' ich

doch an ihrer Stelle das Publicum nicht so offenherzig davon in Kenntniß setzen."

„Ei, so sagen Sie mir nur," entgegnete Wiesecke, „warum ich das Aufsehen mache? Wann hab' ich denn jemals einen anonymen Brief bekommen? Diese ganze Geschichte ist ja rein aus der Luft gegriffen und von Jemand anders bloß in das Wochenblatt eingeschwärzt." Da nun der größte Theil der Anwesenden lachte und damit wie in einem russischen Dampfbade nur auf den feurigen Ofen des Registrators mehr Wasser spritzte und die Schweißtropfen ihm auf die Stirne dicker brachte, so rief er nun, indem er noch einen durchbohrenden Blick auf die Brüder und besonders den Schlachtenmaler warf und dann ging, aus: „Nun aber zwanzig Thaler Belohnung dem Entdecker Desjenigen, welcher dieses Publicandum geschmiedet hat und, um mich vor der ganzen Stadt in ein falsches Licht zu setzen, den Anwalt gegen Verleumdungen spielt, die mir Niemand auf Gottes Erdboden geschrieben hat!"

Als er hinaus war und die Wirthsleute kopfschüttelnd ihm nachfolgten, flüsterte Schlachtenmaler: „Bis zu diesem Punkte wollt' ich ihn haben. Er setzt das Doppelte auf Entdeckung jenes unberufenen Freundes. Einer von uns muß es freilich gewesen sein, der die Annonce hat einrücken lassen; allein die zwanzig Thaler sind der Grundstein unserer Hoffnungen; ich wußte keinen andern Weg, sie anzuschaffen. Wir losen, wer der Thäter gewesen, und ich versichere euch, die Gerechtigkeit wird ihm kein Haar krümmen. Eine Injurie ist die Aufforderung nicht gewesen, sondern nur die Unterstellung einer solchen. Eine Namensfälschung ist sie freilich, allein ohne dolus malus, ohne Interesse. Es kann

hier Alles stattfinden, nur keine Klage. Nur den Schwanz zwischen die Beine, die Ohren herunter und dann — vorwärts!"

Die Brüder fanden den Fall allerdings schwierig; aber Amandus sagte auch: „Was haben wir groß zu verlieren? Alle Wege sind gesperrt; nun laßt Einen von uns auch noch acht Tage in den Thurm kommen. Jetzt möchte ich es selber sein, um nur recht viel schreiben zu können." Hatte er ruhmredig gesprochen, so hätte man ihn, da wirklich das Loos des Verbrechens auf ihn fiel, muthlos sehen können. Er schlug aber ein Schnippchen und sagte: „Hätte Napoleon den Enghien nicht erschießen lassen, wer weiß, ob dieser nicht ihn!"

Der Registrator rannte wie ein angeschossenes Wild über die Flur die Treppe hinunter und trug einen Zettel in der Hand, den er an der Luft trocknete, weil er vielleicht fürchtete, der Streusand könnte ihm den Sinn seiner Ankündigung verwirren. Die Brüder waren gefaßt. So wie der Abdruck der versprochenen zwanzig Thaler für den Entdecker des Thäters im nächsten Wochenblatt erfolgte, entschloß sich Schlachtenmaler, zu dem Preissteller zu gehen und ihm zu sagen: „Mit schmerzlichem Bedauern hab' ich sehen müssen, daß die Anstiftung des Scherzes, dem Sie so viel Ernst und Geld widmen, von meinem Bruder ausgegangen ist. Ich kann Ihnen wohl sagen, daß ich glaubte, mich rührt der Schlag, als ich den ersten Entwurf der Anzeige mit Strichen und Verbesserungen unter den Papieren des Schlingels fand. Wenn ich die Summe, die Sie dem glücklichen Entdecker ausgesetzt haben, nicht zurückweise, Herr Registrator, so denk' ich dabei nur an meine andern Brüder, die, wenn Sie den Thäter zur Rechenschaft ziehen sollten, um eine unserer Eri-



stenz sehr nothwendige, geschickte und gut belohnte Arbeit desselben gebracht werden. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben." So wollte Schlachtenmaler sprechen. Er, der die Natur seines Vaters geerbt hatte und wegen einer Anleihe von zehn Thalern zehn Nächte nicht hätte schlafen können, entblödete sich nicht, einen Mann, den er und der ihn haßte, zu prellen. Er tröstete sein Gewissen nicht einmal mit der Wendung, die Gelegenheitsdieben von Bildung eigen ist, daß sie hoffen, ihr Verbrechen in Kürze wieder gut zu machen. Wie verdorben sind diese Kinder!

Inzwischen wurden die Bausteine zu dem Journal von allen Seiten hergetragen. Man brach die classischen Gebirge der deutschen Literatur an und holte sich Auszüge als Quadersteine für das Backwerk, welches die Brüder aus dem Lehm ihrer eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten zusammenkneteten und im Ofen der Kritik des Schlachtenmalers zu leidlich massiven Steinen brannten. Die Zeitschrift sollte den Titel führen: Nichts. Ein Wochenblatt für Alles. Zu den Vorbereitungen gehörte auch eine künstliche Fehde, welche sie, um dem Publikum Angst und Vergnügen zu machen, aufführen wollten. Sie wollten sich über des Kaisers Bart streiten und griffen sich mit satirischen Lanzen an, welche an der Spitze abgeplattet waren, ohne daß das Publicum es ahnen konnte. Es war ein dramatisirtes Stiergefecht, wo die Wuth der gehörnten Kämpfer lediglich nur von einem bunten Lappen erregt wurde, wobei aber schmerzhafte Wunden vorkamen, aus versteckten Blasen nämlich, die sie mit Fischblut gefüllt hatten. Sie schnitten sich mit Hülfe phantasmagorischer Täuschungen gegenseitig die Hälse ab und verschluckten die giftigsten Schlangenperioden. Dabei nannten

sie sich nicht etwa Hugo, der Rauschebart, Feodor Hell oder Giacomo Descamisado, sondern frischweg Pfarrer Ebeling im W..... schen, Doctor Schnupperer in G., u. s. w. Einstweilen lagen solche künstliche Fehden fertig ausgearbeitet da über 1) die Hundesteuer bei den alten Griechen; 2) das gestrichene F der Primadonna; 3) über die Abschaffung des Klingelbeutels beim Gottesdienste; 4) über die historische Größe des Alterthums; 5) über Deutsch oder Teutsch; 6) über die wichtige Frage: Wer war ein größerer Dichter, Schiller oder Goethe? 7) über Vernunft und Offenbarung; 8) über den Cölibat; 9) über die Emancipation der Juden; 10) über den Dativ oder Accusativ, den das Zeitwort kosten regiert. Und war einstweilen dies nicht Sand genug für die Augen der Abonnenten?

Schlachtenmaler aber wußte, daß ein Prospectus das Schicksal der Zeitschriften entscheidet und wandte noch die letzten Blätter Papier, die die Brüder, von allen Hülfsmitteln gänzlich entblößt, aus ihren Schulbüchern vorn und hinten geschnitten hatten, dazu an, die Erscheinung dieses periodischen Nichts-Alles würdig einzuleiten. — Er schrieb:

Denkniffe*) über den Journalismus,

als Einleitung in das neue Journal:

Nichts. Ein Wochenblatt für Alles.

„Mit den Schriftzeiten nahmen die Zeitschriften zu, würde Saphir oder ein Narr bei Shakespeare sagen. Ich

*) Nicht, um bescheiden zu sein und uns noch keine Gedanken zuzutrauen, sondern um den Beifall der gelehrten Welt zu gewinnen, machen wir gleich zum ersten Wort unsers Journals eine Note. A. d. R.

würde gern mit einem Citat aus Cicero oder Calderon anfangen, wenn diese Männer bereits meinen Gegenstand gekannt hätten. Unscheinbar, wie die Quellen des Ganges, sind die Anfänge des Journalismus gewesen. Erst, als der Strom eine reißende Gewalt bekommen hatte, Strudel und Wirbel in ihm gährten und kreisten, erwachte das volle Bewußtsein über diesen neuen Hebel der Geschichte und die Menschen fingen an, ihn als solchen anzusetzen und für das zu nehmen, was er durch Zufall geworden war. Der Gebrauch dieser Waffe wurde indessen so allgemein, daß ihr Werth nur noch in der Geschicklichkeit besteht, mit der man sie handhabt. Früher ließ man die Sichelwagen der Journalistik auf Gerathewohl in den Feind hineinfahren, sie mäheten nieder, was ihnen begegnete. Jetzt trifft nur noch der Schuß, welcher gut gezielt ist. Die Journale sind kurzathmige Bücher, Kapitel eines größern Werkes geworden. In ihrer Form liegt nichts mehr, das für unser Jahrhundert etwas Außerordentliches wäre."

„Neu jedoch ist jene Gattung von Schriftstellern, welche wie Amphibien halb auf dem festen Lande der Literatur, halb im Strome der öffentlichen Begebenheiten leben. Die Journalisten sind die Geburtshelfer und Todtengräber der Zeit. Sie sind in ihren Fehlern leer wie gewöhnliche Blasen, aber in ihren Tugenden wie Hausenblasen, mit welchen man den abgestandenen Wein der Wahrheit aufklärt. Sie sind in ihrer Zweideutigkeit der Speichel, der dem Jahrhundert verdauen hilft. Das Stick- und Sauerstoffgas ihrer Umtriebe und falschen Eide ist ein nothwendiges Element der Lebensluft geworden. Sie leisten nichts, das eine Form hätte, sie sind mit jener mathematischen Linie zu vergleichen, welche

unsichtbar und fingirt und doch der Durchmesser der Erde ist, um welchen sie sich dreht."

„Die Literatur war eine feste Insel, welche der sie umgebende Wassergürtel der Journalistik allmählich aufgeweicht hat. Was in der Natur nicht geschehen würde (denn dort nimmt das feste Land eher wie in Egypten zu, als wie in Holland ab), das ist im Reich des Geistes geschehen. Literatur und Journalistik bilden zusammen eine breiartige Masse von Erde und Wasser, von Bestehendem und Auflösendem, und erst die Sonne einer schöneren, beruhigteren Zeit, als die jetzige (wo aber auch der Sonnengott seine Pfeile ablegen müßte), wird diese Mischung austrocknen und Dichtung und Gestaltung begünstigen. Vielleicht wird es aber unserm eigenen tüchtigen Streben schon möglich, eine Scheidung der Masse hervorzubringen, und viel wird dazu beigetragen sein, wenn Journalisten-Charaktere, wie diese, welche ich jetzt schildern will, statt der Schreibfeder durch Verzauberung plötzlich nur noch einen stinkenden Fuchsschwanz in der Hand tragen:"

„Einen aufgeschwollenen Podagristen, beleibt wie ein Schwamm, mit gläsernen, erloschenen Augen, zeig' ich dir. Sein Haar ist von einem Galgenstrick gestohlen, er trägt eine Flachsperrücke, die flach und enganschließend auf dem fettigen Hirnschädel, dem Deckel heimlich erschlagener Gebeine, liegt. Diese matte Menschenpflanze richtet sich nur des Mittags ein wenig auf, wenn der Speiseduft und die Eiseskälte des Champagners sie erfrischt und die erschlafften Nerven kitzelt. Dann fängt die Nase an, einige frivole Modulationen zu versuchen, und wackelt den plumpen Scherzen voran, welche das träge Rhinoceros seinen Nachbarn zum Besten geben wird. Er ist Junggesell, nie hat ihn ein liebendes Weib

umschlungen, nie hat ihm ein Säugling, von dem er rühmen könnte: Er ist mein! Lächeln und Thränen zugleich entlockt. Die Gasthofreisenden des Mittags sind seine Familie, des Abends sind Spieler im Casino seine Verwandte. Man weiß, daß er die Zeitungen liest und daß er ein Gewerbe davon macht, die Politik zu verstehen. Frägt man ihn um eine Neuigkeit des Tages oder die Wendung, welche die Völkerschicksale im Allgemeinen durch sie erhalten würden, so antwortet der Gefragte nur durch ein Stück Trüffelpastete, in welches sich seine kurzsichtigen Augen vertiefen; er erklärt: daß nicht nur Alles beim Alten bleibe, sondern auch ewig das Unrecht Recht, Larifari Zeitgeist, Mensch Mensch und was man sonst an Sprüchen dieser Art hat. Und doch hat dieser Mann (der für lebend gilt, da er doch erstorben scheint in Allem, wie eine Auster, deren Schaale erbrochen ist) einen höchst wichtigen Einfluß auf die Geschichte seiner Zeit sich zu eigen gemacht. Er schreibt in die meisten politischen Blätter Deutschlands Correspondenzen, aber selten welche von dem Orte, wo er lebt. Er ersinnt Berichte von der Grenze jener Staaten her, die ihn für seine aufgedrungenen Dienste, denen er eine große Wichtigkeit anzudichten wußte, bezahlen. Er lebt am Rhein und weiß in die Zeitungen Nachrichten zu bringen, als kämen sie aus Sibirien. Kämpft eine Nation für ihre Freiheit und ihren alten Ruhm, ein solcher Schmarotzer am Tische Gottes weiß sie in Allem zu verdächtigen, aus Siegen macht er Niederlagen, aus dem Größten das Kleinste. Niemand ahnt den Versteck, aus welchem es einer Feder gelingen kann, die öffentliche Meinung zu verwirren. Das ist ein Journalist, dessen Nachruhm an einem Laternenpfahl verewigt zu werden verdient."

„Ich zeig' euch einen andern Journalisten, dem Hunger, Trägheit oder vielleicht Zufall jene Bestimmung gaben, für welche mehr, als vielleicht für die Abfassung von Büchern, Festigkeit der Grundsätze und Adel der Gesinnung erfordert wird. Er gehört jenem Stamme an, welchen die Entziehung politischer Rechte neuerdings vielfach veranlaßt hat, statt mit Schreibfedern zu schachern, mit ihnen zu schreiben. Die Literatur ist die duldsamste Macht. Sie fügt sich Jedem, der ihr mit einiger Entschlossenheit den Sattel aufzulegen weiß. Sie fragt den Geist und Witz nicht, ob er getauft oder beschnitten ist. Der Journalist aber, von dem ich rede, verdiente am wenigsten diese Nachgiebigkeit. Grimassen gibt er für Witz aus, Lügen für geistreiche Erfindungen. Leider gibt es einen abgelegenen Winkel in der Journalistik, wo man Niemanden hindern kann, sein Bedürfniß zu verrichten. Dies ist die Theaterkritik. Hier waltet der Journalist wie ein Berufener. Er hat in dem Blatte, das er herausgibt, eine Macht. Die Schauspieler fürchten den Buchstaben, nicht deßhalb, weil er Geist enthält, sondern weil er gedruckt ist. Sie können das Geschriebene nicht auslöschen und selbst der Unsinn (die Verleumdung ohnehin) findet Gläubige. Der Journalist trägt auf der Straße immer einen allgemein kenntlichen Rock. Er unterschreibt seine Kritiken, um sie desto furchtbarer zu machen, mit: „Die bekannte rothe Halsbinde!" Der Jude ist eitel und in seiner Flachheit strebt er nach äußerem Glanz. Er überhängt sich mit Uhrketten und mit Ringen, er will vergessen machen, daß er früher Bänder über den Arm hängen und zu verkaufen hatte. Er schwimmt immer in einer aromatischen Atmosphäre, die sich auch auf die Productionen des Journalisten übertragen und ihnen jene duftende, pomadige Schmie-

rigkeit geben, die doch immer erkennen läßt, daß das Vehikel des Aroms gewöhnliches Schweinefett oder Hirschtalg ist. Wovon lebt dieser Journalist? Sein Talent ist viel zu oberflächlich, als daß es seiner Zeitung Zug verschaffen kann. So muß die Bestechung aushelfen. Auf Lob und Abwendung des Tadels steht ein Preiscourant. Der Journalist thut nichts aus innerem Ueberzeugungsdrang. Das ausgezeichnetste Talent hält er so lange über dem Wasser, bis es sich von dem naßkalten Bade seiner Kritiken durch eine Summe losgekauft hat. Wenn ein Künstler dies Sprudelbad der journalistischen Entrüstung nicht fürchtet, so wird der getäuschte Recensent nie Großmuth üben oder den Anstand wahren, sondern er dichtet Mängel an, wo keine sind oder weiß das ursprüngliche, warme und unmittelbare Colorit des Genies als für seinen Geschmack lächerlich hinzustellen. Kömmt aber der Stümper, der in einer Flut gemachten Lobes von Stadt zu Stadt schwimmt, ein Stümper, der in Blick und Geberde schon von Bestechung trieft, so hat Garrick lange genug für den Ersten seines Faches gegolten. Selbst treffliche Künstler gerathen in Verlegenheit dem Gewissen dieses Mannes gegenüber. Sie kaufen sich von seinen Umtrieben zwar nicht durch Geld los, aber dadurch, daß sie ihm Gelegenheit geben, welches zu verdienen. Schickt ihm eine Sängerin einen silbernen Leuchter, so läßt sie die Adresse des Ladens, wo sie ihn erstand, unterm Fuße desselben sitzen, damit er eilen kann, den Leuchter da wieder zu verkaufen, wo er eben erstanden ist. Oder der Journalist wird vom Künstler gefragt, ob er ihm nicht Autographen geben könne, da er eine Sammlung davon hätte? O ja, sagt der Journalist und gibt ihm einige abgeschmackte Aphorismen, die er und

seine Mitarbeiter auf goldgeränderte Papier geschrieben; der Künstler glaubt, wenigstens das Papier bezahlen zu müssen und schickt dem Journalisten für jedes Blatt einen Ducaten. Endlich hat ein Componist, dessen neue Oper von dem erbärmlichen Gewissen des Journalisten abhängig ist, oder ein Sänger, der sich selbst die Lieder setzt, die er als Couplets einlegt, den Einfall, von dem Journalisten einen Liedertext zu verlangen. Dieser versteht die Maske und dichtet entweder selbst einen oder schreibt ihn aus einer Chrestomathie in Kürze ab. Der Künstler belohnt die Mühe weit über Verdienst und erreicht seinen Zweck. Wie jener erste Journalist die politische Meinung verwirrt, so verwirrt dieser die gesellschaftliche und artistische. Dort werden die Geschichte und die ewige Gerechtigkeit, hier der Geschmack und das gesunde Urtheil zweifelhaft."

„Einen dritten Journalisten zeitigte eine andere Verzettelung der Literatur. Er ist vorzugsweise der Notizenkrämer. Er stöbert mit einem Quersack und einem langen Zahnstocher in allen Büchern und Journalen umher, ein literarischer Chiffonier oder Plundermatz. Für diesen Journalisten ist nichts im Zusammenhange da. Alles vereinzelt er, von Allem sucht er eine Notiz loszubröckeln. Sein Feld ist der Steiß der Journale. Dort auf dem Anekdotenhügel, den Lückenbüßer-Plattheiten, kleinen Chroniken und Correspondenzen-Abhängen thront er. Um Alles und Jedes bekümmert er sich, aber nur deßwegen, weil er davon ein Excerpt geben will. Was ist Schiller für ihn mit der geschlossenen, gedrungenen Ganzheit seines Charakters! Er weiß nur, daß Schiller beinahe röthliche Haare hatte. Was ist ihm Goethe in dem stetigen Fortschreiten seines Lebens, welches, wie ein

Teich, immer unruhig war und doch immer auf derselben Stelle blieb? Er kennt nur die Art, wie Goethe sich mit der Vulpius über Hals und Kopf (und Herz) vermählte. Das Wissen dieses Journalisten ist eine Mosaik von Zufälligkeiten, die er zuweilen über das Publikum ausschüttelt und dann ruft: Kennt ihr die hohe Bedeutung des Journalismus? Er wirft sich zum Ritter auf, wenn Jemand mit Recht drucken läßt, daß der Journalismus der Verderb der Literatur ist, ihr zersetztes Blut, ihr Krebsschaden; er hält sich für einen Sanct Georg des Jahrhunderts, spricht von den Journalisten als den Wächtern auf der Zinne. Und womit motivirt er seine außerordentliche Wichtigkeit? Durch Auszüge aus allen Blättern, durch Einregistrirung jedes literarischen Skandals. Was er schreibt, sieht wie ein mit Visitenkarten gespickter Spiegel aus oder wie ein Quodlibet von Etiketten, welches die Kupferstecher vor ihre Fenster hängen. Haben unsere beiden ersten Journalisten sich durch die schlechte Gesinnung um den Verfall des Zeitungswesens verdient gemacht, so ist dieser letzte gerade dadurch so lächerlich und gefährlich, daß er der abstracte Journalist ist, nur dies und nichts Anderes; daß er glaubt, im Journalismus könne ein Selbstzweck und eine Harmonie liegen, welche aufzufinden die zweite Quadratur des Cirkels wäre. Gefährlich, sag' ich, denn was hat dieser Mann mit seinen Notizen zu verlieren? Welchen Namen, welche Ehre setzt er auf's Spiel, wenn er die Feder ergreift und den Namen und die Ehre Anderer ausbeutet, um davon sein Brod zu essen? Selbst schrieb er nichts; auch weiß er nicht einmal Alles, was die Andern geschrieben haben; nur das weiß er, was über Alles geschrieben ist. Bücher liest er nicht, er liest nur Kritiken. Er wird nie

einen Schriftsteller bei seinen Werken citiren, sondern immer nur sagen: Dies ist der, von welchem Jener sagte, u. s. w. Journalisten, die sich eine solche Echo-Aufgabe stellen, verstärken selten den Schall, den die Ehre eines Namens verdient; sie wiederholen lieber das, was, da es das erste Mal gesagt wurde, schon unnütz war, und den Skandal, der Aufsehen macht. Journalismus, als etwas für sich Bestehendes, Organisches, und wer ihn so ansieht, ist gefährlich. Wir sollen Sorge tragen, daß die Zersplitterung der Geister durch Anschluß der flankirenden Journalistik an das literarische Centrum hintertrieben wird. Fort mit Jenen, die den ohnehin breit genug in der Journalistik aufgerollten Teig der Literatur immer noch dünner rollen und ihn in langen Fadennudeln bis in alle Ewigkeit hinausziehen wollen!"

„So ist die Lage jener Literatur, die wir durch einen neuen Beitrag anfangs nur zu verschlimmern scheinen. Doch wird der Erfolg das Publikum eines Bessern belehren. Wir versprechen wenig, damit wir mehr halten, als man von uns erwarten durfte."

Achtes Kapitel.

Erinnerungen an Justinian. Die journalistischen Flitterwochen und Polyhymniens Nase.

Dies Programm wurde bald gedruckt. Es waren die Propyläen der spanischen Schlösser, von denen die Brüder träumten. Es war die Bajazzomütze, die erst auf's Theater fliegt, ehe der Lustigmacher selber kommt, oder die Herculeskeule, die der Alcide vorauswirft, um mit größerm Effect dann selbst auf die Bühne zu stürzen. Den Druck aber hatte Niemand so eifrig betrieben, als der Buchdrucker selbst, der auch für seine eigene Bezahlung sorgte und dem Schlachtenmaler das unangenehme Geschäft abnahm, seinen Bruder in die Löwengrube der Wiesecke'schen Rache zu werfen. Der Buchdrucker zeigte, auf seine Vorstellung, den relegirten Musensohn Amandus als Thäter an und schrieb dem neuen Wochenblatte, welches das seinige nicht zu beeinträchtigen schien, die erhaltenen zwanzig Thaler zu gute. Der Registrator aber schäumte (auch rasirte er sich eben) vor Rache, als er diese Bestätigung seiner Vermuthungen mit so vielem

Gelde bezahlen mußte. Daß das Publikum gehört hatte, er wolle zahlen, darin lag für ihn schon Genugthuung genug. Da er nun wirklich zahlen mußte (wie mancher Almanach setzte nicht einen Preis für die beste Erzählung aus und behielt ihn zurück, weil keine seinen gespannten Anforderungen, die aber wenigstens ein ihm vortheilhaftes Aufsehen erregt hatten, entsprach!), so wollte er den Thäter wenigstens am Kreuze sehen. Er bedauerte jetzt, selbst dazu beigetragen zu haben, daß der junge Mensch nicht mehr unter dem Birkenstock der renovirten Gymnasialgerichts-Ordnung, sondern unter dem gewöhnlichen und allgemeinen Pranger der Justiz stand. Hätte er Muth oder der Thäter nicht drei Brüder gehabt, er würde die Justiz selbst geübt haben, sagte er wenigstens. So aber war er ein leidender Mann und trug Flanell auf bloßem Leibe und ging mit der scharfen Novemberluft nie aus der Stube auf die Hausflur, ohne einen Barometer mitzunehmen, um gleich zu wissen, wie lange er in dem Abfall der Temperatur verweilen könne und wie viel Grad sie betrage. Ja, war er doch oft genug überzeugt, daß ihn die Schwindsucht, die er noch nicht hatte, im Sturmschritt, als gallopirende überreiten könne und saß er nicht stundenlang mit seinem kleinen Barbierspiegel, um den geheimnißvollen hippokratischen Zug zu suchen, mit welchem der Tod herbeischleiche! Genug, er eilte zu seinem Vetter, dem Advocaten Sportelhahn, und wollte Arm in Arm mit ihm den Rechtsweg in dieser Sache betreten. Sportelhahn, ein kerzengerader, trockner Mann, neigte sich mehr zum theoretischen, als praktischen Rechte, obgleich ihm die Carolina schon manchen Carolin eingebracht hatte. Dieser Tribonian von Kaputh schlorrte den ganzen Tag im langen

Camisol und der schmutzigsten Schlafmütze durch seine Wohnung, die nichts als Bibliothek war. Tabaksrauch und Staub gaben die Mischung der Atmosphäre ab, von welcher (er war Junggesell) seine Umgebung geschwängert wurde. Er war übrigens geneigt zu jedem Processe und nur zu diesem nicht, weil Wiesecke sein Vetter war. „Guter Junge," sagte Sportelhahn, indem er sich eine neue Pfeife stopfte, da ihm die alte vor Schreck über die Leichenfarbe seines Vetters ausgegangen war, „was ich dir rathen werde, kommt vom Herzen, nicht vom Geldbeutel. Wärest du nicht mein eigen Blut, alter Kerl, ich würde dir schon meine Schröpfköpfe ansetzen und in die eine Wagschale der Gerechtigkeit deine glänzende Rechtsaussicht und in die andere meine Sportelrechnung legen. Allein, setze dich und höre!" Dabei schob er dem Registrator, statt einer Befriedigung seiner Rache, einen Stuhl hin und stützte seinen linken Ellenbogen auf den ungeheuren Quartanten des Johann Samuel von Böhmer, dem er, das Titelkupfer war aufgeschlagen, den feinen Geheimeraths-Spitzenkragen (man möchte die Brüsseler Spitzen, mit denen J. S. Böhmer immer gezeichnet wird, für allegorische römische Rechtswendungen und das Labyrinth der von Justinian gestatteten Einreden halten!) zu zerknittern drohte. „Altes Herz," sagte Sportelhahn, „der Bubenstreich ist zunächst ein Falsum. Aber bei der Fälschung spricht die lex Cornelia nicht schlechtweg vom dolus malus, und die deutsche Halseisenordnung, unser gemeines Criminalrecht, gestattet sogar, dem Kaiser seine Brabanter Thaler nachzuschlagen, wenn man's nur nicht „böslicher und gefährlicher Weise" thut. Nun ist auch von jeher gesagt worden: Man solle nur immer das Gute annehmen,

bis das Gegentheil erwiesen ist (quisquis præsumitur u. s. w.); und nun müßte bei deinem Falsum die böswillige Absicht erst erwiesen werden! Wie —"

Und hier hat der Menschenkenner nebenbei Gelegenheit, eine feine Bemerkung zu machen. Sportelhahn war von seinem Rechte so in Anspruch genommen, wenn er darüber sprach, daß er die andere Person, als Person, immer vergaß und Bruder und Schwester nicht mehr unterschied. So fing er auch an, in der Ekstase seiner Gelehrsamkeit, seinen eigenen Vetter mit dem höflicheren Sie zu apostrophiren — „Wie erweisen Sie das?" fragte er den Registrator, dem sich bei dieser Vergeßlichkeit die Person seines Verwandten in die Gerechtigkeit selbst zu verwandeln schien. „Aber abgesehen davon," fuhr Sportelhahn fort, „sind auch alle Autoritäten gegen Sie." Nun griff er blindlings in die Zimmerwände hinein und zog einen alten Tröster nach dem andern hervor. „Hier sind die Abhandlungen von Krebs und Engelschall! Was läßt sich gegen solche Namen ausrichten! — Hier der Codextitel de mutatione nominis und der Kaiser Diocletian: Alles ist gegen Sie! Und was sagt Perez ad Codicem? At vero, si fraus et dolus malus *absit*, unicuique liberum est, quodcunque nomen assumere, nec eo, quod novum sumpserit, ulla actione tenetur. Außer diesen feuerfesten Beweisstellen kommen noch eine Menge anderer Umstände zur Frage. Lieber Vetter, dein angeblicher Falsar ist minorenn: wie leicht würde es seinem Rechtsbeistande nicht werden, ihn noch als völlig unzurechnungsfähig darzustellen? Ferner: du, als Denunciant, müßtest Caution, bedeutende Caution stellen, ja, bei einem nur irgend mangelhaften Ausgange des Processes gewärtigen, obenein von deinem

Gegner als Calumniant verklagt zu werden. Dies ist der eine Gesichtspunkt der Sache" — Und, obgleich dem Registrator schon aller Muth entfallen war, so hob der Vetter doch auch noch den andern hervor und fuhr fort: „Zu einer Injurienklage schritt' ich nun gar erst mit verzagtem Herzen. Deine moralische, Ihre bürgerliche Ehre ist weder in der Ankündigung, noch in der Unterstellung eines anonymen Briefes verletzt, ja, im Gegentheil würde Beklagter entgegnen können, er hätte ja zehn Thaler daran setzen wollen, um diese Ehre wieder herzustellen! Auch ist das bloße Briefempfängniß, mag es nun ein Brief nach allen möglichen Schemen des Briefstellers sein, wenn man davon spricht, keine Injurie; etwas ganz Anderes wäre es, wenn der vorlaute junge Freund Ihres Rufes den Inhalt jenes eingebildeten Briefes gebilligt und etwa gesagt hätte: Wer u. s. w.... eines Briefes, dessen Inhalt ich übrigens billige u. s. w.... Allein, im Gegentheil, er setzt eine Prämie darauf, wer den Verleumder entdeckt. Der Einwand, daß ja die Möglichkeit eines begründeten Angriffs in der Annonce vorausgesetzt werde, ist irrelevant oder, wie wir Juristen das nennen, impertinent. Endlich, lieber Vetter...."

Hier mußte Sportelhahn selber lächeln, weniger, weil der Registrator wie ein armer Sünder aussah, als, weil er sich dem Arsenal näherte, wo die Juristen ihre Hauptwaffen versteckt haben und wo die ungeheuren endlosen Schiffstaue von ewigen Processen gedreht werden. „Gesetzt," sagte er, „der Schlingel muß Abbitte thun (ich nehme da den glücklichsten Erfolg unserer Bemühungen an), so hast du vielleicht zehn Jahre darüber processiren müssen, bist durch alle Instanzen die Spießruthen der Advocatenkünste und Richterbe-

denklichkeiten gelaufen, hast auf dein väterliches Erbe Hypotheken annehmen müssen, wei der Proceß viele hundert Thaler baar an Gebühren kosten würde, hast keinen ruhigen Augenblick im Leben mehr und gehst einst mit dem schmerzlichen Bewußtsein in's Grab, daß du nicht bloß deinen Proceß, sondern auch dein Leben verloren hast. Denn, hat der Schlingel einen guten Advocaten, etwa einen jungen, der mit dem Proceß weniger Geld, als Ruhm verdienen und seine ganze Collegien-Weisheit hier plötzlich in ein Prakticum umsetzen will, so kommen erst die Flankenangriffe, die bei unsern Gerichten gestatteten Einreden. Wissen Sie, daß man bei uns die Einrede des Spoliums der Injurienklage so in den Weg stellen kann, daß Sie mit dem besten Rechte darauf stolpern? Der Gegner fingirt ein Spolium; er sagt: Sie hätten von ihm aus Rache eine Uhr genommen und sie noch nicht wiedergegeben..... Diese Einrede bildet nun erst einen Proceß im Processe. Sie wird durch alle Instanzen durchgejagt. Man geht darauf ein, wenn das Spolium erwiesen ist. Jetzt schiebt Ihnen ein pfiffiger Advocat den Eid zu. Ich excipire, daß dieses kein deutliches Beweismittel wäre, und siehe, eine neue Schachtel in der Schachtel ist da, und wir müssen wieder erst durch alle Instanzen die Meinung der Gerichte hierüber abwarten. Dieser Aufenthalt macht schon einige Jahre. Man kann inzwischen gestorben sein oder sich in dem Gegner gänzlich geirrt haben. Man söhnt sich mit ihm aus. Die Welt hat die gekränkte Ehre des Registrators ganz vergessen. Mit einem Wort, Freund, ich rathe zur Besinnung!"

Als der Registrator auf diese Schilderung eines möglichen Processes nur mit verbissenem Schmerz und einigen von seiner

Versteinerung sich losbrechenden schleimigen Verwünschungs-Austerschaalen dem jungen Verbrecher ordentlich ein Golgatha aufrichtete, schloß Sportelhahn endlich folgendermaßen: „Nun stehen wir vielleicht bei der Executions-Instanz. Nun soll der Schlingel Abbitte thun. Statt dessen schützt er wieder die Einrede der Compensation vor. Er erfindet eine Injurie, die Sie ihm angethan hätten. Der alte Walzer geht von vorn an und wir tanzen mit unsern gelehrten Juristen, die Alles beweisen, was wir bewiesen wünschen, in ewigen Kreisen herum, bis der Gegner am Ende noch replicirt, die Annonce hätte er aus Liebe zu dir gemacht; er betrachtet deine Ehre als sein Mantelkind und erklärt, er hätte als negotiorum gestor deines guten Rufs gehandelt, und schickt dir noch eine Rechnung in's Haus für gehabte Auslagen. Die Schmerzensgelder fielen von ihm auf dich und du würdest noch obenein vom Publicum ausgelacht werden.“

Dies war zu viel für den Registrator. Er raffte sich auf und lief davon. In das nächste Wochenblatt ließ er mit Schwabacher Schrift und einer Hand, als gäb' es irgendwo Rosinen zu kaufen, drucken: ☞ Der Verräther ist entlarvt! Dann folgte darunter: „Er ist zu jung für das Schwert der Gerechtigkeit; die Ruthe eines Zuchtmeisters sollte ihn für eine Schandthat strafen, welche meinen Ruf nicht beflecken kann. Hier nicht, aber vor Gottes Thron! Ich verachte ihn (nämlich den Verbrecher)!“ Im Stillen dachte er nur noch: Besser, ein Backenstreich mit Großmuth hingenommen, als hundert Abbitten und Ehrenerklärungen auf dem Dache! Er zahlte die Prämie und verachtete den Empfänger.

Inzwischen flatterten die ersten flüggen Nummern der Zeitschrift in's Freie hinaus und Kaputh erstaunte über diese

Zugvögelschwärme, wo sich ein Exemplar nach dem andern an die verschiedenen Fenster der Stadt nistete, um das ganze allerdings vorauszubezahlende Quartal hindurch regelmäßig den Leuten etwas vorzwitschern zu können. Wo man in diesen Tagen bei zahlungsfähigen Leuten Besuche machte, hatte man Vorsicht nöthig, auf der Treppe nicht über die neuen Nummern des Nichts zu stolpern, welche die Colporteure dorthin geworfen hatten, in der Hoffnung, daß das Meiste zwar auf den Weg falle, Einiges aber doch hundertfältige Früchte tragen dürfte. Es war für die Krämer gut: sie brauchten nicht die alten vergilbten Regierungsacten zu kaufen (Wiesecken entging hier schon wieder durch die Brüder eine bedeutende Summe, da er sich gar nicht scheute, das Kriegsministerium unter der Hand ballenweise an die Victualienhändler zu verkaufen), um ihre Butter und schwarze Seife einzuwickeln. Die Friseure machten von den Probeblättern manche Papillote und Celinde, die so wenig Lebenstact hatte, daß sie den Schlachtenmaler durch ein Abonnement zu erfreuen nicht verstand (wie selten kaufen die besten Freunde der Schriftsteller deren Werke!), trug des Morgens in ihren Haaren die rührendsten Klagen ihres Freundes; seine Thränen lachten wie Frühlingsblüthen auf ihrem Haupte — und sie ahnete nichts davon! Es ist eine der größten Künste, mit Künstlern umzugehen. Wie man mit den Damen und Ministern, mit Fürstinnen linker oder rechter Hand umzugehen habe, ja, nach Rumohr selbst mit Bettlern und Vagabunden, das lehrten die Knigge. Nur der Umgang mit Dichtern ist sich selbst überlassen und jenen großen Fehlern ausgesetzt, welche wir täglich gegen die Lieblinge Minervens begehen. Erscheinen neue Werke von ihnen, so will

man sie von ihnen geliehen haben; und, leiht man sie, so widmet man nicht einmal, um das Interesse zu verrathen, gleich die erste Nacht ihrer Lectüre; und, tadelt man, statt endlich ein mattes Lob zu stammeln, so ist der Dichter unser guter Freund, von dem wir ja wissen, daß der Gott in ihm zuweilen ausgeht oder sich sieben Stunden ruht, wenn er sechs gearbeitet hat. Celinde hatte keine Ahnung davon, wie es Schlachtenmaler schmerzte, daß sie die Unterzeichnungsliste bloß ansah, um die Freunde ihres Freundes kennen zu lernen, nicht, selbst zu unterschreiben. Celinde dachte: Der Bogen ist ja nicht sein Herz — Schlachtenmaler knirschte die Zähne und flüsterte: „Aber er ist mein Magen!"

Der Erfolg des Blattes war zweifelhaft. Der Abnehmer waren zu viel, um es eingehen, und zu wenig um es fortbestehen zu lassen. Die gewöhnliche Aushülfe in solchen Fällen, Regierungsunterstützung, konnte von dem fürstlichen Gouvernement nicht erwartet werden, da man eben erst mit Herrn von Lipmann eine Anleihe geschlossen hatte, scheinbar, um die Chausséen zu verbessern, edeln Riesenkohl und die fürstlich Rohan'sche Kartoffel in die Landesökonomie einzuführen, in Wahrheit aber, weil bei der Cavallerie das Riem- und Sattelzeug durchgescheuert war und die Gendarmerie neue lederne Stulpen bekommen mußte, wofür die Landstände nichts bewilligen wollten, der beruhigenden Criminalstatistik wegen. War doch, ungeachtet dieser Mißhelligkeiten, das Vertrauen zwischen Fürst und Ständen größer, als sie's Beide nöthig gehabt hätten; war doch die Demagogie, die auch nach dem bekannten Ausspruche nur die Reise um, nicht durch die Welt machen sollte, noch nicht bis hieher gedrungen. Höchstens würde sich Blaustrumpf beim Consistorium verwendet

haben, wenn ihm nicht gleich die erste Nummer des Nichts einen Schrecken verursacht hätte, weil in ihm ein Mährchen abgedruckt war, worin eine Hexe und zwei Kobolde spielten. Mörder bekam im Gegentheil eine Instruction, nach der er Alles streichen mußte, was unverständlich wäre: denn, wäre es auch nicht mystisch gemeint, so könnt' es doch mystisch wirken. Mörder schrieb einige Male an den Rand der Censur: „Oden auf die Erfindung der Buchdruckerkunst wären doch wahrhaftig auch zeitgemäßer, als Balladen im Geschmack des Erlkönigs, wodurch nur der pietistische Unfug noch mehr befördert würde." Ja, bei einer Vergleichung zwischen Schiller und Goethe schrieb eine zweite Hand (gewiß Blaustrumpfs) an den Rand: „Großer Schiller, dein „Taucher" eröffnet einen tiefen Blick in die Lehre von den Polypen! Deine „Glocke" wird ein unvergeßliches Denkmal für jeden redlichen Gelbgießer, und dein „Gang nach dem Eisenhammer" ein ewig unschätzbarer Beitrag zur Berg= und Hüttenkunde bleiben." Also von dieser Seite hatte das Nichts eher Hindernisse, als Begünstigung zu erwarten.

Der Muth stieg indessen den Brüdern, als sich auch in diesem Jahre die Ankunft der Schauspielertruppe bestätigte, die schon im vorigen so schlechte Geschäfte in Kaputh gemacht haben sollte. Die dramatischen Künstler hatten es ja hauptsächlich dem Mangel einer dramaturgischen Publicität zugeschrieben, daß ihre Leistungen weder bewundert, noch besucht wurden; im Wochenblatt war man gewohnt, daß der Director der Truppe sich selber lobte, aber mit Namensunterschrift und mit dem Aufrufe: „Edle Menschenfreunde, wenn Sie fortfahren, unsern Tempel nicht zu besuchen, so verdiene ich weder das Oel, welches meine Lampen fressen, noch

gar das, mit welche mich meine Menschen=Marionetten schmieren muß, damit sie in den Gelenken geschmeidig bleiben. Drei Familienväter haben bei mir die Ihrigen und ich Alle zu ernähren. Die erste Tänzerin ist im Kindbett und das Nothdürftigste geht dem armen Wurm ab. Menschenfreunde, u. s. w." In diesem Tone war das Kaputher Publicum gewohnt von den Coulissen her angeredet zu werden, und, da es immer dieselbe Litanei war, so ließ sie der Drucker des Wochenblatts stereotypiren. Noch einige andere Schmerzenslaute standen immer bereits fertig gesetzt, z. B. „Dank den edeln Gönnern, welche uns in der Verlegenheit, den fabelhaften Kaiser Altoum von China zu costumiren, einige noch ganz brauchbare Warschauer Schlafröcke geschickt haben!" Zu andern Annoncen verstand sich der Drucker des Wochenblatts gar nicht. Diese waren einmal von früher her gesetzt, und, da die Schauspieler keine Mittel hatten, einen neuen Artikel zu bezahlen, so mußten sie, selbst wenn sie Turandot nie mehr spielten oder auch sonst erträglichere Geschäfte machten, doch immer jene stereotypirten Schmerzenslaute in dem Wochenblatt ausstoßen, weil auch das Publicum von Kaputh ein für alle Mal gewohnt war, auf diese Art an die Wiederankunft der Künstlergesellschaft erinnert zu werden.

Jetzt aber hatte die Truppe einen bessern Stand. Sie war von der Tyrannei des Wochenblatts erlöst. Die stolzen Theaterkönige hatten nicht mehr nöthig, den Armen Kapuths gleichsam jährlich die Füße zu waschen. Der Maßstab, der an ihre Leistungen gelegt wurde, war nicht mehr der, ob sie im Wirthshause ihre Rechnungen bezahlten, hübsch anständig auf der Straße gingen und uneheliche Kinder erzeugten, sondern der, ob sie die Schlegel und Franz Horn gelesen

hatten. Es handelte sich nicht mehr um den Aerger der in den Logen strickenden Damen, daß die Schauspielerin, welche die Ophelia spiele, schon wieder schwanger sei, sondern, ob Tieck Recht hatte, Ophelien wirklich einen solchen Zustand zuzuschreiben. Die junge Kritik hatte unter diesen Umständen nur noch den einen Wunsch, ihre äußere Lage möchte anständiger sein, um die Besuche der Künstler anzunehmen. Ja, Amandus, der recht eigentlich über die Oper berichten wollte, war eines Tages untröstlich, als er hörte, die auf Gastrollen engagirte Primadonna könnte jede Stunde eintreffen und ihn besuchen. „Wenn mich Madame Binder-Bürsten," — so hieß die berühmte Sängerin, obgleich, da das Bürsten auf ihren Mann geht (von dem sie geschieden war), sie sich eigentlich hätte nennen sollen: Madame Bürsten-Binder — „wenn sie mich nun besucht," stöhnte Amandus, „und sie tritt hier in den Reitstall, wo unsere Betten, Kleiderriegel und in einer Ecke gar die Vorrichtungen zum selbstgefälligen Stiefelputzen stehen — welche Schande für das dramaturgische Feuilleton und die wöchentliche musikalische Revue!" — „Nun," sagte Schlachtenmaler, „wir wollen hier vorne gleich an der Thür ein kleines Redactionszimmer improvisiren mit einer spanischen Wand von Papier, an die sich aber Keiner anlehnen darf." Dieser Vorschlag gefiel und man kochte Stärkmehl. Dicht am Eingang wurde ein Raum, einige Fuß breit, und die ganze Tiefe des Zimmers bis zum Fenster abgemessen, mit Hülfe einer Leiter wurden einige Nägel in die obere Decke geklopft und nun Bindfäden hin- und hergezogen, damit das Papier einen Anhalt hatte. Man benutzte die unverkauft gebliebenen Nummern des Journals zu dieser Scheidewand

zwischen der Kunst und der Kritik, klebte weißes Papier darüber und Schlachtenmaler zeichnete einige Cartons, die der Wand einen verhältnißmäßigen Werth gaben. Grau in Grau führte er recht artig die Musen im schaffenden Verein unter der Oberaufsicht Apollo's aus und richtete es so ein, daß gerade in einen Tempel auch der Leinwandvorhang führt, der zu dem größern Rest des Zimmers die Thür abgab. Es war die höchste Zeit, daß das Redactionszimmer fertig und mit einigen Stühlen meublirt war: denn, horch, schon klopft Madame Binder-Bürsten an die Thür!

Amandus stand der Dame verlegen genug gegenüber. Es ängstigte ihn am meisten, daß seine drei Brüder hinter der Papierwand standen und lauschten. Man setzte sich und Amandus wurde bleich, als die Sängerin Miene machte, sich an die künstliche Mauer anzulehnen. Sie rückte den Stuhl immer dichter an die Wand und leichenblaß sah er, wie sie den ungewöhnlich breiten Rücken keck an einen Widerstand anstemmte, den sich der junge Kritiker nicht erklären konnte. Der Sängerin mußte die Elasticität der Wand selber sonderbar vorkommen, sie drehte sich um und Amandus merkte an den vollständig auf dem Papier ausgeprägten Conturen eines Menschen, daß die Brüder seine Verlegenheit errathen und einen von ihnen sich mit dem Rücken gerade gegen die Primadonna hatten anstemmen lassen, so daß sie allerdings auf einen gewissermaßen festen Widerstand traf. Amandus zitterte über die Möglichkeit, daß die junge Kritik hinten nachließe und die Künstlerin recht eigentlich hier durchfiele. Sie sah ihm auch seine Verwirrung an, schrieb sie aber nur seiner Jugend und ihrer Schönheit zu. Als sie einige Worte über die Coloraturen und den Geist

des Kaputher Publicums gewechselt hatten, erschrack sie über das Rascheln hinter der Wand und knüpfte daran einige Bemerkungen über ihre Furcht vor Mäusen. Auch erzählte sie von einem Schauspieldirector, der den Hamlet deßhalb nicht aufführen ließ, weil er sich des Polonius wegen die Coulissen nicht wollte zerstechen lassen. Amandus, unbeholfen wie ein junger Mann, der zum ersten Male eine Dame zum Tanz auffordert, lächelte und ging auf den Charakter Hamlets über. Die Sängerin war eben im Begriff, eine boshafte Miene durch eine Seitenwendung zu verbergen, als ihre Blicke auf die grau façonirte Muse Polyhymnia fielen, und sie an deren Gesicht etwas bemerkte, was sie erblassen machte. Todtenstille herrschte nebenan, Amandus drehte sich um und sah mit Entsetzen, daß Polyhymnia eine natürliche Nase bekommen hatte. Die Sängerin konnte in ihren Scherzen nicht fortfahren. Amandus stotterte und wußte sich nicht zu helfen. Beide sahen bald die fleischerne, keck aus der Wand hervorspringende Nase Polyhymniens an, bald mit der größten Verlegenheit sich. Madame Binder-Bürsten griff nach ihrem Shwal und floh mehr, als sie ging. Amandus stand wie vom Schlage getroffen da. Das Blut stürzte ihm in den Kopf und, da Schlachtenmaler doch nun einmal das Loch in die Wand gebohrt hatte und noch immer Polyhymniens Nase figurirte, da er nicht wußte, daß die Sängerin ganz kleinmüthig davongegangen war, so schlug Amandus so gewaltsam auf die gespenstische Farce, daß dem Schlachtenmaler hinten Hören und Sehen verging uud er von dem Transparent der Tapete mit blutendem Antlitz zurücktaumelte. Die Scene verwandelte sich in ein so lautes Handgemenge, daß der Registrator zum Wirth lief und seine Wohnung nun unwiderruflich aufkündigte.

Neuntes Kapitel.

Moderne Literatur. Morgen= und Abendroth.

Als die Kämpfer ermattet vom Streite ruhten und sie in Gruppen, mehrere Töpfe Wassers aber in Strömen hingegossen lagen, während ein unglücklicher Fall noch überdies Breche in die Tapete gelegt hatte und der Polyhymnia noch immer die fehlende Nase blutete: während die Brüder sich jetzt erst mit abgekühltem Humor und in Hemdärmeln den Zusammenhang der künstlichen Hinterwand und der gespenstigen Nase erzählten und nur die vor einer ersten Sängerin erlebte Demüthigung von dem musikalischen Referenten bedauert wurde, öffnete sich wieder die Thür des Redactionsbureaus und einige mattangelaufene Knöpfe eines blauen Fracks blinkten durch die künstlichen, aber zufälligen Schießscharten der Tapetenwand hindurch. Saßen sie doch wie Krieger in massiven Casematten, ruhigen Blicks den eintretenden jungen Herrn von Lipmann erwartend, den sie nicht einmal besonders würden bewillkommt haben, selbst wenn sie ihn gekannt hätten. Guido von Lipmann war ein

jüdisches Reis, das durch Erziehung, Glück und eigne Neigung sich auf das Christenthum hatte pfropfen lassen oder er war eigentlich ein Herz= und Judenkirschenbaum, der aber nichts als christliche Passionsblumen trieb. Er konnte über Raphael und den heiligen Christ zu Weihnachten sprechen, wie der Dichter Novalis. Die Romantik und das Sanskrit hatte er trotz Schlegel und den indischen Elephanten los und mancher belletristischen Zeitschrift hatte er schon Sonnetenkränze gewunden, auch Minnelieder gesungen, was ihn auch bei allen Herausgebern solcher Blätter beliebt machte, da er ehrenhalber kein Honorar nahm. Guido von Lipmann gehörte zu jenen jüngern Juden, die mit dem orientalischen Feuer ihres Blutes schon die germanische Gefühlstiefe verbinden. Er hüpfte von Palmen auf deutsche Eichen hin= und herüber und warf dabei die Vorübergehenden bald mit den duftenden Blumen der Sentimentalität, bald auch wohl einmal mit den faulen Mispeln der Satire. Verstand und Phantasie berührten sich bei ihm in Punkten, wo alle Lehrbücher der Psychologie nur von der weitesten Entfernung wissen wollten. Guido von Lipmann war auch schon um so mehr über die Emancipation der Juden hinaus, als er erstens allerdings getauft und, wenn er wollte, Referendarius war, zweitens aber seinem Vater nicht Unrecht geben konnte, der in seiner kalten Manier ja immer schon sagte: „Wer nur Geld hat, braucht nicht emancipirt zu werden!" Guido war, wie gesagt, ein so leidenschaftlicher Christ, wie nur Felix Mendelsohn=Bartholdy, und es war längst seine Devise gewesen, daß es nur eine Emancipation gäbe, nämlich die, sich taufen zu lassen. Schlachtenmaler wird Noth mit ihm haben: denn hatte er nicht in Nro. 3 seines Blattes

einrücken lassen: „Wer hätte geglaubt, daß die Juden noch einmal den Golgatha zu ihrem Parnaß machen und sich aus dem Kreuze Christi Pinselstöcke schneiden würden, wenn sie anfangen, Madonnen zu malen!“

Schlachtenmaler erhob sich aber gar nicht, weil ihn sein geschundenes Antlitz ärgerte. So wandte sich denn Guido von Lipmann an Amandus und fragte ihn: ob er sich seiner wohl noch erinnere? Freilich war er mit seinem Vater, dem Hofagenten, öfters durch Klein-Bethlehem gekommen, wenn sie nach der Neige fuhren und dort Wechsel präsentiren wollten, wo der Hofagent immer einen Zeugen brauchte: „Denn,“ sagte er, „der Graf ist der größten Verbrechen fähig; wer stellt mich sicher, daß er nicht meinen Wechsel nimmt, ihn in den Mund steckt und verschluckt?“ Amandus aber sagte: „Gott, wie haben Sie sich verändert!“ — „Ich war auf Reisen,“ entgegnete Guido von Lipmann, „und finde es sehr angewandt, daß Sie Ihre Bestimmung zum Bildhauer mit dem Journalismus vertauscht haben. Glauben Sie mir, ich habe in Liverpool einer Sitzung der British Association beigewohnt, wo ein Gelehrter einen kleinen Napoleon zeigte, den kein Schüler Canova's, sondern eine einfache Drechselbank hervorgebracht hatte. Der Marmorblock kommt nach allen vorher zu bestimmenden Richtungen einem höllischscharfen Messer in die Quere und, wenn der Mechanicus vorher alle Walzen und Räder passend eingefugt hat, so brauchen Sie nur einen Drehorgelmann, der Ihnen in kurzer Zeit so viel mediceische und belvederische Götter zaubert, als nöthig sind, um einen Park vollkommen damit auszuschmücken.“

Guido von Lipmann setzte sich nun und behauptete,

daß von allen Künsten nur die Poesie unfähig sei, durch Mechanik hervorgebracht zu werden. Er wäre auf seinen Reisen vor dem immer mehr um sich greifenden Geist der äußerlichen mechanischen Zusammensetzungen geflohen, die Fabriken und die Sonntagsschulen hätten ihn angeekelt und, wenn alle Künste schon so gesunken wären, daß sie ihre Jungfräulichkeit an die Macht der Dämpfe verkauft hätten, so wäre die Poesie doch die einzige, die sich ihre Keuschheit in allen Ländern erhalten hätte. Und, wenn die Bildhauer Maler und Ingenieure das Christenthum untergehen ließen, so würde die Poesie jener Joseph von Arimathia werden und das Kreuz des Herrn tragen u. s. w. u. s. w.

Amandus war nun froh, daß Guido von Lipmann Nr. 3 noch nicht gelesen hatte, und ängstigte sich erst (da der Gast wirklich abonnirt hatte), als Schlachtenmaler anfing und ohne alle Ironie folgende Worte unter dem blutigen Schnupftuche hervorfallen ließ: „Wenn es gegen den so mächtig hereinbrechenden Materialismus einen Widerstand gebe, so könne er nur von dem combinirten Germanen- und Judenthum ausgehen. Was Moses und Tacitus von beiden Völkern geschrieben hätten, wäre ihnen noch immer gegenwärtig: heilige Scheu vor dem Unsichtbaren, Verachtung des rohen Stoffes, Mißtrauen gegen das bloß Natürliche. Es wäre eine eigene Ironie des Weltgeistes, daß sich hauptsächlich die Juden an die Spitze der neuern industriellen Unternehmungen stellten und dadurch das Geld gewännen, für welches ihre Kinder Generalbaß studiren und Bach'sche Fugen und Orlando Lassi'sche Messen componiren lernten. Wäre nicht schon der Papierhandel ein Idealismus von überfliegenderer Art, als die Lehre des Duns Scotus, und

hätte Plato's Timäus wohl eine so imaginäre Stelle aufzuweisen, wie jeden Börsentag der Frankfurter Courszettel? Alle romanischen Völker, ja, selbst die Engländer, geschweige die Nordamerikaner, wechselten das Gold ihrer Naturanlagen in das leichte Courant der Abstraction aus; nur die Deutschen und die Juden schienen die Bestimmung zu haben, das Gemüth unter allen Umständen als die Pforte des Himmels nicht verschütten zu lassen; ja, wenn selbst nicht geleugnet werden könne, daß auch die Deutschen nun mannigfach von den Eisenbahnen angesteckt wären und unsere Träume sich so selig in der Vorstellung möglichst bei uns zu entdeckender Steinkohlenlager wiegten, so möchten zuletzt wohl gerade nur noch die zerstreuten Juden die Bestimmung haben, die Künste in der Welt aufrecht zu erhalten und die Priester aller übrigen Religionen und Literaturen zu werden."

Guido von Lipmann war in der That Dichter genug, um nicht an der Idee, daß die Juden der poetische Sauerteig Europa's und die Garantie des Supranaturalismus sein dürften, nur das Süße, nicht des Schlachtenmalers Bitterkeit zu schmecken. Er arbeitete ja im Stillen — bis auf einige schon in Almanachen abgedruckte Fragmente — an einem Ahasver, und, da er Kunde hatte, daß zwei junge Dichter, Namens Schmeißer und Püffer, sich auch schon zur Bearbeitung desselben Stoffes vereinigt hätten, so freute es ihn sichtlich, hier auf eine Idee zu stoßen, welche wahrscheinlich von jenen noch nicht benutzt wurde. Er malte sich die Möglichkeit aus, eine Scene zu schreiben, wo Christus zum ewigen Juden käme und sich bei ihm für die Erhaltung seiner Lehre bedankte, wo denn die Genien einige Musikstücke von Felix Mendelsohn-Bartholdy spie-

len und Herr von Eckstein in Paris, August Neander in Berlin, Frau von Schlegel und ihr Sohn, der Maler Ph. Veit in Frankfurt a. M. und Andere dabei die christlichen Chorführer der getauften Judenpietisten machen müßten. Guido von Lipmann war in den Moment ganz versunken, wo Ahasver eben zum Cardinal ernannt und mit dem großen rothen Hute bekrönt werden würde. Ein ungeheures Gedicht, eine göttliche Farce à la Dante war ihm so eben aufgegangen, er erschien sich wie Johannes, als dieser auf den schönen Gedanken kam, die Apokalypse zu schreiben. Um aber das Gemälde von Domenichino vollständig zu machen, kroch Schlachtenmaler auch wie die Schlange aus dem Kelche und lockte Guido von Lipmann aus seinem Pathmos heraus, indem er ihn bat, ihnen als jungen Anfängern doch einige Gesichtspunkte aus der neuern Aesthetik zu geben, da sie freilich nicht viel mehr als den Homer, Virgil und Horaz gelesen hätten und in der deutschen Literatur noch merkwürdig in Klopstock und Hölty befangen wären. Theobald schämte sich, indem er an den Schäfer Schumacher dachte und an seine Bestimmung, Volksdichter zu werden und Alboin war eher ein Gegenstand des Satirikers, als selbst einer.

Guido von Lipmann fuhr jetzt mächtig heraus und vergaß sogar, mit seinem adeligen Siegelring zu spielen. „Ich habe," sagte er, „mit Vergnügen bemerkt, daß sich in Pathmos — wollt' ich sagen, in Kaputh, allmählich auch ein literarisches Leben zu regen anfängt. Der Reichspostreiter wird doch künftig nicht mehr der einzige Buchhändler sein, noch weniger wäre zu hoffen, daß wir Wörterbücher und größere Sachen, immer nur nach Häringen riechend, kaufen

müssen, wo die Thran- und Häringshändler sich noch den schönsten Dank ausbitten, daß sie uns den Gefallen thun und in Bremen und Hamburg für uns von ihren Commissionären Bücher aufkaufen lassen. Und, da sie zu gleicher Zeit für ihr Detailgeschäft Maculatur brauchen, wie oft ist es mir nicht passirt, daß ich statt meiner Bestellung das verwechselte Papier bekam und mit genauer Noth das Kostbarste aus der deutschen und fremden Literatur, wie manchen Schiller und Goethe, vor der Berührung mit frischen holländischen Häringen rettete! Bekommen wir doch die Literaturzeitungen aus Leipzig immer nur zu gleicher Zeit mit aufgespießten Leipziger Lerchen, wo man die Hunderte der armen Thierchen immer versucht wird für eine Satire auf die Inhaltsverzeichnisse der in dem Monatsheft aufgespießten Bücher und Autoren zu halten. Meine Herren, Ihr Unternehmen wird hierin eine Aenderung bewirken. Es kann nicht fehlen, daß die Gemüther allmälig warm werden und eine andere Erquickung und Durststillung wünschen werden, als Blaustrumpf's Predigten, die Charaden des Wochenblatts und den jährlichen Mispelheimer Kalender. Meine Herren, ich wünschte nur Eines. Ich möchte Sie nicht in einer so großen Unbefangenheit über Ihr eigentliches Streben und Wollen angetroffen haben; ich wünschte, daß Sie auf dem Stamm Ihrer Blätter auch etwas von einer knospenden Tendenz blühen hätten, eine innigere Beziehung zu dem bestimmt ausgesprochenen Charakter der modernen Literatur."

Schlachtenmalen war es bei diesen Worten, als würde irgendwo im Zimmer mit elektrischen Stäben gestrichen, so zuckten und hüpften ihm die Nerven. Gern hätte er etwas Boshaftes erwidert; nun konnte er wirklich nicht anders, als

sich unmächtig krümmen, da er wenig von dem gleich fort hatte, was Guido von Lipmann eigentlich meinte. Das sagte er aber denn doch: „Ich danke Gott, daß ich hierüber 'mal ein wahres Wort höre. Ich kann nicht der Meinung sein, daß hinter dem Horaz, Virgil, Sophokles mehr steckt, als die Ruthe der Philologie, die unsere schlechten Vorbereitungen drauf so nachdrücklich strafte!"

„Ein Hauptkennzeichen," bemerkte Guido von Lipmann, „für die neue Literatur ist ihre reizende Prosa. Wir haben die Poesie von dem Schnürleib des Metrums endlich befreit; ohnmächtig sank die seit Jahrtausenden gefesselte Muse in unsern Arm und erst im Dufte unserer neuen blumenreichen Prosa scheint sie allmälig wieder zum Leben zu erwachen. Unter dem Namen Zustände haben wir eine ganz eigenthümliche Art erfunden, Massen von Lebenserfahrungen, wie sie der Tag und die Geschichte darbietet, in die anmuthigsten Gruppen zu vertheilen, Könige und Bettler, Hermelin und Lumpen, Frauen und Courtisanen, Zellen, Gazellen, Ghaselen, Giraffen, Caraffen, Caravanen, Girandolen, Mandolinen und Knackmandeln, Alles in Eins zu mischen, so daß Sie Ihren Augen nicht trauen, wenn Sie etwas von unsern musivischen, modernen Zuständen lesen, welche verschiedenartige Schaalen von früher in ihr metrisches Gehäuse abgeschlossen gewesenen Taschenkrebsen, Hummern, Meerspinnen, Ammonshörnern, welche Unzahl von Fleischabgängen, grünen Erbsen, Capern und Austern hier alle in eine, durch die Ironie stark gepfefferte Krebs- und Mockturtlesuppe vereinigt sind! Diese neue Prosa vereinigt den Werth der abgezogenen Speculation mit den anmuthigen Abwechselungen einer zuweilen sich selbst überlassenen Phantasie. Die Schreibart der

Zustände muß von Berg zu Thal wandern, hier steinig und chaussirt, wo eine Thatsache zu entwickeln ist, dort grün und kosend, wo es gilt, sie in ihren mannigfachen „Bezügen“ zu schildern. Die Poesie der Vergangenheit steht neben dieser Prosa nackt und hülflos da.“

„Mein Gott!“ fiel Schlachtenmaler ein, „drum las ich doch neulich etwas, was mir wie Blumenbouquets vorkam, die man aus einem blühenden Garten gebrochen und auf eine schwere englische Tafel neben blaubrennenden Plumpudding gestellt hatte. Die Italiener, Herr von Lipmann, sollen es meisterhaft verstehen, mit Würsten und Schinken ebenfalls ganze Gruppen und Genrebilder auszumalen; ja, sogar eine Kreuzigung Christi soll in allen Klöstern aus Würsten, Schinken, Käse und Butter wohlgelitten und ohne alle Blasphemie verzehrt werden. Umgekehrt scheint mir nun diese neue Prosa auch aus Blumenkränzen künstliche Würste nachmachen und dunkelrothe Georginen, hellere Centifolien, mattrothe Federnelken und weiße Schneeglöckchen so in einander schattiren zu können, daß man das Ensemble in der Ferne wahrhaftig für einen Schinken ansehen möchte. Dem Gemeinsten scheint diese Prosa eine geschmackvolle Tournure geben zu können.“ — „Sie übertreiben zusehends,“ bemerkte Guido von Lipmann, weniger um die neue Prosa, als die Würste und Schinken empfindlich; „Sie vergessen, daß wir gerade durch diese außerordentliche Schönheit und Gewandtheit unserer jetzigen Prosa dahin gekommen sind, selbst unpoetische Gegenstände mit Interesse zu behandeln.“ Damit zog er ein Manuscript aus der Tasche und las ihnen folgende Passagen aus einer Abhandlung über den diesjährigen Getreide- und Wollhandel vor:

„Säen — oder nicht säen — das war im verflossenen Jahre bei allen Landwirthen die Frage. Der größte Reichthum kann unsre größte Armuth werden. Je üppiger das Korn draußen sich auf den Feldern wiegt, je weniger blaue Cyanen den grünen Ceresähren das Wachsthum beeinträchtigen, desto reicher die Ernte, desto wohlfeiler der Preis. Da fahren die Kornwagen, mit Blumen bekränzt, vom Felde in's Dorf; die Sense ist mit bunten Bändern geschmückt, die Schalmei ruft zur Feier des Erntefestes die schmucken Bursche und Mädchen; aber der redliche Landwirth steht einsam an eine Ecke der Scheune gelehnt, mitten unter seinem Segen, und hat die Arme kreuzweis in einander verschränkt und lächelt bitter zu all der Lust und seufzt in der beklommenen Brust. Ha! da kommen Rothschilds Boten und kündigen das Capital, das auf jenem eben abgemähten Hügel stand; Ahasver steht blinzelnd vor dem redlichen Landwirth und zieht seine Capitalien aus einem Zweige der Nationalwohlfahrt, der, wenn er tausendfältig trägt, nur zwei, trüge er zehnfach, sechs Procent Zinsen einbringen würde. Die Capitalien wandern aus den Armen der Ceres in die Schmiedeessen des Vulcan oder ein geheimnißvoller Magier, der Zauberer Credit, berührt sie mit einem Königsscepter und die Metalle verwandeln sich in Metalliques, die Capitalien in Papier. Was hat aber die Geschichte von jeher bewiesen? Welches sind ihre ewigen Gesetze in Betreff des Kornhandels? Läßt nicht schon die alte Sage auf sieben fette sieben magere Jahre folgen? Ja, der Weltgeist steigt von den Alpen herunter und bringt Lawinen mit, Erdstürze und ungeheure Ueberschwemmungen, die Bäche treten aus, die Scheunen schwimmen mit den rasenden Flüssen fort, Feuer züngelt als Bundsgenosse der

Zerstörung hier, dort, an allen Ecken auf, Hagel kommt im Cuirassier-Anlaufen geschmettert, die Fenster der Mistbeete klirren wie Kriegsdrommeten und die Beutel füllen sich, je leerer die Scheunen werden. Schon haben Preußen und Polen sparsamer geerntet und, wenn auch über das Land der Magyaren der Himmel noch seinen reichsten Segen goß, so wird ein Theil dieses Ueberflusses doch schon diesmal in die k. k. österreichischen Erbstaaten fließen müssen. Und, wie sich hier die Negation als das eigentlich geltende Element im Getreidehandel bewies, so auch in den Oelsaaten, deren Anbau trotz der Gaserleuchtung zunimmt: denn wo könnte jetzt Lessing seinen Wunsch, die Natur nicht ewig grün zu sehen, nicht befriedigt finden? Wo sind jetzt nicht meilenweite Rapsfelder mit ihrer buttergelben Blüthe? In dem reißend stark umsichgreifenden Anbau des Raps und Rübsen bekömmt die Geschichte unseres Jahrhunderts einen neuen Einschnitt und es früge sich, ob nicht diese Menge Oel, die man erzeugt, dazu erfordert wird, um den steigenden Mechanismus unserer europäischen Verhältnisse einzuschmieren und all die wichtigen eisernen Maschinen, die Menschen- und Pferdekraft jetzt ersetzen, in glatter Uebung zu erhalten? So ist die Geschichte groß in dem, was sie erfindet, aber die Natur oft noch größer in dem, womit sie das Erfundene compensirt und dem neuen Gedankenbesuch auf halbem Wege immer entgegen kommt. Endlich hat der Wollhandel —"

Hier unterbrach sich Guido von Lipmann selbst und fragte die erstaunten Brüder, ob sie Adam Smith kennten? Als sie es verneinten, sagte er: „Nun, Sie werden die Rechnungen Ihrer Wäscherin kennen; aber Dante kennen Sie doch?" — „Ja!" log Alboin ganz keck für alle Uebrige.

„Nun," schloß Guido von Lipmann, „so würde Dante etwa den Adam Smith in Poesie verwandelt haben, wenn er die neue Literatur der „Charaktere und Zustände" hätte ahnen können."

Als die Brüder vor Erstaunen kein Wort redeten und Guido von Lipmann stolz durch's Zimmer schritt und immer stolzer und stolzer seinen blauen Frack immer enger und enger knöpfte, ermannte sich wenigstens Schlachtenmaler und gestand mit kleinlautem Spotte: Wenn bei Goethe der Schüler sagt, es werde ihm von dem Allen so dumm, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum, so müßte er das auch von sich sagen, nur mit dem Unterschied, daß er auf die Mühle Korn schütten möchte. Es gäbe Gedichte, die kämen ihm wie gesammelte Collecten vor, andre wie Wassersuppen, ja dem Verfasser der Klagen eines Juden solle ja sein eigener Vetter, dem er sie vorgelesen, aufgefordert, seine Meinung zu sagen, geantwortet haben: diese Gedichte kämen ihm wie Bittschriften an den Kronprinzen vor! Ebenso möchte er, nämlich Schlachtenmaler, auf die ganze von Herrn von Lipmann ihm entwickelte Pracht nichts Besseres thun, als darauf Actien nehmen.

Guido von Lipmann entgegnete: „Sie sind ein närrischer Kauz." — „Nein, in vollem Ernst," fuhr Schlachtenmaler fort, „ich wünschte, Sie zögen sich nicht zurück, wenn es sich nun wirklich einmal darum handeln soll, aus unserm Nichts Etwas zu machen. Lassen Sie uns Actien bilden, tausend Stück an der Zahl, jede im Werth von zehn holländischen Ducaten; Sie nehmen die Verbindungen Ihres Vaters zu Hülfe; das müßte doch nicht natürlich zugehen, wenn nicht, im Verein mit einigen jüdischen Freimaurerlogen, einigen

Emancipations-Clubbs, Courszetteln und evangelischen Kirchenzeitungen, die Möglichkeit da wäre, alle Actien anzubringen, die Kosten des Journals zu bestreiten und den großen Gewinn, den es abwerfen wird, zum Besten einer Literaturverjüngungstontine und eines größern prosaischen Nationalstylisticums anzulegen."

„Wie verstehen Sie denn das?" fragte Herr von Lipmann erstaunt. „Nun," entgegnete Schlachtenmaler, „fünf Procent sind den Capitalisten sicher; aber, da wir weit mehr machen werden, so müßte gerade dieser Ueberschuß zu einer Akademie verwandt werden, welche —" — „Nur nicht die Sprache fixiren!" fuhr Herr von Lipmann auf. „Um's Himmelswillen, nein!" beruhigte ihn Schlachtenmaler; „könnte aber nicht viel gewirkt und begossen werden, was kümmerlich am Boden schmachtet? Wie viel poetische Mücken und Fliegen zittern nicht, in die blitzenden Krystallisationen der Jahrhundertsfragen mit ihrem winzigen Talente eingeschlossen zu werden? Wie viel literarische Kutscher und Bediente gibt es nicht, die sich geschmeichelt fühlen würden, daß sie, wenn in ihren Staatscarossen die großen fürstlichen Ideen und majestätischen Tendenzen an den Wachen vorüberfahren, den Trommellärm und die Ehrensalven des Geschützes auch auf sich beziehen dürfen? Wie manchem armen Zwerg, der bisher nur einen kleinen Fransenfaden an dem Riesenmantel der Zeit vorstellte, wäre nicht geholfen, wenn er wagen dürfte, sich an dem Mantel etwas Wesentliches zu dünken! Herr von Lipmann, es ist eine schändliche Verleumdung der jetzigen Literatur, daß die unbedeutenden Talente deßhalb, weil sie Zeitgemäßes verarbeiten, die Achtung genießen wollen, die das Zeitgemäße verdient — Verleumdung, wenn man wünschen möchte, die große Pedalharfe der Zeit wäre wieder von

dem Isisschleier der ungelösten Räthsel bedeckt, bloß, damit nicht die Fliegen und Spinnen, die zwischen den Riesensaiten hin- und herkrabbeln, sich einbilden, ihnen gebühre der Ruhm, dem Jahrhundert einen Ton entlockt zu haben! Sagen Sie mir, ist nicht so mancher Wald in Polen schon mit einem Dreierlicht angezündet worden und brennen die großen Kaiserpaläste in Petersburg durch etwas Anderes ab, als durch die Nachlässigkeit der Ofenheizer? Nein, unsere Unternehmung sollte gerade dahin wirken, daß die Federposen vom Adler Jupiters schon zum ersten Schreibunterricht in den Schulen verwandt und daß die Napoleonshüte, welche sich unsere kleinen Dichter aus Papier machen, für echt erklärt würden und daß Napoleons erster Hutmacher eigens dafür wieder aufgesucht und bezahlt wird, um den falschen Eid zu schwören, Herr von Lipmann."

Dieser kniff die Augen zusammen und bemerkte piquirt: „Herr Blasedow, Sie machen unserer neuen Literatur den Vorwurf, daß sie große Ideen und nur kleine Talente zeitigte." ... „Vorwürfe?" fiel Schlachtenmaler ein; „im Gegentheil wünscht' ich, unser Extra-Fond könnte noch ganz andere Dinge in die Reihe bringen. Wenn ich Ihre Literatur der Zustände, feinen Bezüge und bedeutenden Persönlichkeiten erwäge, diese feine Mischung von Diplomatie und Prosa, so wünscht' ich ja nichts sehnlicher, als daß die jungen Dichter, wie sie eben aus dem Weltei kriechen, gleich ihre Memoiren schreiben dürften, ohne lächerlich zu werden; wünschte nichts sehnlicher, als daß ihnen der Pabst Ablaß und Indulgenz nicht bloß für alle Persönlichkeiten gäbe, die noch vom Wiener und Aachener Congreß herrühren, sondern für alle Charakterzeichnungen, hergenommen aus dem unmittelbaren

Moment, vom kaum verschlafenen Abendcirkel, von einer kaum zurückgelegten Reise. Herr von Lipmann, wie gern ließ' ich die jungen diplomatisirenden Demokraten auf Reisen gehen und improvisirte ihnen mitten zwischen Halle und Leipzig ein paar Esel in der Löwenhaut, damit sie doch nicht zu sehr hinter dem in Afrika privatisirenden Fürsten Pückler zurückbleiben. Wie gern ließ' ich sie beim Fürsten Metternich Schreibstunde nehmen und fertigte ihnen Nebelkappen an, daß sie ungesehen aus den Umarmungen der Freiheit manchmal in die Umarmungen der Diplomatie, aus dem Kriegslager der Entsagung in die k. k. Hofkriegskanzlei in Wien sich schleichen dürften — bloß — des Styles wegen! Wie gern würd' ich von unserm Ueberschuß die Patente und Taufscheine bezahlen, wenn es sich z. B. nur irgendwo beweisen ließe, daß Heinrich Laube der natürliche Sohn Napoleons und der Fürstin von Hatzfeld wäre; und wie gern bezahlte sie unsere Commission nicht, selbst, wenn sie falsch wäre, und ließe doch wenigstens ein Wappen darnach stechen, einen Glacéehandschuh z. B. im blauen Feld, als Symbol des neuen Styles und irgend eines der wunderthätigen Prosa-Magier. Welche Fortschritte in den Naturwissenschaften ließen sich nicht befördern, wenn man einige neuere Bücher in ihre chemischen Bestandtheile auflöste, z. B. „das junge Europa" in eine Dosis aristokratischen Freiheitsalkohol, in eine zweite fixer moderner Lebensluft, in eine dritte, bestehend aus etwas neunmonatlichem Gefängnißstickstoffgas à la Silvio Pellico. Oder wenn wir für unser beliebtes Reisenovellen-Genre folgende chemische Formel entdeckten: Sieben Loth Zustände, sieben Loth feine Bezüge und drei Loth heilige nicht ganz zu verwerfende Pietätsstoffe — das

Ganze in einen diplomatischen Brei gerührt, abgekühlt und im Zustande des Bestehenden gelassen. Kurz, Herr von Lipmann, die Wirksamkeit könnte unermeßlich und der Nutzen ohne Berechnung sein: wollen wir Actien emittiren?"

Guido von Lipmann war aber recht ergrimmt und sagte zu dem Spötter, der mehr von der neuen Prosa zu wissen schien, als man nach dem Stande des Kaputher Buchhandels hätte glauben sollen: „Sie rechnen also der Idee die kleinen persönlichen Thorheiten einiger ihrer Bekenner an? Sind Sie dem Schmerze des Jahrhunderts nicht verwandt?" Darauf aber erhob sich Schlachtenmaler, schlank, fast ein Riese, und seine Augen glänzten, wie Leuchtwürmer in der Nacht, so unheimlich und so magisch in seinem Zorn und in seiner Schwermuth. Ohne daß er ein Wort sagte, war es, als lägen, wie am Pfingstfeste, tausend Sprachen auf der Zunge, tausend Reden in seinen Blicken und, wie er so stand, groß und stolz und melancholisch, siehe, da fielen die glutrothen Strahlen der untergehenden Sonne in das Zimmer und umzüngelten mit einem hüpfenden Verklärungsschimmer die schmerzhaft bewegten Züge des Jünglings, der mit über einander gekreuzten Armen dastand, wie ein Priester der Feuerreligion. Und es war, als zögen lange Reiterschaaren auf feurigen Rossen durch die untergehende Sonne und eilten, über diese Brücke fortzukommen, in das zum Schlummer sich neigende Weltall sich zu vertheilen und während der Nacht die rings im Aufbau begriffenen Tempel zu schützen. Und, als gäbe ihnen die Sonne die Befehle, so theilten sie sich links und rechts und eilten hierhin und dorthin, dem zum Trost, dem zum Schutz, dem zur Hoffnung, dem zum Beistand. Und auf Schlachtenmalers Antlitz spiegelten sich

alle die wunderbaren Sonnen wieder, seine Augen riefen freudig: „Dies sind die Boten Gottes, die Ideen auf feurigen Rossen; nun kommen sie und lösen die Menschenheroen ab, die am Tag für das Jahrhundert geblutet haben und bewachen das Schlachtfeld für den nächsten Morgen, trösten die Verwundeten, begraben die Todten und halten wie Gespenster die schleichenden Spione zurück. In scheinbar ungleichem Kampfe stehen sich zwei Lager gegenüber, Jünglinge und Greise; aber die Greise ersetzen ihre mangelnde Kraft durch die Schreckbilder verwester Vorurtheile, die sie aus den Gräbern holten und mancher bezauberte Knabe, Mancher, der das Verjährte als das Ewige anbeten lernte, ließ sich bethören, zu ihnen zu halten. Und drüben das Lager der Jünglinge ist nicht fest genug. Sie prangen in Mannesschönheit, aber Helena und der Würfel und der Becher gehen durch ihre Reihen und verführen sie. Löse, großer Geist, die Religion aus den Fesseln des Aberglaubens, gib dem Staate ein neues, ideales, griechisches Leben, laß die Kronen nur Sinnbilder, keine Lasten sein, zertrümmere den Reichthum da, wo er todt aufgehäuft ist, oder laß den Armen wenigstens ein Evangelium predigen, welches aus ihnen Märtyrer, nicht Sklaven des Schicksals zieht! Die Pfeile des Gedankens knicke, wenn sophistisches Gift an ihrer Spitze lauert, und die Schwungkraft lähme denen, die sie mit zu vielen bunten Federn der Coquetterie schmücken! Vergib uns, Herr, wenn wir dem Neuen nachjagen und nicht immer geradezu das Wild in deinen Himmel hinein pirschen; vergib uns, wenn auch einmal ein dunkler Geist mit uns zu Tische sitzt und wir auf unsern Gedankenirrwegen einmal am Eingang der Hölle stehen und Dante's flammende Inschrift mit

Entsetzen lesen! Dem bösen Geist das Gute abgewinnen und Mephistopheles zu täuschen, indem wir, statt seiner falschen Würfel, ihm einmal richtige hinstellen und ihn auffordern, nun es mit uns zu wagen! — sollte das nicht eine höhere Seligkeit werden, als die unmittelbare des Glaubens, die salzlos, dumm gewordene Seligkeit des bloßen Anschauens und einer Tugend, die die Probe deßhalb aushält, weil sie — sie nicht wagt? Ja, Herr von Lipmann, Befreiung vom Hergebrachten, keine Fesseln, die wir mit der Nabelschnur, der Wiege, dem Fallhut, dem Gängelbande, der Schulruthe, dem Confirmandenunterricht und dem Copulationsscheine mitbekommen — sondern Alles nur durch uns und in Gott — und, schaffen wir nichts Neues, kommen wir auf das Alte zurück, gut, dann hat die Welt und die Gesellschaft den Frieden und die Literatur den Glanz davon — Ihre Zustände aber und feinen Bezüge locken weder Hunde, noch Philister vom Ofen!"

Schlachtenmaler sagte das Letzte und das Erste fühlte er bloß. Herr von Lipmann bemerkte: sie wären Beide ganz einverstanden und der Jokey der Primadonna, der die Herren Blasedow so eben zum Thee eingeladen hatte, konnte es bezeugen, daß er Schlachtenmalern die Hand drückte und eine Rolle auf dem Tische zurückließ, wohl nicht von Ducaten, aber doch von Gedichten, die in die nächste Nummer der Zeitschrift eingerückt werden sollten. Den Jokey mußten die andern Brüder abfertigen: denn Schlachtenmaler sagte, er hätte roth und blaue Flecken — Amandus zitterte, weil er dachte: auf dem Gesichte; nein, sein Bruder sagte: vor den Augen, weil er zu lange in die Sonne gesehen. Weil er sie aber in das Bett drückte, so konnte Niemand sehen, wie feucht sie von großen stolzen Thränen waren.

Zehntes Kapitel.

Die Anatomie und der Mumienzahn.

Es war ja vorauszusehen, daß die jungen Waghälse sich in dem Verstand und der Liberalität der Bewohner von Kaputh verrechnet hatten, selbst, wenn man nicht in den Umtrieben Blaustrumpf's das Haupthinderniß sehen will, an welchem das journalistische Unternehmen scheiterte. Es war ja auch weniger das Urtheil, welches den Kaputhern fehlte, als die Fertigkeit, Gedrucktes so schnell zu lesen, als nöthig war, wenn ein Exemplar acht Abnehmer hatte (denn einer eines? das geschah nicht einmal bei Herrn von Lipmann, der das Journal mit seinem Sohne und bei Celinden, die es gar nicht hielt!) und es seine Wochenrunde machen sollte und jeder Bürger dann nur einen Tag daran buchstabiren konnte. Der Hof hielt ein Exemplar, aber nicht einmal auf Velinpapier und der Finanzminister schrieb eigenhändig an die Redaction, als sie darüber die Rechnung eingesandt hatte, ob er für dieses Exemplar nicht auch den gewöhnlichen Buchhändlerrabatt in Anspruch nehmen dürfte? In Wirths- und Kaffeehäuser hätten die Brüder es gern

eingeführt, wenn sie nur Geld genug gehabt hätten, dorthin zu gehen und sich ein Glas Zuckerwasser und das neue Journal auszubitten und im Fall der Erklärung, daß man es nicht halte, auszurufen: Sie halten diese Zeitschrift nicht? und dem Wirthe so viel Angst zu machen, daß er fürchten mußte, seine Kundschaft zu verlieren.

Jetzt hätte eigentlich Guido von Lipmann zeigen müssen, wie werthvoll für ihn die neue prosaische Dichterschule war und was für Trümpfe er ausspielen konnte, wo es sich um etwas Schöngeistiges handelte. Aber, sei es nun, daß er den Ehrgeiz hatte, nur so viel auszugeben, als er sich selbst erwarb, oder, daß die ewige Zumuthung an reiche Leute, als wenn sie nie nöthig hätten, ihr Geld anzusehen, ihm den Ellenbogen steif gemacht hatte: genug, er fuhr nie in den Beutel, sondern immer in die blaue Luft und die großen Fragen der Zukunft, wenn ihm die Brüder ihre Noth klagten. Schlachtenmaler dachte ganz bestimmt, daß er die Wochenschrift mit der Andeutung erhalten könne, die inzwischen von Guido von Lipmann erschienenen Proben seines Ahasver im nächsten Quartale, für das aber gar keine Aussicht war, anzeigen und ihn mit Dante, wenn auch nur entfernt (denn Guido von Lipmann erröthete dabei), vergleichen zu wollen; allein selbst diese Aussicht bestach den weltumfassenden Dichter nicht; im Gegentheil frug er, ob er für seine Beiträge nicht eine angemessene Entschädigung in Anspruch nehmen dürfe? Alle Brüder schrieen aus einem Tone auf, wie, wenn auf dem Wasser ein Kahn umbiegt und alle Passagiere mit einem Rufe ihren Schrecken zeigen. Nur Schlachtenmaler erholte sich bald und sagte, indem ihm das Blut bis an die Ohren drang: „Nein, Herr von Lip-

mann, wir glauben sogar, daß Ihnen der Drucker eine Rechnung für Insertionsgebühren, Zeile für Zeile, Buchstab für Buchstab schicken wird!" Des jungen Dichters Züge bewegten sich krampfhaft, er wollte etwas sagen, schlug mit dem goldnen Knopf seines spanischen Rohres einige Male auf den Tisch (spräng' er ihm nur ab, dachte Amandus, er sollte ihn wohl wieder finden!) und schwieg, indem er die kleine Räuberhöhle schleunigst verließ. „Die Millionäre," sagte Schlachtenmaler zur Beruhigung seiner höchst gewaltthätig überlegenden Brüder, „sind ärmer, als wir. Es hat einen Namen, hunderttausend Thaler zu besitzen, aber nur der Logarithmus davon ist wahr, nur die Zinsen sind reell und machen, daß der reiche Mann doch nur denkt: Ich habe dreitausend Thaler zu verzehren! Wer einmal auf hohen Fuß eingerichtet ist, hält sich, wenn ihm das Geld fehlt, ein diplomatisches Essen mit dem außerordentlichsten Feenzauber zu bekränzen, für einen größern Bettler, als wir in dem Augenblicke, wo wir nicht wissen, wovon morgen leben, geschweige die nun bis auf zwanzig Thaler angesammelte Miethe zahlen!" . . . . .

Und in allen diesen Nöthen kam von Klein=Bethlehem nur Zufuhr von Schinken und Würsten, von Brod und Käse, nie baares Geld. Wie oft schnitten die Brüder die Brode auf und hofften (wie Diebe auf Feilen!), die Mutter würde ihnen einige Thaler hineingebacken haben, oder in den Briefen des Vaters würden außer Lebens= auch einmal Geldanweisungen kommen; aber Blasedow wünschte ihnen ja immer Glück zu dem Erfolge ihrer Studien und bat sie, ihre Diskuswerfer, ihre marathonischen Schlachten, satirischen Froschmäusler und Volkslieder nicht zu wohlfeil in Cours zu setzen;

ja, sie waren in ihren Lügen an den glücklichen Mann so folgerichtig gewesen, daß er ihnen einmal eine lange Epistel schrieb über die beste Art, im Kaufe vorzuschlagen, Gebote anzunehmen, mit Anstand zu handeln und den Werth der Goldmünzen ohne Waage zu schätzen. Er rechnete ihnen nicht selten vor, wieviel sie je an hundert Stück Friedrichsd'or, die sie à neun Gulden sechsundfünfzig Kreuzer annehmen, verdienten, wenn sie sie für zehn Gulden in Bausch und Bogen wieder ausgäben. Und in seinem Edelmuth hatte er nie etwas von ihnen verlangt, nie ein baares Agio zu der Dankbarkeit, welche sie ihm für die glücklichen Folgen seiner Erziehungsmethode schuldig wären, nie ein Geschenk, nie einen Abguß der classischen Arbeiten seines zweiten Sohnes, weil sie ihm doch nur Gyps und Geld kosten würden: Zeichnungen davon, die Schlachtenmaler verfertigte, genügten ihm ja! Er rieth ihnen, unter allen Umständen nie an ihn, sondern immer nur an Italien zu denken.

Celinde hatte den Schlachtenmaler oft genug einladen lassen und Sophie schickte ihm immer die Briefe, die sie von ihrem Vater bekam. Er sollte ihre Unschuld bewundern, ihren reinen Charakter, mit dem sie vor ihrem Vater dastehe. Aber Schlachtenmaler vermied das Haus und war einst unglücklich genug, als Celinde ihm den Bedienten mit der Bitte schickte, ihr die bereits erschienenen Nummern seiner Wochenschrift zu leihen. „So soll mich Gott strafen!" rief er aus, als seine Augen über diese unzarte aristokratische Behandlung trocken waren: „sie soll sie haben!" Damit packte er die Nummern zusammen und schrieb über jede mit zusammenrinnenden Dintenklecksen: Freiexemplar für die Armen, und ließ mit seinem jüngsten Bruder sagen: er

bedauerte, jetzt kein anderes zu Hause zu haben. Celinde war auch so gutmüthig, den Spott nicht zu verstehen, und seufzte tief für sich: „Wie gut er ist: selbst den Armen predigt er sein liebes, goldnes, herziges Evangelium!“

Der Hauswirth, unsrer armen Ritter längst überdrüssig hatte schon oft geschworen, sie bis zu einem bestimmten Termin, wo er bezahlt sein wollte, vor die Thüre zu setzen. Nur die mehrfach wiederholten Besuche des jungen Herrn von Lipmann, die ihm einige Achtung vor seinen jungen Miethsleuten einflößten, hatten ihn bewogen, den Termin auf eine fernere Zeit hinauszuschieben. Nun aber auch diese aufhörten, hatten sie nur noch zwei Tage Zeit, über ein Rettungsmittel nachzudenken, und, um die Leser nicht zu ängstigen, wollen wir nur gleich sagen, daß auch Schlachtenmaler eines gefunden hätte.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Schlachtenmaler noch immer die Akademie besuchte und an Professor Silberschlag, der aber leider zu arm war, Silber schlagen zu lassen, einen edelmüthigen Freund besaß. Der Galerie-Inspector verfolgte ihn allerdings mit Ingrimm. Weckenesel beschuldigte ihn, daß er im Winter bloß in die Akademie käme, um sich zu wärmen, und im Sommer, um sich abzukühlen. Er hatte ihn stark im Verdacht, daß er wohl gar im Winter unter dem Mantel Holz forttrüge, um sich's auch zu Hause warm zu machen, eine Vermuthung, die ihm bei jedem Akademiker mehr als gewiß schien und ihn längst auf die Idee gebracht hatte, die Mäntel an der Thür abfordern und beim Herausgehen wieder ausliefern zu lassen, was jedoch keinen Beifall fand, da die jungen Künstler behaupteten, die großen Säle heizten sich nicht gut und ohne Mäntel könnten

sie in ihnen nicht warm werden. Damit die jungen Akademiker das Licht, welches sie bei langen Abenden bekamen, nicht zur Hälfte mitnähmen, so pflegte Weckenesel sie unten, wo sie hätten abgeschnitten werden können, bunt zu bemalen. Als nun ein fremder Herr eines Tages die Galerie besuchte und Weckenesel ihm ganz zuletzt schon den vermuthlichen Raphael gezeigt hatte, trat Schlachtenmaler mit einem jener bunten Lichter herein und zeigte dem Fremden zu allgemeinem Ergötzen (Silberschlags und der andern in der Galerie beschäftigten Eleven) die Fortschritte in der Talgmalerei, welche die Kunst dem Herrn Galerie-Inspector verdanke. Durch solche und ähnliche Vorfälle hatte sich Schlachtenmaler Weckeneseln verleidet; aber die dritte Person der Akademie, der Anatom Sägenreißer, liebte ihn, und hier ist es, wo Schlachtenmaler Hülfe fand, auf eine Art freilich, die schauderhaft ist, da unser junger Freund viel zu stolz war, etwas geschenkt zu nehmen.

Bei einer allein auf das Praktische gerichteten Kunstakademie konnte Sägenreißers Wirksamkeit nicht groß in der Lehre über Muskelbau und Knochenwesen bestehen. Die jungen Akademiker benutzten seine Anstellung weit mehr, um sich unentgeltlich die Zähne ausreißen zu lassen, als von ihm zu lernen, wodurch Zähne eigentlich hohl werden. Nur bei dem Zweige der Akademie, welcher der Tapetenmalerei und Musterzeichnung (namentlich für Cattundrucker) gewidmet war, nützte sein Vortrag in allen jenen Beziehungen, die man versteht, wenn man Leonardo da Vinci's und Hogarths Vorliebe für die menschlichen Knochen kennt: beide Künstler haben ja in ihren theoretischen Werken darauf aufmerksam gemacht, daß die schönsten Arabesken zu Gemälderahmen und

Commoden und Kaminen von den menschlichen Steißbeinen und Backenknochen hergenommen würden; daß selbst die Form der Petersilie und Raute, so beliebt zu Randverzierungen, übertroffen würde von den sanften Biegungen und Verschlingungen der Zwickelbeinchen, der Pflugschar (Schädelknochen), des Hammers, des Ambos und des Steigbügels (im Ohr) und nun gar erst, mit Respect zu sagen, des weiblichen Beckens mit den Kuckusbeinchen und Schamknöchelchen. Sägenreißer verband in der That die Aesthetik mit der Anatomie. Er bestritt es, daß die Muster zu Möbeln und Kleidercattunen, die Tischlerzeichnungen immer und immer nur von der Botanik hergenommen wurden, und brachte es in der That dahin, daß man seine Vorschläge befolgte und seinen osteologischen Arabesken künftig den Vorzug gab.

Dennoch war Sägenreißer sehr unglücklich. Für seine Leidenschaft zur Anatomie war das Land zu moralisch, waren die Gefängnisse zu leer, waren auch die Vorstände der Armenhäuser und der Spitäler zu religiös, als daß ihm der Stoff zu einem tüchtigen Skelett oft geboten wurde. Die Skelette, welche er besaß, waren alle nicht echt. Sie waren alle nur aus hundert verschiedenen Menschen zusammengesetzt und manches werthvolle Stück, das man nicht hatte auftreiben können, war wohl gar darin nur aus Wachs bossirt. Er hätte so gern ein ganzes, ein frei in sich selbst zusammenhängendes Individuum besessen; aber, wenn er auch den Kopf erst hätte darauf setzen sollen, wer wurde denn in Sayn-Sayn hingerichtet? Wer konnte denn jenen Capitalverbrecher im anatomischen Kochkessel brauchen, der als das Paradepferd der göttlichen Gerechtigkeit, wie wir schon wissen, immer im Lande herumgeführt wurde, da ihm von den vielen mit Eisen beschirrten

Mustermärschen die Füße krumm geworden waren? Alte Spittelweiber, verkümmerte Invaliden — was verlohnten diese die Mühe! Schmerzhaft pflegte Sägenreißer schöne menschliche Gestalten, z. B. den jungen Erbprinzen, den Finanzminister, den Präsidenten des Gerichtshofes und ähnliche adelige Figuren zu betrachten und dabei im Stillen zu denken: Könntest du sie scalpieren!

Das Vertrauen aber, welches Schlachtenmaler in den Professor setzte, rührte von einer Sage her, die den gelehrten Mann vielleicht nicht ohne Grund verfolgte. Sein Thurm (er wohnte in einem) war nicht allein deswegen sehr verrufen, weil man des Nachts dort mehrere Male wollte ein Wimmern und Rufen gehört haben, sondern es war ganz erwiesen, daß Sägenreißer jeden unheilbaren Arm, jedes Bein, ja jeden hohlen Zahn, wo er mit der Säge oder der Zange hatte auftreten müssen, in seiner Sammlung aufbewahrte. Gab dieses nun schon seiner Erscheinung etwas Unheimliches, indem man ihn ordentlich für den Archivar aller amputirten Glieder der Stadt und des Fürstenthums (denn er war ein großer Chirurg und schnell mit dem Abnehmen zur Hand!) halten durfte, so wollte man auch für ganz gewiß ausgeben, daß Sägenreißern mancher Christ auf Leben und Tod verpfändet wäre. Man behauptete, da er ein reicher Mann war, daß verunglückte Spieler, bankerutte Familienväter, ja, selbst einige Officiere von den Landestruppen ihm entweder ganz oder theilweise verschrieben waren. Er hatte im Stillen eine Gothaische Lebensversicherung eingerichtet, wo man sich verpflichtete, gegen eine bestimmte Summe als Leibrente, ihm, falls er der überlebende Theil sei, ein Bein, einen Arm, eine Hand oder wohl gar den ganzen Kör-

per zu überlassen. Vom Grafen von der Neige erzählte man, daß er im Verlauf mehrerer Jahre sein ganzes Knochensystem an Sägenreißern verkauft hatte: erst seinen rechten Arm, dann den linken, dann die Füße und endlich sich mit Haut und Haar, und die Sage fügte hinzu, in der Verzweiflung auch schon den linken Oberarm der Gräfin! Man denke sich die unheimliche Erscheinung eines so eigenthümlichen Speculanten, wenn er in Gesellschaft war oder sich auf der Straße sehen ließ und sein Lächeln immer verrieth, wer bei ihm auf Pfänder geborgt hatte, die sie selber bis zu ihrem Tode aufbewahren mußten! Die närrischen Leute hatten Sägenreißern nun zwar nie bei einem Begräbnisse mit seinem Versatzzettel auftreten und das verfallene Gut abschneiden sehen; aber gerade, um das Unheimliche seines Treibens vollkommen zu bezeichnen, hatten sie kein Hehl, daß Sägenreißer schon die Mittel wüßte, sich vom Kirchhof kommen zu lassen, was ihm gebührt: denn umsonst, behauptete man, wäre des Nachts nicht so viel Rennens und Laufens an seinem Thurm. Schlachtenmaler war ein Narr, diesen Dingen Glauben zu schenken. Bedachte er denn nicht, daß er selbst, wenn sie wahr sein sollten, viel zu jung war, um mit irgend einem Gliede seines Körpers dem in Jahren schon vorgerückten Professor eine Perspective zu eröffnen! Sollte er auch die Absicht haben, unter die Soldaten zu gehen: wie konnten denn in Friedenszeiten für Sägenreißern jemals Chancen entstehen! Die Verzweiflung jedoch, in der er und seine Brüder sich befanden, trieb ihn an, die Stufen des unheimlichen Thurmes zu besteigen, die hämischen Blicke einer alten Aufwärterin zu ertragen und mit gefaßtem Herzen einzutreten.

Sägenreißer winkte ihm, als einem ihm sehr lieben Schüler und Bekannten, sich zu setzen und einem Experimente zuzusehen, das nicht gestört sein wollte. Es war Mittagszeit gewesen. Die Reste der Mahlzeit standen noch alle auf dem mit Knochen und Schädeln besetzten Tische. Rings an den Wänden hingen, wie in katholischen Kapellen in Wachs, so hier in Natur, eine Menge schöner, weißgebleichter Arme und Beine. Es wurde Schlachtenmalern so unheimlich, als müßte er im Mondenschein über einen Kirchhof wandeln. Sägenreißer hatte eine lebendige Taube in der Hand und in einer Schachtel mehrere rothe Kügelchen, die er dem Thiere einzwängte. „Sie sollen hier ein rothes Wunder zu sehen bekommen," sagte der Professor und winkte Schlachtenmalern, näher zu treten. Die Taube mochte mehrere rothe Kügelchen verschluckt haben, als sich eine wunderbare Veränderung ihrer Farbe beobachten ließ. „Diese Kugeln," sagte der Professor, „sind aus Krapp, und nun geben Sie Acht, je mehr das Thierchen sie verdaut, desto durchsichtiger wird es. Seine Knochen nehmen alle eine blutrothe Farbe an und schimmern durch die Federn hindurch." Das Letzte sah nun freilich Schlachtenmaler nicht, wohl aber, daß der Schnabel, die Krallen bluthroth wurden, ohne daß sich dabei das Wohlbefinden des Thierchens zu verändern schien. Die Haushälterin nahm es schnell fort und Sägenreißer lachte laut auf, weil sie ihm einen schnurrigen Blick dafür zuwarf, und nun fragte er doch Schlachtenmalern noch immer nicht, was er wollte. „Sie sollen meine Schätze kennen lernen, junger Freund," unterbrach er den sich zur Anrede Räuspernden: „fassen Sie an!" Damit zog er eine Schublade aus dem Wandschranke und trug sie mit Schlachtenmalern auf den in-

zwischen etwas aufgeräumten Tisch. Ein wirres Gemisch von osteologischen Gegenständen lag in diesem Kasten und Sägenreißer schickte sich an, seinem jungen Freunde jede Einzelnheit derselben zu erklären. Wir müssen uns auf einen kurzen Auszug seines langen Vortrags beschränken und mit Bedauern die feinen wissenschaftlichen Bemerkungen unterdrücken, die Sägenreißer gleich z. B. an das erste Stück seiner Sammlung anreihte, nämlich den Milchbackenzahn eines jungen Elephanten, ein Thema, über das Sägenreißer ordentlich kindlich wurde. Dann zeigte er dem Schlachtenmaler die beiden, leider nicht zum Durchbruch gekommenen Weisheitszähne des enthaupteten Königs Karl I. von England. Hierauf die verkleinerte Copie des berühmten Skeletts eines donischen Kosaken, dessen Sitzbeine vom vielen Reiten eine ganz auffallende Mißbildung bekommen hatten. Sägenreißer bemerkte übrigens, daß er auf diesen Kosaken weit weniger gäbe, als Blumenbach: denn er müßte sich sehr irren, wenn nicht jeder deutsche Postillon, auf Routen, wo es viel Extraposten gäbe, z. B. zwischen Frankfurt und Wiesbaden, hinten eben so geformt wäre, wie jener Kosak. Dann zeigte er Schlachtenmalern einen Hirnschädel ohne Nähte, der um so auffallender war, als er einem Schneider angehörte. Auch der Schädel eines rhachitischen Kindskopfes war ohne Naht. Hierauf kam der berühmte natürliche Stelzfuß jenes unglücklichen Morand'schen Hasen, dem ein Bein in seiner Jugend verloren ging und die Natur aus einer wunderbaren Verknorpelung dafür ein neues gab; natürlich war dieser Stelzfuß auch nur eine Copie. Wie Sägenreißer an dem donischen Kosakenskelett etwas auszusetzen hatte, so mäkelte er (ein Beweis für seine Wahrheitsliebe) an Blumenbachs

Schneidezahn eines jungen anthropophagischen Neuholländers und sagte: „Wer weiß, ob dies nicht ein ganz einfacher ungeschlachteter deutscher Bauernzahn von einem Schlingel ist, der, um keine Patronen beißen zu können und von der Conscription frei zu werden, ihn sich mit einer Drahtzange ausgerissen hat.“ Hierauf zeigte er Schlachtenmalern einen kleinen Erdglobus, gut ausgeführt und fügte hinzu: „Das ist das Gestell eines ehemaligen Matrosen der englischen Marine!“ Als Schlachtenmaler über diese sonderbare Verwandlung erstaunte, erklärte ihm Sägenreißer, wie man Knochen im Papinianischen Topf zu einem flüssigen Teig kochen könne und aus diesem Matrosen, aus Anerkennung seines geographischen Berufes, deßhalb auch einen Erdglobus geformt hätte. Schlachtenmaler faßte den verwandelten Matrosen an und er war ordentlich elastisch, wie ein Gummiball. Nun kamen einige von den hundert und sechsunddreißig Knorpeln an die Reihe, die der Veterinärarzt Havemann in Hannover in dem sogenannten Luftbeutel an der eustachischen Röhre einer vierzehnjährigen königl. hannöver'schen Stute entdeckt hatte. Dann einige Splitter aus dem Hirnschädel eines Troglodytenaffen und, in Ermangelung eines Kamschadalenkopfes, nach dem Sägenreißer behauptete so außerordentlich begierig gewesen zu sein, leider nur ein gewöhnlicher Filzhut von jenem Transport modischer Hüte, die ein Pariser Hutmacher angefertigt hatte und in den Norden schicken wollte. „Da diese Hüte jedoch alle nach Pariser Schädeln modellirt waren und keiner in Kamschatka und Spitzbergen passen wollte, so können Sie allerdings,“ sagte Sägenreißer, „von diesem Filzhut auf die Form der dortigen Schädel schließen, indem man ja nur anzunehmen braucht, daß dieser Hut einem Kamschadalen

nicht paßt." Und er hatte Recht: wie oft muß sich die Wissenschaft damit begnügen, bloß zu bestimmen, was eine Sache nicht ist, während das, was sie ist, sich nicht erweisen läßt. Auf eine Schädelguirlande, theils von Cretins, theils von Blödsinnigen, folgte eine Copie des berühmten Wagler'schen Wasserkopfes, dann ein höchst merkwürdiges Original, nämlich die wunderbare Feuerassel (scolopendra electrica), dies auffallende Thierchen, welches ein Frauenzimmer in den besten Jahren, die jedoch immer am Kopfe litt, zur glücklichen Stunde und zu ihrer Genesung einmal ausschnäuzte. Hierauf lächelte Sägenreißer: denn er war im Begriff, einen Witz zu machen. Er zeigte Schlachtenmalern einen Schädel, dessen Fontanelle weit auseinander stand, und sagte dann: „Dies ist gewiß ein offener Kopf gewesen," worüber Schlachtenmaler, in Erwartung seines eigentlichen Handels, viel Munterkeit und Beifall bezeugte. Beim folgenden Schädel lachte Sägenreißer schon wieder. „Sehen Sie," sagte er, „die Alten hatten nicht Unrecht, das Hinterhauptbein, diese muschelförmige Schale, — Teufel, bei Ihnen ist sie stark," unterbrach er sich, weil er Schlachtenmalern dort hinfaßte, — „ich sage, diesen Theil den Gedächtnißknochen zu nennen. Mein alter Schulmeister hatte immer die Gewohnheit, wenn ihm neue Kinder zugeführt wurden, sie hinten am Kopfe zu betasten und ihnen gleich aus der Stärke dieses Knochens ein Prognostikon zu stellen, ob sie vergebens oder mit Erfolg studiren würden. Dieser Schädel ist von einem berühmten, mehrmals gesessenen und endlich gehängten Spitzbuben, bei dem sich merkwürdigerweise ein kaum andeutungsweise ausgebildeter Gedächtnißknochen befindet. Man sieht hieraus, daß nie eine Strafe bei

ihm fruchten konnte und daß der arme Schelm eigentlich für alle gute Lehren, Warnungen und Strafen kein Gedächtniß hatte. Wäre der Schädel nicht zu interessant, ich trüge jetzt darauf an, den Hallunken von der Instanz zu absolviren und ehrlich zu begraben." Hierauf zeigte Sägenreißer, jedoch mit etwas ungläubiger Miene, die Thränenfistel des unglücklichen Klostergeistlichen Siegwart vor; und mit noch größerm komischen Kopfschütteln einige Knorpel aus dem berühmten Buckel des Aesop. Einen Türkenschädel, klagte er, hätte er nie ergattern können, dafür nur diesen Pfeifenkopf aus Adrianopel, der wenigstens ein schönes, lebendes Türkenhaupt vorstelle. Bei einigen Wirbelbeinchen, deren nähere Bedeutung Schlachtenmaler überhörte, faltete Sägenreißer die Hände und sagte: „Wissen Sie, wer bei der Aufgabe, die höchste Zahl der menschlichen Lendenwirbel zu bestimmen, eines kläglichen Todes gestorben ist?" Als Schlachtenmaler darauf ein sehr natürliches Stillschweigen beobachtete, sagte Sägenreißer: „La Peyrouse! Den unglücklichen Mann schickte die Pariser Akademie nach Afrika, um zu sehen, ob Völkerschaften von großer Statur mehr als sechs Lendenwirbel haben; und noch immer fehlt La Peyrouse und eine Antwort auf jene Frage!" —

Sägenreißers Merkwürdigkeiten waren jetzt bald zu Ende. Es kam nur noch das, wie Sägenreißer versicherte, sehr auffallende Kuckusbein einer abiponischen Dame, von der der Pater Dobritzhofer die Versicherung gegeben hat, daß sie, wie der obige donische Kosak, in ihrem Leben nur geritten hatte. Kleine Skelette von chinesischen Weiberfüßen machten den Schluß, so wie die Zehen jenes berühmten Schwaben, Namens Grieben, der ohne Arme ge-

boren war und sich mit den Zehen nicht nur musikalisch, sondern auch schriftlich ausdrücken konnte. Der Zehe war in ein Stück Papier gewickelt, auf welchem etwas zu lesen stand. Es lautete:

Ihr sollt Gott fürchten und lieben!
Dieses hier ist ohne Hand geschrieben
Von Johann Christian Grieben.

„Sie sehen, schloß Sägenreißer den Kasten mit gutmüthiger Ironie, „der Mann war mit den Zehen auch ein Dichter!"

Schlachtenmaler aber freute sich ausnehmend, daß Johann Christian Grieben ohne Arme geboren war: denn nun konnte er doch mit seinem Plane vorrücken und, um das Terrain zu sondiren, Sägenreißern fragen: „Irgend einen merkwürdigen Arm hab' ich in der Sammlung nicht gefunden?" „Ach," entgegnete Sägenreißer harmlos, „selten bieten diese Extremitäten etwas Anomales dar: es müßten denn gerade Hände mit sechs oder nur vier Fingern vorkommen oder die abgeschlagene Hand des Götz von Berlichingen, die er aber selbst nicht hatte, geschweige ich, oder ich müßte denn einmal den Arm eines Schriftstellers bekommen, um zu sehen, ob der Processus styliformis, in dem ja bekanntlich (er griff nach Schlachtenmalers Arm) die Hand hängt, von dem guten Styl, den ein solcher Mann schreibt, eine andere Gestalt bekömmt, als er gewöhnlich bei Spitzbuben hat: denn ich muß sagen, bei Gaunern und Taschendieben sind die Greifknochen des rechten Armes fast immer wunderbar schön und ungemein gelenkig geformt." — „Nun," sagte Schlachtenmaler mit der größten Seelenruhe und wie im Scherz, „Herr Professor, ich bin ja im besten

Zuge, ein großer Schriftsteller zu werden, und Maler bin ich ohnehin schon, kaufen Sie mir meinen Arm ab!" Sägenreißer streifte den dargebotenen rechten Arm Schlachtenmalers bis oben an die Oberarmröhre auf und sagte gar nichts, sondern lachte nur über den schalkhaften jungen Mann. Er maß mit Wohlgefallen an den schönen Formen und Muskeln und prüfte und wog und drückte und brummte dann: „Hätt' ich Sie nur unter dem Messer, Freundchen; die Haut so mit einem Schnitt herunter, und nun all die zappelnden Muskeln, Nerven und Arterien — das sollte eine Freude sein! Aber gesetzt, ich wollte menschlicher sein und Sie nur als Leiche besitzen, Freund, so sind Sie doch zu jung und werden mich früher begraben, als ich Sie präpariren kann." Schlachtenmaler bemerkte hierauf, indem er den Arm bis an das Schulterblatt entblößte: „Es handelt sich nur um meinen Arm und ich verspreche Ihnen ja, Chancen zu geben. Ich will nicht allein nächstens unter die Soldaten gehen, sondern gebe ihnen auch das Versprechen, daß, wenn ich hundert Thaler jetzt für meinen Arm bekomme, Sie sich in fünf Jahren entweder meines Armes bemächtigen dürfen oder die hundert Thaler nebst den Zinsen zurück erhalten!" Alles dies wurde von Schlachtenmalern so nachdrücklich und fast krampfhaft bestimmt ausgesprochen, daß Sägenreißer ihn groß anblickte und in die Chatoulle griff mit den Worten: „Sind Sie toll, Blasedow, Sie scheinen Geld zu brauchen....." „Nein, nein," wehrte Schlachtenmaler seine Herzensgüte ab; „nein, ich kann ohne Verdienst nichts annehmen; ich opfre mich gern der Wissenschaft. Entweder ist der Processus styliformis in fünf Jahren in Ihrer Hand oder das Geld. Ich bitte um Papier und Feder....." Sägenreißer

lachte, übrigens doch nicht so laut, daß man nicht hätte ein leises Klopfen an der Thür hören sollen. „Eine Dame, die mit mir Geheimnisse hat,“ flüsterte Sägenreißer, drückte Schlachtenmalern die Geldrollen in die Hand und ihn selbst hinter einen Vorhang, der eine Art Alkoven bedeckte. Mechanisch nahm er das Geld und die Weisung und stand mit klopfendem Herzen hinter dem Vorhange in einem Kreise von Gerippen, kaum wissend, wie ihm geschah.

Das schwere Geld beschämte ihn so, daß er fühlte, er müsse etwas dafür leisten, und zu seiner Freude fand er in seinem, durch ein kleines Fenster erhellten Versteck ein Pult mit allen Schreibbedürfnissen. Er setzte eine deutliche Erklärung darüber auf, daß er dem Professor Sägenreißer für hundert Thaler schulde und binnen fünf Jahren ihm entweder diese Summe mit Zinsen zurückzahlen oder seinen rechten Arm geben wolle. Sein Name beschloß dieses Instrument und nun erst ward ihm wohl und heiter, obschon, was im Zimmer geschah, seine Aufmerksamkeit noch immer nicht fesselte. Endlich horchte er auch dorthin. Sägenreißer ließ eben erst die Dame ein und sagte: „Entschuldigen Sie, Kind, ich mußte hier erst die Beckenlehre, die für ein unverheirathetes Frauenzimmer unpassend zu sehen ist, bei Seite bringen und die nachgemachten Gebeine Abälards und Heloisens einpacken, die bekanntlich in einem Sarge wild untereinander lagen und nur durch gewisse Kennzeichen von einander getrennt werden konnten. Die Aebtissin des Klosters zum Paraklet in Paris wollte nicht zugeben, daß dies anstößige Verhältniß, welches fünfhundert Jahre lang im Sarge gedauert hatte, nun noch ferner fortgesetzt würde, und da die Aerzte nichts als Knochen in ganz wilder Ehe fanden, woran sollten sie Abälard,

der doch gewissermaßen auch ein Frauenzimmer geworden war, woran Heloisen erkennen? Nun, sie verfuhren eben so vernünftig, wie galant. Alle zarte, feine, rundlich schön gewölbte Knochen wurden Heloisen zugeschrieben: denn allerdings bei Frauen sind die Röhrenknochen schwächer, die Ecken und Fortsätze sind nicht so scharf ausgewürkt (Blumenbach), die Furchen sind nicht so tief, die Insertion der Sehnen ist nicht so rauh, die Artikulationen sind flächer, wenn auch die Rippen dicker und nun, setzen Sie sich, Sophiechen!"

Als Schlachtenmaler den Namen hörte, lauschte er durch die Spalte des Vorhangs und erstaunte, in der That seine Jugendfreundin leichenblaß anzutreffen; sie legte eben den Mantel ab und hatte ein Tuch um den Kopf. Begierig, welche Operation hier vorgehen würde, zog er sich doch schnell zurück, weil Sägenreißer aufsprang und Sophien ein Buch von dem Stuhle wegnahm, worauf sie sich eben setzen wollte. „Nicht des Buches wegen," sagte Sägenreißer schelmisch; „aber es sind Hallers berühmte Beobachtungen des Fötus im Ei; das ist nichts für Sie: auf dergleichen Bücher müssen junge Frauenzimmer nicht einmal sitzen!" Nun ging er zu ihr heran und that ihr den Mund auf. Da sie Miene machte, zu schreien, sagte er mit künstlichem Aerger: „Potz Welten! der Zahn ist gestern ausgezogen, und, den neuen einzusetzen, das ist Kinderspiel. Sehen Sie, Sophiechen, da Sie doch die Lücke nicht haben wollen, welcher Zahnarzt würde Ihnen einen solchen Ersatz bieten können, wie ich? Die Andern fertigen ihre Gebisse entweder von guillotinirten Köpfen oder von Elephanten-Zähnen an oder aus gewöhnlichen Knochen. Sonst thu' ich es auch, will ich

Ihnen nur gestehen, Sophiechen; aber, weil Sie es sind —" Hier brach er ab, trippelte an seine Schubladen und suchte etwas. Sophie, ganz Resignation, blickte in einen kleinen Handspiegel, den sie an der Klappe ihres Pompadours hatte, und betrachtete eine Zahnlücke, die ihr Sägenreißer ausfüllen sollte. In Ihrer wilden Art stampfte sie mit dem Fuß auf und rief abgestoßen: „Abscheulich, schändlich!" — „Nun, nun," kam Sägenreißer jetzt an „solche Zähne haben Sie in Ihrem Leben keine gehabt, wie Sie hier einen bekommen sollen!" Damit wickelte er vorsichtig ein kleines Papier auf, worin, in Wolle gewickelt, ein Zahn lag, den Sophie selbst nicht umhin konnte ungemein liebenswürdig zu finden. „Wie alt, glauben Sie wohl," frug Sägenreißer pfiffig, „daß dieser Zahn sein kann?" — „Lieber Gott," sagte Sophie, der ist ja durchsichtig wie Elfenbein und scheint ganz natürlich." — „Wozu die Umschweife?" konnte sich Sägenreißer nicht länger halten; „dieser Zahn ist älter als dreitausend Jahre! Es ist der Augenzahn einer beispiellos schönen Mumie, die ich vor einigen Jahren in London auf einer Auction egyptischer Gegenstände erstehen ließ. Wollen Sie, Sophiechen, die eigentliche Besitzerin des Zahnes sehen?" — Um's Himmelswillen, nein," erklärte Sophie, sie könnte dann unmöglich den Zahn im Munde haben, es würde ihr immer vorkommen, als könnte sie sich in ein ähnliches Scheusal verwandeln. Sägenreißer neckte sie, daß sie aber den Zahn des Scheusals nicht verschmähe, gab ihm eine Golddrathbefestigung und setzte ihn Sophien ein, die vollends erst glücklich wurde, als er noch dies hinzufügte: „Sie wissen, Kind, daß falsche Zähne den Nachtheil haben, daß sie einen Geruch im Munde verbreiten, den ich — pfui! —"

Sophie blickte mit gebrochenen Augen gen Himmel und seufzte, daß es einen Stein, vielmehr Schlachtenmalern erweichen mußte. „Allein," fuhr Sägenreißer fort, der sich von der Vorstellung des Geruches falscher Zähne bald erholt hatte, „hier ist nichts zu fürchten. In diesen Zahn ist die Materie, durch welche die egyptische Dame vor dreitausend Jahren noch im Grabe sich zu einer Mumie verschönerte, so balsamisch eingedrungen, daß er — riechen Sie — ordentlich eine wohlriechende Ausdünstung hat." Sophie ließ nun Alles an ihrem Munde geschehen, und der Mumienzahn, mußte sie am Spiegel gestehen, war weißer und glänzender als alle übrigen. Sie sagte, als sie jetzt ihr Umschlagetuch ergriff und sich zu gehen anschickte, leise: „Herr Professor, Sie wissen, wem Sie diese Geschichte in Rechnung stellen?" Sägenreißer bückte sich und antwortete ironisch: „Dem Baron von Höllenstein!" Sophie aber, um den Spott ertragen zu können, erhob sich stolz und empfahl sich mit affectirter Würde.

Schlachtenmaler trat nun hervor und Sägenreißer bedauerte ihn, daß er den Mumienzahn nicht auch gesehen hätte. „Ei, ich seh' ihn wohl noch," entgegnete dieser: „der Mund dieser Dame hängt gerade nicht sehr hoch; aber lassen Sie uns auf unsern Handel zurückkommen! ....." — „Sie sind ein Narr," entgegnete Sägenreißer, nahm Hut und Stock, drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus und begleitete ihn die Treppe hinunter. „Ich habe Eile," erklärte er und flog unten hurtig davon. Schlachtenmaler aber war sehr vergnügt: erstens über die hundert Thaler; zweitens darüber, daß er sie nur geliehen und etwas Bedeutendes dafür verpfändet hatte; drittens über den Zufall, der es fügte,

daß Sophie sich gerade in dem Augenblick (sie ging schnell über den Platz, an dem Sägenreißer wohnte) umsehen mußte, wo er mit dem Professor aus dem Thurm trat. Erschrocken blickte sie wieder vorwärts und lief spornstreichs quer durch die Straßen, als sich Schlachtenmaler anschickte, sie zu verfolgen. Sie hatte ein neues Interesse für ihn gewonnen, seitdem sie ein Stück egyptischer Antiquitäten im Munde führte und gebrannte Mandeln und Rosinen mit einem Zahn essen wollte, der vielleicht dem König Sesostris angehörte. Er beschloß, wieder Celindens Haus zu besuchen und sich für Sophiens Untreue, Flatterhaftigkeit, Eitelkeit und Intrigue dadurch an ihr zu rächen, daß er jetzt methodisch anfangen wollte, ihr fortwährend auf diesen eingesetzten Mumienzahn zu fühlen. Er kaufte sich auch gleich bei dem ersten Buchbinder Kapuths, der auch zugleich der beste Buchhändler des Orts war, Morizens Götterlehre, und fing schon auf der Straße an, das Kapitel über den Vogel Ibis und den Gott Osiris zu lesen. Was werden seine Brüder für Freude haben, nicht an Morizens Götterlehre, sondern an Schlachtenmalers metallisirten Rock- und Westentaschen!

Elftes Kapitel.

Militärische Schicksalswendung.

Wie ist aber doch der lederne Schmachtriemen der Armuth ein weit festeres Band für Freundesherzen, als die goldene Kette des Reichthums! Die Brüder nahmen Schlachtenmalers Eroberung mit Jubel auf; aber keiner von ihnen wollte ihm eine Triumphpforte bauen, keiner ihn auf seinem tapfern Schilde in die Höhe heben; sondern ihre Freiheit benutzten sie nur, wie so oft in der Staatengeschichte, gegen den, der sie ihnen verschafft hatte. Schon lange glühte unter der Asche, in der sie bis zu dieser Stunde ihre Kartoffeln hatten braten müssen, eine dunkle Zornesglut gegen den Aeltesten, die jetzt als lodernde Flamme aufschlug. Schlachtenmaler hatte das Geld nur unter der Bedingung auf den Tisch geschüttet, daß sie das Wochenblatt eingehen ließen. Er machte ihnen Vorstellungen über den Geist des Kaputher Publicums, über die mannigfachen Hindernisse, die ihnen Blaustrumpf, Wiesecke, Mörder, die Schule, der Hof und die Censur legten und, als diese nichts fruchteten,

über ihre eigene Unreife, die Nutzlosigkeit verschwendeter Knabenkräfte, über die Druckfehler, die sie stehen ließen, über ihren affectirten Witz — und, als diese Steine, die Schlachtenmaler in ihre Gemüthsteiche warf, erst Blasen und, da sie sich häuften, einen ordentlich reißenden Wasserfall von Zank erregten, sprang er, wie Mephistopheles in der Hexenküche, auf und schlug zwar nicht die wenigen Gläser und Schüsseln entzwei, die sie hatten, wohl aber fuhr er mit einem Rappier, das über seinem Bett hing, in die von ihm selbst gezogene und bemalte Redactionstapete, durchlöcherte sie und riß allen Musen die Fetzen vom Leibe herunter. Seine Waffe schützte ihn gegen die mit mehr Zorn als List ausgeführten Angriffe der Brüder. Er hielt sich den Rücken und den Mund frei und konnte, indem er nach allen Seiten parirte, ihnen einige donnernden Philippiken halten. „Schande über euch!" rief er und wiederholte es mehrere Male als Text seines Vortrags. Dann umschrieb er ihn: „Ihr habt," sagte er, „alle Berechnungen unseres armen Vaters Lügen gestraft; bin ich auch kein Wouwermann geworden, so könnt' ich doch unsern Kampf hier eben so gut zeichnen, wie ich ihn führe; aber euch hat weder das Lakiren, noch Schumacher, noch der künstliche Aesopbuckel zu etwas Ordentlichem gebracht. Nüsse könnt ihr knacken und Charaden für Poesie ausgeben *), gleichsam literarische Lehmkügelchen kneten und in schönen Frühlingstagen in die warme Erde eure poetischen Löcher graben, um damit zu spielen. Was seid ihr? Drahtpuppen ohne meine lenkende Hand." In dieser Art parirte

*) Das schlechteste Trauerspiel, hatte Schlachtenmaler früher schon einmal nicht ohne Anspielung gesagt, bietet noch einen reizenden Anblick, so schön wie ein Feuerwerk, dar, — wenn man es in den Ofen steckt!

er und griff an zu gleicher Zeit. Gedemüthigt, aber nicht gebessert, ließen die Empörer endlich von ihren mörderischen Plänen, zu deren Ausführung sie keine Schüssel, kein Glas, Alles, was Schlachtenmaler so besonnen geschont hatte, unbenutzt ließen. Amandus aber, nichts so schmerzlich empfindend, als die Zerstörung der Redactionstapete, entschädigte sich auf die keckste Art und strich die auf den Tisch noch aufgezählten Thaler ein. Man konnte Schlachtenmalern nicht verdenken, daß er jetzt das Rappier fortwarf: denn wie leicht hätt' er vor Zorn seinen Bruder niedergestoßen! Mit der Linken packte er Amandus' Genick und mit der Rechten — die sank ihm plötzlich wie abgestorben nieder; er trat einen Schritt zurück, der Gedanke, wie wunderbar jenes Geld und dieser rechte Arm zusammenhingen, hatte sein ohnehin zur Reflexion geneigtes Gemüth so heftig erschüttert, daß er jetzt als schlafend im Schoße Delilens angesehen werden konnte, wenn ihn die Philister oder seine Brüder binden wollten. Der Anblick, den er darbot, hatte viel Aehnlichkeit mit jenem Momente, als ihn Guido von Lipmann gefragt hatte: ob er denn den Schmerz des Jahrhunderts nicht verstände? Es wurde Abend, wie damals, nur schien die Sonne nicht. Die Brüder, innerlich furchtsam und ahnungsvoll, was ihm wohl in den Sinn gekommen wäre, halfen sich durch unmächtige Renommistereien, pfiffen sich Muth, nahmen Hut und Stock und nur einen Thaler von der Summe, die sie wohlweislich doch unangerührt ließen und stürmten tobend und hohnlachend zur Thür hinaus. Schlachtenmaler rief ihnen nach. Sie standen, wie gebannt, doch verächtliche Blicke lügend. „Nehmt Alles," sagte Schlachtenmaler feierlich; „von heute an tret' ich aus eurem Kreis,

ihr trefft mich in diesem Zimmer nicht wieder!" Ein grelles Lachen nahm diese Erklärung auf. Sie stürzten fort.

Schlachtenmaler war zu Thränen reif; aber er vergoß keine, weil er sich vorgenommen hatte, etwas Männliches und Entschlossenes auszuführen. Es wurde immer grauer im Zimmer und er vergriff sich oft, indem er seine Sachen zusammensuchte, um sie zu einem Bündel zu packen. Er war noch dabei beschäftigt, als sich die Thür öffnete und der jüngste Bruder Alboin noch einmal zurückkehrte, ganz keck und frech, und etwas vergessen zu haben schien. Schlachtenmaler hörte nicht auf ihn. Alboin kam ihm beim Suchen in den Weg und fragte ihn barsch, was er da suche. Als Schlachtenmaler kein Gehör gab, fragte Alboin sanfter, was ihm denn fehle. Und, als sich nun der Aelteste aufrichtete und ihn mit seinen dunkeln, durchbohrenden, seelenvollen Augen, die in der Nacht des Zimmers wie Sterne funkelten, anblickte, fiel die geborgte Maske des Uebermuths von dem kleinen Mann und er fing bitterlich an zu weinen. Schlachtenmaler blieb ruhig und weidete sich an dieser Selbsthülfe des Gemüths, welche das Zeichen aller noch unverdorbenen Gemüther ist, wie auch der Körper noch nicht verloren ist, der sich, etwa durch Hautreactionen, selber helfen kann. Alboin drückte sein schluchzendes Antlitz an die Brust des Bruders und fragte ihn: ob er denn ziehen wolle? „Ja," sagte Schlachtenmaler mild und doch entschlossen: ihm selbst wollte das Herz vergehen. Alboin fühlte das starke Klopfen seines Herzens und umschlang ihn mit all jener Zärtlichkeit, die unter Geschwistern rührend ist, weil sie zwar immer im Hintergrunde liegt, nicht aber, wie bei Liebenden, immer und immer in äußern Geberden sichtbar. Schlachten=

maler setzte und nahm sich den Bruder halb auf den Schooß, halb an die Brust, ohne daß Beide sprechen konnten. Und auch da, als sie, von einem Gedanken geleitet, seufzten: „Der arme Vater!" vermochten sie keine Worte für das, was sie fühlten, zu finden. Sie ahnten, wie sie in dem Netz einer verfehlten Bestimmung gefangen waren, und hatten doch weit weniger Mitleid mit sich selbst, als mit Blasedow, dem trübsinnigen, schwermüthigen Fischer, der Wunder dachte, was er gefangen hatte! „Sein Netz," sagte Schlachtenmaler leise, „ist so falsch gestrickt, daß wir jungen Fische wohl noch Maschen finden, aus denen wir heraus können; aber was hat er dann?" ..... „Die Mutter," dachten Beide, und es war ihnen, als spalte sich die Erde und hier stände der Vater und dort weit, weit am jenseitigen Ufer des Abgrundes die Mutter und eine Welt, ein großes verlorenes Leben läge zwischen Beiden! So saßen sie eine Weile und hielten still, daß die Engel durch ihre Herzen zogen und ihnen Weihwasser in die Augen sprengten und jene seligen Chöre anstimmten, von denen so oft des Jünglings Herz zerspringen möchte. Liegen nicht im Gemüth der Jugend mehr elegische Klaglaute, als im Herzen des Mannes, der schon gelernt hat, dem Himmel die Stirn zu bieten? Wird nicht das Knabenherz von so seligen Schmerzen oft beängstigt, wie wir später sie nie mehr empfinden? Es ist der ängstliche Traum eines Engels, der in ihnen schlummert; ein unnennbares Weh, das sich in so süße, überwältigende Gefühle auflösen kann. Es ist, als läse sich Gott selbst die Messe in einem so bewegten Jünglingsherzen.

Sanft lehnte jetzt Schlachtenmaler den Bruder zurück und nahm sein Bündel von der Erde. Seine besten Kleider,

um sie nicht zu zerdrücken, zog er an; auf Alboins besorgte Fragen und Zureden antwortete er nichts, weil sein Entschluß fest stand und er das Uebrige, was nun werden sollte, selbst noch nicht wußte. So stiegen Beide die Treppe hinunter und hätten beinahe Celindens Bedienten verfehlt, der sich mit einer Klage über die schlechte Beleuchtung in Kaputh bei ihnen meldete und dann erst sagte, daß er Herrn Oscar Blasedow zu heut' Abend einladen solle! „Zu Celinden?“ fragte Schlachtenmaler erstaunt. „Nein, zum Baron; die Baronin jedoch läßt hinzufügen: sogleich!“ Schlachtenmaler sagte, er würde kommen, und sann, indem er mit Alboin in den Straßen schlenderte, über das Vorhaben des Barons nach. Nie hatte er den Baron Satan von Höllenstein, der, wie er hörte, vom Kriegscollegium an die Spitze eines reitenden Scharfschützenregiments (wegen welches Scharfschießens auch manche von diesen Jägern eine Brille auf dem Pferde trugen) versetzt war, anders als in zweideutiger Beleuchtung gesehen. Wie kam er heute und so in aller Eile zu dieser Einladung! „Sieh',“ bemerkte jetzt Alboin, „deßwegen waren wir dir auch gram, daß du immer deine eigenen Wege gingst und uns nur zu den hellen Fenstern aufblicken ließest, wo du zum Besuche warst.“ Schlachtenmaler, voller Erwartung, hörte kaum darauf und ließ sich bis an den Platz begleiten, an dem die Wohnung des Barons lag. Alboin wollte ihm hier sein Bündel abnehmen, weil er Psychologie genug verstand, um zu wissen, daß große Entschlüsse oft durch die kleinsten Querbegebenheiten gelähmt werden, und die, welche kurz zuvor etwas Außerordentliches leisten wollten, bald, durch eine glückliche Begegnung erfreut, Gott danken, wenn man vergißt, sie beim

Wort zu halten. Doch Schlachtenmaler umarmte ihn, ließ seine Rückkehr zweifelhaft und eilte schnell mit seinem Bündel in das Haus. Alboin begriff nicht, wo er es daselbst ohne beschämt zu werden, verstecken würde.

Schlachtenmaler fand aber unter der Treppe einen Versteck für sein Reisebündel und trat Celinden und Sophien, die Beide schon auf ihn warteten, mit einem Lächeln gegenüber, in dessen Falten und Furchen mehr Saatkörner von Vorwürfen und Spott lagen, als er hoffen durfte heute noch reifen zu sehen. Ja, er hatte auch kaum Celinden gegenüber Platz genommen, als ihre sanften, besorgten, neugierigen Blicke sich ihm in kleine Vögel verwandelten, die alle die Saatkörner aus dem Antlitz und Herzen pickten, soweit sie wenigstens für Celinden in Rache und Spott (besonders des Abonnements wegen) hatten aufgehen sollen. Sie sagte ihm, daß sie an eine Art Seelenwanderung, selbst unter den Lebenden schon, glaube, und meinte damit, daß ihr Schlachtenmaler zwar wie ein abgestorbener und begrabener Freund vorgekommen wäre, daß aber sein Geist und sein Herz ihr in hundert sie umgebende Dinge gefahren geschienen hätte und sie nur den von der letzten Lection noch liegen gebliebenen Solger'schen Sophokles hätte anblicken dürfen, um das große wunderliche Buch seines Herzens gleich aufgeschlagen zu finden. Schlachtenmaler dachte aber weder an Solger, noch an die Hieroglyphen seines Herzens, sondern an die Seelenwanderung und an die Katze, welche Sophie so eben mit falschen Blicken streichelte. Er war ja nun durch die Seelenwanderung schon dicht bei Egypten und fing rasch an, Sophien auf den eingesetzten Mumienzahn zu fühlen. „Ja," sagte er (nach einigen Betrachtungen über die Seelenwanderung, die

Celinde so gern in ihr Tagebuch eingeschrieben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, indem er sprach, etwas von seinen Worten zu verlieren), „wie leicht wär' es möglich, Sophie, daß diese Katze die Seele eines Egyptiers enthält, von dem Sie, als von einer zerstoßenen Mumie, wenn Sie krank würden, alle Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen müssen!" Sophie, glücklich, daß er nicht an ihrem Zahne stocherte, bat um Aufklärung dieses Witzes, wie sie spöttisch die Bemerkung nannte. Und Schlachtenmaler erklärte ihr, daß man Mumien in den Apotheken brauche, sie zerstoße und, nach der Meinung des Paracelsus, in dem sich ergebenden Pulver die Quintessenz der menschlichen Substantialität finden wolle. Celinde sah hierin etwas so Wunderbares, daß sie Sophiens Zorn gar nicht begriff, als Schlachtenmaler hinzusetzte: nur die Zähne der Mumien würden von der Chirurgie benutzt und es bleibe noch immer möglich, daß diese Katze die Seele eines Egyptiers enthalte, von dem Sophie einen Zahn im Munde trüge. Schlachtenmaler überhörte alle Einreden der beleidigten Kammerzofe und fuhr fort, alle Katzenbeziehungen der egyptischen Mythen vor den beiden Frauen auszukramen; er schilderte, während Celinde vor Erstaunen die Arbeit einstellte und Sophie die seelenwanderische Katze vom Tische jagte, die reizenden Attribute der Göttin Bubastis, welche, statt eines menschlichen einen Katzenkopf trug; er fing, da Sophie alle diese Bemerkungen als Lügen in Abrede stellen wollte, von ihren, nämlich Sophiens, blendenden Zähnen zu sprechen an und setzte lachend, gleichsam, um sie nur leise zu necken, hinzu: er wisse ja, wie falsch sie wären und der egyptische Gott Knuphis, der das weiße blendende Ei im Munde trage, wäre ja auch bekannt genug dafür, daß er —

der Schlangengott wäre! Und, als Sophie jetzt keine andere Hülfe mehr wußte, als einen krampfhaften, stieren Blick, gefährlich wie die Spitze eines Dolches, auf ihn zu richten, legte er mit mitleidsloser Bosheit den Finger an den Mund und sagte ruhig: „Harpokrates, der egyptische Gott des Stillschweigens, wird so mit einem Finger am Munde gezeichnet und ich möchte doch weit öfter glauben, daß diese Geberde eher von Zahnschmerzen, als von einem — Geheimniß kömmt." Sophie suchte jetzt die immer deutlicher werdenden Anspielungen, die ihr seine Mitwissenschaft um ihr Geheimniß entschieden verriethen, auf andere Art unschädlich zu machen. Sie ließ die vornehme Maske einer dem Adel gleichsam zur linken Hand angetrauten Weltdame fallen und versuchte es mit der Jungfer Tobianus und der jugendlichen Gespensterdecke, unter welcher sie mit Schlachtenmaler einst gesteckt hatte. Sie nannte ihn plötzlich wieder Du und griff ihm dabei so heftig in die schwarzen, krausen Haare, daß Celinde erschrocken auffuhr und sich — wie sie vorgab — des Anstandes wegen diesen Rückfall in die frühere Vertraulichkeit verbat. Doch that sie dies mit so wenigen Worten und so vieldeutigen Blicken, daß man auch Eifersucht oder Besorgniß, wenigstens in ihrer Rüge, finden konnte. Schlachtenmaler flüchtete um einige Zoll in ihre Nähe und verbat sich bei Sophien mit komischer Entrüstung, ihn doch nicht in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen zu stören. Es wäre doch lehrreicher, wenn er mit ihr über Mumien spräche, als über ihre Toilette: was ihn denn ihre Zahnbürsten angingen! Er glaube auch nicht einmal, daß alle Mumien echt wären, daß die von hinten einbalsamirten Egyptier besser ihre Zähne erhalten hätten, als die von vorne, und daß diejenigen Zähne

sich gar nicht erhielten, welche von Pseudomumien kämen und statt in einer egyptischen Pyramide allmälig im Bleikeller von Bremen vertrocknet wären. So könne Mancher glauben, er trüge den Zahn einer egyptischen Mumie und er gehörte jenem gedörrten und von der Luft in Leder verwandelten Dachdecker an, der im Bremer Rathskeller so viel Epoche mache. Ein Zahn, von dem wir uns einbilden, daß er nur Datteln und Feigen im schönen Morgenlande gegessen hätte, könnte gerade vom Tabakskauen so weiß sich erhalten haben. Und in dieser Art hätte sich Schlachtenmalers Spott in eine Schraube ohne Ende verwandelt und Sophiens Ehrgeiz bis zur Ohnmacht durchbohrt, wäre ihr nicht ein Mann zu Hülfe gekommen, den Schlachtenmaler bisher nur im Mantel gesehen hatte und auch heute nicht sogleich erkannte. Es war der Oberst Satan von Höllenstein.

Auch der Oberst saß in seinem Namen wie ein Kind in ein paar Courierstiefeln. Der Name war viel zu weit für seine schmächtige Figur, viel zu dunkel für seine gutmüthigen wasserblauen Augen, viel zu donnernd für eine wunderbar zirpende Stimme, von der Schlachtenmaler gleich dachte: Ist sein Regiment nicht akustisch aufgestellt, dann weiß ich nicht, wie es ihn hören wird. Jedoch hielt diese Widersprüche ein geheimer Drath zusammen, den man bald als militärisch-aristokratische Conduite erkennen konnte. Wie mancher berühmte Husarenobrist der preußischen Armee sitzt nicht in einem orthopädisch-elastischen Schnürgestell auf seinem Pferde, worunter ich hier etwas ganz Anderes verstehe, als eine Anspielung auf die künstlichen Taillen der Gardelieutenants. Nein, alte Spieler, alte Badbesucher von Aachen, rheumatische Jäger, wilde, tolle Husarenknaster sitzen nicht selten nur noch durch

Stahlfedern auf dem Pferde fest, während sich freilich Baron Satan von Höllenstein früher auf dem Kriegsministerium nicht daran gewöhnt hatte, mit Stahlfedern zu reiten, sondern eher wohl, damit zu schreiben. Nun war er aber einmal in die active Armee übergegangen und commandirte die berittene Scharfschützengarde. Jetzt war Alles knapp und eng an ihn anliegend, Sporen rasselten ihm an den Füßen, keine Stubendecke war mehr sicher vor ihm. Es währte auch lange, als er in's Zimmer trat, daß er einen Knäul von den Stiefeln loswurde, in den er sich gleich (er gehörte zu Sophiens Strickstrumpf) auf der Schwelle verwickelt hatte. Mit jenen gerundeten Formen, die dem Adel so vielen Vorsprung vor der Canaille geben, winkte er Schlachtenmalern, sich zu setzen, und fixirte ihn wiederum mit einem jener Blicke, die nicht die Stärke der Seele, sondern die kecke Schule des Privilegiums dem Auge des Vornehmen eingeübt hat. Ganz kurz abgestoßen, wie Einer, dem etwas gut schmeckt, schnalzte er mit der Zunge: „Sind Herr Blasedow?" Und, als dieser sich leise verneigte, nickte der Obrist drei, viermal mit dem Kopf und stieß noch kürzer ab: „Freut mich; Vergnügen gehabt; sehr angenehm; sehr angenehm; längst gewünscht; sehr angenehm!"

Schlachtenmaler erklärte mit Würde, seine Befehle zu erwarten; doch der Obrist erwiderte lächelnd: „Findet sich, findet sich!" und erstaunte, keine Zurüstungen zum Thee anzutreffen. Sophie erhob sich mißlaunig und klingelte; doch Celinde war selig, daß sich ein so behagliches, trauliches Band um sie alle knüpfen sollte. Der Obrist erwähnte einige Unerheblichkeiten und wandte sich dann wieder an den jungen Mann mit holdseliger Protectormiene und denselben

Lakonismen des Styls und derselben Geschwätzigkeit des Vortrags (denn die kurzen Sätze wurden alle dreimal wiederholt): „Sind Maler? — Weiß's; sind Maler; guter Maler; Renommée, haben Renommée; Maler, gute Pferde, Militärmaler, weiß's: — Silberschlag hat's gesagt, tüchtiger Mann, Director Silberschlag, tüchtiger Mann — sehr gelobt, sehr gelobt, — gute Pferde malen, habe Pläne, Pläne, große Pläne....." Doch verschwieg er sie noch und Schlachtenmaler biß so lange in die Theetasse, als er nöthig hatte, sich an die Manieren des Obristen zu gewöhnen. Dieser rückte endlich in seiner kurzen, mehr im Infinitiv als im Indicativ redenden Sprechweise, die beinahe auf eine gründliche Lecture des Tacitus schließen ließ, mit einem vollständigen Feldzugsplan heraus, den der Fürst von Sayn-Sayn, jedoch nur in friedlichen Absichten gegen seinen Nachbar, den Fürsten von Bierhusen, entworfen hatte. Es war der beiderseitige Wunsch dieser Fürsten, ihre Truppen einmal wieder an die Strapazen des Feldlagers zu gewöhnen, wie auch einige neuere Fortschritte der Kriegskunst, statt auf dem Exercierplatze, im offnen Felde zu versuchen. Der Obrist war zum Generalissimus der diesseitigen Truppen ernannt worden und wünschte, um der Geschichte von diesen „vorhabenden" denkwürdigen Manoeuvres eine deutlichere Erinnerung zu hinterlassen, einige Hauptcoups, mit denen er das Schicksal der künstlichen Schlachten zu entscheiden sich kluglächelnd schmeichelte, in dem Moment, wo sie gemacht wurden, von einem geschickten Maler in Sepia oder Oelfarbe oder auch vorläufig nur in Kreide sich aufnehmen zu lassen. Schlachtenmaler sollte den Generalissimus in nächster Nähe begleiten und jeden malerischen Moment benutzen, um die Gruppen und die Con-

ficte der Truppen aufzufassen und vorläufig wenigstens in Umrissen wiederzugeben. Er würde schon Sorge tragen, bemerkte der Obrist, daß Schlachtenmaler immer einen sichern Punkt träfe, wo er das Ganze am besten treffen könnte, und selbst, wenn es mit scharfen Patronen herginge (was jedoch gänzlich unterblieb), so wäre sein Reisewagen so gut als bombenfest. Celinde, die schon wußte, daß sie mit Sophien bestimmt war, das Manoeuvre ihres Mannes mit anzusehen, schwoll wie eine gepflückte Rose im Wasserglase auf, ein unnennbares Gefühl der süßesten Vertraulichkeit überkam sie, sie hätte ihren Gemahl, um wieder ihres seligen Dranges nur auf eine passende Weise loszuwerden, gern an ihr Herz drücken mögen, wenn er sich gerade nicht im Momente so wunderlich geberdete. Er zog nämlich Tranchéen und Verhaue um sich und that, als koste es den Hals, bis zu ihm heranzukommen. Er signalisirte seine Frau als das feindliche Hauptquartier, Sophien als einen Pulk künstlicher Kosaken, den sich der benachbarte Fürst, aus Sympathie für Rußland, hielt, Schlachtenmalern als das ästhetische Gewissen aller seiner Bewegungen und commandirte mit so großer Geistesgegenwart, als wenn er schon im Feuer stände. Er suchte den jungen Künstler schon im Voraus mit den Glanzstellen seiner eingelernten Manoeuvrerollen bekannt zu machen und griff in der That in die Tasche, wo er den ganzen Plan schon vorgezeichnet und nur nöthig hatte, ihn auswendig zu lernen. Schlachtenmaler bemerkte, er wisse allerdings, daß es bei Manoeuvres nicht auf Improvisationsgabe ankäme, sondern auf die gewandte Ausführung einer mechanischen Vorschrift; doch könnte vielleicht der jenseitige Kriegsplan von dem diesseitigen sehr verschieden sein. „Gott bewahre!“ fiel der Generalissimus

ein, „Alles diplomatisch vermittelt, Alles schon vermittelt, keine Verwirrung, Alles bis auf Linie und Schritt berechnet, keine Tücke, keine Hinterlist, Alles reines Kunstmanoeuvre!“ — „Nun,“ bemerkte Schlachtenmaler, „dann, seh' ich, ist für die beibehaltene Fassung und Geistesgegenwart des Commandirenden wohl unter allen Umständen gesorgt; aber, ob dabei die malerische Gruppe auch berücksichtigt ist, ob das logische Rechen-Exempel auf dem Papier auch bildlich sich gleich interessant machen wird!“..... Der Obrist sah ihn halb bös, halb verlegen an und fuhr ihn dann (nur die Contenance nicht verlieren! war sein Wahlspruch) barsch an: „Herr, Sie müssen Standpunkt haben; Massen sind immer schön... Uebersicht; Perspective... Die bunten Monturen, die Pferde, die Pferde, die geraden Linien, die Tornister hinten, Alle wie Einer, Alle wie Einer, ganz präcis, und die Kamaschen unten hundert wie eine, sehr malerisch, ausnehmend malerisch!“ — „Ach,“ seufzte Schlachtenmaler, „ich denke immer noch, wenn doch die rechten Verschiebungen der Lichter nicht kommen wollen, so springen, mir zu Liebe, ein paar Pulverwagen in die Luft und die Scene bekommt plötzlich eine ganz andere Beleuchtung!“ — „Sind Sie des Teufels!“ mischte der Generalissimus seinen Unwillen in das Geschrei der beiden Frauenzimmer; „darauf keine Rechnung machen, gar keine Rechnung; ist bestens gesorgt; kein Trainknecht die Pfeife rauchen, keiner, absolut keiner; wollen doch sehen, wer Generalissimus ist! Fünfzig Schritt von jedem Pulverwagen darf Niemand mit etwas Feuerfangendem vorübergehen. Wer stählerne Schnallen an seinen Hosenträgern hat, setzt sich einer empfindlichen Untersuchung aus; nichts Feuerfangendes — fünfzig Schritt von jedem Pulverwagen — unter keiner

Bedingung. Niemand, der eine stählerne Brille trägt, darf in die Nähe kommen; bei wem ein Messer attrapirt wird, verfällt in Strafe; wer von den Zuschauern in der Nähe eines Pulverwagens zuviel auf- und abgeht, muß seine Schuhe ausziehen: denn die Friction von Leder auf frischem Grase ist merkwürdig. Also diese Hoffnung lassen Sie sich vergehen! Kein Pulverwagen in die Luft springen. Dem Fürsten meine Ehre verpfändet, daß kein Unglück geschieht. Die Generalsepaulettes stehen darauf. — Mich nicht unglücklich machen." ..... Schlachtenmaler erwiderte sehr ruhig, daß er dann aber auch seine Bleistifte nur mit beklommenem Herzen würde spitzen können, geschweige, daß er nun gar Kohle zu den Hauptumrissen würde ganz entbehren müssen. Der Baron zuckte die Achseln und wiederholte, daß er seine Tressen und seine Ehre verpfändet hätte; doch fügte er gnädig hinzu, daß er dennoch aus Schlachtenmalers Art, sich in das Manoeuvre hineinzudenken, zu seiner Phantasie nun wahrhaftes Zutrauen gefaßt hätte; nur bät' er ihn, in der Ausführung seiner Bilder weniger auf die Gruppirung, als auf die authentische Treue der einzelnen Montirungen zu sehen. Der Fürst hätte an der Uniformirung seiner Armee einen Narren gefressen, ja, seine Teller bei Tafel wären ja auch alle mit den Monturen seiner Armee bemalt. Die Suppe schmecke ihm einmal nicht, wenn er, als Belohnung seiner Mühe, den Löffel zu führen, nicht unten immer auch ein Portrait von der fürstlichen, gleichsam Löffelgarde erblicke. Der Baron (der also noch nicht einmal General, aber doch schon Generalissimus war) sprach dies sehr leise: denn er konnte, ein umgekehrter alter Dessauer, die Infanterie nicht so gut leiden, wie die Cavallerie, und fügte, die Conduite

ganz vergessend, etwas grimmig hinzu: „Fürstliche Durchlaucht haben die Pferde nicht so gern, weil sie etwas schwieriger auf Suppenteller zu malen sind, oder wenigstens die Cavallerie nicht in so angenehmer Größe das Gewehr präsentirt, wie auf den Präsentirtellern die Infanterie.“ Celinde bekam Herzklopfen, weil sie wußte, daß ihr Mann hier etwas von seinen innersten Geheimnissen, die ihm fast den Charakter eines Staatsunzufriedenen gaben, verrieth. Doch besann er sich bald darauf, wen er vor sich hatte, und lobte auch wohl wieder den Fürsten als eine musterhafte Ausnahme. Er rühmte das Talent desselben für die Oekonomieverwaltung der Armee, seinen umsichtigen Scharfblick für das Bekleidungsfach, das Train- und Proviantwesen. Er rühmte sein Talent und seinen Muth in durchgreifenden Veränderungen, die er manchmal mit der ganzen Armee anstellte. Ein Wink und alle Soldaten haben im Nu einen Knopf mehr oder weniger auf dem Leibe. Der Obrist nannte das, was den Fürsten so sehr auszeichnete, seinen „militärischen Geschmack,“ seinen Sinn für Propreté und Zweckgemäßes. Er erzählte, daß der Fürst Tage lang an einigen, mit Haaren beklebten Holzköpfen mit der Friseurscheere herumgeschnitten hätte, bis er die eigentliche militärische Tour der Haare erfunden, die noch jetzt die Landestruppen trügen und die sogar in die preußische Armee übergegangen wäre. Wenn es einen bedeutenden Regenten gegeben habe, der wohl nur deßhalb die Liebhaberei gehabt, Siegellack zu gießen, weil unter seinen Auspicien die Diplomatie und das Briefgeheimniß in so großer Blüthe standen, so könnte sich bei dem Landesfürsten Niemand wohler befinden, als wem es gelänge, neue Firnißmethoden und Lackmischungen zu entdecken. Wollte

Schlachtenmaler sein Glück machen, so müßten auf seinen Zeichnungen die feinsten Unterscheidungen der verschiedenen Truppentheile angebracht sein, müßte jeder Hosenknopf getroffen, jeder Riemen, selbst unter der Montur, in einer gewissen Spannung angedeutet sein. — Schlachtenmaler antwortete darauf: o, er hätte davon Erstaunliches gehört; der Fürst hätte zwar nicht die Haare auf dem Haupte jedes seiner Unterthanen gezählt, wohl aber die Haare auf dem Haupte jedes seiner Soldaten: denn er wisse ja genau, wie viel Haare jeder Federbusch auf dem Tschako ordonnanzmäßig enthalten müsse. Uebermorgen, sagte endlich der Obrist, würden die Truppen ausrücken, und Schlachtenmaler solle sich theils an das Hauptquartier, theils an die bombenfeste Kutsche halten, welche die Damen führe, und, als Schlachtenmaler erklärte, aus gewissen Gründen, namentlich aber, um sich an das Soldatenwesen zu gewöhnen, möchte er diese und die folgende Nacht in der Kaserne der Scharfschützen schlafen, gab ihm der Obrist, erfreut über diesen Beweis der engsten Anschließung an seine Pläne, einige Bleistiftbemerkungen an seinen Adjutanten mit und verließ dann, ermüdet von den langen Auseinandersetzungen, das Zimmer. Sophie folgte ihm und gleich hinterher die Katze, die, was wir vergessen hatten zu bemerken, in andern Umständen war. Schlachtenmaler stand noch einige Minuten Celinden gegenüber und blickte ihr mit Schmerz in die himmlischen Augen. Sie verstand es nicht, daß dieser Schmerz dem Generalissimus, ihrem Manne, galt, und daß eine verstohlene Thräne seines Auges, die aber nicht zum Vorschein kam, sie bemitleiden sollte. Sie war selig über die Annäherung, die zwischen Schlachtenmalern und ihrem Manne so eben statt=

gefunden, und das Echo des Beifalls, den jener in der That bei diesem gefunden, klang in seligen Blicken aus ihrem Auge nach. Nur, daß er ihre Freundin Sophie so schneidend behandelte, hatte sie selbst verwundet und im Tone des zärtlichsten Vorwurfs sagte sie nur noch: „Glänzt denn die Oberfläche ihres (Sophiens) Herzens nicht wie das blaue Meer, wenn zuckende, muthwillige Sonnenblicke darauf hinweggleiten? Ist sie nicht, wenn auch keine immer naturgemäße, aber darum doch immer wunderbare Erscheinung, wie man deren im Naturleben so viele hat?" — „Ja," sagte Schlachtenmaler, „wie die Galläpfel, die auch etwas Wunderbares, aber eine Krankheit der Bäume sind." Celinde hätte ihm die Hand mit ihren beiden gedrückt, wenn er diese feindselige Vergleichung nicht ausgestoßen hätte. Sie blickte ihn lang und starr an und prüfte, wie es in der Tiefe seines Herzens wohl rauschen und wallen möchte. Da er aber den Blick mit übereinandergebissenen Lippen erwiderte und seine feinen satirischen Mundwinkel- und Nasenfalten immer maliciöser hervorzuckten, seufzte sie wie eine Verzweifelnde auf und ging mit den Worten in ihr Zimmer: „Oscar, Sie sinken immer tiefer; bald wird im Lucifer keine Spur mehr vom Engel sein."

Schlachtenmaler dachte aber bloß an die Scharfschützenkaserne und packte schnell, da er allein war und sich schon als Marodeur fühlte, die übriggebliebenen Theezwiebacke in die Tasche und lief fort, da auch längst Appell geschlagen war. Unten fiel ihm sein Bündel ein. Er griff blindlings unter die Treppe und nahm seinen Sack, der ihm etwas schwerer geworden schien, unter den Arm. Unterwegs fing es in dem Bündel an lebendig zu werden, und ein eigenes Gewimmer drang

aus demselben bei der Stille des Abends an sein Ohr. Eben wollte er über eine Brücke gehen, als ihm das Gewühl seines Bündels so ängstlich wurde, daß er's, wie Einer, der sich zu verbrennen fürchtet, fortwarf. Beim Schein einer Laterne sah er die Bescherung: Sophiens Katze hatte ihm, aus Dankbarkeit für die Vermuthung, daß ihre Seele demselben Egyptier angehören möchte, von dem Sophie einen Zahn im Munde trug, ihre Entbindung zum Geschenk gemacht. Das warme Päckchen unter der Treppe war in den fünf Secunden, wo Schlachtenmaler und Celinde sich noch über ein Bild erzürnten*), ihr Wochenbett geworden und nun hatte der glückliche Vater nicht einmal den Muth, die Thierchen anzufassen und in's Wasser zu werfen. Er sah, als ihm die Nothwendigkeit, den ganzen Bündel zu opfern, nun einleuchtete, in der Katze die Verbündete Sophiens und in den Jungen ihre beiderseitige Rache. Schaudernd faßte er einen Zipfel seiner Wäsche und warf mit einer krampfhaften Anstrengung das ganze Gewühl über das Geländer der Brücke hinunter und lief, als wenn ihm Gespenster folgten, ganz nackt und arm, nichts als ein Manoeuvremaler geworden, spornstreichs und von allen abwechselnden Eindrücken dieses Tages übermannt, in das einzige ihm übrig gebliebene Asyl der reitenden Scharfschützenkaserne. Der Namenszug des Generalissimus verschaffte ihm Einlaß; er fand ein Zimmer und legte sich auf eine leibliche Matratze.

---

*) Hätte sie mit ihren Augen ihn doch früher schon einmal vernichten mögen, als er, einem englischen Dichter nachsprechend, die Morgenröthe mit einem gesottenen Hummer verglich!

Zwölftes Kapitel.

Die Revue, die aufgerissenen Nähte und ein Vorabend großer Ereignisse.

Wie gern hätte Schlachtenmaler zwei Tage darauf lieber auch ein Pferd bestiegen, als daß er in die bombenfeste Kutsche, wenn auch zu Celinden, kriechen sollte. Der Generalissimus hatte mit ihm gleich einen Beschützer seiner Frauen und bemerkte, daß die besten Pelzhandschuhe auf dem Pferde ihm die Hände zum Zeichnen ja nicht so warm halten würden, als die geschlossenen Wagenfenster, und am Tage des Ausmarsches selbst war auch gar keine Unterhandlung mit dem Feldherrn möglich, da dieser kaum wußte, wo seine Armee, geschweige, wo ihm der Kopf stand. Ganz Kaputh war in Bewegung. Vom Lande strömten Neugierige herbei, um diesen Ausmarsch der Landesjugend, diese Entwickelung von Kerntruppen und gleich dabei den Fürsten zu beobachten, dessen vielfache Geschäfte in der Militär-Oekonomieverwaltung, dessen lebhafte Correspondenzen mit den Commisschneidern und Posamentirern ihm selten Zeit ließen, sich seinem Volke vor-

zustellen. Heute war der Balcon des Schlosses mit Teppichen behängt und, als sollte darauf gefrühstückt werden, eine Anzahl von Schüsseln und Tellern aufgestellt, von welchen jedoch Hoffähige wußten, daß sie nur die Modelle der verschiedenen Truppentheile enthielten und dem Fürsten zur Vergleichung der Wirklichkeit mit seinen Phantasieen gleich bei der Hand sein mußten. Die Truppen hatten Mühe, durch die Straßen sich Bahn zu machen: denn auch die Schuljugend kam unter dem Rector und die ganze männliche und weibliche Kinderlehre unter Blaustrumpf und Mörder angewallt und hatten alle die Landesfarben am Arm und auf einigen Wimpeln, welche vorangetragen wurden. Die Waisenkinder gingen Paar für Paar mit Gesangbüchern hinterher und rührten manches kinderlose Ehepaar, die sich das Gelübde gaben, eins an Kindesstatt davon auszuwählen. Die Akademie der Porzellanmaler und der Töpfer feierte; Silberschlag suchte mit der Brille nach plastischen Gestalten; Sägenreißer kochte mit seinen Blicken die Menge aus und sah nur die Skelette derselben. Nur Weckenesel bewachte die Akademie und litt nicht, daß einer in diesen tumultuarischen Zeiten die Warnung vergaß: Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden! Selbst gegen Hunde litt er's nicht. Die Adjutanten des Generalissimus sprengten durch die Straßen, daß die Funken stoben, und der Lärm wurde immer größer, da der Anführer sich öfters verbessern und, nachdem er kaum seine Gallopins entsendet hatte, ihnen nachsprengen und seine Vorschriften wieder abändern mußte. Dazwischen läuteten die Glocken von allen Kirchen, nur von denen nicht, wo es das Baucollegium schon seit Jahren, des morschen Thurmstuhls wegen, verboten hatte. Die Currende sang vor dem Schlosse

so schön und hoch, daß der Präfect heute nicht nöthig hatte, sich den Baß so heftig aus dem Leibe zu pressen, als wollte er die Seele von sich geben. Das dauerte aber Alles nur bis zu dem Augenblick, wo der Fürst gefrühstückt hatte und er, sich noch den Mund wischend, in Interimsuniform aus den großen Flügelthüren auf den Balcon trat und vom Hurrah! der Armee und dem Parademarsch aller Orchester begrüßt wurde. Jetzt kam ein Geschick in die Parade. Der Generalissimus hatte bisher auf seinem Sattel wie auf Kohlen gesessen: denn der Fürst, erfuhr er ja noch ganz in der Frühe, hatte in der Nacht einen Traum gehabt, daß die rothen Streifen an den Hosen seiner Truppen zu schmal wären und sich, etwas vergrößert, schöner ausnehmen würden. Man hatte im Generalstab und von Seiten des Kriegsministeriums, ja, zuletzt durch einen Fußfall der Fürstin und ihrer Kinder es jedoch dahin gebracht, daß sich der Fürst beruhigte und den Feldzug nicht bis auf die Fertigung der neuen Musterbeinkleider aussetzte; ein Vergrößerungsglas, in Form eines Dollands, wurde nun schnell auf den Balcon geschoben und ein langes Sprachrohr von hier aus bis hinunter zu der Stelle des Schloßplatzes, wo der Generalstab hielt, angebracht. Durch jenes beobachtete der Fürst die seine Revue passirenden Truppen und wehe dem Unterofficier, dessen Gemeine irgend einen Knopf zu wenig zugeknöpft hatten! Das Sprachrohr dröhnte unmittelbar die allerhöchste Entrüstung an das Ohr des Generalissimus, der, ach! nicht bloß an die Parade, sondern noch weit mehr an den Operationsplan und Montecuculi dachte.

Das Zeichen zum Brechen der rings am Platz aufgestellten Linien war gegeben und ein zweckmäßiges Commando

richtete es ein, daß ein Defilée nach dem andern recht artig langsam vor dem Schlosse vorbeizog. Zuerst kam die Cavallerie, welche ausschließlich aus den berittenen Scharfschützen bestand. Wir haben uns früher immer des Ausdrucks Regiment bedient, was jedoch nur so zu verstehen ist, daß die active Truppenzahl, welche die Bezeichnung führte, nur den Stamm eines Regiments bildete, welches der Fürst in Kriegszeiten sich zu complettiren noch vorbehielt. Wäre diese Einrichtung nicht in der ganzen Armee durchgreifend gewesen, so würde man erstens nicht begreifen können, wie sie nur aus vierhundert Mann und doch aus einem Regiment Cavallerie, drei Regimentern Infanterie und zwei Batterieen Artillerie, nebst einigen Sappeuren und Pioniers, bestehen konnte; zweitens noch weniger, woher der Fürst die Titel für seine ausgezeichneten Militärs hätte entnehmen sollen, die Obersten alle, die Majore, die Capitäne und die Lieutenants? So bestand das Scharfschützenregiment aus achtzig Mann und theilte sich in vier Escadrons, jede von zwanzig. Sie machten sich prächtig, die Scharfschützen, auf ihren muthigen Pferden, mit ihrem geschulten Wesen und den paar Brillen, die einige unter ihnen deßhalb trugen, um nicht bloß scharf zu schießen, sondern auch zu treffen. Der Generalissimus wäre jetzt schon von dem Schall einer Kanone vom Pferde gefallen, so geängstigt saß er auf dem Pferde da und sein Adjutant mußte ihm das Lob des Fürsten aus dem Sprachrohr erst übersetzen, so verworren wurde ihm zu Muth, als er aus dem Sprachrohr etwas brummen hörte. Nun kam die Infanterie. Zuerst das Garderegiment, roth, mit gelben Krägen und Vorstößen und weißen Kamaschen, ganz wie eine bewaffnete Bande Lakayen aussehend. Hier

donnerte mit einem Male das Sprachrohr: Halt! und der ganze Generalstab, was den Generalissimus so sehr verdroß und dem ihn umgebenden Officier später auch eine Disciplinarnote zuzog, rief diesen Befehl im Unisono nach. Der Fürst behauptete, daß im zweiten Gliede dem sechsten Mann die Naht unterm rechten Arme (den er doch kaum sehen konnte!) aufgerissen sei. Der Adjutant hin, der Gardist heraus, ja, der Fürst konnte, in Militärgarderobe-Angelegenheiten, durch Bretter sehen. An der ganzen Verschiebung der Uniform hatte er gleich wahrgenommen, daß unterm Arm die Naht zerrissen sein mußte. Der Gardist wurde in das Depot der Verwundeten abgeliefert und mußte dort von den Regimentsschneidern wieder hergestellt werden. Aber er sollte der Einzige nicht sein. Der Fürst war mit seinem Teleskop jetzt in den Zug gekommen und kaum war aus dem Sprachrohr hinten eine Verwünschung heraus, so setzte er vorne schon wieder eine hinein. Das zweite Regiment, das Regiment Mispelheim (Halbgarde), zeisiggrün, roth und gelb, hatte gestern den Marsch von Mispelheim nach Kaputh machen müssen und ließ allerdings Manches zu wünschen übrig. Drei Grenadiere mußten aus dem Glied treten, weil sie sich nicht gewaschen hatten. Zwei hatten an der Patrontasche, statt Lederriemen, schwarzgefärbte Bindfäden genommen. Einer hatte sogar Wolle im Ohr, weil er behauptete, an Rheumatismus zu leiden, was ihm aber der Fürst unter keiner Bedingung gestattete. Er wolle ihn lehren, sagte das Sprachrohr, ihm den Totaleffect zu verderben: es müsse Alles wie über den Kamm geschoren sein. Das dritte Infanterieregiment, Regiment Kronprinz, gelb, blau und schwarz, hatte weniger Fehler im Einzelnen; aber, meinte der Fürst, seine

ganze Haltung mißfalle ihm, es wäre kein Schwung, keine Begeisterung, keine Grazie drin. Denn, natürlich, dies Regiment cantonirte immer in Dörfern und sah sich nur selten als Ganzes. Auffallend liederlich war aber wahrhaftig die Artillerie! Die beiden Batterieen, welche jede aus einer Kanone bestand, zogen mit einer Plumpheit auf, die Se. Durchlaucht zu dem Ausruf trieb: ob diese Artilleristen vielleicht verkleidete Postreiter wären? Ob es ihm so miserabel ginge, wie der bewaffneten Macht von Frankfurt am Main und allen neumodischen Bürgergarden, welche zu ihren Paraden und Manoeuvres immer Extrapost für die Artillerie nehmen und die Postillone in Artilleristen umkleiden müßten? Wenn man bedenkt, daß der Fürst das Militär weit mehr auf dem Papier oder in seinen Suppenschüsseln liebte, als in der Wirklichkeit, daß ferner die Artillerie diejenige militärische Waffe ist, bei welcher sich erst am leidenschaftlichsten der Sinn für seine Kriegsführung zu erkennen gibt, so kann man sich erklären, daß ihm das ganze Corps eigentlich verhaßt war. Wie die Spritzenreiter! schrie es hohnlachend aus dem Sprachrohre: denn alles Einzelne zu rügen, wurde der Fürst nachgerade überdrüssig. Hätte er nicht immer in den Zeitungen gelesen, daß die Empörer in Spanien, Paris und Brüssel gewonnen Spiel hatten, sobald ihnen Kanonen zu Gebote standen; hätte er nicht selbst erfahren, daß Napoleon gerade durch die Artillerie die Königreiche der Welt in die Luft sprengte und seinen Vater auch, er würde das ganze Corps aufgelöst und aus den Kanonen eine Statue für diesen seinen höchstseligen Vater haben gießen lassen. Der Generalissimus bekam, als er zum Abschied noch einmal an den Balcon heranritt, eine abweisende Handbewe=

gung in das Manoeuvre mit. Der Fürst war mißgestimmt und fing wieder von den rothen Streifen der Hosen an, die ihm keine Ruhe ließen, und er wolle Gott danken, wenn das Possenspiel mit dem künstlichen Feldzuge erst zu Ende wäre. Erst sein Obertuchscheerer konnte ihn trösten, indem er athemlos mit einer Musterkarte so eben aus Holland angekommener Doppelcasimire in den Balconsaal trat. Während unten die Musikchöre den Abschied spielten und sich die Züge zum Thor in Bewegung setzten, fing der Fürst zu messen an und sann, einer Gliederpuppe gegenüber, über die neuen Methoden der Militär-Oekonomie-Verwaltung nach. Neue Säbel und Flintenschlösser wurden untersucht, ein neuer Firniß wurde am Ofen getrocknet und der Fürst nahm zuletzt einen behaarten Holzkopf vor, band sich eine weiße Schürze um und erfand wieder einen neuen militärischen Haarschnitt, den er nach der Rückkehr seiner Armee bei ihr durchgängig einführen wollte.

Die bombenfeste Kutsche fuhr ganz in der Nähe des Generalstabs, was Schlachtenmalern, der zürnenden Celinde und der mit der ganzen Armee kokettirenden Sophie aus vielen Gründen unbequem war. Besonders hatte er sich in der Kaserne erkältet und mußte den Wagen öfters verlassen, als es der Anstand gebot. Ueberdrüssig dieser Lage, griff er alle seine Papiere und Bleifedern zusammen und wartete den Pulverwagen ab, um sich, weil dieser den Beschluß des ganzen Zuges machte, auf diesen zu setzen. Man hatte der größern Vorsicht wegen die Pferde nicht dicht an diesen Wagen gespannt, sondern ließ sie einige dreißig Schritte vorausziehen, indem Stricke von dieser Länge das vordere Gespann mit dem Wagen verbanden. Der Generalissimus, der sich oft nach dem Wagen umsah, erblickte Schlachtenmalern,

wie er sich eben lustig auf alle die Patronen und Cartouchen, die der Pulverwagen enthielt, setzte. Er sprengte zurück und wies ihn von diesem Posten weg. „Ich muß mit meinen Arbeiten beginnen,“ erklärte Schlachtenmaler und der Generalissimus gestattete ihm seine Tollkühnheit erst, nachdem ihm Dreierlei eingefallen war: erstens, Schlachtenmaler gehörte nicht zur Armee und der Fürst verlangte ihn nicht zurück; zweitens konnte durch einen längern hitzigen Wortwechsel sich die Luft entzünden und drittens hatte er ihm wohlweislich seine Zeichenpapiere, von denen er behauptete, sie enthielten Schwefelstoff, mit andern milchblauen und unschädlicheren Papieren vertauscht. Schlachtenmaler dankte Gott, daß er jetzt frei athmen und absteigen konnte; seine Erkältung setzte ihm viel zu und, so unpassend es ist, können wir doch nicht verschweigen, daß er aus den Papieren, die ihm der Generalissimus gegeben hatte, die weichsten herausgriff und dabei ein merkwürdiges Actenstück, wir wollen's nur gleich gestehen, den diplomatisch constatirten Operationsplan der beiderseitigen Armeen, unwissentlich zu einem unsagbaren Zwecke mißbrauchte. Schlachtenmaler bemerkte das Unglück erst, als es zu spät war. Er ließ den Plan auf freiem Felde zurück und mußte ohnehin laufen, bis er die Armee und den Pulverwagen wieder einholte.

Je länger der Weg dauerte, desto leichter wurde Schlachtenmalers Ganglienſystem und desto schwerer sein Herz. Sie näherten sich den classischen Stellen seiner ersten Jugendzeit und die Hoffnung, seinen Vater wiederzusehen, versetzte alle seine Gefühle in eine andere Tonart, als der Spott über die Revue und die Kunstcampagne sie in ihm aufspielte. Um sich zu zerstreuen, zeichnete er zuweilen eine im Zug entstehende

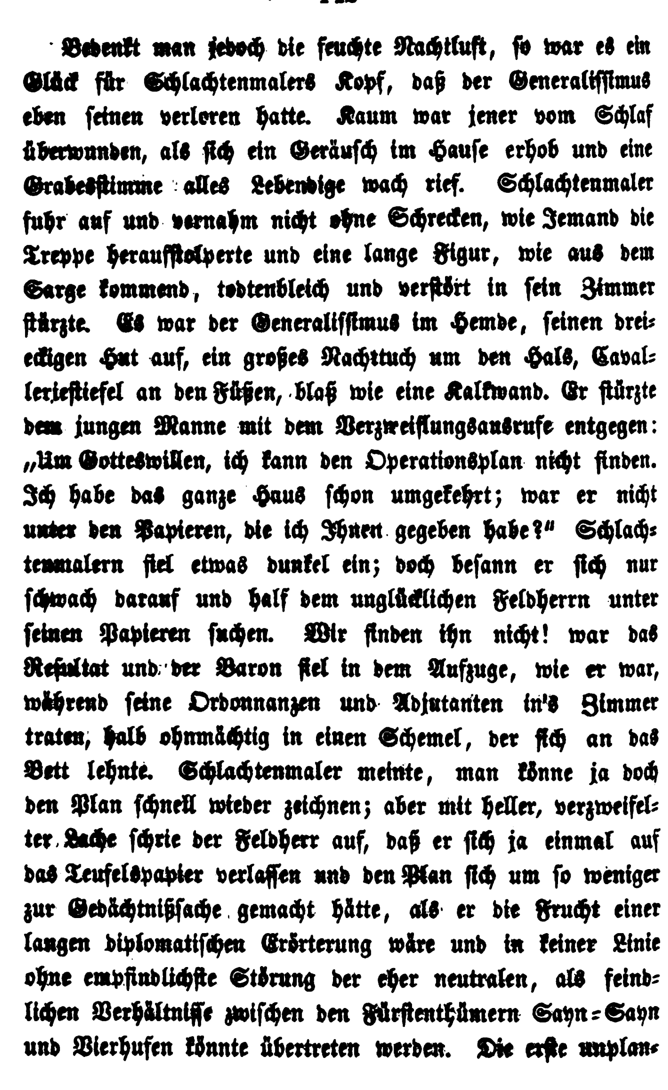
Anordnung, worüber ihm der Generalissimus, der zu Oesterem an ihn heran ritt, Vorwürfe, soweit der Pulverwagen gestattete, heftig genug machte. „Um unsere Armee zum Besten zu haben" — ließ der Baron sich deutlich hören, „hätte man ihn nicht mitgenommen," und Schlachtenmaler hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß die Verschiebung der Glieder im Zuge der Kunst willkommener wäre, als die gerade Linie. In der Nähe von Mispelheim bezog endlich die Armee ein Dorf, welches bereits für den Empfang der Truppen gemiethet war und das einen Anbau von Zelten und Hütten für diejenigen, welche in den Bauerhäusern und Scheunen nicht unterzubringen waren, bekommen hatte. Für den Generalissimus und seine Familie war eine Herberge eingerichtet worden; der Generalstab wohnte dicht nebenan und Schlachtenmaler zog in eine Dachkammer über dem Baron und seinen Frauen. Celindens Freude war unbeschreiblich, als sie Schlachtenmalern wohlgemuth durch das Gewühl sich drängen sah: denn, hatte sie bisher die Rache gehabt, sich nicht nach seiner Aufopferung des Wagensitzes zu erkundigen und zu fragen, wo er hingekommen wäre, so konnte sie sich gegen Abend doch nicht bewältigen und frug, wo er wäre? Von dem Augenblicke an, als sie wußte, er säße auf dem Pulverwagen und zeichne, hatte sie keine Ruhe mehr; das Blut gerann ihr zu Eis, sie wäre krank geworden, wenn jetzt nicht das Ziel des Feldzuges erreicht gewesen wäre und sie Schlachtenmalern vor dem ganzen Generalstab hätte an beiden Händen ergreifen können und fragen: „Gott, welchen Gefahren setzen Sie sich aus!" Aber es war wie eine höhere Bestimmung, daß sie Beide immer durch ihre Herzen und Blicke zusammengeführt wurden und aus ihren Worten und Wendungen doch nichts

als Haß entnahmen. Kaum hatte Schlachtenmaler Folgendes gesagt: „Der Muthige schläft dicht am Kessel einer Dampfmaschine, so heiter lächelnd, wie das Kind an der Mutterbrust. Ist nicht jede Unternehmung, die von einem beherzten Manne kommt, ein geladenes Pistol, das man sorglos in den Mund steckt? In die Mündung einer Kanone, die geladen ist, und wo die Lunte schon um das Zündloch tänzelt, muß Jeder hineinblicken können, der etwas einzusetzen wagt in die Lotterie des Lebens, um zu gewinnen. Sind wir nicht alle blind und wanken mit verbundenen Augen an Abgründen? Sind nicht überall Minen gelegt, wo wir mit allen unsern Plänen und Hoffnungen durch Zufall in die Luft springen können? Sind Sie sicher, daß wir nicht morgen Alle in den Trümmern dieses schlechtgebauten Hauses begraben liegen? . . . . .“ ich sage, kaum hatte Schlachtenmaler mit frischer Resignation kalt und achselzuckend diese Worte gesagt, als auch alle feurigen Empfindungen, die ihm eben Celinde entgegengetragen hatte, schon wieder in Asche verwandelt waren und gerade in so viel, um zeigen zu können, wie sie um ihn trauerte. Mit einem Blick des tiefsten Mitleids wankte sie dem kleinen Hause zu; ja, als sie ihn in der Dunkelheit nicht mehr sah, floh sie mehr, als sie ging: denn er wurde ihr immer bis zum Entsetzen unheimlich, wenn sie nicht sehen konnte, wie seine dämonischen Worte durch die Sanftmuth seines Auges gemildert wurden.

Es währte lange, bis sich die Armee in dem Dorfe und dem Zeltbau zurecht und ihr Abendessen gefunden hatte. Die tapfern Krieger wurden alle warm gespeist und mit einer Sorgfalt behandelt, die selbst lauwarmes Mund-Spülwasser nach der Mahlzeit nicht vergessen hatte. Gegen Typhus

Scorbut, Krätze waren alle erdenkliche Vorrichtungen getroffen. Obst durfte nur zum Nachtisch gegessen werden: denn es war schon weit im Herbste, und der Luft und Witterung leicht die Cholera zuzumuthen. Einige Tausend Schritte weit, jenseits der Grenze, verrieth eine im Nebel sich wiegende Lichtmasse das Lager des Feindes. Eben schlug man drüben den Zapfenstreich und auch bei den Unsrigen wurde eine große Trommelmesse und hernach ordentlich ein Hochaltar von Trommeln aufgeführt, hinter welchen die Fahnen in ihrer weißtafftnen Unschuld, gleichsam als segnende Priester standen. Vielen Anstand verrieth es auch von dem Stabstrompeter der Scharfschützen, daß er seine Leute erst noch vor den Fenstern des Generalissimus oder vielmehr seiner Frauen Variationen auf das Thema: „Schöne Minka, ich muß scheiden," und andere beliebte neue Stücke mit Baßposaunenbegleitung und brillanten Klappenhornsolis aufführen ließ. Schlachtenmaler lag oben im offenen Dachfenster und trommelte mit den Fingern sanft den Takt dazu. Hernach ward es stille ringsum und ein Licht verlöschte nach dem andern. Hie und da reckte sich noch Einer im Hemde am Fenster oder holte sich frisches Wasser vom Brunnen. Schlachtenmaler beobachtete Alles und legte sich dann, von der Nacht und ihrer Wehmuth übermannt, mit dem Haupt auf das Brett des offenen Fensters. Wie genoß er einmal wieder den Reiz eines kühlen Herbstabends mit seinen Nebeln und seinem aus den Gärten dringenden reifen Aepfelgeruch! Wie verschmolz er mit seinen frühsten Jugenderinnerungen in das stille, geisterhafte Weben der Natur, in die stummen, wachsamen Sterne, in das ferne Bellen eines Hundes und hier, um den Zauber zu vollenden, in das abwechselnde Wiehern

und Schnauben der Rosse, die vor Träumen nicht gleich zur Ruhe kommen konnten. „Nein,“ gestand sich Schlachtenmaler, „das Pferd ist ein so edles Thier, daß es über die Carricatur jedes Reiters erhaben ist, selbst, wenn es hinfällig wäre und ausgedient, wie Rozinante! Können Pferde, wie die Scharfschützen, Brillen tragen? So wenig, als es Horaz konnte, der doch auch kurzsichtig war .....“ So träumte Schlachtenmaler in seiner Art fort und schmiegte sich wie ein frommes Kind unter die Decke seiner Mutter, der Natur, und schauerte süß zusammen, wenn sich die Schlummernde regte und sich irgend ein Zauber der Herbstnacht entfaltete. Die Frösche fuhren im Sumpfe zuweilen auf und ließen etwas von ihrer aufgeblähten Luft fahren; die Weidenbäume leuchteten im Phosphorschimmer herüber. Der Hahn im Hühnerstall irrte sich alle Augenblick in der Zeit und wachte zu früh auf und krähte ganz verstohlen, wie Einer, der im Dunkeln seine Uhr repetiren läßt, weil er das Zifferblatt nicht sehen kann. In den Kohlbeeten wird es von Hasen lebhaft; eine Katze schleicht behend durch den Garten, dicht unter der duftenden Spitzeneinfassung der Beete fort und findet, statt Feldmäuse, einen Maulwurf, der schnell in seine Höhle flieht. Ach, auch wohl ein Windelkind kräht in der Ferne und deutlich hört man, wie die Mutter sich müht, es zu beruhigen, und der Vater zuweilen mit einem Fluch dazwischen fährt, oder der Wächter auf der Straße unterredet sich mit seinem Hunde oder hetzt ihn hinter die Katzen her. Dies Alles zog in bunten phantastischen Bildern an Schlachtenmalern vorüber und die Sterne glitzerten so prächtig über diesem seligen Frieden, daß er das Fenster nicht verlassen konnte, sondern, an das nahe Vaterhaus denkend, sanft einschlummerte.



Bedenkt man jedoch die feuchte Nachtluft, so war es ein Glück für Schlachtenmalers Kopf, daß der Generalissimus eben seinen verloren hatte. Kaum war jener vom Schlaf überwunden, als sich ein Geräusch im Hause erhob und eine Grabesstimme alles Lebendige wach rief. Schlachtenmaler fuhr auf und vernahm nicht ohne Schrecken, wie Jemand die Treppe heraufstolperte und eine lange Figur, wie aus dem Sarge kommend, todtenbleich und verstört in sein Zimmer stürzte. Es war der Generalissimus im Hemde, seinen dreieckigen Hut auf, ein großes Nachttuch um den Hals, Cavalleriestiefel an den Füßen, blaß wie eine Kalkwand. Er stürzte dem jungen Manne mit dem Verzweiflungsausrufe entgegen: „Um Gotteswillen, ich kann den Operationsplan nicht finden. Ich habe das ganze Haus schon umgekehrt; war er nicht unter den Papieren, die ich Ihnen gegeben habe?" Schlachtenmalern fiel etwas dunkel ein; doch besann er sich nur schwach darauf und half dem unglücklichen Feldherrn unter seinen Papieren suchen. Wir finden ihn nicht! war das Resultat und der Baron fiel in dem Aufzuge, wie er war, während seine Ordonnanzen und Adjutanten in's Zimmer traten, halb ohnmächtig in einen Schemel, der sich an das Bett lehnte. Schlachtenmaler meinte, man könne ja doch den Plan schnell wieder zeichnen; aber mit heller, verzweifelter Lache schrie der Feldherr auf, daß er sich ja einmal auf das Teufelspapier verlassen und den Plan sich um so weniger zur Gedächtnißsache gemacht hätte, als er die Frucht einer langen diplomatischen Erörterung wäre und in keiner Linie ohne empfindlichste Störung der eher neutralen, als feindlichen Verhältnisse zwischen den Fürstenthümern Sayn-Sayn und Vierhufen könnte übertreten werden. Die erste unplan-

mäßige Demonstration seinerseits würde man für eine Verletzung des Völkerrechts erklären und als das Signal zum Rückzuge. Eine Reihe von Grenzstreitigkeiten, deren Lösung von dem guten Erfolge des Kunstfeldzuges abhinge, stände auf dem Spiele. Ja, würde er durch irgend einen operationswidrigen Coup wohl gar Sieger über den Feind, dann wär' er erst ein geschlagener Mann. Alle seine Instructionen liefen eben darauf hinaus, das Feld zu räumen und die verabredete Scharte nur durch einen meisterhaften Rückzug nach den Principien des Xenophon und Moreau auszuwetzen.

Man fing noch einmal an, die Papiere Schlachtenmalers Bogen für Bogen zu untersuchen; ach! er hätt' ihnen ja zuschwören können, daß der Operationsplan auf ewig und zwar im freien Felde, nicht weit von der Landstraße, verloren ging. Der Generalissimus beruhigte sich aber nicht, sondern ließ die Lärmkanonen lösen und Appell blasen. Es dauerte etwas lange, ehe die Soldaten aus dem ersten Schlaf in die Höhe und gar erst in die Kleider fuhren. Fackeln wurden angezündet, der Generalissimus in einem langen Mantel, den ihm die aufgewachte Sophie noch schnell über das Hemd geworfen hatte, mit dem Degen an der Seite und eine Brille auf der Nase, durchsuchte das ganze Dorf, wo er sich besann einen Augenblick gestanden zu haben. Alle Mitglieder des Generalstabes, in tumultuarischer Bekleidung, halfen mit den Operationsplan suchen und manches Papier, mit dem es nicht recht richtig war, wurde für das richtige angesehen. Generalissimus, alle Hoffnung verlierend, kehrte fröstelnd in das Hauptquartier zurück, mußte aber erst noch einen Spion examiniren, den die Vorposten, da sie ja doch einmal nicht schlafen sollten, eingebracht hatten. Der Mann saß zu Pferde und verbat

sich den Spion und allerdings war es der Mispelheimer Postreiter, der das Briefpaket und viele andere Papiere, wie er sagte, nach Kaputh brachte. Generalissimus konnte von Papieren nichts hören, ohne gleich eine Untersuchung anzustellen. Der Postreiter mußte den Briefsack aufschnallen und Schlachtenmaler half dem Baron, indem er ihm das Licht hielt. Man fand nichts, ausgenommen, daß Schlachtenmaler that, als läge dort in einem Winkel etwas; aber indem fiel ihm das Licht vom Leuchter und schenkte Finsterniß genug, um ein Schreiben mit Taschenspielergewandtheit auf die Seite zu bringen. Schlachtenmaler, der den Operationsplan verdorben und mißbraucht hatte, wußte auch hier wieder nicht, was er that, als er den Brief einsteckte. Die Aufschrift an Se. Hochwürden, den Consistorialrath Blaustrumpf, hatte ihn verführt. Sein Raub geschah so instinctmäßig, daß er wie mit dem reinsten Gewissen darüber schlafen konnte. Der Postreiter wurde entlassen, Generalissimus schlug sich noch einmal vor den Kopf, der Generalstab ließ ihn vor Verdruß, die Armee vor Müdigkeit hängen, und einige Minuten darauf lag Alles in tieferem Schlaf, als die Preußen im siebenjährigen Kriege bei Hochkirch. Doch waren nächtliche Ueberfälle, obschon von Seiten des Fürsten von Vierhufen beantragt, nicht für zweckmäßig gehalten worden. Die Diplomatie hat keine Ueberfälle in den Operationsplan aufgenommen.

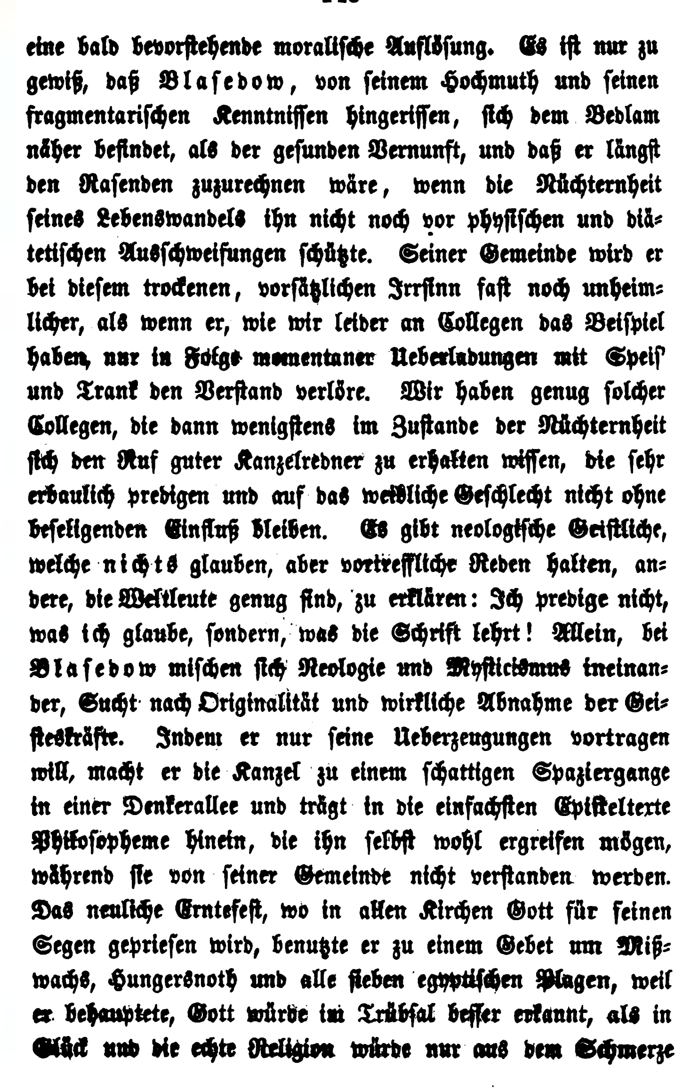
Dreizehntes Kapitel.

Verleumbungen. Das offene Kriegstheater.

Am Morgen einer Schlacht — wer würde da noch so feine Rücksichten genommen haben! Konnte doch Schlachtenmaler ihn wieder schließen — er war freilich mit einer Abendmahlsoblate versiegelt — und ihn (den Brief) immer noch an Blaustrumpf abgehen lassen! Es war auch gewissenlos — wir können die Handlung nicht in Schutz nehmen; aber Schlachtenmaler that's, erst an der Seite lauschend, dann auf Namen stoßend, die ihm theuer waren, endlich fest entschlossen und überzeugt, daß ihn das Schicksal in eine Intrigue wollte blicken lassen, die seinem Herzen galt. — Der Brief war erbrochen, und, da noch Alles schlief, noch kein Aufbruch der Armee, kein Generalissimus im Anzug war, wurde er, wie ein Becher voll brausenden Sodawassers, wo man das Verfliegen des Schaumes fürchtet, hinunter gestürzt. Er lautete:

„Hochwürdiger Herr und Gönner!

„Die letzten Nachrichten, die ich aus Klein-Bethlehem bekommen habe, versprechen dem dortigen pädagogischen Messias



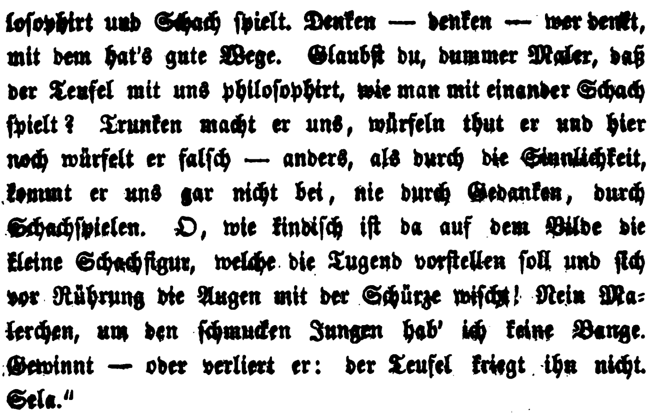
eine bald bevorstehende moralische Auflösung. Es ist nur zu gewiß, daß Blasedow, von seinem Hochmuth und seinen fragmentarischen Kenntnissen hingerissen, sich dem Bedlam näher befindet, als der gesunden Vernunft, und daß er längst den Rasenden zuzurechnen wäre, wenn die Nüchternheit seines Lebenswandels ihn nicht noch vor physischen und diätetischen Ausschweifungen schützte. Seiner Gemeinde wird er bei diesem trockenen, vorsätzlichen Irrsinn fast noch unheimlicher, als wenn er, wie wir leider an Collegen das Beispiel haben, nur in Folge momentaner Ueberladungen mit Speis' und Trank den Verstand verlöre. Wir haben genug solcher Collegen, die dann wenigstens im Zustande der Nüchternheit sich den Ruf guter Kanzelredner zu erhalten wissen, die sehr erbaulich predigen und auf das weibliche Geschlecht nicht ohne beseligenden Einfluß bleiben. Es gibt neologische Geistliche, welche nichts glauben, aber vortreffliche Reden halten, andere, die Weltleute genug sind, zu erklären: Ich predige nicht, was ich glaube, sondern, was die Schrift lehrt! Allein, bei Blasedow mischen sich Neologie und Mysticismus ineinander, Sucht nach Originalität und wirkliche Abnahme der Geisteskräfte. Indem er nur seine Ueberzeugungen vortragen will, macht er die Kanzel zu einem schattigen Spaziergange in einer Denkerallee und trägt in die einfachsten Epistelterte Philosopheme hinein, die ihn selbst wohl ergreifen mögen, während sie von seiner Gemeinde nicht verstanden werden. Das neuliche Erntefest, wo in allen Kirchen Gott für seinen Segen gepriesen wird, benutzte er zu einem Gebet um Mißwachs, Hungersnoth und alle sieben egyptischen Plagen, weil er behauptete, Gott würde im Trübsal besser erkannt, als in Glück und die echte Religion würde nur aus dem Schmerze

geboren. Dem Orthodoxen gegenüber ist er Ketzer, dem Ketzer gegenüber ein Frömmler. Er sagte neulich zu mehreren Collegen, es wäre ein Privilegium, Ketzer zu sein: der Atheismus dürfe auch deßhalb niemals eine Religion werden, weil die Massen nur flach, tief nur Einzelne sein könnten. Die geistlichen Verrichtungen werden von ihm so mechanisch vollzogen, daß er bei den Kindtaufen Knaben und Mädchen verwechselt und manchen Jungen schon Maria getauft hat, als wären wir katholisch. Bei Aufgeboten zerreißt er den Bräuten ihren Jungfernkranz, indem er sie schlichtweg Anna Maria nennt, als wenn sie keine Jungfrauen mehr wären. Stellt man ihn zur Rede, so bekommt man nichts Anderes zur Antwort, als: Sprachgebrauch, Sprachgebrauch! Bei Leichen spricht er nie zum Herzen der Zurückbleibenden, nie von dem Unglück der elternlosen Waisen; sondern er lächelt dem Himmel zu, dankt ihm für seine neue Liebesoffenbarung und fordert die Umstehenden auf, sich im Herrn recht zu freuen. Ueberhaupt benutzt er die Bibel zu einem eigenthümlichen Christenthum, wie es nie gelehrt worden ist. Er kehrt die Jahrtausende lang bestandene Bedeutung der Verse um und legt einen Sinn in die Vorschriften des Heilands, den dieser mit ihnen nie verknüpft hat. Wär' es nach mir und dem hiesigen Journalzirkelbesitzer gegangen, er gehörte längst nicht mehr zu den Interessenten desselben. Aber, wie ein Narr immer hundert macht, so fanden sich einige wunderliche Käuze im Vierhufen'schen, welche seine Randglossen nicht missen wollten und erklärten, sie wären nicht auf die Journale, sondern auf Blasedow's Commentare dazu abonnirt. So müssen wir ihm noch ordentlich zureden, daß er seine Bleistiftpolemik fortsetzt und

jede Nummer der Röhr'schen, Bretschneider'schen und anderer Zeitschriften mit seinen Frage- und Ausrufungszeichen besäet. So oft ein Autor schreibt: immer, z. B. „Es wird sich immer wiederholen,“ so unterstreicht er immer und macht Fragezeichen dazu. Eben so bei nie, zuweilen, manchmal und ähnlichen Assertionen, die man einem Autor doch ruhig zugestehen könnte. Die pietistischen Blätter verfolgt er mit Rationalismen, die rationalen mit mystischen Hieroglyphen. Sie wissen, hochwürdiger Gönner, was wir Beide vom Teufel halten; allein selbst wir, die wir nicht an ihn glauben, müssen doch erschrecken, wenn Blasedow neulich von einem Kupferstiche Veranlassung nahm, ganz wilde, titanisch vermessene Sätze aufzustellen. Einem Journale lag die Copie einer Zeichnung bei, die mich ungemein gerührt, die Alle, welche sie sahen, entzückt hat. Der Teufel spielt nämlich mit einem Jüngling um dessen Seele Schach. Der Knabe spielt mit englischen Figuren, der Teufel mit geilen Fratzenbildern. Der Teufel hat schon die meisten von den Unschuldsfiguren gewonnen; nachsinnend übersieht der Jüngling den kleinen Rest, der ihm noch geblieben *); Blasedow schrieb unter das Bild: Tugendprahlerei! und hinten auf die Rückseite wörtlich Folgendes: Das Ganze, guter Maler, ist eine Allegorie, und in die Allegorie muß keine andre, die kleiner, winziger ist, hineinspielen; ich meine deine Schachfigürchen, deine Engelchen, deine Böckchen und indischen Phalluspriesterchen. Ferner, guter Maler, wenn du den Teufel kennst, er spielt nie Schach, sondern immer nur Würfel, und was das Beste an seiner Bosheit ist, er spielt falsch. Es

*) Ist ja eine Zeichnung von Retzsch, bemerkte Schlachtenmaler.

ist seine Natur, falsch zu spielen, aber nicht die Natur des Schachs. Im Schach, du dummer Teufel, läßt sich gar nicht falsch spielen. Der junge Mensch sollte die trockne Moral des Malers nicht durchschauen und die Schachfigürchen, diese handgreiflichen Symbole, durchschauen? Du dummer Teufel, wenn der Junge verliert, so verliert er freilich seine Unschuld, seine rothen Wangen, seinen Himmel; aber gewinnt er dafür gleich deine Hölle? Deine Hölle bleibt dir ja stehen, Teufel, sonst würdest du nicht gewinnen! Man kann, Gott sei Lob und Dank, seine Unschuld verlieren, ohne darum des Teufels zu werden. Es gibt einen Zustand der negativen Tugend, der, das ist mein Abweichen von der Christuslehre, darum noch nicht das Laster ist. Man kann gegen den Teufel verspielen, ohne darum nöthig zu haben, gleich die Hölle zu gewinnen. Aber zurück auf den moralischen Maler! Wenn der Jüngling gewinnt, wenn er alle die Teufelsfratzen schlägt, eincassirt und nun Wunder denkt, was er hat — steh', Satan, auch dann hat weder Blasedow, noch einer seiner Söhne nöthig, die ihre Seligkeit zu lassen: denn im Schach handelt sich's weit weniger um den Gewinn, als um's Spiel. Das Eigne des Schachs ist nicht, was man erspielt, sondern, daß man spielt. Hat der Junge die Fratzen gewonnen, dann hat er die Hölle auch überwunden, sie schadet ihm nicht. Wer nur denkt, und dächt' er selbst nicht an Gott, des Teufels wird er nicht sogleich. Darum ist Goethe's Faust, zweiter Theil, so häßlich, weil dort Faust durch die Gnade in den Himmel kommt. Faust hat diese Gnade des Herrn von Goethe nicht nöthig; Faust kommt vielleicht nicht in den Himmel, aber auch nicht in die Hölle. Faust betrügt den Teufel immer, wenn er nur tüchtig phi-



losophirt und Schach spielt. Denken — denken — wer denkt, mit dem hat's gute Wege. Glaubst du, dummer Maler, daß der Teufel mit uns philosophirt, wie man mit einander Schach spielt? Trunken macht er uns, würfeln thut er und hier noch würfelt er falsch — anders, als durch die Sinnlichkeit, kommt er uns gar nicht bei, nie durch Gedanken, durch Schachspielen. O, wie kindisch ist da auf dem Bilde die kleine Schachfigur, welche die Tugend vorstellen soll und sich vor Rührung die Augen mit der Schürze wischt! Nein Malerchen, um den schmucken Jungen hab' ich keine Bange. Gewinnt — oder verliert er: der Teufel kriegt ihn nicht. Sela."

„Nun frag' ich Sie, hochwürdiger Gönner, welch eine Sprache ist dies, was für Ideen, was für ein Mischmasch! Finden Sie in einem solchen Labyrinth von Worten Logik, geschweige Moral und Grundsätze? Es ist kein Wunder, daß . . . . ."

Hier stockte Schlachtenmaler. Häusliche Verhältnisse, die er längst geahnt hatte, wurden berührt. Das Papier zitterte ihm in der Hand. Das Herz pochte. Nachdem er einige Augenblicke die Hand vor die Augen gehalten, fuhr er fort: „. . . daß solche Maximen aus einem Hause kommen, welches vom Unfrieden umzäunt ist und die gelbe Fahne des Hasses aus dem Schornstein stecken hat. Tobianus' beschränkter Verstand vermochte es, den überspannten eines Blasedow seit Jahren zu täuschen. Die Frau des Don Quixote steht im Begriff, ihn zu verlassen und es mit dem Andern zu halten, wozu, wenn die Formen beobachtet werden, der Segen der Kirche nicht länger ausbleiben darf. Blasedow, wie man sagt, an Tobianus verschuldet, wagt nicht, sie

zur Rede zu stellen; die Frau macht kein Hehl davon, daß sie geboren sei, um einer häuslichen Wirthschaft, die ihren Zank, aber auch ihre Sonntagsküche und ihre Weihnachtsfreuden hätte, vorzustehen. Sie findet dies bei Blasedow um so weniger, als ihre vier Söhne in der Hauptstadt leben und, wie sich Blasedow einbildet, von keinerlei häuslicher Zumuthung in ihren großen Anläufen zur Unsterblichkeit gehindert werden dürfen. Das Herz der Kinder ist der Mutter durch Blasedows Narrheit entfremdet; so steht sie allein und sucht, was sie bei Tobianus finden kann. Ob nun alle diese Vorgänge geeignet sind, dem religiösen Leben in meiner nächsten Umgebung Vorschub zu leisten, ob es nicht höchste Zeit ist, Blasedow einstweilen seiner geistlichen Functionen zu entheben und mir, bis auf weitern Entscheid seinen Sprengel als Filial zuzutheilen, — das zu entscheiden überlasse ich Ihrer Einsicht, hochwürdiger Gönner, und nenne mich, wie immer, Ihren in Leben und Tod dankbaren Verehrer und Schüler

Geigenspinner,
Pfarrer in Mispelheim."

Dem heiligen Stephanus, der auch darum gesteinigt wurde, mochten die Lästerzungen der gegen ihn auftretenden falschen Zeugen nicht so peinlich gewesen sein, als Schlachtenmalern diese gleißnerische Wolfshirtenpredigt eines Geistlichen. Daß er den Brief zerriß und, da er unfrankirt war, die Postverwaltung des Landes um einige Groschen, sich aber, wenn es entdeckt wurde, um einige Jahre Freiheit brachte, kümmerte ihn wenig. Der beginnende Lärm des Aufbruchs, die Trommeln und Querpfeifen, die Fanfaren des Staabstrompeters legten seinem Ingrimm die passenden Noten und Töne unter; er

fühlte jetzt, wie grausam man im Lärm kriegerischer Instrumente werden kann und wie gewisse Trompetenmärsche nur erfunden sind, um mit mehr als Muth, um fast mit Blutgier in den Feind zu stürzen. Celindens Morgengruß, der heute sich wie ein langer Klingelzug ausnahm, indem sie um tausend Hülfeleistungen in dem anbrechenden Gewühle schellte, kümmerte ihn so wenig, wie Sophiens zweideutiges Lächeln: er wußte recht gut, daß die Frauen nie charakterloser sind, als wenn sie Männerschutzes bedürfen, nie schmeichlerischer, als wenn sie Furcht haben. Sophiens lockendes Girren konnte er nur mit gleichem, aber höhnischem Lächeln erwidern. Obgleich heute geschossen wurde und die beiden Lunten zu den Kanonen schon lustig im Dorfe brannten und einstweilen noch, bis zum Beginn der Feindseligkeiten, als Fidibus für holländische Thonpfeifen dienten, so dachte doch Schlachtenmaler nicht, sich in die bombenfeste Kutsche zurückzuziehen. Wäre der Feldzug nur ernstlich gemeint gewesen, er hätte sich als Freiwilliger gern einreihen lassen, um sich nur auf unschädliche Weise (unschädlich für seine Umgebung) seines Ingrimms zu entleeren! Der Verlust des Operationsplans ließ ihn hoffen, daß sich vielleicht doch noch eine Collision entspinnen dürfte, wo eine äußere Verwirrung die innere heilen könnte.

Indeß sah man den Generalissimus nicht! Das jenseitige Lager wurde lebendig, erst wie ein Schlaftrunkener, der sich noch einige Male im Bette dreht und wälzt, bis er aufsteht, dann wie ein Gähnender, der in aller Eile seine Toilette macht, endlich, wie wenn die Fenster aufgerissen werden und man die Hand hinausstreckt, um zu sehen, was für Wetter ist. Auf einige Raketen, die drüben aufflogen und trotz der

feuchten und regnerischen Luft (die uns ja immer stört, wenn wir einmal etwas Ordentliches vorhaben!) einen angenehmen Effect machten, antworteten die Unsrigen mit gleichem Gruße. Hätte es in den französischen Revolutionskriegen nur gut gethan, so würden auch hier zwei Luftbälle sich erhoben haben, um die feindlichen Stellungen zu übersehen! Die Truppen standen in Reih' und Glied schon im Dorfe aufgestellt, öfters genöthigt, dem auf die Waide getriebenen Vieh Platz zu machen: denn es war ausdrücklicher Befehl, daß die Armee weder Ackerbau, noch Viehzucht, diese Quellen der Landeswohlfahrt, stören und trüben durfte. Da drüben hörte man die fürstlich Vierhufen'sche Capelle, die heute in Uniform gesteckt war, einige Couplets aus dem Barbier von Sevilla spielen; vielleicht rasirt sich der Feldherr noch, dachte man. Da aber die Pferde sich vor Muth den Gaumen auf den Kandaren zerbissen und die Infanterie schon so lange stand, daß alle Augenblicke Einer aus dem Glied treten und seine Nothdurft verrichten mußte, so wurde jetzt beschlossen, bei dem Hauptquartier einmal leise anzupochen und dem Feldherrn ein: Wohlgeruht? zuzurufen. Einige Officiere vom Stabe betraten den Vorplatz seines Zimmers — kein Laut — sie traten ein und erstaunten, den Generalissimus noch im Hemde zu treffen, bei heruntergebranntem Lichte und wie eine Versteinerung in einem großen Quartanten lesend. „Herr Obrist!" rief man leise, fürchtend, die Gestalt möchte, wie einst vor Gallieranruf der römische Senator, in Staub zerfallen..... Gespenstisch wandte er sich zurück, gläsern blickte er den Generalstab an, sah zum Fenster hin und erstaunte, daß es schon so zeitig sei. Wer das Leiden mit dem Manne sah, hätte weinen mögen: der Verlust des Opera=

[illegible] hatte ihm selbst den Kopf benommen; doch lä-chelte er ironisch, wie es die Art Geistesabwesender ist, und winkte blinzelnd dem Quartanten zu, der auf dem Tische lag. „Glücklicher Fund," stieß er in seiner kurzen Manier ab — „angenehmes Zusammentreffen, sehr angenehmes — höhere Fügung, reiner Zufall; Folards, Ritter Folards, Ritter Folards Commentar zum Polybius, angenehmes Zusammentreffen; die ganze Nacht — sehr, sehr willkommen!" Der Generalstab zog nun dem Generalissimus die Stiefeln, Hosen und Rock an. Er hätte, indem er ihm den Degen umschnallte, wiederum weinen mögen: denn der große Feldherr hatte die Nacht über alle Schlachten der Macedonier gegen den achäischen Bund als Freiwilliger mitgemacht; er hatte den Kopf so voll schiefer und keilförmiger Schlachtordnungen, so voll von thebanischer und atheniensischer Finten, daß es einer Tasse Kaffee bedurfte, um den Generalissimus aus den Umarmungen des Epaminondas zu reißen und wieder in die mittlere und neuere Geschichte zurückzuführen. Mechanisch wurde der Feldherr auf sein Roß gehoben. Mit unheimlichem Lächeln ritt er an jedes Regiment heran und grüßte es. Endlich hieß es: Rechts schwenkt! Der Zug setzte sich in Bewegung und Allen denen, welche wußten, daß dem Generalissimus nach dem Verlust des Operationsplans wenig zu trauen war, schlug in ängstlicher Erwartung das Herz. Nur Schlachtenmaler war guter Laune aus Vergnügen sowohl, wie aus Aerger. Die ersten Aufzüge des sich jetzt hier auf Stoppelfeldern und drüben auf der Gemeindetrift entwickelnden Kriegsschauspieles liefen trotz der Plan- und Kopflosigkeit der diesseitigen Bewegungen zu allgemeiner Freude ab. Tausende von Zuschauern aus den umliegenden Dörfern

und Städten hatten sich eingefunden und bewunderten die graciöse Art, wie sich die beiden Armeen auswichen und begegneten. Es war ordentlich ein Menuett, das die beiden Parteien gegeneinander tanzten, und wer hätte nicht in seinem Leben einmal, ohne tanzen gelernt zu haben, doch eine Française und Quadrille mitgetanzt! Bot der Fürst von Vierhufen, der seine Armee selbst befehligte, dem Generalissimus die Hand, so ergriff sie dieser aus natürlichem Instinct und rückte in die Stellung hinein, die die Feinde eben verlassen hatten. Schlugen sie drüben Pirouetten, so machten sie sie hier nach. Verschränkten sich die Paare, hob der Fürst von Vierhufen gleichsam den Arm in die Höhe, so schlüpfte die Sayn-Sayn'sche Armee hurtig darunter weg und jedes Corps tanzte mit Würde und Geschmack seinen Pas ab, die Trompete klatschte gleichsam, und — rechts um! die Tänzer standen sich wieder gegenüber und avancirten, glissirten, marschirten, chargirten. Der Fürst von Vierhufen war in der Kriegsquadrille gleichsam die Tänzerin, die ihren etwas schwerfälligen Galan immer mit einem energischen Druck auf den Posten hinstellte, wo er stehen mußte. Kam dann die Partie an den Generalissimus, nun auch Solo zu tanzen, so benahm er sich freilich dabei etwas linkisch und machte sein Debut weit mehr im Gehen, als im Springen ab.

Mit einem Worte jedoch, die beiden ersten Aufzüge des Kriegsdrama's entwickelten sich zu beiderseitiger Zufriedenheit. Der Fürst von Vierhufen schickte auch nach Beendigung desselben seine goldene Tabacksdose aus Höflichkeit zum Generalissimus hinüber und ließ diesem eine Priese anbieten. Es geschah dies ordentlich mit einem Parlamentär, dem sie die Augen verbunden hatten, und einem Trompeter, der aber

bei den Vorposten zurückbleiben mußte. Der dritte Aufzug begann und dieser erforderte schon eine verstärkte Aufmerksamkeit, da dabei geschossen wurde. Indessen waren es doch dieselben Touren, die man hier nur wiederholte. Es war eine Art Fackeltanz, zu dem vier Kanonen den Tact schossen. Schlachtenmaler saß auf einem Baume und zeichnete jetzt mit Leidenschaft. Das Pelotonfeuer zuerst, dann die Salven und die tactgemäßen Chargen gaben der Menuett jetzt einen prächtigen Effect. Aus der bombenfesten Kutsche, die in der Nähe stand, lachte Sophie über das Schießen, wie ein Kobold, Celinde lächelte auch, aber aus Furcht, es möchte ein Unglück geschehen. Da Alles so bunt und keck einherging und solch ein Höllenlärm gemacht wurde, grüßte sie auch Schlachtenmalern einige Male freundlichst, so daß er sich lachend gestehen mußte: „Sie denkt, nun geht die Welt unter!" Den Pulvergeruch schlürfte er wie ein Arom ein. Und, da das Schießen einhielt, weidete er sich noch lange an den phantastischen Verschiebungen, in welche der Rauch gerieth, bis er sich verzogen hatte. Es war so viel geschossen worden, daß sich die Regenwolken vertheilten und ein heiterer Abend zu erwarten stand.

Die Pause vom dritten zum vierten Act dauerte, eines im Stehen eingenommenen Frühstücks wegen, etwas länger; aber zu dem Pfeffer, welchen der Generalissimus zu seinem Schinken nahm, kam die Prise des Fürsten von Bierhufen doch sehr zur Unzeit hinzu. Es war nämlich dießmal nicht die goldne Dose, die ihm der Feind schickte, sondern eine gefällige Bitte, in seine Bewegungen doch ein wenig mehr Präcision zu legen! Himmel, der Obrist ließ das Taschenmesser fallen, als ihm der Parlamentär diese Prise

anbot und er hatte nicht eine Sylbe im Rücken, als der Parlamentär, dem glücklicherweise für die blassen Wangen des Generalissimus die Augen verbunden waren, fortfuhr: Es könne zwar den fürstlich Vierhusen'schen Truppen nur zur Ehre gereichen, daß sie in ihren Manoeuvres adretter wären, als die jenseitigen; doch fürchte Seine Durchlaucht, daß der Feind, durch zu große Schonung seiner selbst, etwas im vierten und fünften Act bezwecke, was gegen die diplomatisch vermittelten und durch einen förmlichen Rastadter Congreß festgesetzten Operationen verstieße. Bei dieser Wendung erholte sich der Feldherr: denn es machte ihn stolz, daß der Fürst sein Zögern und blindes Tasten für Fabius-Cunctator-Klugheit hielt und ihm jetzt den Parlamentär schickte, um zu bemänteln, daß der Feind sich in den drei ersten Acten gleichsam schon heiser gesungen hätte und nun erst recht an Präcision übertroffen zu werden fürchtete. Der Obrist gab, als officiell, eine ausweichende Antwort und nahm sich vor, den Operationsplan durch sein Genie zu ersetzen und, sollte er in Ungnade fallen, wie die Urheber der Schlacht von Navarin, sich damit zu trösten, daß er Polybius erst kürzlich und Montecuculi längst studirt hätte. Er vergaß dabei, daß der Feind, nun auch schon ermüdet, immer den Vorsprung eines consequenten Planes hatte und daß ein in stiller Muße entworfenes Gedicht doch immer die interessanteste Improvisation übertrifft.

Das kleine Mißverständniß schuf größere. Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse und werden für das politische Gleichgewicht zweier, durch ihre Enclaven fast zur Eintracht verpflichteten Staaten schwere Besorgnisse hegen müssen. Gegen die ersten Scenen des vierten Actes, der hauptsächlich der

Lehre von den Quarrés gewidmet war, ließ sich noch nichts Erhebliches sagen. Der pythagoräische Lehrsatz wurde recht anständig von den Truppen bewiesen: sie verwandelten sich in Katheten und Hypotenusen, sie verlängerten sich mit Gewandtheit in Parallelogramme und verschoben sich mit Geläufigkeit in die auffallendsten Parallelepipeda. Die einfache Planimetrie der Stellungen und Bewegungen ließ dem Fürsten von Vierhufen nichts zu wünschen übrig, wenn er auch gestehen mußte, es wär' ihm, als hätte der Feind manchmal seine Lection vergessen und schlüge erst rasch im Euklides nach, wie viel Seiten das Quadrat hätte. Nun kam aber die Reihe an die in einer zum Theil doch etwas schiefen Ebene angebrachte Curvenlehre. Jetzt fingen jene prächtigen Schwenkungen und kreisförmigen Bewegungen an und hier war es, wo der Feind Unrath merkte. Die Sehnen und Tangenten wurden vom Generalissimus gleichsam mit zitternder Hand gezogen. Das Gefühl des Mittelpunktes, des unverrückbaren, den alle seine Schwenkungen haben sollten, verließ ihn und die plötzlichen Wendungen der Flügel, die Flankenangriffe konnten schwerlich zu etwas Gutem führen. War ein Kreisausschnitt zu bilden, so übersah er die Sehnen und machte sie größer, als die Peripherie duldete. Sollten zwei Kreise sich berühren, so maß er den Durchmesser des Fürsten nicht ab und nahm den seinigen bald zu weit, bald zu eng und durchschnitt die Bewegungen desselben, statt sie nur leise zu berühren. Parallaxen- und Parabelbewegungen, Ellipsen und spiralförmige Märsche in der Ebene wurden schon mit einer Verwirrung ausgeführt, wo der Fürst immer noch nicht wußte, sollte er sie dem schlechten Exercitium des Feindes oder einem böswilligen Bruche der Verträge zuschrei-

dem. Er war im Völkerrechte ungemein kitzlich und schüttelte so oft den Kopf, daß seine Generäle sich verwunderten, wie er die Geduld hätte, nicht auf der Stelle den Rückzug blasen zu lassen. Die Truppen waren ermüdet und wurden es auch, durch die unaufhörlichen Fehler des Feindes gegen die Curvenlehre, unnützer Weise. Der Generalissimus seinerseits hing kaum noch an einem Seidenhärchen am Leben. Er sah alle die Fehler ein, die er machte und commandirte mit derselben Verzweiflung, wie ein Schauspieler declamiren würde, dem der Souffleur ausbleibt. Er ahnte, daß es bei dem planlosen Verfahren, wie er den Cirkel der Taktik ausspannte und links und rechts Striche und Ovale ohne Zusammenhang zog, zu einem gefährlichen Zusammenstoße kommen mußte und fiel ohnmächtig vom Pferde, als dieser Moment eintrat. Nämlich die Cavallerie hatte einige Solo-Manoeuvres auszuführen, auf welche sich der Fürst von Vierhufen seit einem Jahre schon gefreut hatte. Es handelte sich um geschickte Schwenkungen, zu denen bald der Radius, bald der ganze Durchmesser der zu beschreibenden Kreisangriffe und Kreisvertheidigungen genommen wurde. Es kam darauf an, daß die beiden Regimenter immer dicht an einander vorbeisausten, ohne sich zu treffen. Hier geschah es nun, daß Generalissimus das ganze Kartenspiel zusammenschüttete und einen Fehler machte, bei welchem Blut floß, wenigstens aus dem Maul einiger hartgetroffenen Pferde und der Nase einiger Reiter dies- und jenseits. Er hatte so eben die Aufgabe zu lösen, eine Radiusbewegung durchzuführen und nahm, darin lag das Unglück, statt dieser den ganzen Durchmesser. Die Halbcolonne würde die Flankenbewegung des Feindes nur leise gestreift haben; aber die ganze Fronte, die er mit verhängtem Zügel ansprengen ließ,

prallte so heftig gegen den linken Flügel des Feindes an, daß Mann gegen Mann fuhr, Pferd gegen Pferd sich bäumte, einige Reiter stürzten und die beiderseitigen Corps in eine Verwirrung geriethen, die dem Generalissimus das Bewußtsein benahm und dem Fürsten von Vierhufen jetzt die ganze abgekartete Intrigue, den treulosen Völkerrechtsbruch, die Verhöhnung einer diplomatischen Convention einleuchtend machte. Während noch die beiden demoralisirten linken Flügel sich auseinander warfen, die Verwundeten ihre blutigen Nasen wischten, die aus dem Sattel Gehobenen nach den verlornen Steigbügeln angelten, kopfüber gestürzte Tschakos mit genauer Noth wieder aufgestülpt wurden und einige Scharfschützen, die, um den Feind desto besser auf's Korn zu nehmen, Brillen trugen, in den thränenden Augen wischten, ob ihnen auch keine Splitter von den zerschmetternden Gläsern hineingekommen: blies man schon drüben zum Rückzug. Alle Corps wurden schnell eingezogen, die künstlichen Feindseligkeiten mit wirklichen vertauscht, die Verhandlungen über ein zufälliges Mißverständniß gänzlich zurückgewiesen. Der jenseitige Fürst schnob Rache und gab sich nicht eher zur Ruhe, bis man ihm sagte, daß es noch ein Glück wäre, bei Zeiten das falsche Spiel entdeckt zu haben. Der Justizminister schlug eine Stelle aus Hugo Grotius de jure belli et pacis auf und das diplomatische Corps, welches sich mit den Damen des Hofes in der Nähe des Lagers befand, bekam schnell einige Noten über das treulos verletzte Völkerrecht. Der Sayn-Sayn'sche Gesandte wurde auch gleich nicht mit zur Tafel gelassen (denn es war drei Uhr und zum Essen Alles so vorbereitet, daß man dies doch noch mitnahm), und, da der Diplomat zu verhungern fürchtete, so mußte er

seine Beglaubigungsschreiben zurücknehmen und in das Lager der Seinigen fahren, wo er den Generalissimus mit Vorwürfen überschütten wollte, während ihn aber schon der ganze Generalstab mit Wasser beschüttete, um ihn aus seiner Ohnmacht zu erwecken. Es war ein schmerzlicher Anblick, wie sich der siegreiche Feldherr allmälig erholte und in der That die ihm tödtliche Nachricht bestätigt bekam, daß er das Schlachtfeld behauptet hätte. In dem Xenophontischen Rückzuge hatte er seine Stärke gesucht und sie da gefunden, wo sie den Verträgen, der Etikette, dem geleisteten Schwure widersprach! Der Gesandte fertigte sogleich einen Courier nach Kaputh ab und hätte wohl noch damit warten können: denn einmal war es gar zu grausam gegen den Generalissimus, seine Streiche gleich anzuzeigen, und sodann kam auch eben noch ein außerordentlicher Bevollmächtigter von drüben, der den Auftrag hatte, die alle Vortheile und wenigstens die Verhandlungen darüber aufzuzählen, die nun der Sayn-Sayner Hof bei dem Vierhufener verwirkt hätte. Abgebrochen und einseitig entschieden war nun hiemit erstens die Agnaten-Frage. Der Fürst von Vierhufen erklärte, seine agnatische Zustimmung zu dem neuen Sayn-Sayn'schen Hausgesetze nun und nimmermehr geben zu wollen. Eine gewisse Ehe, die sich einer ihrer Ahnen im sechzehnten Jahrhundert erlaubt hätte, könne er nun keineswegs für legitim halten; das Inventarium des Familienschatzes, welches bei dem Tode des Urgroßvaters der jetzt regierenden Durchlaucht von Sayn-Sayn aufgenommen wäre, scheine ihm jetzt ganz mangelhaft: da fehlten zwanzig Schweizeruhren des verstorbenen Familienhauptes und eine besonders, die einen immerwährenden Kalender auf dem Zifferblatt gehabt hätte;

da fehlten viele Dutzende von Servietten, sämmtliche Hüte des Seligen, da es bekannt war, daß er immer zweiundfünfzig im Gange hatte, alle Woche einen anderen; es fehlte ein berühmter Bettwärmer von massivem Silber, den ein Schüler Benvenuto Cellini's mit allerhand Künstlichkeiten ausgelegt hätte, eine große Wildschur von Eisbärenpelz, drei stark vergoldete Nachttöpfe und den berühmten chinesischen Puppen, die der Selige so gern um sich gehabt hätte, wären ja alle die diamantenen Augen bei seinem Tode ausgestochen gewesen! Das Inventarium werde nicht anerkannt, das Hausgesetz bleibe ohne agnatische Zustimmung. — Zweitens die Enclavenfrage mit dem Zollanschlußprojecte. Der Souverain von Vierhufen wollte nun keinen Austausch der Enclaven. Die Zersplitterung seines Landes wäre ihm jetzt gerade lieb, weil er im Sayn-Sayn'schen festen Fuß damit fasse. Die kleine Felsengrotte im fürstlichen Park von Kaputh, die ihm gehöre, wolle er nun keineswegs austauschen, sondern im Gegentheil eine kleine Caserne und Casematte daraus hauen lassen, um auf Schußweite dem Herrn Vetter immer nahe zu sein. Den bezweckten Ausbau eines Flügels vom Schlosse werde er auch nicht zugeben, weil dadurch ein Gartenbeet verletzt würde, welches zwar nur sechs Fuß lang und drei breit wäre, aber seit Jahrhunderten ihm und seinen Ahnen gehörte und noch von der Zärtlichkeit einer Urgroßmutter herrührte. Die Zollvereinigung werde der Souverain eben so wenig bewilligen, wie sich das Recht entziehen lassen, in seine Enclaven sowohl eine freie Militär-, wie Handelsstraße zu haben. Auf jenem Beet im Park des Fürsten von Kaputh solle das Pfund Zucker nach wie vor drei Kreuzer weniger kosten, als sechs Schritte davon. End-

lich drittens würden sie sich in keinerlei neuerdings verlangte Administrativgegenseitigkeit einlassen. Die körperliche Züchtigung der Verbrecher würden sie nicht abschaffen, würden sich nicht die Verbrecher der Umgegend damit auf den Hals laden, die, wenn es zum Fangen kömmt, am liebsten sich da abfangen ließen, wo eine mißverstandene Humanität ihnen den Willkomm und Abschied erspare. Den neuen, durch allerhand Moralitäten verwässerten Mispelheimer Kalender würden sie im Vierhufen'schen nicht zulassen, sondern sich lieber den „Frankfurter hinkenden, aber nicht stolpernden Boten" verschreiben, um den Unterthanen zu zeigen, wie hoch's an der Zeit ist und wann der Mond aufgeht. Sayn-Sayner unfrankirte Briefe würden sie nicht durch ihr Gebiet lassen, sondern im Vierhufen'schen selbst erst bestimmen, was für einen jeden, der das diesseitige Gebiet passirt, nach dem Gewicht zu bezahlen ist. Wild, das sich auf diesseitiges Gebiet flüchte, gehöre dem Souverain von Vierhufen, und, wenn sich die Parforcereiter erlaubten, einen Hasen, der sich zu ihnen flüchte, zu verfolgen, so würden sie die Herren, statt — wie sonst im Völkerrecht üblich — nur mit Schrot, bei ihnen von jetzt an mit Rehposten zurücktreiben. Man würde eine Grenzlinie zwischen beiden Gebieten bis tief in die Erde ziehen, damit der Bergbau sie unter der Erde nicht überschritte. Genug, die Vierhufen'schen Wasser-, Forst-, Jagd-, Berg-, Salz-, Fluß-, Fähr- und Fischereiregalien, keines sollte sich ferner noch einem freundnachbarlichen Verhältnisse anbequemen, geschweige, daß von Trauringen, fürstlichen Brautportraits und neuen Verschwägerungen die Rede sein könnte. Der Gesandte empfahl auch den Generalissimus, der, wie ein halbtodter Widerspruch, wie der geschlagene

Varus auf seinen Arminiuslorbeeren lag, der Sorgfalt des Generalstabs und reiste schnell nach Kaputh ab, um den traurigen Erfolg dieses inzwischen schon berühmt gewordenen Kunstmanoeuvres zu berichten. Bis auf Weiteres blieb die Armee in dem Dorfe und der Baron von Höllenstein behandelte sich selbst wie einen Staatsgefangenen. Den Degen hatte er immer in der Hand, um ihn gleich ausliefern zu können, wenn ein Courier seines Fürsten von Kaputh ankäme.

Schlachtenmaler hatte auf seinem Baume der Entwickelung dieser merkwürdigen Kriegsfarce mit Theilnahme zugesehen und erst da am lebhaftesten gezeichnet, als die Verwirrung der Stellung anfing und die Montecuculi'schen Parallelepipeda nicht recht sich schließen und öffnen wollten. Bald aber sollte für ihn eine Scene eintreten, die ihn aus diesem interessanten Zusammenhang mit der Weltgeschichte aufschreckte. Nämlich Celinde, die das Unglück der zusammenstoßenden Cavallerie verpaßt hatte, blickte mit großer Theilnahme auf die zahlreichen Zuschauer, welche sich am Rande des Schlachtfeldes aus umliegenden Städten und Dörfern versammelt hatten. Besonders fiel ihr ein kleiner Wagen auf, der von einem wahrscheinlich geistlichen Herrn gefahren wurde, der eine schon ältliche Frau neben sich sitzen hatte. Die Frau, die in ihren Urtheilen zwar vielen Verstand, aber wenig Gefühl und noch weniger Bildung verrieth, fing, als die Truppen sich verspielten, an, den im Baum sitzenden Schlachtenmaler zu mustern und von so verschiedenen Seiten zu besehen, als seine gebückte Haltung, indem er zeichnete, gestattete. Sophie hatte nur Augen für die Soldaten; doch schreckte sie plötzlich der Ruf des geistlichen Herrn auf, der in den bombenfesten Kutschenschlag blickte und seine

Tochter erkannte. Tobianus war zu stark und seinen Pferden nicht zu trauen, sonst hätte er schon in den Armen seiner Tochter gelegen. Celinde, die mit Recht das Wiedersehen der Eltern und Kinder für eine Feierstunde der Engel hielt, drängte Sophien zum Wagen hinaus. Indem hatte aber die Frau neben Tobianus den Schlachtenmaler erkannt und rief, indem dieser, da ja nun der Vorhang des Drama's gefallen war, vom Baume sprang: „Oscar, mein Sohn!" Jetzt war Celinde von ihren Gefühlen überwältigt, sie lachte freudig auf und verließ hurtig den Wagen, um sich von diesen Himmelsscenen nichts entgehen zu lassen. Schlachtenmaler kam heran; Gertrud, seine Mutter, breitete die Arme aus und trug sogar einen Hut, was früher ihre Mode nicht war; sie schickte sich an, von Tobianus' bekannter Kalesche herunter zu klettern; doch Schlachtenmaler, den Mann in so engem Verhältniß mit seiner Mutter sehend, den Geigenspinner'schen Brief bedenkend und die zerrissene, einsame Lage seines unendlich geliebten Vaters sich vorstellend, fühlte in dem Momente einen Zorn in sich auflodern, daß er es für die redlichste Erfüllung seiner Kindespflicht hielt, die Beine in die Hand zu nehmen und hurtig davon zu laufen. Als Gertrud ihn querfeldein laufen sah, fing sie zwar nicht zu weinen, aber doch zu schluchzen an und machte, wahrscheinlich von echtem Gefühl über ihr Unglück gefoltert, einen Lärm, als sollte ihr einziger Sohn unter die Recruten gesteckt werden. Celinde suchte sie mit der wunderlichen Natur ihres Sohnes zu trösten, war aber selbst von seiner Herzlosigkeit so empört, daß sie ihn von Stund' an verachtete. So sanft ihr Sinnen war, jetzt hätte sie wünschen können, daß sich der Himmel an dem gefühllosen jungen Mann rächen möchte.

Letztes Kapitel.

Sturmwind reißt die Pforte der Zukunft auf.

Schlachtenmaler hatte sich schon am nächsten Morgen in aller Frühe — es war ein Sonntag — aus der Nähe des halbstaatsgefangenen Feldherrn, dem er zu einigem Troste seine Zeichnungen zurückließ, entfernt. Klein=Bethlehem, das er wiedersehen wollte, war vom Schauplatz der Begebenheiten eine Meile entfernt und noch hüllte Nebelduft den kalten Herbstmorgen ein. Von nah und fern läuteten die Sonntags=glocken und selbst die Glocken von Mispelheim glaubte er ganz in der Ferne zu hören. Doch klangen diese ihm wie das Geigenspinner'sche Sendschreiben, wie das Zischen und Locken einer Schlange. Rüstig schritt Schlachtenmaler vorwärts und beobachtete die Sonne, die sich endlich Bahn brach und den Nebelschleier fallen ließ, was immer bessere Hoffnung für das Wetter gibt, als wenn die Sonne sich die Nebel in die Höhe zieht, wie eine Capuze, und darunter wegschlüpfen will, wo es ohne Regen nie abgeht. Schlach=tenmaler konnte jetzt die Gegend bald unterscheiden, und, je

weiter er schritt, desto vertrauter wurde sie ihm, desto banger sein Herz.

Der Himmel hat uns manche Freude gegeben, die man mit Worten nur in ihren äußersten Umrissen bezeichnet. Nicht Alles ist namenlos, was die Dichter an Schmerz und Freude so nennen; aber namenlos ist wohl die wonnevolle Wehmuth, nach langer Abwesenheit, die einer neuen sich entwickelnden und kräftigenden Menschwerdung gewidmet war, wieder in die heimathlichen Kreise seines ersten Jugendlebens zu treten und ihre Veränderung mit ihrem frühern Aussehen, ihr Gleichgebliebensein mit der Veränderung unsrer eignen Schicksale und Ideen zu vergleichen. Schlachtenmaler hätte an jedem Maulwurfshügel, auf den er jetzt trat, stehen bleiben mögen: denn jetzt wurd' ihm Alles so vertraut, wie der Garten seines Hauses. Jeder Baum schien ihn zu grüßen, in jedem Gebüsch flüsterte es wie eine bewußte Erinnerung, die ihm freudig entgegenraschelte. Das falbe Gras eines Waldweges, den er eben ging, die Kienäpfel, die zur Seite lagen, die Tannennadeln, die, vertrocknet am Boden, dem Weg eine ihm so wohlbekannte Glätte gaben, die Laubblätter im Gehölze selbst, die ausgebrannten Stellen rechts und links, wo man starke Wurzelstämme in Kohlen verwandelt hatte — ach, das tönte Alles eine so wehmüthige, selige Musik für sein Herz aus, daß er öfter still stehen und die Masse der auf ihn einstürmenden Eindrücke lichten und ordnen mußte. Nicht nur, daß er die wohlbekannten Waldesplätze, die sich durchkreuzenden Wege, eine Sandfurth, einen kleinen Bach mit seiner weißen Erlenholzbrücke, einen grünen Rasenplatz und drüben einen rauchenden Schornstein wiedersah und selbst die gewohnten Fußboten und Landgänger, die ihm gerade an der Stelle

begegneten, wo er sie so oft gesehen hatte — es knüpften sich auch an alle diese Einzelnheiten Geschichten und Erlebnisse an, die, so unbedeutend und kindisch sie waren, doch in ein Ganzes zusammenrannen und eine Lebhaftigkeit der Erinnerung schufen, die sich unmittelbar gleichsam als Fortsetzung in eine abgebrochene Periode versetzen konnte. Das Kleinste tauchte mit einem grünen frischen Kranze aus den Lethewellen auf und es bestätigte sich Schlachtenmalern auch, daß ihm von den Dingen, die er sah, nicht bloß das bei ihnen Erlebte, sondern selbst das bei ihnen Gedachte entgegen rief. Das Gedächtniß ist eine wunderbare Geisteskraft. Es knüpft die Erinnerung eines Dinges oft an das Ungleichartigste an, so daß ein grüner Rasenplatz oder das Bellen eines Hundes in der Ferne immer dieselbe eigenthümliche und sich gleichbleibende Gedankenreihe in uns erweckt. Beim Hammerschlag eines Schmiedes, beim Rauschen einer Mühle, bei einem See, dessen ganzer Spiegel uns bei der Wendung um ein die Aussicht verhinderndes Haus entgegenlacht, bei zahllosen Zufälligkeiten, die sich einem tiefern Gemüthe aus dem Naturleben einprägen, strömen uns Vorstellungen zu, die gleichsam etwas Vergessenes sind, was wir einstens dort zurückließen und nun immer und immer wiederfinden. So lag auf Schlachtenmalers Antlitz, ob ihm gleich mehr bang, als freudig über das Wiedersehen des Vaters sein Herz schlug, ein lächelnder, seliger Friede, den das bunte poetische Ineinanderspiel der Natur und des Geistes von selbst auf seine Mienen goß. Was er fühlte, gehörte wahrlich zu jenen namenlosen Dingen, für welche man wohl annähernde, aber keine erschöpfenden Worte hat.

Sowie jedoch Schlachtenmaler in die unmittelbare Nähe

seines Dorfes kam, hörte der ungeordnete Andrang der Erinnerungen auf und der Gedanke, wie, wo er seinen Vater finden würde, drängte alle anderen Stimmungen seiner Seele zurück. Da stieß gleichsam jede Egge und Pflugschar, jede Wagendeichsel, die in einem Winkel an einem Zaune lag, einen grellen Schrei der Bewillkommnung aus; wohin Schlachtenmaler trat, es war sein eigenes Herz, das er traf; er fiel über seine eigenen Schritte; doch hing er keinem dieser Eindrücke lange nach, sondern sammelte sich für den Augenblick, wo er einen Seitenweg im Dorfe einschlagen und das Vaterhaus vor sich würde liegen sehen. Indem fing die wohlbekannte Morgengottesdienstglocke zu läuten an. Er mußte einen Augenblick stille stehen, um durch dieses kurze, hellstimmige Läuten nicht um alle Fassung zu kommen. Was ihn wieder schnell aufrichtete, war die schmerzliche Erfahrung, daß er, ach! Niemanden in die Kirche gehen sah; keine weiße Haube, kein Gesangbuchsgoldschnitt, wie früher, ließ sich sehen, selbst keinem Kinde rief die Mutter nach, Acht zu haben und sich den Text zu merken — wie früher! Die Bauern standen in Hemdärmeln unter der Thür und rauchten ihre Pfeife, Andere waren ihm auf dem Wege in's Lager begegnet, er brauchte alle möglichen Wendungen, um nicht erkannt zu werden. Die Glocke hüpfte zum zweiten Mal im Kirchendachstuhl, es war bald sieben Uhr; Niemand durchschritt die Kirchhofsmauerpforte, die jetzt vor ihm lag. Unmöglich konnte er seinen Vater vor der Predigt stören; er mußte sich bis zum Schluß des Gottesdienstes gedulden und schritt mit wehmüthigen Gefühlen unter den Gräbern des Kirchhofs, der keine andern Blumen, als gelbe Todtenblumen und kalte, wenn auch bunte Astern trug. Als es zum dritten Male

läutete, ging Schlachtenmaler in die Kirche, die er so schlicht und einfach wieder fand, als er sie verlassen hatte. Die Thränen stürzten ihm in die Augen, als er Niemanden, auch nicht eine Bettlerin, nicht Kind oder Kegel darin sah. Er fühlte das Elend seines Vaters wie die heftigste Kränkung, die seinem eigenen Ehrgefühl angethan war; er weinte um den Schmerz, der in seines Vaters Innerm wühlen mußte. Die Orgel begann nicht, ob er gleich den hallenden Tritt des Küsters hörte. Er drückte sich hinter einen hölzernen Pfeiler; der Küster war nicht mehr der alte, es war ein junger Mann, ein neumodischer Seminarküster, der das Lautiren einführte und die Dorfjugend singen nach Zahlen lehrte. Der Küster trat auf Schlachtenmalern zu und sagte: „Mein Herr, ich möchte Sie bitten . . . . .“ Schlachtenmaler sah ihn stark an, um seinen verweinten Augen wieder einige Kraft zu geben. „Sie werden entschuldigen,“ fing der Küster mit komischem Lächeln an, „es ist Niemand in der Kirche außer Ihnen; es wird dem Pfarrer angenehmer sein, Sie gingen auch, weil er sonst nur vor Ihnen und mir predigen müßte.“ Es war nicht Lachen, was Schlachtenmalers Mienen auf diesen originellen Vorschlag zeigten, sondern ein Krampf, der tief aus seinem, wie von einem Stich sich krümmenden Herzen kam. Der Küster verstand es als Lachen und führte Schlachtenmalern auf den Kirchhof hinaus, indem er, nach Art dieser jungen pestalozzisirenden Seminaristen, es für angemessen hielt, den Fremden einen Blick in seinen höhern Beruf werfen zu lassen. Schlachtenmaler wollte aber von der Peter Schmid'schen Zeichenmethode, von Harnisch, Diesterweg und Türck nichts wissen, bat ihn, die Neuzeller Singmethode und die Seidenwürmerzucht ihm ein an-

der Mal zu erklären und wünschte nur zu wissen, wo er den Pfarrer Blasedow antreffen würde. Der Küster schloß die Kirche zu und lud Schlachtenmalern ein, ihm an die Sacristeithüre zu folgen, die noch offen stände und doch verschlossen werden müßte. Schlachtenmaler war von dieser Erfahrung, die er über die gänzlich untergrabene geistliche Wirksamkeit seines Vaters machte, so übermannt, daß er erschöpft auf eine Bank niedersank, welche eine fromme Mutter hatte zimmern lassen, um ihr Kind, das hier begraben lag, öfters besuchen zu können. Der Küster schloß die Sakristei zu, kam wieder zurück und sagte, indem er sich im Haar kratzte: er könne nicht sagen, wo man wohl jetzt den Pfarrer träfe..... Schlachtenmaler würd' ihn noch haben weiter reden lassen, wenn der Seminarist nicht weltweise genug gewesen wäre und sich mit Maß und Ziel ungefähr so über seinen geistlichen Vorstand ausgesprochen hätte. „Es würde bei den großen Geistesgaben des Pfarrers," sagte er, „ein anderes Gewächs aus ihm geworden sein, wenn er sich mehr an Pestalozzi gehalten und seine eigenen pädagogischen Träume unterdrückt hätte. Statt auf die Natur zurückzugehen und die Menschen zunächst als Menschen zu erziehen, hat er die Vorstellung, man müsse die Menschen für das erziehen, was man werden solle: denn das Menschliche entwickle sich von selbst. Ja, von selbst! Da würden wir schöne Seminarien haben, wenn alle Lehrer für verschiedene Unterrichtsfächer und nicht jeder für alle gebildet würde! Der Pfarrer will den Menschen behülflich sein, die Masse des Wissens schneller zu überwinden; aber dafür haben wir ja Aussicht, eine neue Gedächtnißtheorie zu erfinden, nach welcher Namen und Jahreszahlen leichter eingeprägt sind und man die Logarithmen, die Cubikwurzeln und Glei-

hungen von den höchsten Graden ohne viel Mühe im Kopf behält. Haben wir nicht schon durch das Lautiren, durch das Singen nach Zahlen . . . . .“ — „Nein, nein,“ unterbrach Schlachtenmaler den Küster, „führen Sie mich zum Pfarrer!“ Der Küster meinte, sie gingen erst am Schulhause vorüber, wo er ihm die neuen Wandtafeln, einen Kummer'schen Globus und eine eigne Erfindung, die noch nicht ganz fertig wäre, nämlich eine Maschine zur Erleichterung des Kopfrechnens, zeigen wollte; doch wußte Schlachtenmaler recht gut den Weg zum Pfarrhause und zog ihn dorthin. „Die Pfarrerin,“ sagte der Küster mit einer herzdurchbohrenden Wirkung für Schlachtenmaler, „werden Sie nicht antreffen: sie führt seit längerer Zeit einem Prediger in der Nähe die Wirthschaft; überhaupt ist das Haus kirchhofsstille, und, außer einer alten Magd, wird es nur vom Pfarrer bewohnt.“ Indem standen sie schon dicht an der Thür, und Schlachtenmaler drückte zitternd auf das Schloß. Im Flur, dem Schauplatz seiner Gespenstrolle, war Alles leer; der einst so geräuschvolle, lärmende Sitz seiner ersten Jugend war verwaist. Sie öffneten einige Thüren. Niemand da; der Küster rief — keine Antwort! So traten sie in den Hof und waren dicht am Garten, als der Küster Schlachtenmalern ergriff und ihm zuflüsterte: „Nein, sehen Sie um Gotteswillen die Tollheit!“ und ihn an die Gartenmauer zog. Hier hatte Schlachtenmaler einen Anblick, als wenn er in den Garten eines Irrenhauses sähe. Blasedow lief, indem er sich die Rockschöße zusammenhielt, wie ein Windspiel durch den Raum zwischen den Beeten, sprang über Hecken und Sträucher fort, rannte im Cirkel mit Biegungen rechts und links, setzte hoch von Leitern, die er er-

kletterte, herab und geberdete sich wie ein Seiltänzer, der seinen Gliedern durch diese gymnastischen Uebungen Gelenkigkeit zu geben wünscht. Dann stand er vom Springen ab und lief durch den ganzen Umkreis des Gartens, wie ein Wiesel; man denke die lange Gestalt, den Kopf voraus, die Rockschöße oft der Hand entgleitend und hintenaus fliegend, wunderlich genug; um den Küster zu entschuldigen, daß er recht von Herzen darüber lachte. Aber Schlachtenmaler faßte ihn vor die Brust: „Mensch —" Der Seminarist sah ihn groß an und hielt es für Scherz; Schlachtenmaler schüttelte ihn aber und sagte: „Es ist mein Vater!" Indem meinte der verwunderte Schullehrer: „Ach, es ist auch nur ein Gesundheitsspaß von Ihrem Herrn Vater; das ewige Sitzen und Grübeln fährt ihm öfters in den Unterleib und dann sucht er sich durch diese gymnastischen Uebungen wieder die erschlafften Ganglien aufzurütteln und es gelingt immer, besonders durch den Schweiß!" Nun dankte Schlachtenmaler Gott und hielt sich an seinen Begleiter, um in den Garten zu gehen. Blasedow saß hinten in einer verfallenen Laube und keuchte von seinem ambulanten russischen Bade, indem er sich mit einem Tuche die Stirn trocknete. Der Garten war theils zerstört, theils gar nicht mehr bebaut. Ueberall im Aeußern der Widerschein des zerrütteten Innern dieser Familie. Schlachtenmaler stand einige Male still, um sich zu fassen und den Küster ohnedies, der voreilig mit der Kunde durchgehen wollte. Da stand Blasedow auf und kam den Beiden mit großer Ruhe entgegen. Schlachtenmaler konnte nicht weiter und hielt sich, von Wehmuth durchzittert, an einen Baum. Blasedow hatte ihn erkannt und mit sanfter, innerlich erbebender Stimme rief er ihm zu: „Er-

manne dich, mein Sohn! Wir gehören doch Beide zu den Leuten, die in rührenden Lagen erst dann weinen, wenn die Andern schon wieder getrockneten Auges Kaffee trinken und Buttersemmeln essen. Mein guter Junge!" Damit drückte er Schlachtenmalern an sein Herz und ließ sich die trocken ausgedörrte Wange so lange von ihm küssen, bis sie von dessen Thränen ganz durchnäßt war. Nun erst hielt er ihn gleichsam gegen die Sonne, schüttelte ihn wie einen alten, treuen Bekannten und zog ihn mit sich auf die morsche, von Wind und Wetter halb zerstörte Bank der Laube. Der Küster ging, um seine Kopfrechnungsmaschine weiter auszuführen.

Nun fing Blasedow ordentlich erst an, mit seinem Sohn Parole auszuwechseln und gleichsam sein Signalement zu prüfen. Er frug ihn: „Was denkst du denn nun vom Leben?" Schlachtenmaler sagte: „Es gibt uns nur das, was wir ihm opfern. Was es uns schenkt, darum verkürzt es uns. Je glücklicher wir sind, desto ärmer werden wir."

„Was denkst du nun wohl von dem Menschen?" fragte Blasedow. „Besseres," antwortete Schlachtenmaler, „als sie selbst. Jeder wäre des Höchsten fähig, aber es wird nicht geweckt. Der größte Feind der Menschen ist die hergebrachte Ordnung. In der Harmonie derselben aufzugehen, dahin drängt sie die Erziehung und der Staat; die Moral nennt es Tugend, sich nicht hervorzuthun, sondern im Ganzen zu verschwimmen. Die Menschen bedürfen einer neuen Erlösung. Die Hebel der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung sind ermattet, es müssen neue elastische Springfedern kommen, um die Menschen lebendiger in den bewußten Gebrauch ihrer Kräfte zu versetzen."

„Was denkst du von Gott?" fuhr Blasedow fort. „Daß

er überall gewiß da vorhanden ist," sagte Schlachtenmaler, wo ich einen Raum, eine Lücke nicht auszufüllen weiß."

„Was denkst du von der Bildung?" — „Daß Kenntnisse nur ihr Einmaleins sind; die höheren Rechenspecies müssen anderswoher entnommen, aber die Kenntnisse doch die sich von selbst verstehenden Voraussetzungen sein."

„Was denkst du von der zukünftigen Civilisation?" — „Daß sie damit beginnen wird, unsre gegenwärtigen tiefsten Begriffe eben so leicht zu nehmen, wie wir jetzt die Begriffe des Reformationszeitalters uns schon an den Kinderschuhen ablaufen. Das neue Stadium der Bildung beginnt, wenn das, was jetzt bestritten wird, sich von selbst versteht."

„Und was denkst du von den Fürsten und Monarchieen?" — „Daß sie immer bereit sein müssen, die Throne zu verlassen, und nur deßhalb bleiben, weil sie beauftragt und gebeten sind, die Repräsentantenrolle eines nothwendigen Begriffs zu spielen."

„Und von der Liebe?" — „Daß die Ehe zwar zu vermeiden, aber nicht zu umgehen ist."

„Und was denkst du von der Literatur? — „Daß Shakespeare todt ist."

„Und von der Kunst?" — „Daß sie nach Brod geht."

Blasedow lachte und sagte: „Nun! Keine einzige Antwort ist richtig, die du gegeben hast; aber, wenn deine Gedanken Werth für dich selber haben, so sind sie unwiderleglich." Damit zog er ihn in die Höhe, ergriff seinen Arm und verließ den Garten und das Haus. „Du wirst dich wundern," begann jetzt Blasedow, indem sie gingen, „daß ich dich und deine Brüder so lange Zeit euch selbst überließ.

Da ich aber für euer Wohl nicht sorgen konnte, wollt' ich wenigstens nicht, daß eure Eltern für eure Plage sorgen. Es ist das traurigste Unrecht, das man in der Erziehung begeht, wenn man der Jugend seine eigenen Verwirrungen, Leiden und Leidenschaften als eine Zwangsmitgift aufdrängt, wenn Eltern ihren Kindern zumuthen, die ganze Reihenfolge ihrer eigenen unbefriedigten Wünsche und nicht selten verzweifelnden Hoffnungen mit durchzukosten und überhaupt unter dem Ausdruck „Kindesliebe" mitverstehen, daß die Ihrigen sich an all dem Jammer und Elend mitbetheiligen, was sie sich selbst schufen und noch weniger mildern können dadurch, daß sie Andere mit hineinziehen! Mein lieber Sohn, wie du mich hier siehst, jetzt erst klar geworden über die Welt und was ich von ihr zu hoffen habe, bin ich einer Mispel zu vergleichen, die erst reif ist, wenn sie schon fault. Jetzt, wo ich ein recht morscher, wurmzerfressener alter Weidenstamm bin, jetzt leucht' ich erst recht und bin mir in meiner Lebensnacht selbst eine Laterne, die findet, was sie sucht. Mein Sohn, wenn man in der großen Welt lebt, vielen Menschen begegnet und mit ihnen zu thun hat, wenn man Buckligen, Lahmen, Blinden, Tauben Rücksichten zu schenken, auf Stumme zu hören, auf Abwesende zu sehen hat, wenn der Eine originell, der Andre empfindsam, der Dritte diplomatisch sein will, kann man es selbst bei einem verwundeten und mißvergnügten Herzen aushalten, zu leben, wie die Andern, und aus der Verworrenheit sich einen Antrieb zu schaffen, für das eigne Mitfortkommen zu sorgen; schlägt aber Alles in dich hinein, hast du keine äußere Aufforderung, dem Unmuth an diesem und jenem Luft zu machen, dann muß sich allmälig deiner eine sanfte, stille, sonntägliche Grabesruhe bemächtigen. Siehe

so hab' ich mit der Welt abgeschlossen und euch nun, euch, meine Kinder, wollt' ich eben nicht belästigen und stören."

Blasedow war bei dieser rührenden Erklärung ruhig und gefaßt; nur der heftige Druck der Hand, den Schlachtenmaler in der Seinigen fühlte, verrieth seine tiefe Bewegung. So kamen sie an den Kirchhof und Blasedow machte seinen Sohn mit lächelnder Miene auf die Mauer desselben aufmerksam. „Ich hab' es noch immer zu verhindern gesucht," sagte er, „daß man deine ersten Kohlencartons überkalkte, was die geistlichen Inspectionsreisenden längst wollten." Schlachtenmalers Herz wurde beklommen, weil es nun nicht fehlen konnte, daß die künstlerischen und dichterischen Leistungen der Brüder zur Sprache kamen. Blasedow fuhr mit Ruhe fort, indem sie weiter gingen und das freie Feld suchten: „Ich hab' euch um so weniger durch meine Zudringlichkeit stören wollen, als ihr Alle eure eignen Bahnen zu messen und euren Talenten zu leben hattet! Die jungen Keime müssen nun Knospen getrieben haben; die weitere Entfaltung wird sich bei den schönen Tagen, die jetzt überall für die Kunst anzubrechen scheinen, nicht verspäten. Eine Zeit, welche sich lange mühte, ein philosophisches und gesellschaftliches Räthsel zu lösen und die Lösung nur in der Revolution findet, welche doch Niemand will, kann nicht anders, als das Gute und Wahre zuletzt unter der Form der Schönheit auffassen. Der Meinung und der Leidenschaft muß sich eine edle Rücksicht, die Grazie der Verhältnisse, zugesellen. Wo wir uns noch bekämpfen im Augenblick, die, welche das Grelle, Nackte, rein Leidenschaftliche mit den Waffen in der Hand wollen, sind verhaßt, und die welche die Ueberzeugung an gewisse unveränderliche Bedingungen des

menschlichen Herzens oder der Grazie knüpfen, sind allein willkommen. Oder soll der sich immer mehr entfaltende Flor der Kunst vielleicht nur der Ueberwurf sein, den man auf Lampen und Kronleuchter hängt, so lange man sie nicht braucht, da ich gestehen muß, daß so Vieles im socialen und politischen Leben noch nicht gelöst ist, daß so manche usurpatorische Begriffe sich wieder zu einer Herrschaft aufgeworfen haben, welche ihnen die philosophische Vernunft und unsre jüngste Geschichte ja eigentlich schon aus den Händen gewunden hatte; da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Beschluß unsers Jahrhunderts die Fragen wieder aufnimmt, welche am Beginne desselben jetzt so ängstlich abgebrochen und vertagt werden, so möchte wohl dem Edeln und Wahren kein günstigeres Intermezzo haben kommen können, als ein ästhetisches, als eine Feuerprobe der Schönheit, die die Leidenschaft und die Ueberzeugung aushalten müssen, so daß sich den Gemüthern durch äußere Reize dasjenige einschmeichelt, was sie seiner innern Glut nach vielleicht weniger richtig verstanden hätten. Die Berechnung, mein Sohn, die ich mit dir und deinen Brüdern anstellte, wird mich nicht täuschen. Eure Jahre werden gerade so lange währen, bis vielleicht wieder eine Barbarei, ein bilderstürmender Fanatismus seine Geißel über die Erde schwingt. Ihr habt eine Zeit, wo die Sonne der Wahrheit von manchen noch nicht zerrissenen Ideen-Vorhängen eine Beleuchtung erhält, die wenigstens für die Künste die rechte ist."

Schlachtenmaler ging stumm neben seinem Vater und wußte nicht, wie und wo er ging. Die Gegenstände hatten ihre Umrisse verloren; das Auge war ganz in sein Inneres gekehrt, er wußte und hörte nichts, als die Stimme Bla-

sedows und die seines Gewissens, die ihm, wie mit Riemen, immer fester die Glieder zusammenschnürte, so daß er alle Kraft und Haltung verlor. Blasedow fuhr fort: „Eure Berichte über das, was ihr geleistet, waren bald etwas monoton, bald zu ausschweifend. Ich tröstete mich, daß wohl die Wahrheit in der Mitte liegt. Ich machte noch kaum die Ansprüche, die ihr schon zuweilen befriedigt haben wolltet: denn der Künstler gedeiht nur im Maß einer fortschreitenden Abrechnung mit der Welt. Die Phantasie will Land gewonnen haben, ehe sie darauf Paläste zaubern kann. Kenntnisse ist ein triviales Wort; und doch ist mir noch nie ein vollendeter Schauspieler vorgekommen, der nicht mit dem Genie, das ihm durch Geburt kommen mußte, auch eine anständige Sicherheit im Gebiet der Bildung besaß. So erst kann er das Blendende, was ihm schnell in die Augen springt, für die Auffassung einer Rolle, vergleichen mit andern möglichen Auffassungen, die das Resultat des nüchternen Verstandes sind, und es wird ihm oft genug widerfahren, daß er eine erst reizende Idee aufgeben muß, weil sie eine längere Prüfung und Zergliederung nicht aushielt. Bildung ist Sicherheit in den Bewegungen rechts und links; Bildung heißt: Nichts anstaunen! Bildung ist da nicht, wo ein einziger genialer Funke, der in eine Vorstellung fällt, gleich einen lichterlohen Brand verursacht; sondern Bildung schreitet langsam vorwärts, hört das Neue wie etwas Altes und Bekanntes an und sucht sich still mit Maß und Ziel das anzueignen, was ihr bisher entgangen war. Nur die auf solche Bildung fußenden Dichter und Künstler wußten das wahrhaft Große zu schaffen; wie im Gegentheil alle diejenigen nur etwas Unvollendetes geschaffen haben, die wohl ihr griechi-

sches Feuer, aber nur kleine Behälter dafür hatten, nur ihre elektrischen Funken und keine Vehikel. So solltet ihr auch, liebe Jungen, namentlich darüber nachdenken, was es heißt: sich arrondiren! Erst, wer schon etwas Land und Eigenthum hat, kann Eroberungen machen, die sich unterstützen lassen; eine Rückwand muß der Künstler haben, wie mich denn keine Gemälde auf Ausstellungen kläglicher angesprochen haben, als die, wo in einem einzigen Bilde der Künstler seinen ganzen geistigen Fond untergebracht zu haben schien. Striche, Schatten, Lichter, Alles verräth, daß der oft geniale Kopf in dem Einen auch gleich Alles geben wollte und für ein neues Bild wahrscheinlich auch einer ganz neuen Vorbereitung bedurft hätte. Es wäre nun aber bald Zeit für euch, daß ihr eine gewisse Sicherheit in euren Arbeiten gewännet."

Blasedow sah Schlachtenmalern fragend an; dieser schlug die Augen zur Erde und fühlte, wie Alles um ihn her gleichsam von ihm abfiel und ihm die Welt als Anlehnungspunct so sehr entzogen wurde, daß er seiner nicht mehr mächtig war. Nicht die Entdeckung scheute er, daß sie noch nichts geleistet hätten, sondern das Geständniß, daß sie Leistungen gelogen hätten. Er sah mit Zittern dem Moment entgegen, wo die Katastrophe wie ein angezündetes Pulverfaß in die Luft springen mußte und kam mit seinen gereizten Nerven schon in jenen Heroismus hinein, der mitten in der Gefahr selbst die Schwächsten überfällt, in den Heroismus der Selbstaufopferung. Blasedow begann auf's Neue: „Ich bin wohl neugierig, einmal eine der Satiren Alboins zu lesen. Was er davon bis jetzt mir dem Thema nach genannt hat, ist wohl zunächst nur Moquerie und noch keine Satire. Diese

muß einen großartigen Hintergrund haben und Welten ahnen lassen, die im Gemüth des Satirikers auf und nieder gehen. Die Satire ist eine natürliche Tochter der Nacht, während die Melancholie zunächst die legitime derselben ist. Auf Theobalds Gedichte gebe ich gar nichts; ich glaube, die Welt muß ihn erst wie Wirbelwind fassen, einige Mal umdrehen und in die Höhe schleudern. Gedichte müssen einen Schwerpunct haben und sich eine Macht sichern, die trotz scherzhafter Reime und kurzer Strophen Niemand zu bezweifeln wagt; welcher Dichter nicht etwas Souveraines und beinahe Aristokratisches in seiner Art aufzutreten hat, dem werden auch die Völker nicht zuströmen. Was hat Amandus denn in neuester Zeit gemacht?"

Hier standen die beiden Spaziergänger an einem Abhange. Oben eine mit Bäumen besetzte Erdschicht, die, in der durchaus nicht gebirgigen Gegend eine Seltenheit, über dem thalwärts sich unten hinziehenden Wege fortragte. Die Tiefe bis unten war nicht gerade schwindlig, machte aber einen Sprung doch gewagt, und am wenigsten hätte man Jemanden dazu bereden dürfen. Schlachtenmaler, zermalmt von Schmerz um die Täuschung des Vaters, von Scham über seinen und der Brüder Leichtsinn, trat mit Entschlossenheit dicht an den Rand des Abhanges und sagte mit krampfhafter Verzweiflung: „Vater, denke dir den Augenblick, wir ständen auf dem Straßburger Münster ..... und du hörtest von mir ..... daß alle deine Hoffnungen betrogen sind ..... daß Keiner von uns geworden ist, was du dachtest, Keiner das, was zu sein wir dich belogen haben, daß wir Alle noch in der Irre gehen und für Alles, vielleicht höchstens für die Schauspielkunst nicht, verdorben sind, und

ich, um meine Scham und Reue zu verbergen, machte, beim allmächtigen Gott! Miene, mich nun hinunterzustürzen" — Schlachtenmalers junges Blut war in der That in einer Aufregung, daß er den Sprung auf das erste Wort des Betrogenen, wie eine Curtiusthat, vollzogen hätte. Blasedow starrte ihn mit einem halbtodten, gebrochenen Blicke an, durch welchen eine dunkle Zornesflamme über die Lüge zuckte; dann preßten sich massenhafte Gedankenreihen im Sturme durch seine Gehirnkammern, er stand wie vernichtet, sann und sann und hauchte zuletzt, wie einen Sterbeseufzer, die Worte aus: „Ich würde dich zurück halten!"

Schlachtenmaler konnte seine Augen nicht aufschlagen, sondern warf sich in's Gras, um sie zu verbergen. Für Thränen war der Moment viel zu furchtbar ernst. Blasedow's Lungen hörte man an, wie krampfhaft ihnen der gepreßte Athem entströmte. Er hielt sich an einen Baum, nicht schwach und ohnmächtig, sondern sinnend, ernst, grübelnd. Eine ganze Welt von Hoffnungen lag verschüttet vor ihm, in allen seinen Blumen hatte der Sturm gewüthet, die Fenster seines pädagogischen Treibhauses waren vom Hagel zerschmettert. Gerade das aber, was ihn hätte recht vernichten sollen, daß er die Schuld dieser Scene trug, gab ihm wieder einigen Muth, weil er darin den Glauben an die sich selbst ergänzende und heilende Kraft der Natur und des menschlichen Geistes gewann. Schlachtenmalers Reue traf ihn hart: denn er war gerecht genug, einzusehen, daß der Erzieher selbst die meiste Schuld trug. Sein Zorn und sein Entsetzen lösten sich in Wellenschläge auf, die erst noch stürmten und das Gleichgewicht nicht finden konnten, dann aber immer wehmüthiger und sanfter fluteten, so daß er den her-

beieilenden Küster, der ihm einen großen, rothgesiegelten Brief brachte, mit lächelnder Ruhe abfertigen konnte. Er erbrach das Schreiben, dessen Siegel officiell war und, als wenn die Schicksale und Erfahrungen homöopathisch sich zu heilen suchten, dem einen Schmerz wurde hier ein anderer beigesellt und einer durch den andern allmälig geheilt.

Er ging zu Schlachtenmaler heran, hob ihn auf, küßte ihn und sagte, indem er den Brief zeigte: „Ich bin meines Amtes entsetzt! Die ganze Welt steht mir nun offen. Komm, wir haben ja so viel nachzuholen, so viel zu verbessern! Wir wollen nun Alle und ich zum meisten, noch einmal von vorne anfangen."

Als sie gingen, ergriff Schlachtenmaler den Brief und commentirte ihn mit Heftigkeit. Es ist ein bewährtes Heilmittel für erzürnte und gekränkte Gemüther, daß man ihre Empfindungen auf Gegenstände lenkt, wo sie Fug und Recht haben, ihren Groll auszusprechen. Wie manche Tochter versöhnte die über ihre Tanzlust erbitterte Mutter dadurch, daß sie zufällig das Gespräch auf die Toilette einer Rivalin bringt und die Mutter in einen andern Harnisch jagt, wo die Tochter nicht anders, als immer Recht geben kann und die Mutter über der neuen Invective die alte vergißt. Auch Blasedow war bei allem Mißtrauen und bei aller Menschenkenntniß im Grunde ein kindlich gestimmtes, leicht behandeltes Gemüth. Seine Gedanken kamen alle in die Richtung des Consistoriums, seine Zunge spitzte und vergiftete sich gegen Blaustrumpf, ja, die Aussicht, so schnell in eine, nun ganz neue Lebensbahn geworfen zu werden, erheiterte ihn zusehends. Alle Zurüstungen zur Abreise wurden getroffen. Das Nothwendigste kam schnell zusammen und

wurde auf einen Leiterwagen gepackt, den einzigen, den das Pfarrhaus noch besaß. Schlachtenmaler griff thätig mit ein, ob er gleich innerlich besorgt genug war, was sich aus dem Allem mit der Zeit ergeben sollte.

Am folgenden Morgen fuhren sie Beide der Residenz zu. Sie waren selbst begierig, was nun noch Alles auf dem Blatt stehen würde, welches eben das Schicksal mit so großer Schnelle in ihrem Lebensbuch umgeschlagen hatte.

Dritter Theil.



Erstes Kapitel.

Wiedersehen und Berge ohne Echo.

„Das ist freilich etwas Anderes“ — sagte der Amtmann betroffen, und Thespis, der Schauspieldirector, wiederholte sich mit erzürntem Nachdruck, blutroth vor Ingrimm und mit mehr natürlicher als Kunstwärme: „Ja, auf Stempelpapier! Auf Landesstempelpapier! Denn ich werde kein“ — er brauchte hier eine thierische Metapher — „kein und die Waffen aus den Händen geben! Kann heutiges Tages sich eine Kunstanstalt erhalten, wenn die Directoren alle und die Schauspieler keine Verbindlichkeit haben? Herr, es gehen ja bei der so um sich greifenden Dressur jetzt mehr Schauspieler, als Pferde durch! Kaum sticht die so ehrvergessenen Menschen der Hafer, kaum haben sie sich nach Kummer und Elend bei einer achtbaren Direction wieder runde Backen gegessen, so schlagen sie aus, reißen sich los und laufen in die weite Welt. Man erblickt erst einen solchen Findling am Wege, nimmt ihn in sein Haus, füttert ihn, gibt ihm Rollen, läßt ihn Helden spielen und eines Morgens ist das Nest leer

und der Vogel ausgeflogen. Die Wache bleibt, Herr Amtmann, sie bleibt; die Contracte sind auf Stempelpapier."

Der Amtmann entgegnete, nicht ohne sichtbare Zeichen einer großen Verwirrung: „Sie haben das Recht für sich, Herr Thespis, aber nicht die Vernunft! Es gibt einen Aufruhr. Meine bewaffnete Macht reicht nicht hin, fünf tollkühnen Abenteurern, die nur gewohnt sind, Räuber und Königsmörder zu spielen, förmlich den Krieg zu erklären. Unsere Stadt ist ein offenes Landstädtchen, unsere Gerichtshalterei ist auf Capitalverbrechen eben so wenig (denn wir haben ja nicht einmal einen Galgen), wie unser Profoßamt auf eine complete Verschwörung eingerichtet. Der Tumult in der Stadt währt mir zu lange und bloß deßhalb mein' ich, Sie sollten sich lieber mit den Leuten vertragen und sie gegen eine billige Entschädigung ihrer Wege gehen lassen."

Hier schlug Thespis jene eigenthümliche Lache auf, welche halb das Echo der Verzweiflung, halb diabolische Persiflage sein soll und in diesem Fall Beides auch wirklich war. „Mich mit ihnen abfinden!" lachte er laut auf, daß ihm die Thränen aus den zornigen, blutgesprenkelten Augen kamen. „Entschädigung!" rief er nochmals und wollte kein Ende finden, in dem Amtszimmer umher zu laufen, da er nichts weiter zu entgegnen wußte und durch sein verzweifeltes satirisches Lachen wahrscheinlich doch nur die leicht mögliche Thatsache verdecken wollte, daß die Gagen seit einiger Zeit vielleicht noch rückständig waren. Der Amtmann blickte zum Fenster hinaus und sah, daß der Marktplatz voller Menschen und alle Industrie des kleinen Ortes still stand. „Kurz und gut," sagte er zornig und schlug die Acten zusammen, „zwei Tage hab' ich an dem Spectakel genug, Herr Thespis, und,

wenn Sie mir jetzt nicht im Orte Frieden schaffen, so lasse ich Sie mit Ihren wortbrüchigen Rebellen alle zusammen zur Ruhe verweisen."

Thespis, der den aufgesprungenen Amtmann hindern wollte, sich nach Hut und Stock umzusehen, und eben eine donnernde Rede aus dem „Bürgermeister von Sardam" halten wollte, wurde von einem Amtsdiener und einem lauten, gellenden Pfeifen auf dem Marktplatz unterbrochen. Die rebellischen Schauspieler, hieß es, hätten sich der gesammten Garderobe — Thespis wartete jedoch die Periode nicht ab, sondern stürzte leichenblaß zum Amtszimmer hinaus (der Amtmann besonnen hinter ihm her), lief wie Diogenes baarhaupt über den Rathsplatz jenem alterthümlichen Gebäude zu, welches seiner Truppe zu ihren theatralischen Leistungen eingeräumt zu werden pflegte. „Platz, Platz dem Generallieutenant!" schrie er aus „Wallensteins Tod" und bahnte sich mit gewaltsamen Stößen durch die vor dem Gebäude versammelte Menge. Die ganze Stadt freute sich, seit zwei Tagen eine theatralische Vorstellung im Freien und unentgeltlich zu sehen: denn es sah romantisch aus, die alte Ruine, welche früher ein Kloster gewesen war und jetzt gewöhnlich als Waarenmagazin diente, ein hoher Thurm, dessen Fenster zwar seit Jahrhunderten schon mit Brettern vernagelt waren, aber doch noch aus einigen Oeffnungen die Schadenfreude der fünf aufrührerischen Schauspieler verrieth, die sich in diesen Thurm geworfen und ihn unten am Eingange verriegelt und verrammelt hatten. Ein Dutzend Stadtsoldaten hielt an der von Innen verschlossenen Thür Wache und blickte vergebens zu den Belagerten empor, die zuweilen oben den Kopf aus einer Luke steckten und eine Fledermaus oder

todte Ratte, zum Jubel der versammelten Menge, hinunterwarfen. Oefters sangen sie auch Lieder aus Schillers Räubern und Wallensteins Lager oder fingen mit den Belagerern scherzweise zu parlamentiren an. Die Unmöglichkeit, die Thür zu sprengen, lag nicht so sehr in dem festen Schlosse desselben, als in dem Umstand, daß dieser Thurm als Garderobe- und Decorationsbehälter benutzt worden war. Die Belagerten hatten sich nämlich theils der Coulissen, theils der Kleiderkisten dazu bedient, die Thür zu versperren. Thespis konnte daher bei aller eigenen Erbitterung und bei allem Muthe der durch Trinkgelder und versprochene Freibillets angefeuerten Stadtmiliz dennoch keinen Sturm wagen, weil ihm die gesprengte Thüre unfehlbar auch die Hinterallee des Parkes von Belriguardo, einige alte Ahnenhallen und wohl gar die Teufelsschlucht aus dem Freischützen in Stücken zerrissen haben würde. Wenn Thespis den Belagerten mit Hinterlist den Weg der Güte zurief, so ließen diese in zweideutiger Anspielung einen Strick herunter und meinten damit zunächst wohl nur, daß die Thür unerbrechlich wäre und der Director auf diesem Wege zu ihnen hinaufklettern möchte. Diese Verhöhnung mit dem Wege der Güte, da er wirklich keinen andern zum Thurme finden konnte, hatte ihn so verdrossen, daß er zum Amtmann lief und um ernstliches Einschreiten bat, mit einem Erfolge jedoch, den wir schon kennen.

Thespis kam athemlos an dem frei im Hofe des Magazins belegenen Thurme an und sah schon in der Ferne, wie die im Thorwege, im Hofe und draußen vor dem Gebäude versammelte Menge über das neue Schauspiel lachte, welches die Belagerten zum Besten gaben. Diese mußten nämlich allerdings auf ein Mittel sinnen, um aus ihrer drü-

elend ängstlichen Lage befreit zu werden. Eben im Begriff, sich heimlich von der Gesellschaft zu entfernen, hatte sie Thespis wollen arretiren lassen. Einer und der Andere wäre wohl entsprungen; aber, da sie Alle für Einen stehen wollten, so blieb ihnen nichts übrig, als sich in den Thurm zu werfen und von hier aus ihr Schicksal abzuwarten. Flucht war nicht möglich; Lebensmittel besaßen sie nur hinreichend für einen Tag. Seit vierundzwanzig Stunden peinigte sie der fürchterlichste Hunger, der durch vieles Reden unter sich (eine bekannte Erfahrung, die es auch den Armen räthlich macht, lieber still zu schweigen bei ihrem leeren Magen) nur noch heftiger wurde. Sie mußten alle ihre Verschlagenheit zu Hülfe nehmen, um nicht den Aeltesten unter ihnen in die Lage Ugolino's zu bringen, und so verfielen sie auf den Ausweg, den Director durch die angedrohte Vernichtung seiner Garderobe zum Frieden und zu freiem Abzug zu zwingen. Sie schlugen die Kisten auf und nahmen sämmtliche Harnische und Schlafröcke, Königskronen und Schlafmützen, Räuber- und Jagdröcke, Königinnenroben und durchsichtige Tricots mit hinauf in die höchste Zinne des Thurmes, wo sie sich ankleideten und in den verschiedenartigsten Costumes auf eine Art von Gallerie hinaustraten, wo sie mit jubelnder Begrüßung empfangen wurden. Siehe, da stand der fabelhafte chinesische Kaiser Altoum, mit einer ungeheuren Deckelmütze und einer Kleiderschleppe, die wie eine Schiffsflagge vom Winde gefaßt wurde und um den ganzen Thurm herumklatschte! Aus zwei Roßschweifen eines Theodor Körner'schen Zriny-Paschas hatte sich der chinesische Kaiser einen ungeheuren Schnurrbart gemacht und, um das Volk noch mehr zu belustigen, setzte er die Papagenoflöte an

den Mund und blies: „Ein Mädchen oder Weibchen —“. Hinter ihm stand die Königin der Nacht in dem weiten, sterndurchsäeten, falschen Spitzenschleier, der dem Director Thespis nicht wenig Geld kostete und um so theurer war, als ihn nur Madame Binder-Bürsten trug, nie eine Gastin, geschweige wie jetzt ein Mann! Die Königin der Nacht hatte in der That die Absicht, die Sonne zu verdunkeln, die so herrlich schien und den gaffenden Leuten gerade in's Angesicht. Sie ließ sich den ungeheuren Sternenschleier an zwei Eckvorsprüngen des Thurmes befestigen und breitete somit ihre Flügel wie eine riesenhafte Fledermaus aus. Es wurde mit den Gewändern der Garderobe ein so großer Luxus getrieben, daß sich der fabelhafte Kaiser Altoum und die Königin der Nacht ordentlich wie zwei Kaschemir-Bajaderen ausnahmen, die den beliebten Shawltanz, wenn gleich diesmal sitzend, aufführten. Um die Gruppe vollständig zu machen, blickten an verschiedenen in der Drapperie gelassenen Lücken drei andere Gestalten hervor. Zuerst Werther im blauen Frack und den gelben Beinkleidern, mit einer Pistole in der Hand, die von der Stadtmiliz mißverstanden wurde und sie um so mehr anfeuerte, den Amtmann zur Aufhebung der Belagerung zu ermuntern. Sodann Graf Dunois, der Bastard von Orleans, in einem ganz neupolirten blechernen Harnisch, mit heruntergelassenem Visier und einem beispiellosen Hünenschwert, welches er aus dem prächtigen Waffenschranke jenes Scharfrichters entnahm, dessen Freiknecht der berühmte Hinko der Madame Birchpfeiffer wurde. Thespis blickte diese Scene mit jenem, schon einige Mal an ihm beobachteten Lächeln an, welches bei manchen Leuten, die man auf's Aeußerste bringt, die Ouverture zum Wahnsinn

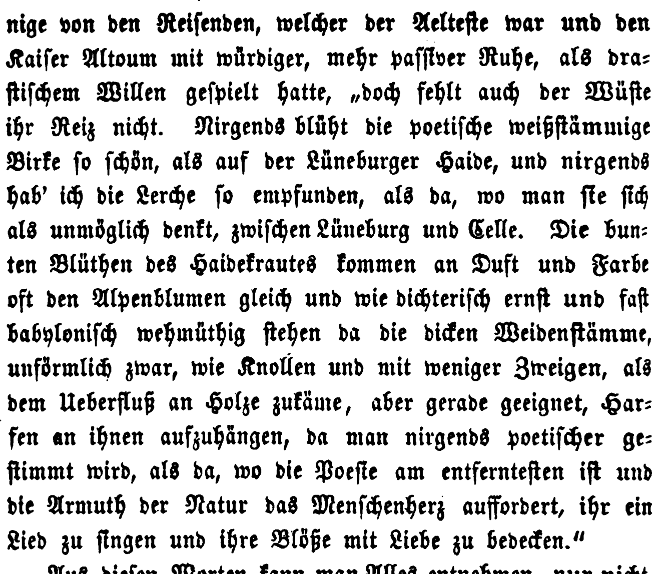
zu sein pflegt. Er mußte nicht nur sehen, daß man seine kostbaren Costumes auf diese Art mißbrauchte, sondern sie auch den Blicken eines Publicums preisgab, welches dazu kein Eintrittsgeld gezahlt hatte. Es war Zeit, daß er sich an den Paukenschläger seiner Capelle lehnte: denn des Hohnes wurde immer mehr. Nun sah man gar noch den fünften der contractbrüchigen Durchgänger als Richard III. auftreten und zwar mit einem Buckel, der weit über eine natürliche Vorstellung hinausging. Thespis konnte sogleich wahrnehmen, daß zur Ausfüllung dieses Schweizer Rigis von einem Höcker nicht etwa die ausgezogenen Kleider des Possenreißers würden gedient haben, sondern er setzte nicht mit Unrecht voraus, daß sich in diesem Ungethüm mehr als zehn Wappenröcke, Räuberanzüge und Lazzaronimäntel zusammengeballt finden würden. Richard III. nahm sich zu seinem Rücken wie ein Beduine zu einem Kameel aus; er konnte recht eigentlich im Schatten seines Unglücks wandeln und hatte nur nöthig, sich nach der Seite hinzuwenden, wo gerade der Wind herkam, um vor ihm geschützt zu sein. Wie ein Dolchstoß war es dem Director, wenn Richard III. mitunter ausrief: „Mein Königreich für ein Pferd!“ denn Thespis pflegte diesen Tyrannen ja selber zu spielen und hatte gerade etwas Besonderes in seinem Organ, was ihm der Schelm so glücklich nachzumachen wußte, nämlich, bei jedem Satze das Räuspern, das Thespis früher aus Verlegenheit sich angewöhnt hatte und später zu einer Kunsteigenthümlichkeit erhob, die bei ihm das heisere Organ Ludwig Devrients ersetzen sollte. Richard III. auf dem Thurme courbettirte wie ein Affe auf Thespis berühmtem Paradepferd und schaltete das bedeutsame Räuspern selbst da

ein, wo es unter keiner Bedingung hingehörte, z. B. in die im höchsten Affect gesprochenen Worte: Ein Pferd! Ein Pferd! wo der contractbrüchige Schauspieler hinter jedem Worte eine Pause machte und sie zum Räuspern benutzte. Thespis wagte nun auch nicht mehr zu widersprechen.

Nämlich dem Amtmann, der schon lange vor ihm stand und ihm ernstlich die Präliminarien eines unverzüglich zu schließenden Friedens vorhielt. Das Volk verlasse seine Arbeit und kein auf nächsten Sonntag bestellter Rock oder Stiefel würde fertig werden; die Stadtmiliz wäre so anstrengender Operationen nicht gewohnt und die Schauspieler selbst hätten im Thurme keine Lebensmittel, wohl aber, wie es scheine, die tollkühne Idee, eher zu verhungern, als nachzugeben; wie er, als Amtmann, bestehen würde, wenn man die Waghälse todt im Thurme fände! Thespis sah die Vernichtung seiner Garderobe vor Augen. Die Contractbrüchigen zerrten an ihr erbarmungslos und schleppten jetzt sogar den Comthur (zu Pferde) aus Don Juan herauf und stellten das steinerne Monument, es war aus Pappdeckel, oben aus. Auch die Marmorbraut (man sieht, Thespis hatte ein gutes Repertoire) wurde aufgestellt, gleichfalls eine Figur aus Pappdeckel. Der Director wandte sich ab: vor seinem Blicke gaukelten alle zertrümmerten Requisiten seines Musentempels, er sah im Fieberwahne oben den Bürgermeister Staar, er sah Posa, den Astrologen Seni, sah Johanna von Montfaucon, Karl Moor, die Jungfrau von Orleans, den Abbé de l'Epée, Othello, Jaromir, er winkte abweisend mit der Hand und entschloß sich, an den Paukenschläger und den Amtmann gelehnt, mit den Belagerten zu capituliren.

Nach langer Verhandlung entschloß sich endlich Thespis, den contractbrüchigen Flüchtlingen freien Abzug zu gestatten. Er machte sich anheischig, einen Wagen vor dem Thurm auffahren zu lassen, auf welchem die Besatzung gleich das Weite suchen sollte. Der Amtmann und die Stadtsoldaten, die lieber die Klingen einsteckten, um zu zeigen, daß Keiner darüber zu springen hätte, garantirten diesen westphälischen Frieden, der einen länger als dreißigstündigen Krieg beschloß. Der Wagen fuhr vor. Die contractbrüchigen Schauspieler kleideten sich um und bald hörte man sie die Stufen des Thurmes herunter kommen. Die wogende Menge drängte sich an die Thür, welche mit den Coulissen so gesichert war, daß es lange währte, bis sie frei wurde und sich öffnete. Ein allgemeines Hurrah empfing die tapfern Krieger, welche sich wohlgemuth auf den Leiterwagen setzten und unter dem Pfeifen und Jubeln der Menge davonfuhren. Der Lärm war so groß, daß Herrn Thespis Drohung, er wolle nun aber ihr ehrloses Betragen auch in allen Blättern der Welt bekannt machen, unmächtig darin verhallte. Die Flüchtlinge kümmerte es nichts, als die Untersuchung des mitstipulirten Eßwaarenkorbes. Sie hatten wahrlich nöthig, daß sie bald in's Freie kamen, um ungestört für ihr nächstes Bedürfniß, den schon mit Verzweiflung ringenden Magen, zu sorgen.

Hinter dem Weichbilde des Städtchens wurde die Gegend öde und melancholisch. Während der Wagen noch auf einem unebenen Steindamme hin= und hergeschleudert wurde und später in den tief ausgefahrenen Gleisen eines Sandweges schlich, schien sich allmälig auch jede Vegetation zu verlieren und nur dürres Haidekraut bedeckte die weite Aussicht, welche eine unermeßliche Fläche darbot. „Und doch," sagte derje=



nige von den Reisenden, welcher der Aelteste war und den Kaiser Altoum mit würdiger, mehr passiver Ruhe, als drastischem Willen gespielt hatte, „doch fehlt auch der Wüste ihr Reiz nicht. Nirgends blüht die poetische weißstämmige Birke so schön, als auf der Lüneburger Haide, und nirgends hab' ich die Lerche so empfunden, als da, wo man sie sich als unmöglich denkt, zwischen Lüneburg und Celle. Die bunten Blüthen des Haidekrautes kommen an Duft und Farbe oft den Alpenblumen gleich und wie dichterisch ernst und fast babylonisch wehmüthig stehen da die dicken Weidenstämme, unförmlich zwar, wie Knollen und mit weniger Zweigen, als dem Ueberfluß an Holze zukäme, aber gerade geeignet, Harfen an ihnen aufzuhängen, da man nirgends poetischer gestimmt wird, als da, wo die Poesie am entferntesten ist und die Armuth der Natur das Menschenherz auffordert, ihr ein Lied zu singen und ihre Blöße mit Liebe zu bedecken."

Aus diesen Worten kann man Alles entnehmen, nur nicht, daß der, der sie sprach, besonders redselig gewesen wäre. Es war nur unsere Pflicht, ihm das erste Wort zu gönnen, weil seines das erste vernünftige war. Man hatte genug um ihn her gelacht und das erlebte Abenteuer durchgesprochen, bis er sich mit seiner sanften Rede Bahn brach und die Gemüther zum Ernst stimmte. Das Ernsteste war aber die Zukunft und, diese erörternd, sagte der Eine: „Bis jetzt haben wir nach eingelernten Rollen gespielt und der Unterschied scheint bloß der werden zu wollen, daß wir beim Grafen aus dem Stegreif spielen und ohne Theater." Ein Anderer griff in die Tasche und faltete einen Brief auseinander, dessen Inhalt er nochmals (denn er kannte ihn schon) ungläubig durchmusterte: „Große Versprechungen, auf Sand gebaut!

Wieder eine Lotterie, aber nicht mit Gütern, sondern diesmal mit Menschen.“ — „Und wo ihm,“ fiel ein Dritter sehr ernst und ironisch ein, „doch auch die Nadel nicht fehlen soll. Uebrigens hat der Graf Talent und ist unter der Constellation des Zeitgeistes geboren. Die Ritter-Industrie seiner faustrechtlichen Vorfahren hat ihm nicht so viel hinterlassen, als er sich, seitdem er Industrieritter geworden, durch einen glücklichen Wurf erwerben kann. Er hat praktisches Talent und macht sich nicht viel daraus, noch unter der Hungertuchfahne groß für die Rechte der Feudalität zu kämpfen.“

Und der Redner hatte Recht, die Tugenden eines zweideutigen Mannes in’s Große und Lockende auszumalen, da es ja, allem Anscheine nach, der Wille der Flüchlinge war, ihre bisherige theatralische Laufbahn zu verlassen und sich dem Unternehmungsgeiste eines Mannes anzuschließen, als dessen Princip uns schon längst bekannt ist, daß das Glück vom Einsatz abhänge. Der Aelteste, der unfreiwillige Kaiser Altoum, mischte sich in die Unterhaltung nicht, sondern ließ nur höchstens einmal eine kürzere oder längere Bemerkung fallen, wie z. B. diese: „Kinder, wir scheinen nun einmal dazu bestimmt zu sein, unser Leben alle Augenblicke von vorn anfangen zu müssen. Hab’ ich doch selbst ein ganzes, mit trübseliger Consequenz durchgeführtes Leben über Bord geworfen und mich ganz von Frischem wieder eingeschifft, um es noch umgekehrt zu versuchen. Es liegt eine eigene Ironie darin, daß ihr, die ich erzog, um nur Eines zu werden, jetzt gerade genöthigt seid, Alles zu werden. Der Schauspieler hatte die Bestimmung der täglichen Umkleidung und mußte jeder Rolle gewärtig sein. Wenn übrigens die Menschen sagen: Ihr seid nichts! so wollen sie nach ihren Begriffen eigent-



lich sagen: Ihr habt nichts! Diese beiden Hülfszeitwörter unseres Daseins werden von der Masse irrig verwechselt und nur, wer darüber steht, sieht ein, daß im Werden die Würde des Mannes liegt. Wohl dem, der etwas hat; noch besser dem, der etwas ist; aber wehe dem, der je aufhören wollte, etwas zu werden! Wenn wir in andern Planeten unser hiesiges Dasein etwa fortsetzen sollten, so werden wir doch nie von dem ausgehen dürfen, was wir hier schon geworden sind oder die Aufgaben jenseits sind ohnehin so hoch gestellt, daß die Blume unserer irdischen Bildung dort nur zu ganz gemeinem Dünger für eine ganz andere und herrlichere Vegetation dienen kann."

In der Art etwa erging sich eine Persönlichkeit, welche leicht als leiblicher Vater der vier Uebrigen zu erkennen war. Am Abend kehrten sie in einer einsam gelegenen Haideschenke ein und setzten am nächsten Morgen ihre Reise fort. Der Weg bekam, je mehr sich der morastige Haideboden in Sandboden verwandelte, hier und da einige Erhöhungen und der Alte sagte: Nur Eines wär' ihm unerträglich, die absolute Sandfläche — und Sand- und Lehmgruben, die sich für Thäler ausgäben und ordentlich Berge bildeten. Solche Gegenden könnten nur durch Mordthaten, die darauf begangen würden, berühmt werden und es wär' ihm in manchen absoluten Sandflächen immer zu Muth gewesen, als könnten nur Schaffotte darauf wachsen. In der That kündigte sich ihnen auch, je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kamen, in diesen kleinen Sandhügeln eine sehr unheimliche Erscheinung an. Sie hörten nämlich von Zeit zu Zeit verhallende Töne, die einen gewissen Zusammenhang zu haben schienen und die doch immer nur mit Zwischenpausen ausgestoßen

wurden. Es war ihnen erst wie der Hülferuf eines Unglücklichen, allein bald gab sich eine Methode in den Tönen zu erkennen. Sie folgten sich unermüdet auf einander und ließen entweder einen Scherz voraussetzen oder, wären sie in Indien gewesen, einen Fakir, der die heiligen Vedas auf diese Art Wort für Wort sein Lebenlang in der Wüste auszurufen sich und den Göttern gelobt hätte. Allmälig ergab sich indessen, daß auch diese Annahme in Indien irrthümlich gewesen wäre: denn die Stimme kam immer näher und ihre Worte ließen eher auf die laut hergesagte Lection eines Schulknaben, als auf die tiefen Philosopheme der Gymnosophisten schließen. Die Reisenden hielten innerhalb eines Zusammenstoßes verschiedener Sandhohlwege inne und warteten den sich immer mehr nähernden Schreier ab, der mit dem größten Aufwande seiner Lungen die Luft erschütterte. Nun konnten sie auch schon deutlich hören, welches der Inhalt der syllabirenden Gebirgswanderung war. Mit urmächtiger Stimme donnerte es schon dicht in ihrer Nähe aus dem brandenburgischen Kinderfreund:

„Aus — diesem — Lesebuche — kann — ich — viel — Nützliches — und — Gutes — lernen, — darum — will — ich — es — in — Acht — nehmen — und — nicht — zerreißen. — Ich kenne — mein Lesebuch, — denn — ich habe — mir — gemerkt, — daß es — viereckig ist, — einen — pappenen, — mit — Papier — und — Leder — überzogenen — Deckel — und — einen — weißen — Schnitt — hat. — Im — Januar — ist es — gewöhnlich — sehr kalt — und — im Juli — ist es — gewöhnlich — sehr — heiß. — Ich habe — in — der Küche — folgende — Dinge — gesehen: — Töpfe — Eimer — Schüsseln —



Teller — Kessel — Näpfe — Kannen — Kellen — Quirl — eine Zange — einen Mörsel — eine Pfanne — ein Reibeisen — einen Bratspieß — einen Borstwisch — eine Stürze — eine Butterbüchse — einen Lohgrapen — viele Deckel — Tassen — Büchsen — und einen großen Wasserkrug."

Jetzt endlich wurde oben auf einem kleinen Sandhügel ein Mann sichtbar, der den brandenburgischen Kinderfreund in der Hand hielt und ihn mit ungeheurer Anstrengung auf die bezeichnete abgestoßene Weise ausrief. Als der Mann, der äußerlich eher einem Flur= als einem Fibelschützen glich, der Reisenden ansichtig wurde, schlug er den Kinderfreund zu, nahm eine Prise und die Mütze ab und grüßte. Befragt, was ihm denn wäre, daß er so grimmig in die Berge hinein buchstabirte, stieg er von der kleinen Anhöhe herunter und sagte: „Ach, es ist eine dumme Geschichte; aber ich bin verheirathet und was thut man nicht um sein Brod? Uebrigens ist alle Mühe vergebens und der Graf kann gewiß sein, daß in keinem Winkel hier was zu hören ist."

Es währte etwas lange, bis der Fibelschütz eine verständliche Auskunft gab. Er durchstreifte nämlich schon seit acht Tagen diese flachen Sandhügel, um, im Auftrage des Grafen, der etwas Großartiges im Werke hatte, zu untersuchen, ob nicht etwa ein Echo in ihnen verborgen läge. „Wär' ich nicht," sagte der umgekehrte, moderne Narcissus, „Musikus von Haus aus, so würd' ich mir schon was an der Lunge zersprengt haben" (eigentlich sagte er zersprungen); „seit acht Tagen lauf' ich herum und brülle wie ein Stier nach 'nem Echo und höre keines; die Berge bleiben stockdumm, ich mag schreien, was ich will. Da ich wenigstens eine Unterhaltung bei diesem lästigen Geschäft haben wollte und da

mein Witz auch nicht groß genug ist, immer was Neues köpflings auszudenken, so hab' ich mir den brandenburgischen Kinderfreund mitgenommen und ihn schon einmal ganz durchgebrüllt; aber es hilft nichts, ich höre kein Echo."

Von den Reisenden meinte Einer, wenn der Graf denn doch einmal zu seinen Plänen eines Echos in den Bergen bedürfte, so könnte er ja Jemanden anstellen, der aus irgend einem „geheimen Plauderstübchen" den Leuten das mit Geschicklichkeit nachriefe, was sie in die Gegend hinein schrieen. „Ja," meinte der Fibelschütz, sich hinter den Ohren krauend, „was Anderes seh' ich auch nicht kommen, wenn's doch 'mal ein Echo sein soll! Ueberhaupt glauben Sie nicht, was der Graf mit dieser ganzen Gegend hier vorhat. Er will, wie unser Herrgott, hier aus Nichts ein Paradies machen. Ich bin eigentlich für die Bademusiken — ja," unterbrach sich der Mann, „davon wissen sie All' noch nichts?"

Von den Reisenden bedeutete ihn Einer, daß ihnen die Pläne des Grafen wohl bekannt wären, und lud den Echojäger ein, sich nur mit auf den Leiterwagen zu setzen und ihnen eine andere Unterhaltung zu gönnen, als den Kinderfreund. „Nun," sagte er wohlgefällig und stieg ein, „ich fahre bis zum Sandkruge mit und kann ja recht laut sprechen, wenn's doch vielleicht wo an den Bergwänden Anklang fände." Der gute Mann erzählte nun recht vertraulich seine kleine Lebensgeschichte. „Sehen Sie," sagte er, „ich heiße eigentlich Joseph Andres Meißner und mein Vater war bloß ein Töpfer. Die Leute sagten immer: Wir essen doch von Meißner'schem Porzellan, was aber eine scherzhafte Zweideutigkeit war: denn sie meinten nicht Meißen in Sachsen, sondern meinen Vater. Es war gewissermaßen auch Meißner'sches Porzellan, was er machte,



weil er nämlich Meißner hieß, und, wie gesagt, ich bin sein Sohn. Mein Geburtsort ist aber in Bayern und nicht weit von den katholischen Fürstenthümern, weßhalb ich selber auch katholisch bin und von Hause aus großes Genie für die Flöte, überhaupt für Alles, was Musik ist, gehabt habe. Ich lernte Clarinette, Violine und blies auch die Trompete, was eigentlich auch die Veranlassung war, daß ich Hoftrompeter wurde, das heißt Klosterhoftrompeter oder Hofklostertrompeter im Bambergischen. Es war nämlich immer bloß ein Spaß, daß sie mich Hoftrompeter nannten. Uebrigens wurde die Anstalt, woher der Name kam, später eingezogen und mein Gehalt auch, warum ich denn nach Moskau ging, nämlich auf eine Anzeige hin, die im Blatt gestanden hatte. Es war eine Stelle als Violinist vacant, die ich, wie jeder Andere, im Orchester ausfüllen konnte. Nun hören Sie, wie man öfters durch etwas sein Glück machen kann! Ich hatte die Fertigkeit und habe sie noch, ob die Finger gleich steif werden, die Violine mit einem Finger zu spielen. Mein Obergelenk hier am rechten Zeigefinger ist so gewandt, daß ich etwas ganz fest damit packen kann, und so halt' ich den Fidelbogen mit dem Dings so fest, wie mit der geballten Faust. Das machte mein Glück. Ich kam nach Moskau, und, wie sich Alles so schicken muß, da war der Theaterintendant des Kaisers gerade in Ungnade gefallen und nach Sibirien geschickt und, wie ich Ihnen sage, ein General, der wirklich von der Musik gar nichts verstand, wurde vom Kaiser an seine Stelle gesetzt. Es war ein guter General gewesen, der Mann; aber der Kaiser konnte ihn nicht mehr brauchen, weil er seit einiger Zeit das Gehör verloren hatte vom Kanonendonner oder Rheumatismus, genug, er war stocktaub. Wie nun so

ein Mann an die Spitze eines Orchesters gestellt werden kann, das begreife Gott! Der General sollte das Theater verwalten, die Schauspieler, Sänger und Instrumente auswählen und er konnte kaum etwas hören, selbst, wenn man's ihm mit Gewalt in's Horn schrie: denn so weit ging es, daß er eins brauchen mußte. Nun verließ sich der Mann aber auf sein Auge. Wer gut declamirte auf dem Theater, der war sein Mann (manche Sängerin auch seine Frau). Ich muß gestehen, ich habe von dem Unglück des Mannes lange Zeit mein Glück gemacht. Er prüfte mich mit drei andern Violinisten zu gleicher Zeit. Wir mußten Alle auf Einmal spielen: denn den Höllenlärm, den das gab, den hörte er nicht und er sagte, er hätte nicht viel Zeit. Nur auf die Finger sah er uns und hier war es, wo ihn meine Fertigkeit, blos mit einem Finger zu spielen, so weit brachte, daß er mich engagirte und später sogar zum Capellmeister machte. Ich muß sagen, ich spielte weit schlechter, als die drei Andern; aber ich wäre ja wohl ein Narr gewesen, nach Moskau zu reisen, um dort die Großmuth selbst zu sein. Ich habe die erste Violine und den Capellmeister gespielt, bis mein General in den kaiserlichen Senat kam, wo er nicht bloß nichts zu hören brauchte, sondern auch allenfalls hätte stumm sein können. Sein Nachfolger war ein Kenner und ich wurde entlassen. Mit einigem Vermögen ausgestattet, kehrt' ich mit Weib und Kind nach Deutschland zurück und nun soll es mich wundern, was aus dem Grafen, der mich als Director einer zu errichtenden Badcapelle engagirt hat, werden wird. Bis jetzt seh' ich weder eine Capelle noch ein Bad und zunächst soll ich, da ich doch ein musikalisches Ohr hätte, hier in der arabischen Wüste ein Echo entdecken, glaube aber, ich finde keins."

Am Sandkruge hielten die Reisenden inne und erfrischten sich. Der Echojäger theilte ihnen noch Mancherlei über die Vorgänge auf der hier neuerdings erkauften Wirthschaft des Grafen von der Neige mit, was ihnen um so willkommner sein mußte, als sie im Begriff standen, sich in seine Pläne verwickeln zu lassen, und das Wohnhaus des Grafen, wie sie hörten, ein verfallenes Schloß im Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts, ziemlich nahe lag. Als sie aufbrachen, nahm der Echojäger seinen brandenburgischen Kinderfreund und sagte zum Abschied: er woll' es noch einige Tage so treiben, vielleicht fände er doch noch Anklang. Als die Reisenden weiter fuhren, hörten sie, wie allmälig in der öden Gegend die kurz abgestoßenen, bedeutsamen Worte verhallten:

„Die Kartoffeln — werden in einem hölzernen Maß, welches eine Metze heißt, gemessen. Ebenso Mehl und Früchte. Die Butter wird auf einer Waage gewogen. Die Käse werden nach der Größe verkauft oder, wie die Eier, gezählt. Fünfzehn Eier oder Käse machen eine Mandel aus, dreißig ein halbes Schock und sechzig ein ganzes Schock."

Ganz in der Entfernung noch hörten die Reisenden:

„Warum möchtest du deinen Rock nicht mit einem zerrissenen oder abgetragenen vertauschen? Nicht wahr, weil du beide mit einander verglichen und bemerkt hast, daß dein Rock nicht zerrissen und nicht abgetragen, also besser ist, als jener? Du sagst nun: Ich will meinen Rock behalten und nicht tauschen: denn mein Rock ist besser. Indem du vergleichst und urtheilst, gebrauchst du deine Seele oder deinen Verstand, und, indem du dich entschließest, deinen Rock zu behalten, gebrauchst du deinen freien Willen. Beide zusammen nennt man auch die Vernunft."

„O wie unvernünftig!“ polemisirte der Aelteste der Reisenden. „Wie schlecht, den Kindern schon beim ersten articulirten Lallen einzuprägen, was ein besserer und schlechterer Rock ist! Wäre hier ein Echo, es würde schon deßhalb auf diese Fragen nicht antworten, weil es Blasphemieen sind.“ Aber allmälig verrollte die rufende Stimme und nur ganz leise noch hörten sie:

„Ich habe einen Garten gesehen, in welchem die Raupen fast alle Bäume und allen Kohl zerfressen hatten. Aber der Gärtner hatte auch nicht zur rechten Zeit die Bäume von den Raupennestern gereinigt. Welches ist die rechte Zeit?“

Die Brüder lachten über den Unsinn und nur der Alte hielt ihn für tiefere Allegorie und wischte seufzend die nassen Augen.



Zweites Kapitel.

Ueber den Ursprung der Mineralquellen.

Die Reisenden bemerkten endlich, daß sie sich dem Ziele näherten. Es wurde in der Gegend zwar keine größere Fruchtbarkeit sichtbar, aber eine sorgfältigere Benutzung selbst der spärlichen Möglichkeit zu irgend einer Ernte. Die Natur hatte, wie sie dies, aufgeschreckt von der Kunst, wohl immer zu thun pflegt, sich gleichsam zusammengerafft und aus Scham, hinter der Kunst nicht zurückbleiben zu wollen, auch ihrerseits mehr zu leisten versucht, als ihre ursprüngliche Absicht auf dieser ihrer wüsten Schlummerstätte war. Ferne Pappelalleen verkündeten die Nähe einer aristokratischen Ansiedelung. Zuweilen begegnete ihnen ein Landmann, der die trägen Kühe stachelte, um Dünger auf die Felder zu ziehen. Ein Hirt weidete auf einer sandigen, mit kleinen grünen Halmen dünne besetzten Ebene eine kleine Heerde Schafe, denen eben erst die Wolle geschoren war und die recht kümmerlich froren und die Reisenden nackt anblickten, während ihr Vließ schon auf dem Wege nach Birmingham und Manchester war. Endlich kam ein ärmliches Dorf von Lehmhäusern, dem nur die bunten

Polizei=Warnungs= und die Einregistrirpfähle, die bunten Brücken= und Plastergeldtafeln etwas Colorit und freundliche Beleuchtung gaben. Nun bogen sie links und fuhren auf das Schloß zu, zu dem eine herrschaftliche Pappelallee in gerader Linie führte. Hier wurde es lebhafter, sie mußten manchem Karren aus dem Wege fahren und man merkte, daß in der Nähe ein großes Bau= und Oekonomiewesen walten mußte. Ein Kutscher drohte ihnen sogar, behutsam an seinem Wagen vorüberzufahren: denn er hatte, wie das scharfe Auge der Reisenden schon in der Ferne entdeckte, griechische und römische Mythologie, nebst einem Anhange über ägyptische Sphinxe, aufgeladen. Ein Dutzend verstümmelter Gartengötter, Faune ohne Ziegenfüße, Pane ohne Hirtenflöten, Apollo's ohne Leier und Amoretten sogar ohne Flügel und Nasen lagen in grotesker Verwirrung neben einander und der Kutscher sagte ihnen, daß man diese Götter Griechenlands auf mehreren Auctionen erstanden hätte und jetzt zur Verschönerung des Parks verwenden wolle. „Das heißt," sagte er, „der Park ist eigentlich auch noch nicht da, aber doch schon der Graf und der thut Wunder, wo er hinsieht und nur mit dem Finger zeigt! Das sollen Sie sehen, was bei uns gebaut, gezimmert und gesägt wird! Tempel, Wasserfälle, Berge, Alles wird mit einer Geschwindigkeit gebaut, als wollten Prinzen einziehen."

Unter Ausführung dieser Schilderung näherte man sich endlich dem Schlosse und konnte von ihrer Wahrheit sich selbst überzeugen. Vor ihnen lag ein großes Gebäude, welches in jenem altfränkischen Zopfstyle gebaut war, der die Bauten Ludwigs XIV. mehr von Hörensagen, als nach eigener Anschauung gekannt zu haben scheint. Die Fenster

waren für die große und sogar kühne Anlage des Ganzen viel zu klein, wie es Naturen gibt, denen eine höhere Bestimmung Alles eingeräumt zu haben scheint und dabei nur die Symmetrie ihrer Gaben versagte. Zwei hervorstehende Seitenflügel erweckten die Vorstellung eines abgesondert wohnenden Hofstaates und verliehen dem Schlosse den Schein einer frühern Wichtigkeit, auf welcher jetzt das Gras der Vergessenheit wuchs. Indessen sah man rechts und links Hände in Thätigkeit, die hier gebotenen, zerstreuten Materialien der Vergangenheit wieder zu einem neuen und verjüngten Eindrucke zu sammeln. Bauholz wurde gefahren, Zimmerleute sägten sich auf dem Schloßhofe Bretter zurecht und in der Mitte desselben wurde sogar ein Bassin gegraben, dessen Centrum ein Pelican aus Sandstein zieren sollte, der den Schnabel weit geöffnet hielt und wahrscheinlich mit geheimen Wasserkünsten zusammenhing. Von der wunderbaren Kindesliebe dieses Vogels ließ sich zu den an den Arbeiten herumgaffenden Knaben und Mädchen, wohl gar den Kindern des Grafen von der Neige, leicht ein symbolischer Uebergang finden. Die fünf Reisenden erregten aber Aufsehen und sprangen von ihrem schlechten Gefährt herab, nicht ohne Herzklopfen, da sich ihnen hier Vieles enthüllen und erfüllen sollte. Und der Tröster, der sich ihnen versprochen hatte, der große Magier und die Axe ihrer Zukunft, blickte wirklich schon aus einem Kellerloch des Schlosses, aus welchem ein hoher Wall von Erde geworfen wurde, und rief sie aus dem Dachsbau an, einen Moment zu warten und, siehe, der Graf stand vor ihnen, in Hemdärmeln, mitten in Industrie und Gewerbthätigkeit, in Mechanik und Experimentalphysik vergraben, an Händen und Füßen die Spuren seines bauen-



den, grabenden und schaffenden Geistes tragend. Er reinigte sich und warf einen leichten Sammtrock, dem glücklicherweise die schon sehr tief gefallene Sonne fehlte, um seinen röthlichen Schimmer zu verrathen, über und hätte gewünscht, vier Hände zu haben, um seine Gäste alle zugleich zu bewillkommnen und mit sich hinauf in die herrschaftlichen Gemächer zu ziehen — vier: denn der Aelteste, nicht unwahrscheinlich Blasedow, war schon des längern Anblickes des Grafen nicht fähig und hatte dieser Scene zu entschlüpfen versucht. „Immer noch der Alte!" lächelte der Graf herablassend und zog seine Gäste sich nach, mit den unaufhörlich abgestoßenen, kurzen und gedankenschweren Worten: „Wir haben viel, viel mit einander zu verhandeln!" Es gewährte ihm dabei eine eigene, auf seinem Antlitz sich spiegelnde Genugthuung, daß ihre Wanderung überall durch ein allgemeines Bauwesen aufgehalten und es oft unmöglich wurde, durch die Balken und Bausteine hindurch zu kommen. Endlich befanden sie sich in dem Zimmer, von dem der Graf sagte, daß es nur einstweilen das seinige wäre, und hörten nachstehende, noch ziemlich dunkel gehaltenen Eröffnungen:

„Meine Herren," sagte der Graf, „ich habe Ihnen viel zu sagen —" doch er stand gleich wieder auf und rief laut zum Fenster hinaus, das er öffnete: „Die Sachen der Herren abgeladen!" Dann setzte er sich wieder und fuhr fort: „Meine Herren, Sie sehen, in welche großartige Schöpfung ich Sie einführen will; ich habe große, große Dinge vor!" Dabei erdrückte ihn schon das Gefühl dessen, was er Alles vorhatte, und wie er denn unruhigen Blutes war, mußte er schon wieder aufstehen und im Zimmer auf und ab gehen. „Ich rechne," fuhr er nach einer Pause, in der er sich gesammelt



hatte, „auf Ihren Geist, meine Herren, rechnen Sie auf meine Hülfsmittel! Ich habe die Neige verkauft und mir eine neue, wichtige Aufgabe gestellt. Ich muß etwas zu thun, zu lösen, etwas zu schaffen haben. Der Mensch hat ohnehin den Trieb, die Lücken, die Gott gelassen hat, auszufüllen. . . . ." Hier lächelte der Graf und sagte, gleichsam in Parenthese: „Nach den sechs Tagen hat Gott zu schnell Feiertag gemacht!" Die Brüder schienen zu lächeln und der Graf setzte seine erste Periode fort. . . . . „Um wie viel mehr der Adel, der durch die Revolutionen aus seinem geschichtlich gegebenen Erbe geschleudert ist und nach neuen Einwurzelungen in den Boden der positiven und natürlichen Zustände suchen muß. Meine Herren, ich finde, daß die Aufgaben des Adels von denen am meisten mißverstanden werden, die ihm selber angehören. Der Adel ist dazu da, sich an die Spitze jeder organischen Neuerung zu stellen und dem Allgemeinen immer als leitender Stern vorzuleuchten. Wir müssen so oft hören, daß der Adel nur das Ueberlieferte zu erhalten und der Neuerung den Widerpart zu halten hätte. Aber, meine Herren, sehen wir nicht, daß das Ueberlieferte Alles in die Hände des Bürgerthums kommt, daß unsere Privilegien Allgemeingut und unsere Güter parzellirt werden? Der Adel wird gewöhnlich für einen Genuß betrachtet, während ich glaube, daß mit ihm eine schwere Aufgabe gegeben ist und seine Pflichten weit größer, als seine Rechte sind. Das angeborne freie, kecke und unternehmende Wesen des Adeligen gibt ihm gerade die Bestimmung, auf Abenteuer auszugehen, und, meine Herren, die Abenteuer bieten sich jetzt bei weitem mehr auf dem Felde des fortschreitenden Zeitgeistes, als in den Wäldern des zurückgezogenen, hals=

starrigen Haltens am Alten dar. Um in das Neue Plan, Organisation, Anstand, historische Fähigkeit und Entwickelung zu bringen, dazu hat gerade der Adel sein altes Besitzthum verloren und wurde genöthigt, sich neue Positionen zu schaffen. Meine Herren, der Adel muß arm sein, weil er dadurch am ersten seinen Beruf, sich ein neues Terrain zu erobern, einsehen wird. Jetzt, wo die Juden und die Industriellen reich sind, jetzt ist gerade der Augenblick der Adelskrisis gekommen, die rechte Adelsprobe, die eben darin bestehen wird, den moralischen Gehalt und Beruf des Adels gleichsam aus der zusammengeschmolzenen Schuldenmasse desselben auszuschmelzen und das Princip zu retten, welches ich wenigstens, meine Herren, in dem Gedanken finde, daß dem Adel die historische Initiative alles Werdenden gebühre, gerade im Gegensatz mit der gewöhnlichen Junkertheorie des Conservativsystems."

Schlachtenmaler erlaubte sich hier, eine kleine Bemerkung zu machen. Er sagte nämlich: Vielleicht läge darum auch eine gewisse Nothwendigkeit und ein tiefer Sinn darin, daß man die größten Schwindler des Jahrhunderts Chevaliers d'industrie, Industrieritter nennt; der Zeitgeist ahne gleichsam die von dem Grafen aufgestellte neue Adelstheorie und bezeichne in jener Benennung etwas von dem höhern Berufe des Adels, wie er ihnen hier angedeutet würde.

Der Graf lächelte huldvoll, um gleichsam den guten Einfall zu belohnen, und fuhr dann, ernster gestimmt und mit schwankender Stimme, fort: „Ich habe mir dies Schloß und die dazu gehörigen Grundstücke gekauft, ohne bis jetzt recht zu wissen, was ich damit anfangen soll. Eine bloße Besitzung, ohne höhern Zweck, scheint mir thöricht; doch muß ich ge-

stehen, daß mir ein solcher noch nicht klar geworden ist oder wenigstens ausgebildet vor mir läge. Ich lasse nun, von einem unbestimmten Gefühle geleitet, bauen, graben, pflanzen. Was das Ende sein wird, weiß ich zur Zeit noch nicht."

„O," meinte Schlachtenmaler, „wie leicht wär' es nicht, dieser Gegend hier den Charakter einer merkwürdigen zu geben und gleichsam — freilich, es sind keine Berge da und ein Echo wohl auch nicht. . . . ."

Der Graf erröthete, ob er gleich sichtlich erfreut war, daß ihm der Spott seiner Gäste, die den Plan durchschauten, zuletzt unter allen Umständen doch das Verständniß erleichtern würde. „Nein," sagte er, wie träumerisch sinnend und laut dazwischen auflachend, „das Ding wäre so übel nicht! Bleibt eine sinnig ordnende und schaffende Menschenhand doch immer etwas Merkwürdiges, wenn man zumal bedenkt, was diese Gegend ist, in welchem traurigen Rufe sie steht, und was sie durch vereinte Anstrengung und Erfindungsgabe einiger talentvollen Köpfe werden könnte!" — „Allerdings," sagte Schlachtenmaler mit bewundernswürdigem Ernste: „gelang es doch dem Grafen von Hodiß im bayerischen Erbfolgekriege, Friedrich den Großen auf sein chinesisches Eldorado zu locken und — — so wenigstens seinem Gärtner und Verwalter königliche Trinkgelder auszuwirken."

„Nein," fuhr der Graf fort, „ich speculire nicht, sondern ich will nur Spuren einer gesegneten und kühnen Thätigkeit hinterlassen. Die Aufgabe, aus diesem Schlosse und seiner nächsten Umgegend so viel zu schaffen, daß Vorüberreisende den kleinen Umweg nicht scheuen, uns zu besuchen, ist eben so schwer, wie die Belohnung dafür wohlthuend." — „Und," meinte Schlachtenmaler, „ließe sich nicht, um wenigstens dem

Geiste des Jahrhunderts entgegen zu kommen, der Versuch machen, hier irgend eine mineralische Quelle aufzufinden oder, im äußersten Falle, ein Schlammbad zu stiften, um unserer dann um so merkwürdigern Gegend das Interesse eines Karlsbades, Wiesbadener Kochbrunnens oder Emser Krähnchens zu geben?"

Der Graf wurde blutroth und zerriß, von seiner innern Bewegung gepeinigt, mehrere Stücke Papiers in Fetzen, die immer kleiner wurden unter der krampfhaft bewegten Hand. Er sagte: „Nun, es wäre wenigstens nichts so Seltenes, daß man künstliche Mineralbäder und Heiltrinkwasseranstalten in Gegenden errichtete, die weder eine vulcanische, noch salzige Anlage hätten. Wären die Bäder überhaupt mehr durch die Zerstreuung heilsam, welche sie den Kurgästen gewährten, würden Acten- und Berufsmenschen schon dadurch gesund, daß sie eine Zeitlang ihre Geschäfte verlassen und die Annehmlichkeiten einer heitern und luftfreien Gegend genössen, so könnte selbst ein künstliches Bad nicht ohne Lockung für das Publicum sein."

„Es ist nur bedenklich," fiel Schlachtenmaler ein, „daß auch bei den Bädern die größte Wirksamkeit im Glauben besteht, wie bei Allem, dem die Aerzte einmal eine gewisse Kraft zuschreiben wollen. Ich glaube nicht, daß eine künstliche Mineralquelle nur ein einziges Mal zum Sitz eines Congresses dürfte gewählt werden. Wenn wir demnach nicht vielleicht vorziehen, eine Molkenanstalt zu errichten, welche denn freilich nur von einer hiesigen veredelten Schafzucht abhangen würde, indessen auch nicht besonders einträglich ist, da wir nur Schwindsüchtige und Frauenzimmer in unserer Kurliste würden verzeichnen können, so meine ich immer noch, wir machten Anstalt, die chemischen Bestandtheile der hiesigen

Brunnen zu untersuchen und die möglichen Brom= und Jod= und Schwefelbestandtheile dem Publicum bekannt zu machen. Zuletzt ist ja auch nichts heilsamer, als ein klares, schönes Brunnentrinkwasser, ein Gut, um das Hamburg, Mannheim und so mancher andere deutsche Ort uns beneiden würde und ein Kenner sogar wohl Reisen deßhalb macht."

Wäre der Graf ein Frauenzimmer gewesen, so hätte er dem Schlachtenmaler mit künstlicher Entrüstung einen Fächerschlag (und damit doch eine Einwilligung in das erbetene Stelldichein) gegeben; so aber lachte er übermäßig und ging im Zimmer auf und ab und ließ Schlachtenmalern Zeit, Folgendes zu erzählen:

„Ein Genie," hieß es bei dem, „betrachtet die Interessen, Bedürfnisse, Thorheiten und Reichthümer der Menschen nur als Springstock, um an ihnen schneller zu seinem Ziele zu kommen. Sie sind ihm ein todtes Material, welches durch seinen Hauch erst Leben und Form bekömmt. So würd' ich mich, wenn ich z. B. ein Werk schreiben lassen wollte, für welches kein Buchhändler die materiellen Kosten und den Ehrensold wagen will, gar nicht besinnen, folgendes Mittel zu meinem Zwecke zu wählen: Die Pflasterung der Straßen mit Erdpech greift immer mehr um sich; ich habe gewissermaßen ein Werk darüber geschrieben; kein Buchhändler will sich zu dessen Verlag bequemen. Meine Kenntniß des deutschen Buchhandels kommt meinem Interesse zu Hülfe. Ich schreibe an die Redaction des Leipziger Buchhändlerbörsenblatts im Namen irgend einer Buchhandlungsfirma, deren Handschrift von jener nicht gekannt ist. Ich lasse in jenes Blatt einrücken: Schriften über die Pflasterung der Straßen mit Erdpech erbitte mir in fünfzigfacher Anzahl! Zwei Andere rücken drei Tage später ein: Erdpechschriften erbitte mir

schleunigst per Post in sechzig — siebenzig Exemplaren; nun rück' ich mit meinem Werke vor und trete damit einem Verleger unter die Augen. Der erschrickt, ein Werk schon fertig zu finden, das er eben bei einem Gelehrten bestellen wollte; die Nachfrage in dem Börsenblatt hat ihn ermuthigt, er bezahlt mein Werk und ich verschwinde."

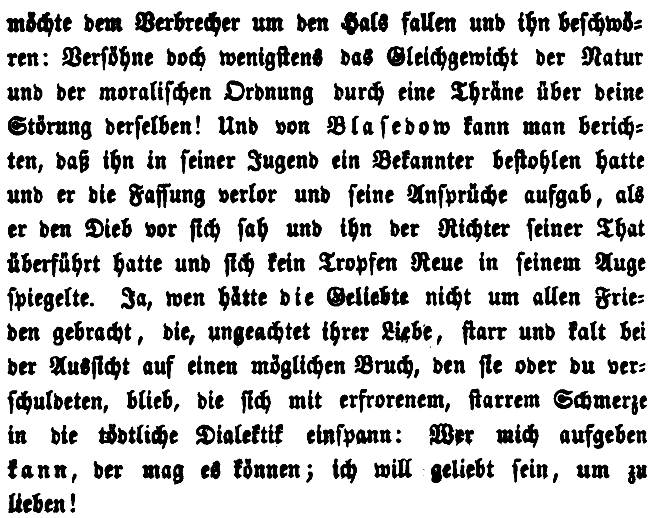
Der Graf, von mehrfachen Empfindungen freudig bewegt, greift auf den Tisch und sagt: „Dies Werk ist von Ihnen?" Die Brüder Schlachtenmalers bestätigten es und fingen von einer Periode der größten Noth an, wo sie dies Experiment gerettet hätte. Schlachtenmaler schämte sich fast und meinte, ein Trost wäre nur der, daß das Buch in der That über jenen Gegenstand spräche: denn der Buchhändler hätte es nicht gelesen, sondern gleich in die Druckerei gegeben und wär' es auch statt über die Erdpflasterung eine Schrift über die Kantische Philosophie gewesen. Der Graf aber dachte erstens, wie erwünscht ihm ein Mann käme, der über Erdpech schreiben könne und zugleich Maler und Schauspieler wäre; dann aber, daß man unter Dieben nie gehangen wird. Er sagte: „Meine Herren, ich bin überzeugt, daß wir uns bald verständigen werden, und Sie vielleicht sich selbst jene Fächer wählen, für die ich mir einen Jeden von Ihnen vorläufig zu bestimmen erlaubte. Doch darüber morgen! Nehmen Sie drüben Ihre Wohnung und Erfrischungen ein!" Damit empfahlen sich die Brüder und auch Schlachtenmaler; doch rief diesem der Graf nach: „Noch auf ein Wort!" Schlachtenmaler kehrte um und der Riegel der Thüre fiel in's Schloß. Sie sprachen lange und leise und die Muße weiß nur, was die Frucht der Unterredung war. Indessen schien es doch, als hätte sich rings um das Zimmer eine große

Schlange gelagert und einen magischen Kreis gezogen und allerhand kleine Teufelchen kugelten aus den Wänden hervor und sprängen an das Schlüsselloch, wo sie kichernd lauschten und sich zu verdrängen suchten, um zu hören, was drinnen verhandelt wurde. Und man behauptete unten im Schloßhofe, einige Male wäre das Fenster geöffnet worden, wo der Graf sein Zimmer hatte, und eine rothgekleidete, scheußliche Gestalt hätte hinausgeblickt, um Luft zu schöpfen und hätte die Leute mit einer rothgefiederten Mütze begrüßt. Und, wer den Inhalt der dort oben abgeschlossenen Uebereinkunft gekannt hätte, der würde auch wohl nicht an dem Erdbeben gezweifelt haben, welches die Leute zur selben Stunde spüren wollten. Der Hund im Seitenhofe des Schlosses wimmerte und die Männer, welche im Hofe das Bette gruben, in dessen Mitte der Pelican stehen sollte, warfen entsetzt die Spaten weg, weil sie auf ein großes Rattennest gestoßen waren, dessen Bewohner ohne Zahl zu sein schienen. Sie wimmelten aus dem Graben heraus und stürzten alle dem Keller zu, wo der Graf den Brunnen graben ließ. Dann war es aber wieder (und dies schien ganz gewiß), als stände an der Kelleröffnung eine weiße, jugendliche Frauengestalt. Jeder Arzt würde in ihr die Schwester Hygieens erkannt haben, die Nymphe der Bäder, eine zarte, trauerumhüllte Gestalt, mit einem Kranz von Kräutern und krystallisirten Fischaugen umwunden, die wie Edelsteine aussahen. Als der Rothe oben wieder das Fenster öffnete und Luft schöpfte, floh sie davon und bald traten heiter und vergnügt, Arm in Arm, der Graf und der Schlachtenmaler aus dem Hause und gingen mit ironischem Lächeln an der sonderbaren Quelle vorüber, die der Graf in dem mystischen Gewölbe graben ließ.

Drittes Kapitel.

Das Buch Hiob.

Man kann nicht immer sagen, daß die Unfähigkeit, Jemanden in die Augen zu blicken, das Zurückschrecken vor der Sonne der Wahrheit ist. Blasedow hatte, dem Grafen gegenüber, sicher nichts auf dem Gewissen; doch war es ihm, als müßt' er hinfort nichts als rothe und grüne Flecken sehen, wenn ihm die stechenden Augenstrahlen des Grafen gerade die seinigen blenden würden. Er wußte auch, daß der Graf die Kunst besaß, heiter und wolkenlos auf einem Vulcan zu stehen und scherzen zu können, selbst, wenn Nemesis schon mit ihren Katastrophen an die Thür pochte. Blasedow konnte den Blick nicht aushalten, der durchbohrend ihn treffen würde, wie er schon wußte; und so dachte er: „Ich will mich in die Seele des Grafen hineinschämen und roth werden über das, was sein Gewissen drückt!" Und wer wird unserm alten Freunde nicht bezeugen, daß uns die Fühllosigkeit mancher Menschen und in den Augenblicken, wo sie zerknirscht sein sollten, ihre halsstarrige Ruhe vernichten und grausam quälen kann? Wie mancher gefühlvolle Richter



möchte dem Verbrecher um den Hals fallen und ihn beschwören: Versöhne doch wenigstens das Gleichgewicht der Natur und der moralischen Ordnung durch eine Thräne über deine Störung derselben! Und von Blasedow kann man berichten, daß ihn in seiner Jugend ein Bekannter bestohlen hatte und er die Fassung verlor und seine Ansprüche aufgab, als er den Dieb vor sich sah und ihn der Richter seiner That überführt hatte und sich kein Tropfen Reue in seinem Auge spiegelte. Ja, wen hätte die Geliebte nicht um allen Frieden gebracht, die, ungeachtet ihrer Liebe, starr und kalt bei der Aussicht auf einen möglichen Bruch, den sie oder du verschuldeten, blieb, die sich mit erfrorenem, starrem Schmerze in die tödtliche Dialektik einspann: Wer mich aufgeben kann, der mag es können; ich will geliebt sein, um zu lieben!

Blasedow flüchtete in die Verwirrung des Parkes, der hinter dem Schlosse theils verwüstet, theils umgeschaffen wurde. Er sah bald, daß es sich hier um die Erzeugung künstlicher Ruinen handelte und schwer fiel es ihm auf's Herz, daß er selber eine so natürliche war! Seitdem er sich in dem Erfolge seiner Erziehungsträume getäuscht hatte, glich er einem entwurzelten Baume, bei dem man zu lange gewartet hatte, um ihn wieder in ein anderes Erdreich zu pflanzen. Der Augenblick, wo die Blätter und Blüthen seines Geistes die gewaltsame Veränderung nicht würden gespürt haben, war verpaßt und nun welkte er allmälig ab und war sich selber eine Last. Moralische Vorstellungen mischten sich wenig in diese Dumpfheit, die seinen Geist drückte, ob er gleich fühlte, daß alle seine Söhne durch ihn verpfuscht waren und keinem die Kraft innewohne, irgend

eine selbstgewählte Lebensrolle mit künstlerischer Freiheit durchzuspielen; er nahm vielmehr diesen Erfolg und ihrer Aller Unglück als ein organisches Verhängniß, wo Niemanden ein Vorwurf treffe, als höchstens den Zufall, der gerade in dem Jahre, wo seine Hoffnungen reifen sollten, einen Mißwachs wollte. Ja, es fehlte sogar an Momenten nicht, wo er sich über das abendliche Ergebniß seines Lebens tröstete und sagte: „Muß es nicht Menschen geben, die gleichsam einem Netze oder Korbe ähnlich sind, in welchem die Frauen alle überflüssige Enden Band, Zwirn- und Seidenfäden, Taffetrestchen und was vom besten Werke übrig bleibt (und, da es unnütz ist, nur im Wege liegt), ansammeln? Wir haben die schönsten Stoffe in uns vereinigt; nur sind sie überflüssig, weil sie zu kurz sind und nicht ausreichten, um noch an den Meisterwerken selbst verwandt zu werden. Es gibt große Menschen, die gerade aus einem Stoffe aufgingen und sich vollendet abrundeten; es gibt andere, die Alles in sich besitzen, nur nicht von jedem so viel, um daraus Eines machen zu können. Die Einen sind Individuen, die Andern sind Collectivmenschen; jene sind die Herrscher der Welt und diese sollten ihre Rathgeber sein; jene schaffen, diese denken."

Als Blasedow den Entschluß seiner Söhne billigte, Schauspieler zu werden, und sich bereit erklärte, zwar nicht zu spielen, aber ihnen die Lampen zu putzen — ach, er that dies einige Jahre hindurch mit still in sich lächelnder Entsagung — da waren seine Vorstellungen diese: Wer den Stoff der Größe in sich trägt, aber nicht das Modell besitzt, sie auszuformen, oder derjenige, dem der Stoff mit zu vielen heterogenen Bestandtheilen versetzt ist, der sollte immer Schau-

spieler werden! Das gerathene Genie dichtet das Werk und das verdorbene Genie stellt es dar. Der Heros wirft aus einem Gusse hin und zeichnet die großen Contouren, welche der Schauspieler dann ausfüllt und so bewunderungswürdig belebt, daß der Heros selbst vor seiner Schöpfung erschrickt: denn, daß man so Lebenvolles daraus zaubern könne, hatte er nicht gedacht. Ein Schauspieler war Blasedowen (wie Hamannen in Königsberg ein Jude) Gegenstand einer tiefen religiösen Verehrung, ein Wunder: „denn," sagte er sich, „wie Großes und welche Bewunderung vor der Größe muß nicht in einem Menschen leben, der die Helden noch fast über ihren natürlichen Wuchs hinaus erhebt; und selbst seine Uebertreibungen und Uebergriffe verrathen doch das ungeheure Maß von Genie, welches diese Menschen dem Genie zutrauen, verrathen die abgöttische Verehrung, die sie vor der Erhabenheit und dem menschlichen Heroismus haben. Wenn die Gesinnungen und Empfindungen der Menschen bei steigender Cultur sich noch mehr und mehr ausflachen sollten und die Diplomatie der Umgangssprache und Umgangsgeberden jeden originellen Zug weglügt und weglächelt, den der entschlossene Wille und die unerschrockene Ueberzeugung sonst anzunehmen gewohnt war: so werden es die Schauspieler sein, welche die Tradition des menschlichen Gemüthes und seines halb göttlichen, halb thierischen Ursprungs erhalten. Sie werden Tyrannen zeichnen, so daß wir im Stande sind, solche aus unsern constitutionellen und die Hände der Bürger drückenden Staatsoberhäuptern herauszukennen; sie werden den Geiz schildern, der sich längst hinter einer scheinbaren Lebensphilosophie verbirgt; den Haß, der sich längst wie Liebe geberdet; den Spott, der längst die Miene des Lobes angenommen hat; den Neid,

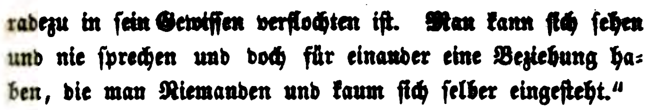
der schon die Miene der Freigebigkeit macht; die Verfolgung und Verleumdung, die sich jetzt schon hinter Küssen verbergen. Wie ist schon so manches in den menschlichen Gefühlen, die das vorige Jahrhundert durchzitterten, eine Fabel geworden! Das Theater aber hat die lebendige Anschauung jener Empfindsamkeitsperiode und jenes Iffland'schen Familienjammers, in dem wahrlich eine große Wahrheit trotz der Carricatur liegt, erhalten, das Theater, wo diese uns schon wie im Herbarium aufgetrocknet bedünkenden Affecte frisch aufblühen und einen Duft verbreiten, der unsere starren und kälteren Empfindungen betäubt und überwindet. Um wie viel wichtiger wird die Kunst des Schauspielers werden, wenn erst die glatte Oberfläche der Convenienz alle Falten des Antlitzes, alle Falten der Gewänder, auch derer, in welchen Möros einst noch einen Dolch tragen konnte, geebnet haben und die Natur nur noch auf dem Theater zu finden sein wird."

Doch hatte Blasedow gewiß an dem Lampenputzen selbst eingesehen, daß so vieles Häßliche und Unbedeutende, wird es nur in eine glückliche Beleuchtung gestellt, ordentlich einen Schein von Schönheit und Reiz annehmen kann. In so Vieles legt das Dichtergemüth einen tiefern Sinn und wie schwer würd' es ihm werden, sollt' es diesen Sinn selber tragen und an eignem Leib in Erfüllung bringen! Blasedow, auch durch das Theater, welches er anfing, recht für die höhere Weihe und Versöhnung seiner verfehlten Erziehungsmaximen zu halten, getäuscht, hatte sich gewöhnt, nun auch Alles und Jedes in seinem eigenthümlichen und aus ihm, dem Dinge und seinen Verhältnissen selbst, ausströmenden Aether zu lassen; etwas hinzuzuthun aus sich oder den Aether der Dinge zu destilliren in höhere Gedankenessenzen, daran

verzweifelte er, seitdem er wußte, daß sich das Meiste im Leben schön ausmalen und das Wenigste davon doch selbst tragen läßt. Er sagte: „Nichts bleibt uns, als die Klage — wehmüthig genug — auch die stolzen und kühnen Heldensagen der Vergangenheit schlossen mit dem Geständniß, daß man nur Eines immer und ewig gewiß sein könne, des Schmerzes; der Schlußstein der Nibelungen ist der Leichenstein der Klage." Und dann sagte Blasedow auch wohl: „Ich bin der Chor der griechischen Tragödie!" Und als solchen duldet ihn und tragt ihn und zürnet ihm nicht, daß er dort ruhig und gelassen durch die Hecken schreitet, scheinbar empfindungslos an den Bäumen hinauf sieht und wie abwesend sich die künstlichen Felsen betrachtet, welche der Graf zu hydraulischen Vexirspielen benutzen wollte! — In einem kleinen Bosquet, welches zur Zeit noch von dem Baugeiste, der hier Alles in etwas Merkwürdiges verwandeln wollte, verschont war, bemerkte unser schwermüthiger Wanderer eine verhüllte Frauengestalt; wenigstens war ihr der Schleier, den sie an einem kleinen Sommerhute trug, etwas in's Antlitz gefallen und gab ihr das Ansehen einer tief in sich verloren Nachdenkenden. Und saß sie nicht auch wirklich da, wie ein Bild der Melancholie, und würde auch ohne Schleierfall diesen Eindruck gemacht haben? Wie sich Blasedow näherte, blickte die Dame auf, und, wie sie ihn erkannt hatte, wußte Gräfin Sidonie nicht, ob sie aus der Orgel ihrer Empfindungen dieses oder ein anderes Register anziehen sollte. Sollte sie die Gräfin sein, welche huldvoll und herablassend den alten Bekannten grüßte und ihn ihrer Gnade versicherte, oder sollte sie der Landpartie nach Dreifelden und des rothen Ochsen gedenken oder des unterbrochenen Theeopferfestes, an

welchem der Pfarrer ja Theil genommen, oder sollte die lichte, helle Wahrheit aus ihrem Auge klagen und selbst die Thräne nicht verleugnet werden, die sich eben darin spiegelte? Ach, so steht der Mensch oft wie eine Windharfe dem sanften und stürmischen Luftzuge gleich offen oder weiß die nackte und ausgestorbene Brust bei einer schnellen Ueberraschung mit keiner Hülle zu bedecken und muß sich gefangen geben! So knicken oft im Nu die frischesten und eiligsten Entschlüsse oben am Stengel ab; so sinkt dem Helden die Waffe nieder, die er kaum erhoben: denn er fühlt den Tod im Arme oder erkennt durch eine Spalte des Visiers hindurch seinen eigenen Bruder. So entwaffnet stand Sidonie. Hundert Scherze und Vorstellungen erstarben ihr auf der zu den alten Lügen (die sie für eine schwere Standespflicht ansah) schon angeschlagenen Zunge; sie mußte den schon zu einem künstlich unbefangenen Willkomm erhobenen Fuß und sich selber auf die Rasenbank sinken lassen und der Wehmuth ihres Gefühls, den guten und, nicht minder wie sie, unglücklichen Mann wieder zu sehen, Raum geben. Blasedow aber, nur des Lügengeistes der Adeligen sich bewußt, verstand auch diesen Empfang sich nicht anders als im Sinne der Komödie zu deuten und sagte nicht ohne einige Ironie: „Wie unbequem muß es Ihnen sein, in dieser Zerstörung zu leben, wo selbst der Wiederaufbau, mit dem ich rings die Arbeiter beschäftigt sehe, einen künstlichen Verfall vorstellen soll? Haben Sie mich noch nicht vergessen, Frau Gräfin?"

„Ach, lieber Freund," sagte die Gräfin, „wir Menschen haben oft diejenigen als Leitsterne, die man an unserm Lebenshorizonte gerade am seltensten sieht. So Mancher weiß nicht, wie er in die Berechnungen eines Andern und oft ge-



radezu in sein Gewissen verflochten ist. Man kann sich sehen und nie sprechen und doch für einander eine Beziehung haben, die man Niemanden und kaum sich selber eingesteht."

Blasedow, der diese Wahrheit wohl fühlte, sie aber nicht auf sich zu beziehen wagte, wich deren Schlußfolgerung aus und schrieb sich davon nur so viel zu gute, daß er fortfuhr: „Wenn ich Ihr Gewissen bin, gnädige Frau, dann sind Sie sanft und gut gebettet!" Und nun setzte er sich an ihre Seite, ganz betroffen über die Schwermuth, die den Stolz dieser Frau, er wußte noch nicht, ob verschleiert oder vernichtet hatte.

„Sie haben viel gelitten, lieber Freund," begann Sidonie und Blasedow ergänzte, sie verbessernd: „Leiden wollen, meine Beste! Und besser ist es immer, unglücklich durch sich selber, als durch Umstände sein. Wenn der Arzt eine versteckte und nicht recht ausgesprochene Krankheit sieht, so befördert er ihre Entwickelung und sucht ihr gerade jene normale Gestalt zu geben, die sich sichrer heilen läßt."

„So hoffen Sie also?" fragte Sidonie und legte in den Ausdruck ihrer Stimme einen Ton, als hätte sie es an sich selbst erfahren, wie unmöglich dies ist.

„Ich würde hoffen," antwortete Blasedow, „wenn ich jünger als meine Söhne wäre. In ihnen liegt mein Unglück, weil in dem Unglück meiner Söhne wieder meine Schuld liegt. Ich würde glücklich und ruhig sein, wenn ich jedem meiner Kinder sein Grab zuwerfen und einen einfachen Denkstein darüber bauen könnte; ich würde gerade dann hoffen, auf Friede wenigstens, wenn ich nichts mehr zu hoffen habe. So steh' ich armer Mann jetzt so weit von meinen Söhnen ab, die ich mir einst dem warmen Herzen so nahe gebracht

hatte; sie können mir ein Recht, ihnen Vater zu sein, kaum gestatten, und doch trab' ich, als fünftes Rad, an ihrem Wagen einher, schleppe nur und drehe mich nicht mehr um meine eigene Axe. Und, wenn es einen Trost gäbe, wollen Sie ihn wissen? Brauchen Sie ihn?". — Sidonie schwieg. „Nun," fuhr Blasedow fort, „so ist es die Unbegreiflichkeit des menschlichen Daseins. Ach, wüßten wir, meine liebe Frau, die Lebensaufgabe, die Gott den Menschen gestellt hat, dann wären wir gar übel dran: denn die Unglücklichen, die ihr Unglück selbst verschuldeten, diejenigen, denen alle ihre Pläne fehlschlugen, hätten dann keinen Trost mehr. Ich sehe so oft in stiller Nacht die Sterne an und denke dann leise bei mir: Was jagt nun wohl und rennt die Welt, was kümmern sie die eingebildeten Aufgaben und selbstverschuldeten Leiden, was lügt sie vielleicht über unser Sollen und Müssen, über unser Treffen und Verfehlen! Es ist so schön, sich mit sanfter Ergebung unter den Wettern zu beugen, die dicht über unserm Haupte vorüber ziehen; es ist so schön, gehorsam zu sein und zu dulden. Und, wenn denn einmal in der Welt und in unserm Verhältniß zu ihr doch nichts ohne Ehrgeiz sein kann, nichts ohne ein, wenn auch noch so leise ausgesprochenes Interesse, so wär' es ja möglich, meine liebe Frau, daß gerade der Boden, den wir mit unsern Thränen und mit dem Stroh unsers Unglücks düngen, daß gerade die Thorheiten und Irrthümer, denen wir uns im guten Glauben hingaben und die wir nun vor der Welt so sichtbar, so an den Pranger gestellt, zu bereuen haben, gerade das rechte Ackerland bilden, auf welchem die Lebensaufgabe blüht und dereinst ihre Früchte tragen wird. Versuchen Sie es nur, meine Liebe, das Elend des Lebens als eine Aufgabe zu be-

trachten, so wird es Ihnen bald so werden, wie mir. Ich habe ordentlich versucht, in der Lösung dieser Aufgabe es bis zur Virtuosität zu bringen und ein stillvergnügter Märtyrer der Widerwärtigkeit zu werden: das gibt Heiterkeit und Trost und läßt sogar wünschen, das Maß möchte sich immer mehr füllen und das Elend dicht über den Rand laufen." Sidoniens Lächeln über diese Worte machte nur, daß die dadurch entstehenden kleinen Falten aus den Augen die mit Mühe verhaltenen Thränen entgleiten ließen. Dann versuchte sie die erstickte Stimme zu überwältigen und mit einem Nachdruck, der nur die Rührung zurückdrängen sollte (wer die Thränen kennt, weiß, was ich sagen will), zu antworten: „Hätte nur der Schmerz nicht immer ein bestimmtes Colorit und ginge lieber gleich, wie es leider schon bei Ihnen zu sein scheint, von einem allgemeinen, grauen Dunstkreis, der Ihren Horizont bildet, auch bei mir aus! Aber so nistet sich zwischen verbrannte Steppen immer wieder etwas frisches Grün an, flicht sich in den Todtenblumenkranz immer wieder durch Zufall eine Rosenknospe oder ein kleines Veilchen ein, daß man jener Resignation, die Sie mir schildern, nicht völlig Herr werden kann. Die Täuschung ist der Anfang des Schmerzes und die Entsagung sein Ende. Aber bei mir — ach — das ist unmöglich zu sagen, was man leidet, wenn das Leiden nicht anerkannt wird, wenn man die Miene des Glückes selbst im Unglück tragen muß und das Widerwärtige meist nur als die Folge eines ärgerlichen Zufalls betrachten kann. Dann kommt wohl ein Augenblick, wo man die Maske abwerfen möchte und ausrufen: Ich bin allein! ein Augenblick, wo man im Begriff ist, alle Fenster schwarz zu verhängen und mit dem Leben — ja, daß ich's nur sage

— auch mit der Lüge abzubrechen; aber . . . . . ich fühl' es wohl, es gehört dazu ein größerer Geist, als ich ihn besitze, ein Heldenmuth, den selbst die Frauen nicht hatten, welche Klöster stifteten: denn wurden sie dafür nicht als heilig verehrt?" — „Und wurden sie nicht Aebtissinnen der Klöster?" ergänzte Blasedow lächelnd.

„Ach," fuhr die Gräfin fort, „es ist gerade die gegenwärtige Lage, in der ich mich befinde, die mir diese Reise zu einem völligen Abschlusse mit dem Leben gibt. Was mich so schmerzhaft bewegt, ist dieser Contrast meines geängsteten und nichts mehr hoffenden Gemüths und die tollkühne, frevelhafte, ich möchte fast sagen, gottesleugnerische Art, wie mein Mann da gräbt und baut und sich und andere täuscht. Da hat er den Kopf voll verwegener Projecte und schläft kaum und ist in einer Aufregung, die recht verräth, wie viel davon abhängt und wovon er schon abhängt! Der lärmt und arbeitet und grübelt und legt selber Hand an in Hemdärmeln, mit Schweiß an der Stirn und, so sehr ich's in seinem Zusammenhange all verachten muß, so viel Mitleid kostet mich's doch wieder und so viel Thränen. Die trügerische Vorstellung, als könnte durch all dies Toben und Hämmern und Zimmern etwas erreicht und möglich werden, ist es, die mich ängstigt: denn ich sehe ja, daß es wie Schattenspiel an der Wand und aller Wesenheit und Solidität baar und bloß ist." — „Ich soll eine Rolle dabei spielen," sagte Blasedow, „oder bin wenigstens der Ballast derjenigen, auf die der Graf hierbei stark rechnet, meiner Söhne. Ich denke, wenn die Gegend eine merkwürdige werden soll, so muß es dabei Menschen von allerhand Charakteren geben."

„Kommen Sie," sagte Sidonie, indem sie sich erhob



und Blasedow'n den Arm reichte; „ich zeige Ihnen eine Stelle, wo ich mir den Hain von Montmorency und das Cenotaph Rousseau's mit seinen Trauerweiden nachkünsteln will." Sie schritten langsam vorwärts, oft gezwungen, über verstümmelte Gartengötter, die im Wege lagen, den Fuß zu heben, über Baumstämme, die sich in bergige Erhöhungen verwandeln sollten, wegzuschreiten, bis sie auch allmälig hinter den Bäumen verschwanden.

Viertes Kapitel.

Unentgeltliches Inserat einer Zeitungs-Annonce.

Nicht lange nach diesen Vorgängen las man in mehreren öffentlichen Blättern einen Bericht, den wir, da er nicht unwahrscheinlich in den Zusammenhang unserer Geschichte gehört, hier wieder abdrucken wollen:

Das Bad Amalienbad.

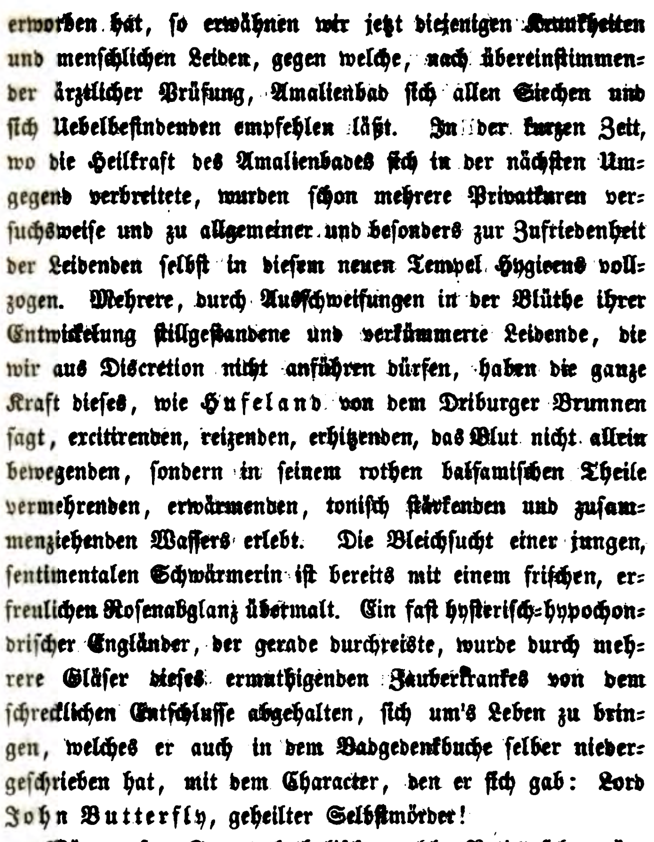
Schon zur Zeit, als Herr von Metzenthin noch Besitzer jener freundlichen Herrschaft und Gegend war, welche sich jetzt unter dem Namen Amalienbad aus einem Sandmeere wie eine blühende Oase erhebt und in der Fürstenkrone Vierhufens wie ein prangender Diamant erglänzt, bemerkte man oft, daß die herrschaftliche Wäsche nicht jenen Grad von Weiße erreichen wollte, den man durch einen beispiellosen Aufwand von Mühe und Seife nothwendig und bei einem natürlichen Hergange der Dinge hätte erreichen müssen. Die Tischtücher, Servietten, ja, die feine Leibwäsche des Herrn von Metzenthin selbst und die Garderobe sei-

ner Töchter (leider war Herr von Metzenthin seit Jahren Wittwer) machten sich nicht nur durch einen auffallenden hellbräunlichen Schimmer, der darauf lag, sondern auch durch einen widernatürlichen Geruch so bemerkbar, daß vielleicht einer der Gründe, warum Herr von Metzenthin die jetzige Standesherrschaft Amalienbad verkaufte, in diesem Umstande zu suchen ist. Auch der jetzige Besitzer, der Herr Graf von der Neige, bemerkte bald nach seiner Ansiedelung auf der Herrschaft, daß seine Wäsche sich durch einen Teint auszuzeichnen anfing, den er jedoch, ein feiner Kenner der Chemie und mehrerer angewandten Zweige der Naturwissenschaften, bald als verwaschene, sogenannte Eisenflecke erkannte. Das Phänomen war auffallend und mußte die Neugier eines Mannes reizen, der nichts, was zur Bereicherung seiner Kenntnisse dienen könnte, zu unterlassen gewohnt ist. Er untersuchte den Brunnen, welcher das Wasser in die herrschaftliche Waschküche leitete, und fand zu seinem Erstaunen, daß derselbe in einem außerordentlichen Grade mineralhaltig war. Den Herrn Grafen nahm diese späte Entdeckung eines für unsere ganze Monarchie und die angrenzenden Länder so äußerst wichtigen Factums kein Wunder: denn der betreffende segensreiche Brunnen war im Untergeschoß des Schlosses selber gegraben und wurde lediglich, da man vielleicht längst zu dem Wasser kein Vertrauen hatte, zur Reinigung der herrschaftlichen Wäsche benutzt, deren gelbliches Aussehen allerdings längst hätte Verdacht erregen sollen. Der Herr Graf, im Entzücken über diesen Fund, rief aus: „Hier sollen künftig keine Hemden mehr, sondern Menschen gewaschen werden!“ Ein Ausruf, der sich jedoch als zu sanguinisch ergab, da die Quelle nicht stark genug ist, um von

ihrem Abfluß haben zu können. Die herbeigerufenen Aerzte und Chemiker erklärten, Amalienbad würde eine der segensreichsten mineralischen Trinkanstalten des Vaterlandes und der gesammten Umgegend werden und schon sollen mehrere Werke darüber unter der Presse sein.

Die genauesten chemischen Untersuchungen ergaben folgendes Resultat: Die nach der geliebten Landesmutter sogenannte Amalienquelle ist eine überwiegend eisenhaltige, doch von der Art, daß ihr durch eine sanfte Mischung von Laugensalz jene strenge und zusammenziehende Eigenschaft geraubt wird, die das ursprüngliche Wesen des Eisens bildet. Salinische Theile kommen hinzu, um diese wohlthuende Mischung noch zu befördern, und die mehr erhitzenden Eigenschaften durch sanft eröffnende und auflösende zu vertauschen. Die Amalienquelle enthält auf einen Grad Eisen fast zwei Grad Glaubersalz und einen halben Grad salzsaurer Magnesia. Die Bestandtheile von Mineralalkali, salzsaurer Kalkerde, Kochsalz, Magnesiakalk und Alaunerde halten sich in einem anmuthigen Gleichgewichte, ohne daß eines vor dem andern besonders hervorschmeckte. Der Extractivstoff ist außerordentlich gering, dagegen der Cubikzollinhalt des kohlensauren Gases fast so stark wie in Pyrmont, nämlich achtundzwanzig, was jedenfalls so viel ist, als auch die Quelle in Driburg zählt, und mehr, als Schwalbach, Spaa, Brückenau und Lauchstädt sich rühmen dürfen.

Wenn wir später die Verdienste aufzählen werden, welche sich der derzeitige Besitzer der Amalienquelle, Herr Graf von der Neige, um diese recht „ein Kind seiner Laune" gewordene Entdeckung und die Umwandlung derselben in ein mit vielen berühmten Bädern rühmlichst wetteiferndes Badewesen



erworben hat, so erwähnen wir jetzt diejenigen Krankheiten und menschlichen Leiden, gegen welche, nach übereinstimmender ärztlicher Prüfung, Amalienbad sich allen Siechen und sich Uebelbefindenden empfehlen läßt. In der kurzen Zeit, wo die Heilkraft des Amalienbades sich in der nächsten Umgegend verbreitete, wurden schon mehrere Privatkuren versuchsweise und zu allgemeiner und besonders zur Zufriedenheit der Leidenden selbst in diesem neuen Tempel Hygieens vollzogen. Mehrere, durch Ausschweifungen in der Blüthe ihrer Entwickelung stillgestandene und verkümmerte Leidende, die wir aus Discretion nicht anführen dürfen, haben die ganze Kraft dieses, wie Hufeland von dem Driburger Brunnen sagt, excitirenden, reizenden, erhitzenden, das Blut nicht allein bewegenden, sondern in seinem rothen balsamischen Theile vermehrenden, erwärmenden, tonisch stärkenden und zusammenziehenden Wassers erlebt. Die Bleichsucht einer jungen, sentimentalen Schwärmerin ist bereits mit einem frischen, erfreulichen Rosenabglanz übermalt. Ein fast hysterisch-hypochondrischer Engländer, der gerade durchreiste, wurde durch mehrere Gläser dieses ermuthigenden Zaubertrankes von dem schrecklichen Entschlusse abgehalten, sich um's Leben zu bringen, welches er auch in dem Badgedenkbuche selber niedergeschrieben hat, mit dem Character, den er sich gab: Lord John Butterfly, geheilter Selbstmörder!

Wäre unsere Gegend katholisch, welche Votivtafeln würden die Tausende, denen hier Rettung und Gesundheit fließt, nicht am Eingange des Amalienbades aufhängen dürfen! Hieher komme, wer an Krampfkoliken, Brustkrämpfen, nervösem Schwindel und Epilepsie leidet, welches letztere Uebel selbst in Pyrmont keine Heilung findet. Alle Krankheiten

des Magens und Verdauungssystems, die in Schwäche ihren Grund haben, chronischer Appetitmangel, habituelles Erbrechen, Schwerverdaulichkeit, Blähsucht, Schleimsucht können, so gut wie chronische Diarrhöen, Lienterien, schleimichte Hämorrhoiden oder, wie Hufeland richtiger sagt, der weiße Mastdarmfluß, hier eine sichere und gründliche Heilung erwarten. Die chloritische Dyscrasie, welche in dem Mangel an rechter Lebenswärme im Blute besteht und die nach einer Periode gewaltiger Aufregung, die Europa erlebt hat, die gegenwärtigen Zeitgenossen zu überfallen scheint, wird beim Amalienbrunnen bald verschwinden. Auch Würmer gehen Einem hier ab, selbst wenn man deren bisher in sich keine verspürte. Alle widernatürliche Hemmungen des für das menschliche Dasein so unerläßlichen Wasserlassens, als da sind Strangurie und Blasenkatarrh, schwinden nach dem Genusse dieses stark auf den Urin treibenden Wassers. Wir wollen einige Krankheiten nicht erwähnen, welche der Anstand zu nennen verbietet, doch aber anführen, daß chronische Geschwüre sich eben so gut hier entwickeln und auflösen, wie auch das männliche Unvermögen hier bei einer geregelten Kur sicher schwinden wird. Frauen, die zum Abortus geneigt sind, kann hier die Hoffnung, auf ihrem Arme dereinst noch süße Kinder zu schaukeln, wiedergegeben werden, da die krampfhafte Reizbarkeit des Uterus bald vor dem Trunke aus dieser Amalienquelle weicht. Die weibliche Unfruchtbarkeit wird künftig nicht mehr nöthig haben, nach Ems zu reisen: denn auch dieses Bad heilt sie und das um so sicherer, als wir schon von seinem Einflusse auf die entsprechende Unfähigkeit der Männer sprachen, für welche in Ems kein Kraut gewachsen ist. Ueberhaupt alle Krankheiten des Gebärmutter=

systems, die schmerzhafte Menstruation mit ihren gleichzeitigen Koliken, Erbrechungen, Ohnmachten und ähnlichen hysterischen Zufällen müssen hier eben so weichen, wie selbst, was bei andern Bädern unmöglich ist, die übertriebene Vollsaftigkeit des Uterus, woraus so leicht Verhärtungen, Polypen und Metastasen von psorischen, arthritischen und andern bedenklichen Stoffen an jenem empfindlichen Theile entstehen. Es ist dies nur eine kleine Skizze jener Krankheitsgruppen, welche durch das Amalienbad überwunden werden; den Aerzten und dem spätern Erfolge muß es überlassen bleiben, ob sich dies trostlose Register zum Wohle der leidenden Menschheit noch vermehren läßt.*)

Da aber bekanntlich der Erfolg aller Badkuren davon abhängig ist, ob sich mit ihnen auch der Genuß einer angenehmen Gegend und einer heitern Geselligkeit verbindet, so hat der gegenwärtige Besitzer und Entdecker der Quelle, der Herr Graf von der Reige, sich angelegen sein lassen, seiner Herrschaft alle die Reize wieder zu geben, mit welcher die Natur und Kunst sie früher bedacht hatten und welche nur so lange in Verfall gerathen waren, als Herr von Metzenthin und dessen Töchter sich vergebens um den Teint ihrer Wäsche grämten. Der Herr Graf scheute keine Kosten, um das Schloß und die dazu gehörigen Besitzungen nicht nur in einen wohnlichen Zustand wieder zu versetzen,

*) Die Amalienquelle fließt zur Stunde noch nicht reichlich genug, um ihr auch einen äußerlichen Gebrauch abgewinnen zu können. Einstweilen sind unter diesen Umständen die Brunnengäste sicher, daß sie kein Wasser trinken, in welchem sich schon andere gebadet haben: wie es denn noch jetzt Leute gibt, die mit Recht keinen Rothwein trinken, weil sie leicht auf jenen Jahrgang stoßen könnten, in dessen ganzem Ertrage der König von Westphalen, Jerôme, seine Krankheiten sich abzuspülen pflegte.

sondern sie selbst noch für höhere Anforderungen reif zu machen. Er legte passende Communicationswege an, auf welchen man von den verschiedensten Seiten her zum Amalienbade gelangen kann; er schuf das außerordentlich große Schloß selber in eine einstweilen äußerst fashionable Herberge für die Badgäste um, indem er nur einen kleinen Theil der fast zahllosen Gemächer für sich und die Dienerschaft zurück behielt. Im Dorfe sind für minder vermögende Besucher alle nöthigen Vorkehrungen und Bequemlichkeiten getroffen worden. Der Bad-Inspector, Herr Schlachtenmaler, wird über Alles, was zum Comfort der Kurgäste dienen könnte, bereitwillige und gefällige Auskunft geben.

Die Zierde des Amalienbades ist die reizende Parkanlage, die sich theils bei Herrn von Metzenthins Zeiten schon vorfand, theils erst jetzt eine Wiedergeburt erfahren hat, die sie zu einer ganz neuen Schöpfung macht.

Mit Vergnügen werden diejenigen, welche wahrhaft Leidende sind, hören, daß Amalienbad in einer nicht gebirgigen Gegend liegt. Denn jeder Arzt bestätigt, daß die Berge das zu verderben pflegen, was die Bäder gut gemacht haben. Sie sind zur Mittagszeit sehr willkommen, aber des Morgens und Abends athmen sie Dünste und Nebel aus, welche einen gleichzeitigen Aufenthalt in der freien Natur dem Kranken unmöglich machen. Regengüsse und Gewitter treten in Gebirgen öfter ein, als die Natur deren zu ihrer Abkühlung bedarf, die Partien sind mühsam zu ersteigen und bringen beim Gebrauch von Stahlwasser nur Congestionen nach dem Kopf hervor. Darum kann sich Amalienbad seiner Lage in einer reizenden Ebene rühmen. Sanfte kleine Anhöhen geben dem Blick malerische Fernsichten; Bäche murmeln durch

das frische Wiesengras hin, auf welchem sich die idyllischen Heerden der Herrschaft tummeln. Das Geläute dieser Thiere trägt nicht wenig dazu bei, dem Amalienbade, mit dem Abzug der Gebirge, einen fast schweizerischen Charakter zu geben. Wenn der Park für den täglichen Spaziergänger, der nicht zu weite Wege liebt, ein Ort der geistreichsten Erholung, wie wir dies besser unten erklären werden, sein wird, so liegen doch auch in der nächsten Umgegend des Amalienbades einige entferntere Punkte, denen theils die Kunst, theils die Natur ein reizendes Interesse gab. Partien und größeren Gesellschaften, die sich vereinigen wollen, werden wir vorläufig schon mehrere liebliche Spazierfahrten bezeichnen können, welche einen größern Aufwand von Wandermuth sicher belohnen. Der Hirschpark ist ein schattiges Tannen- und Birkengehölz, in welchem sich zur Zeit zwar nur ein gezähmter Hirsch aufhält, doch dagegen zahllose wilde, die oft rudelweise durch die Büsche springen. Leider sind sie in dem Grade scheu, daß sie nichts so sehr, als die Nähe der Menschen fürchten und man oft Tage lang locken muß, bis man ihrer ansichtig wird. Der zahme Hirsch dagegen ist ein sanftes, freundliches Thier, mit dem sich die Kurgäste um so lieber beschäftigen werden, als neben seiner Einfriedigung, durch die Fürsorge des Herrn Grafen, ein Wirthshaus angelegt ist, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht ohne Fertigkeit auf der Geige ist. Sein Sohn bläst die Flöte und seine Frau schlägt die Harfe, so daß außer der regelmäßigen Badmusik an der Amalienquelle auch hier ein musikalischer Genuß für einen dergleichen Liebhaber stündlich anzutreffen ist.

Ein ander Mal rathen wir den Kurgästen, die Fasanerie und das Vogelhaus zu besuchen. Auch diese Ge-

henswürdigkeiten liegen in einem schattigen Gehölze. Mehrere ausgespannte Netze schließen eine Anzahl böhmischer Fasanen ein, von denen wir nicht wünschen wollen, daß sie bei der Ankunft der spätern Badgäste von den frühern schon möchten verzehrt sein. Jedenfalls würde dann der Herr Graf Sorge tragen, aus Böhmen schleunigst einen neuen Transport zu verschreiben. Das Vogelhaus enthält eine artige Sammlung der beliebtesten Singvögel. Canarienvögel, Zeisige, Finken leben hier im traulichen Vereine und räumen die Oberherrschaft über sie einer alten Eule ein, die aber, um die Damen nicht zu erschrecken, nicht natürlich, sondern ausgestopft ist. Auch hier ist für Erfrischungen durch eine sich mehr dem Russischen nähernde Herberge bestens gesorgt.

Die Eremitage, auch die Grotte der Liebenden genannt, ist eine reizende Anlage auf der Südseite des Amalienbades. Vor vielen Jahren hat hier in einem nach gothischer Art gebauten Hause, welches über und über mit Moos ausgelegt ist, ein frommer Einsiedler gelebt, von dem aber die Sage ging, daß sein nur der Zurückgezogenheit vom Leben gewidmetes Dach auch oft für unglückliche Liebende der Umgegend ein freundliches und verschwiegenes Asyl wurde. Wenn es wahr ist, daß jetzt die Ehen nicht mehr im Himmel, sondern in den Bädern geschlossen werden, so wünschen wir, daß auch diese Grotte der Liebenden vielen Herzen ein Ankerplatz ihrer Hoffnungen werden möge.

Endlich erwähnen wir noch eine Sehenswürdigkeit des Amalienbades, welche in dieser Originalität vielleicht kein anderer europäischer Kurort aufweisen kann. Dies ist nämlich eine Gegend, die, nicht weit vom Bade belegen, den auffallenden Anblick einer mehr als arabischen Wüstenei dar-

bietet und welche denn auch von dem Herrn Grafen, der überall das Characteristische mit kurzen Worten zu bezeichnen versteht, mit dem Namen: die Wüste Sahara, getauft worden ist. Dieses melancholische Schweigen liegt auf einem unübersehbaren Sandmeere, dessen Wellen unergründlich sind. Kein Baum, kein Strauch wächst auf diesem traurigen Eilande, welches in seiner düstern Monotonie gegen die üppige grüne Fülle der Umgebungen einen fast rührenden Abstich gewährt. Es würde die Strafe eines Verbrechers sein, durch dieses bewunderungswürdige Spiel der Natur, die oft mit der einen Hand Rosen flicht und mit der andern graue Asche ausstreut, zu Roß, zu Wagen oder gar zu Fuß waten zu müssen. Einigen Hunden, die man früher hinüber zu hetzen so grausam war, soll dieser Versuch das Leben gekostet haben. Von diesem rührenden Schauspiel einer unbedingten Oede und Unfruchtbarkeit werden die Kurgäste nicht ohne Wehmuth und Erstaunen scheiden: denn, so schmerzlich es ist, ein Bild des Todes zu sehen, so merkwürdig bleibt doch dieses seiner Seltenheit, seiner hohen Vollkommenheit wegen. Der Herr Graf lassen übrigens in Amsterdam gegenwärtig ein Kameel ausstopfen, welches er trotz aller Schwierigkeiten und Kosten, die das Unternehmen darbieten wird, doch in der Mitte dieser Wüste aufstellen will, um sie der africanischen Aehnlichkeit noch immer näher zu bringen.

Einer ausführlichen Beschreibung des Parkes können wir uns um so mehr überhoben fühlen, als es nicht nur Dinge gibt, die man durch Rühmen und Anpreisen nur verletzt, sondern auch einen sehr talentvollen Dichter, welcher auf Virgils georgischer Leier ein Lehrgedicht über Amalienbad herauszugeben gedenkt. Gleich hinter dem Schlosse, an dem

Brunnen, ist ein großes türkisches Zelt aufgerichtet, in einem Geschmack, der so echt orientalisch getroffen ist, daß das Zelt wie von Feen über Nacht hingebaut scheint. Hier ruht sich der Brunnengast aus, hier ertönt eine fröhliche belebende Musik, hier plätschert ein Springbrunnen, hier ist das Rendezvous der Leidenden, die gläubig zu Hygieens Tempel strömen. Blumenterrassen und Blumenbeete schmücken die nächste Umgebung des Zeltes, schattige Laubgänge schützen vor den Strahlen der Sonne. Höher hinauf sind zwei leichte, aber anmuthige Gebäude errichtet, links das Ballhaus, rechts der Spielsaal. Vielleicht bedarf Letzterer einer Entschuldigung.

Die beiden Bade-Aerzte, die DD. Amandus Müller und Theobald Schmidt, waren nämlich durchaus abgeneigt, zur Errichtung einer Spielbank ihre Einwilligung zu geben. Indessen traten ihren moralisch diätetischen Gründen doch andere entgegen, welche den Herrn Grafen bewogen, auch dieses Uebel im Amalienbad heimisch zu machen. Selbst wenn man von denen abstrahiren wollte, die ausdrücklich nur, um zu spielen, in die Bäder reisen, so würde doch auch denen, welche nicht spielen, hier eine Gelegenheit entzogen worden sein, sich in ihrem bessern Selbst zu fühlen. Um die Menschen tugendhaft zu machen, muß man ihnen die Gelegenheit geben, es nicht zu sein. Mancher, der aus einem Bade heimkehrt, freut sich, nicht nur seine Zufriedenheit, sondern auch sein moralisches Gewissen gerettet zu haben. Aus diesen Rücksichten auf die Vermehrung der öffentlichen und Privat-Moral glaubte der Herr Graf bei seiner hohen Landesregierung um die Eröffnung einer Spielbank einkommen zu müssen. Sie wurde ihm gegen eine Abgabe bewilligt, die nicht groß ist: welchen Umstand wir ausdrücklich

anführen, weil das Publicum aus den allzugroßen Spielsteuern Mißtrauen in die Chancen einer Bank fassen muß. Die Amalienbader Bank wird von Herrn Alboin Blasé d'Eau gehalten, einem gebornen Gascogner.

Die Saison beginnt mit dem 15. Juni. Anmeldungen auf Logis werden von dem Bad-Inspector Schlachtenmaler befördert, und etwaige sonstige Anfragen gründlichst beantwortet werden. Briefe und Gelder franco.

Anhang.

Geheime Depesche des Dr. Amandus Müller an den Grafen.

Vierhufen, den 15. Mai 18...

Hochgeborner Herr Graf!

Mein erster Blick im hiesigen Gasthofe zum König von Hannover, der eine recht angenehme Lage hat, ob man gleich dem allgemeinen Straf- und Zuchthause gerade gegenüber wohnt, fiel auf eine Nummer der Vierhufener Landeszeitung, in welcher mein Bruder die Geschichte und Lage und Vortrefflichkeit des Amalienbades gottssträflich erlogen und übertrieben hat. Das Geheimniß der Quelle kenn' ich nicht und kann daher auch nicht bestimmen, ob das Amalienbad mehr in die Geschichte der Entdeckungen oder der Erfindungen gehört, zu welcher letztern unfehlbar die Struve'schen künstlichen Mineralwasser zu rechnen sind, ohne daß ich mir erlaube, die Amalienquelle in ihre chemischen Bestandtheile zu zerlegen, was mir um so schwerer werden würde, da ich kein Arzt bin, sondern nur einen vorstelle. Wer wird aber zu dem Wasser Vertrauen fassen, wenn er sich in fast allen Versprechungen des Prospectus getäuscht findet? Von all der geschilderten Wohnlichkeit ist zur Zeit noch wenig vorhanden, von all den Sehenswürdigkeiten und schönen Gegenden gar nichts. Wie kann Schlachtenmaler von Eremitagen, Hirschparken und Fasanerien sprechen? Ich bedaure ihn, wenn er glaubt, seine Phantasie werde den Kurgästen auch in der

Wirklichkeit das Alles vorspiegeln, was das geduldige Papier ertragen hat.*)

Mit wahrer Genugthuung jedoch kann ich Ew. Excellenz melden, daß meine Bemühungen für die Amalienquelle erfolgreicher sein werden, als Uebertreibungen, die aus dem Traum eines Fieberkranken zu kommen scheinen. Alle Zeichen treffen günstig zusammen und versprechen, wenn nicht schon in dieser, doch in der nächsten Saison alle meine Bemühungen zu krönen. Die allerdings nicht unbeträchtlichen Summen, welche ich von Ew. Excellenz zur Disposition bekommen habe, scheinen vorläufig freilich in den Wind zu gehen; doch nach diesem Winde gerade werden sich bald die Wetterfahnen der hofärztlichen Rathschläge richten und den Pfeil nach dem Amalienbad umwerfen. In Kaputh konnte ich nichts versuchen, da an Sägenreißers Unbestechlichkeit jeder Louisd'or aus Scham in ein rothes werthloses Kupferstück sich verwandelt und auch der Fürst von Sayn-Sayn Jahr aus Jahr ein dasselbe Bad besucht. Allein in Baduz habe ich das feierliche Versprechen von dem Medicinalrath, Dr. Schuwt, bekommen, daß er wenigstens die Fürstin und zwar im nächsten Jahre, uns zuschicken will. In diesem Jahre geht sie nach Ems ihrer leidenden Brust wegen; wenn sie aber den Winter überlebt und die Schwindsucht nicht im Galopp kömmt, so wird Medicinalrath Schuwt Sorge tragen, daß sie unsere Stahlquelle braucht. Freilich könnt' es ihr Tod sein, sagte der Leibmedicus nachdenklich, als er mir eine Quittung über das Honorar für die Heilung eines Fingers

---

*) Als der Graf diese Stelle las, bewunderte er die Zwietracht und den Neid, der zwischen den Brüdern herrscht.

schrieb: — denn Ew. Excellenz werden leicht errathen, daß ich einen so hochgestellten Mann nicht mit einer Summe Geldes so ohne Weiteres bestechen kann. Es ist immer meine Gewohnheit, mich absichtlich mit einem leichten Schaden zu behaften, z. B. in den Finger zu schneiden, einen Splitter einzureißen und dergleichen. Während der Heilung wird die Amalienbader Frage angeregt, und deutlich genug gezeigt, daß auf die Empfehlung ihres Eisenwerthes Gold steht. Der Leibmedicus nimmt für einen ausgezogenen Splitter recht gern dreißig Pistolen, wo ich noch den Vorzug habe, mir eine Quittung darüber auszuwirken, was zu bewilligen sonst jedem Bestochenen die Klugheit untersagt. — Ich sagte also: der Medicinalrath hätte sich mit einem Buche getröstet, worin ein berühmter Arzt erklärt haben soll, daß oft ein begangener Heilungsirrthum die Wahrheit in einem krankhaften menschlichen Zustande schneller an's Licht fördere und der Behandlung des Arztes Diversionen eröffne, wo die kämpfende Natur sich stärkt und sich in ihrer Kraft zu üben beginnt bis zum allmäligen Siege.

In Lausau erklärte mir der dortige Leibmedicus des Großherzogs, daß er an dem Leben eines Fürsten keine Experimente zu machen wage und daß dem Großherzoge Aachens Schwefelquellen einzig zuträglich wären, der schlechten Kuren wegen, die die Aerzte in Rom und Neapel mit dem als Erbgroßherzog dort reisenden jungen Fürsten angestellt hätten und wo nun all das überflüssige Metall, das in ihm stäke, in Aachner Schwefelqualm ausdünsten müsse; indessen machte er mir Hoffnungen auf einige Minister, namentlich auf einen, der dem Großherzoge längst zu constitutionell gesinnt wäre und den er in einem Eisenbad so erhitzen wolle, daß er un-

fehlbar bei seiner Rückkehr sich zu falschen Schritten verleiten lassen und dadurch selber stürzen würde.

In Kuhschnappel hatte ich die Bestechung nicht nöthig. Dort fand ich einen würdigen Leibmedicus, der mir mit thränenden Augen gestand, daß das Leben des Kronprinzen nur noch durch Stahlbäder gerettet werden könne; er hätte dem Prinzen Campe's Sophrosyne zu lesen gegeben, er hätte ihn durch die Spitäler geführt, hätte ihn durch ritterliche Uebungen von seinem Treiben abbringen wollen, aber selbst Pyrmont, das nach Hufeland's Heilquellen, Seite 57, doch so ausgezeichnete Heilkräfte gegen diese allmäligen physischen und moralischen Selbstmörder entwickeln solle, selbst Pyrmont hätte wenig gefruchtet. Ich sagte, als wir schieden: Herr Medicinalrath, vielleicht weckt schon der weibliche Name der Amalienquelle natürlichere Vorstellungen in Sr. Hoheit! Will's Gott, seufzte der redliche Staatsdiener und gab mir weinend das Geleite.

In Flachsenfingen schien der Leibarzt des ungemein stark bekinderten Fürsten ein versteckter Republikaner zu sein. Wenigstens sprach er nur von dem Budget und dessen täglich sich vermehrender Ausdehnung. Er war bereit, uns das jüngste Glied der fürstlichen Familie, welches an Scropheln litt, zu opfern und dachte dabei vielleicht an dessen Apanage. Es war ein zorniger Mann, der mir beim Abschied noch nachrief: er verlasse sich wenigstens darauf, daß man in Amalienbad künstliche Salzbäder werde bekommen können; das Kind in echte zu schicken, nach Kreuznach z. B. oder in's Meer nach Dobberan, darunter würde das Land nur noch immer mehr leiden.

Ich habe auch noch eine andere Entdeckung gemacht, die einen tiefen Blick in die Badmanie unserer Zeit und

die von den Aerzten dabei gespielte Rolle werfen läßt. Es ereignet sich oft, daß kleine, unbedeutende Bäder dicht bei großen Städten in der Nähe liegen, z. B. Soden bei Frankfurt, Cannstadt bei Stuttgart u. s. w. Hätten nun diese Bäder eine große Kraft, so würden sie längst von der echten Wissenschaft allgemein empfohlen sein. Dies hindert jedoch die Aerzte der benachbarten großen Städte nicht, alle Welt in diese kleinen Bäder zu schicken: denn welcher Patient trennte sich gern von seinem Arzte, welcher Arzt gäbe gern einen ganzen Sommer hindurch die Behandlung eines Kranken auf? In Soden bei Frankfurt gibt es zum Glück vierzehn Quellen: man denke sich, welche Auswahl hier die Frankfurter Aerzte haben! Mein Patient will nach Ems, ich schick' ihn aber nach Soden Nr. 4! Ihr Patient will nach Töplitz, schicken Sie ihn nach Soden Nr. 5! So bleibt dem Arzte die Kundschaft und dem Kranken sein Uebel; auch spart er die Reisekosten.

Auf dergleichen Erfahrungen bau' ich also meine Operationen. Was sie hier in Vierhufen erreichen werden, theilt vielleicht mein Nächstes mit, bis wohin ich verbleibe,

Hochgeborner Herr Graf,

Ihr ergebener Diener,

Amandus Blasedow,
genannt Dr. Amandus Müller.



Fünftes Kapitel.

Blasedows Standrede an eine Dame, die mystisch werden wollte.

Die Veranlassung später. Die Rede selbst lautete: „Ich denke mir den Herrgott oft wie ein Elternpaar, das von vielen und mannigfach gearteten Kindern umgeben ist. Die einen lieben ihn ohne davon viel Wesens zu machen, die andern tragen ihre Liebe fortwährend zur Schau und machen ein Geschäft daraus. Es gibt Kinder, die so gern die Rolle der Eltern übernehmen und in deren Namen ordnen, befehlen, unterdrücken, besonders die unterdrücken, welche lieben, ohne es zu sagen. Die älteren Geschwister, wenn sie wie die Blüthen eheloser Pflanzen vertrocknen und nie die zarten Schwielen des Traurings fühlten, werden leicht geneigt, die Eltern selbst an Wachsamkeit gegen die jüngern zu übertreffen. Sie sagen wohl gar, daß sie ihrer Liebe zu den Eltern wegen nie heirathen würden, und machen aus dem, was ihnen große irdische Noth verursacht, eine himmlische Tugend. Die Welt geht wie ein lachender, blumengeschmückter Bräutigam an

ihnen vorüber, den sie eben verschmähen, weil er ihnen nichts in den Schoß wirft."

„Der Herrgott ist aber kein alter und schwacher Mann, der so urtheilen würde, wie der tolle, kindische Lear urtheilte. Cordelia war niemals pietistisch und deßhalb kann sie wohl von dem überlebten thörichten Lear der Kirche ausgestoßen werden, aber nicht von einem himmlischen Vater, der die Nieren dem Fett, das drum liegt, vorzieht. Der Pietist schwört und betheuert, er weiß, wie hoch er sich in seiner Liebe vermessen kann; das wahre Gotteskind aber lebt immer und ewig in der sich ihm von selbst verstehenden Voraussetzung der Größe und Allmacht Gottes, es macht kein Wesens davon."

„Nach Luther gibt es dreierlei Christen, die sich zu einander verhalten, wie die drei Theile des Tabernakels, welches Gott Mosen zu bauen befahl. Erst kommt der äußere Kirchhof, dann das Schiff, endlich der Chor der Kirche. Diejenigen Gäubigen, welche ihre Gottseligkeit in äußeren Geberden, in der Pruderie gegen den Genuß des Lebens, im Essen, Trinken und Schlafen suchen, nennt er kirchhöfische Heilige, welche nur fünf Ellen hoch wären, das heißt, nach den fünf Sinnen; sie hätten, fährt er fort, ihre Heiligkeit im viehlichen Leben und wären Speiseheilige, Kleiderheilige, Zeitheilige. Die zweite Christengattung ist diejenige Gemeinde, welche zwar in die Kirche geht, aber rücklings; die ihr Angehörigen sind mit dem Hintern immer früher drin, als mit dem Kopfe. Erst die Christen der Emporkirche wären die echten; sie bekämen durch den Geist, den ihnen Christus verheißen, ein rein, frei, lustig, fröhlich, lieblich Herz, wie es im Prediger Salomonis Kap. 9 heißt:

So gehe hin und iß dein Brod mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Muthe: denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß sein, und laß deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Gebrauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du des eiteln Lebens hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitel Leben währet."

„Ich sage ja auch nur, daß Luther durch all sein theologisches Wachen und Träumen (denn die Bibel und die Kirchenväter mußten schon des Streites wegen sein ganzes Leben ausfüllen) das Lebensprincip der Freude und Hoffnung hindurch ahnte. Ich sage nicht, daß ein ganz nach Luthers Vorschriften eingerichtetes Leben vom Pietismus allzuweit abliegt. Luther bekämpfte die guten Werke zum Nutzen des ewigen Bibelaufschlagens und Blätterns und Lesens darin und zum Trotz des römischen Ablaßgeschäftes; indessen, wer immer tiefer und tiefer in die Tiefe graben will, der sehe ja zu, daß ihm der äußere Schacht nicht einstürze und die Rückkehr verschütte! Das menschliche moralische Dasein ist eine Pflanze, die ihren Hauptgrund in der Wurzel, aber ihr göttliches Leben und ihre Pflichterfüllung in den Blättern, der Blüthe und der Frucht hat. Auf den Duft der Menschen kömmt es an, auf die ätherische Wolke, die ihr Dasein umfließt, auf das Gefühl einer sanften Erregung, wenn man in ihre Nähe tritt. So wie man Gott nicht in den Gestirnen und ihrem Stoffe, sondern in den Bahnen, welche sie beschreiben, suchen muß, so ist auch das, was im Menschen sich als Gesetz und harmonische Ordnung gestaltet, moralischer, als was an Thaten und Worten den Stoff zu dieser Symmetrie hergibt. Sieht man nicht Bäume, die sich ihre

ganze Triebkraft erhalten haben, selbst, wo der Stamm inwendig heraus gebröckelt ist, wenn nur die Rinde noch zusammen hält? In den feinen Arterien der Baumschale liegt die Kraft der Vegetation. Der Baum blüht auch ohne Stamm und trägt Früchte, wenn nur die Schale ohne Risse und Sprünge ist."

„Die Pietisten haben einen andern Glauben. Sie schälen sich vom Herzen die Rinde ab und wollen aus dem nackten Stamme Blüthen treiben und greifen, da sie zu erfrieren fürchten müssen, wie erfahrne Pomologen auch thun, nach einer Mischung von Kalk, der in Urin gelöscht ist, und von Kuhmist und legen das Zeug um ihren abgeschälten Lebensbaum: denn nur mit dieser trüben und häßlichen Hülle kann er bei ihnen gedeihen. Das Frömmeln ist nicht einmal ein Zwerggewächs, nicht einmal eine Mißgeburt, so wenig entsteht es aus einer organischen Function der natürlichen Geschichte des Geistes; so wie sie heutiges Tages betrieben wird, mischt sich immer in diesen widerlichen Bildungsproceß eine unreine Zuthat ein, so wie man in der Kunstgärtnerei Mittel hat, dem natürlichen Verlauf der Pflanzenentwickelung eine künstliche Richtung zu geben und Rosen sogar von solchen Stöcken zu erzielen, bei welchen die Befruchtung nicht mit Pistillen durch die Natur, sondern mit feinen Malerpinseln durch den Gärtner vollzogen wird."

„Wenn die Extreme sich berühren, so steht der Pietist gerade in der Nähe des Atheisten. Ist der Atheismus consequent, so macht er aus seiner Resignation auf die Welt einen Cultus. Ein Glaube, der die Welt umgeht, kann sie nicht besiegen; wo kein Kampf, ist auch kein Sieg. Wir Menschen sollen mehr Aehnlichkeit mit jenen Thieren haben,

denen der Instinct versagt ist, das ihnen Schädliche gleich ohne Weiteres zu erkennen, als mit den Ziegen, die jedes Kraut, nur den Schierling nicht, essen. Die Pietisten sind gerade die verwöhnten und verzogenen Kostverächter des Herrn, während die Größe des moralischen Menschen etwa darin besteht, an Allem zu prüfen und den Grad zu bestimmen, in wie weit Göttliches ihm beigemischt ist oder Irdisches. Eine Thräne der Reue und der getäuschten Erwartung ist mehr werth, als all die trockne Hitze, die ewig im Auge des Pietismus brennt."

„Noch erträglicher wäre der Pietist, wenn er für sich allein betete; aber gerade die Gemeinde verdirbt ihn, indem sie ihm das Gute nimmt, was im Pietismus noch möglicherweise liegen könnte. Ein Einsiedler kann im Walde uns als ein schönes Bild der Resignation begegnen; aber eine Colonie von Einsiedlern wird ein lächerlicher Widerspruch. Ach, es mag eine große Seligkeit und ein unschätzbarer Trost darin liegen, von dem Erfolg einer gewagten, stolzen Handlung wie von einem Rosse abgeworfen zu werden und dann gleich auf Christus, der dann aber ein Kissen, kein Eckstein sein müßte, zu fallen; aber nun für sein ganzes Leben mit diesem Kissen sich auszupolstern, immer den Fallhut Christus zu tragen und eine ganze Secte in diesem Stolze, daß ihnen die Welt nichts anhaben könne, zu erblicken? — nein: das wäre so gut, als wenn die Weiber deßhalb nicht mehr heirathen wollten, weil sie sich vor dem Niederkommen fürchten. Der Pietismus, würd' er allgemein, versetzte die Geschichte in Ruhestand. Sein himmlischer Friede, den er allerdings öfters geben kann, gleicht dem Elektrisirfische: man fängt ihn wohl, aber er lähmt uns auch den Arm."

„Ich will einiges Gute an dem kopfhängerischen Wesen nicht bestreiten. Selbst Blumen, die in Paris von Fischbein gemacht sind, können uns einen wohlgefälligen Blick abgewinnen, und braucht man in einer Zeit, wo es so viel Nachtfröste gibt, nicht selbst, wenn's nicht anders ist, Frostableiter von Stroh bei den Bäumen? Aber einem wahrhaft philosophischen und dichterischen Blicke kann es nicht entgehen, daß dem Pietismus die eigentliche Schönheit des zu einem Systeme krystallisirten Gemüthes abgeht, wie es Schiefer gibt, die zwar sehr feinblätterig und zart gemischt sind, die aber doch immer an dem sie berührenden Finger eine gewisse Fettigkeit zurücklassen. Die Frage ist nur die, ob man das Gute am Mystischen nicht auch ohne Pietismus haben kann und ob ferner dies Gute am Mystischen durch den Pietismus nicht gerade verkümmert wird?"

„Ich selber bedarf des Mystischen, weil ich nicht für Alles den erklärenden natürlichen Grund kenne. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich irgend einen Zeugungsproceß bei der Pflanze, irgend ein Gesetz der Natur, das eine poetische Ausnahme von der Regel zu sein scheint, für mystisch halte; aber, wenn ich dann denke, einem Linné, einem Humboldt ist das dir räthselhaft Scheinende geläufig, wie dem höhern Mathematiker der verwickeltste Kettensatz, dann freu ich mich wieder, daß die Mystik nichts Absolutes, sondern etwas lediglich von dem einzelnen Gemüthe und Verstande Abhängiges ist. Etwas schlechthin Mystisches für Alle gibt es nicht, selbst Gott nicht: wohl aber für den Einzelnen ist es eine Ruhebank, auf der er weilt, wenn ihn das Steigen zu den Alpenhöhen des Gedankens ermüdet oder er einen Punkt sucht, von wo aus er übersehen möchte, was sich ihm

nun Alles schon als Panorama und Lohn für seine Mühe des Steigens darbietet. Und Linné und Buffon und Oken — o, sie werden auch ermüden und ihrer Forschung einmal den Rücken kehren müssen und sehen, wie ungeheuer hoch sie über der Meeresfläche stehen und wie tief und kaum sichtbar die Gegend unter ihnen liegt! Sie werden einen Fleck am Himmel entdecken, den sie mit ihrer Arithmetik und Algebra noch nicht auslöschen und erklären können, während sie für die Räthsel aller übrigen Gestirne schon manche Lösung und Beruhigung haben. Dem Mystischen kann man sich nicht entziehen oder man müßte schon Gott von Angesicht zu Angesicht schauen."

„Erleichterer und Beförderer der in den Pietismus sich verflachenden Mystik (der Pietismus ist ein nach den Gesetzen der Mystik geregelter und auf sie begründeter Cultus) sind jene poetischen Menschen, welche in ihrem Sinnen und Denken den Gang gewisser Insekten nachahmen, die auf einer ebenen Fläche einen starken Anlauf nach Süden nehmen, plötzlich, wie von etwas, das ihnen im Wege stände, erschreckt, nach Ostsüdost sich wenden, wieder vor etwas, das nicht vorhanden ist, erschrecken und sich nach Norden wenden und so nach jedem Anlaufe wieder die Richtung ändern. Es sind dies oft die tiefsten und anregendsten Menschen; aber es gefällt ihrem Gemüthe, da ein Wunder zu sehen, wo eine natürliche Erklärung nicht unmöglich wäre, wie es Theologen gibt, die die ganze heilige Geschichte als historisch nehmen und gerade das wirklich nur Chronikartige in ihr gern zum Wunderbaren schlagen möchten. Diese Menschen sind nicht dem Denken abgeneigt, aber sie denken nur, nicht, um auf das Klare, sondern auf das Dunkle zu stoßen. Wie sich An=

dere freuen, wenn sie etwas durchschaut haben und ein Geheimniß vor ihnen enträthselt ist, so freuen sie sich, wenn sie im Felde der Gedanken wandeln und plötzlich an einer Stelle stehen, wo der Weg zu Ende geht und ein Zaun gezogen ist, der sie zwingt, wieder den Rückweg anzutreten. Mit freudigen Blicken begrüßen sie uns, wenn sie schon wieder etwas Geheimnißvolles auf dem Herzen tragen, dem Kinde gleich, das eine Blume pflückt und seelenvergnügt sie der Mutter bringt. Will man das Räthsel lösen und für das unerklärlich Scheinende einen Grund angeben, so lächeln sie und sagen: Nein, nein, hier ist einmal wieder die Welt zu Ende! Sie vernageln sie sich nämlich lieber selber mit Brettern.“

„Ist diese Scheu vor dem Göttlichen schön und poetisch, warum kann man sie nicht hegen, ohne Pietist zu sein? Ich habe mir oft einen Mann gedacht, der gewohnt ist, schlicht und sinnig zu leben, nie laut zu sprechen und von der Bibel mit Hochachtung; einen Mann, der erröthet und erschrickt, wenn die Frivolität auf ihrer Paganinigeige die kecken schreienden Accorde streicht, der die Modegespräche nicht liebt, wenig Politik versteht und am liebsten Bücher liest, die jetzt zu den vergessenen gehören. Und bei dieser Sonderbarkeit scheint er sich selber am wenigsten eine; ihm fällt nicht ein, daß die Oberfläche in der Welt jetzt sollte die Regel und er die Ausnahme sein; er spricht und handelt und lebt in seiner Weise ohne Kopfhängens, ohne düstere und graue Mienen, ohne auffallende äußere Geberde. Und, siehe! plötzlich hörte er diejenigen nennen, welche man in der Stadt als Pietisten bezeichnet und sein eigener Name käme selbst darin vor! Ein tragischer Moment! Der treffliche Mann wird wie vom Schlage getrof-

sen sein und nicht wissen, was er denken, was er thun und erklären soll. Du giltst als Pietist — der Gedanke würde ihn quälen Tag und Nacht, er würde nicht zu bestätigen, nicht abzuleugnen wagen; er würde in jenem Falle gegen seine eigene, ihm so theure Geistesfreiheit zeugen und in diesem zeugen müssen gegen eine Secte von Menschen, die er mit Milde und, wenn man die Oberflächlichkeit des alltäglichen Lebens und jene Ankläger der Pietisten bedenkt, von denen man sagen muß, daß sie noch nicht einmal Pietisten sind, sogar mit Vorliebe beurtheilte. Er würde sehr unglücklich sein und zweien Möglichkeiten nicht entgehen können: entweder, er würde durch das ewige Grübeln über den Pietismus wirklich in ihn verfallen, wie es vielen geistreichen und sogar berühmten Namen gegangen ist, oder er würde seinen Handlungen eine weitere Begründung, seinen Anschauungen einen größern Horizont, seinen Gedanken zahlreichere Factoren geben müssen, so wie ich es selbst gethan habe."

„Meine liebe Freundin, ich habe bis jetzt nur von den Männern und nicht einmal von diesen allen, sondern nur von den Denkern unter ihnen gesprochen; mit dem Pietismus der weiblichen und empfangenden Seelen hat es einen andern Grund. Noch seh' ich jene schöne und rührende Mischung von Scherz und Schmerz auf Ihrem Antlitz, als Sie sagten: „Denken Sie sich, Blasedow, nun läßt er sich alle Leiden der Welt hieherkommen, alle Aussätzige und Gichtbrüchige, alle Wunden, die nicht vernarben wollen, die fallende Sucht und tausendfaches Elend — Gott, als wären wir nicht selber mühselig und beladen genug!" Ich habe so im Stillen meine Freude daran gehabt, wie Ihre Leiden die Kruste einer fal-

schen und erlogenen Weltansicht allmälig durchbrachen, wie Sie in Verzweiflung rangen und des Haares und der äußern Kleidung dabei vergaßen, ob auch darüber nichts verschoben wird oder sich abnestelt; ich habe so still in mir gelacht vor Seligkeit, daß Sie noch so viel höhere Lebenskraft in sich haben, ein so verklärtes Osterauferstehungsfest zu feiern; aber das hätten Sie schon nicht thun sollen und mir sagen: „Basedow, ich kehre zur Bibel zurück!" Ich schwieg damals: denn die Bibel ist ein herrliches Buch, ob es gleich verstanden und mit dem Leben tief und ernst vermittelt sein will; aber nun thun Sie mir ein Leids an, daß ich Sie, statt auf der Bibel, auf dem „wahren Christenthum von Arndt" betreffe. Sähen Sie dies Buch nicht in seinem neuen Einbande, in dem saubern Abdruck, den der neue Buchhandlungsspeculationsteufel aus der Trödelkammer des siebenzehnten Jahrhunderts wieder beschworen hat, Sie würden zuviel Geschmack haben, um eine solche Wahl zu treffen, und in allem Ernste, ich beschwöre Sie, meine verehrte Freundin, werden Sie nicht pietistisch!"

„Welch ein Stolz lebte in Ihnen! Die Hälfte davon war vom Uebel; aber schütten Sie mit dieser Hälfte nicht auch die andere aus! Der Mensch darf stolz sein in einer Zeit, wo die wahre Freiheit des Geistes nicht die Blüthe der Erziehung, der Ueberlieferungen und der Sitte ist, sondern die Frucht der eigenen, mit ringender Mühe erworbenen Bildung. Die Griechen und die ersten Christen konnten nach Gesetzen leben, weil ihre Bildung auf gemeinschaftlichen Grundlagen ruhte; wir aber müssen bei dem Chaos von Licht und Finsterniß, in dem wir leben, unsere eigenen Gesetzgeber werden und jene Würde, die uns die anders gesinnte Welt und die

weit, weit hinter unserem Geiste zurückgebliebenen gesellschaftlichen Ordnungen nicht einräumen werden, selber mit nicht frostigem aber doch immer etwas kühlen Stolze uns herausnehmen. Aeußerlich kalt und spröde sollen wir Funken in uns bergen, wie der Feuerstein."

„Der Weg, der zum Pietismus führt, ist ein abschüssiger. Man kann ihn wandeln bis zum Niveau des Meeres, tiefer nicht. Auch die Demuth hat eine Grenze: der Mensch soll nicht höher, als bis zu der Gegend der Alpen greifen, wo ihr Gürtel noch grün ist, aber auch nicht tiefer, als bis zum Rande des Meeres, wo er an den Muscheln lernen kann, daß ihre schönsten Perlen aus den schwersten Leiden geboren werden. Die Resignation, meine Theure, ist eine echte, der Pietismus eine Stiefschwester der Religion. Lassen Sie sich durch einzelne, im Pietismus auftauchende schöne und beinahe poetische Erscheinungen nicht täuschen: es gibt eine Farbe, das Tyroler Berggrün, welche der schlaue Chemiker täuschend ähnlich nachmacht; so machen jene Pietisten öfter das Berggrün der wahren und fröhlich entsagenden Lebensphilosophie aus dem Grünspan des Hasses und dem Bleiweiß der blassen Schwärmerei nach. Man soll seinen Stolz schon deßhalb nicht aufgeben, um nicht mit den Muckern verwechselt zu werden. Aus der bloß schmachtenden Liebe und blassen Empfindungszärte wird die Welt nicht überwunden, wie auch gerade die Blüthen der Aepfel, welche Taubenäpfel heißen, bei dem sonst so grellen Roth der Apfelblüthe die allermattesten sind."

„Ich ziehe dem Pietismus, als einer dauernden Lebensherabstimmung, lieber einmal eine Lebens-Episode der schwärzesten Verzweiflung vor, wie ich sie öfters hatte und dann mich

wieder ermannte. Die Gärtner sagen es, daß selbst bei zarten Blumen ein starkes Begießen auf Einmal diesen zuträglicher ist, als das öftere Betröpfeln. Das gefühlige und verzweifelnde Wesen kann in seinem natürlichen Zustande, wie das Naphthaöl, einen erquickenden, angenehmen Geruch ausströmen; erhitzt man es aber, übertreibt man die gebundene Wärme, die in ihm liegt, und bringt es zum Sieden, so riecht es, wie die pietistische Lebensansicht selber, widerlich und Wanzen verscheuchend. Jung Stilling und seine Angehörigen sind mir werthe Begegnungen: ich würde sie, unberufenen Anklägern gegenüber, immer in Schutz nehmen; aber es fehlt ihnen doch jenes warme rothe Lebensblut, das ich selbst in Lavater und Hamann noch finde. Sie sind lieb und gut, aber matt, wie das Nihilum album, das weiße Nichts im Laboratorium, das in der That auch nur der oxydirte Rauch des Zinkerzes ist. Es streift so Vieles im Pietismus an das, was ich zwar nicht aller Welt als Lebensprincip empfehlen möchte, was aber für Einzelne durch Schicksale und Nachdenken es werden sollte; allein dort ist es immer im verfälschten Zustande, dort wirkt dasjenige auflösend, was hier stärkt und heilt. Der ausgebrannte Granit der menschlichen Freiheit wird pietistischer Bimsstein, aus dem das Leben schneiden kann, was es will; aber mein Ideal eines durch Unglück zur Wehmuth gestimmten Characters ist nicht so durchgebrannt, sondern bleibt spröde, fest, durchsichtig und schön, wie der Bernstein. Reibt ihn die Welt, so wird er warm und electrisch und zieht Herzen an."

„Die Gottheit verlangt von uns nicht mehr, als daß wir ihr nicht zürnen, wenn sie uns mit Schmerzen heimsucht. Der Pietismus sagt, sie wolle uns damit prüfen. Wie kalt,

wie mönchisch erklärt ist das! Nein, Gott will nur, daß wir ihm für Leiden nicht zürnen, die nicht in seinem speciell gegen uns gerichteten Plane, sondern im Lauf der Dinge liegen. Weil die Welt einmal eine sich umrollende Kugel ist, wo heute fallen muß, was gestern stand, so will Gott nur, daß wir seine Welt und ihre Kugelgestalt verstehen, daß wir den Schmerz so gut als Lebenselement hinnehmen, wie die Freude, und lernen, auch im Moralischen Tag von Nacht zu unterscheiden. Der Güter sind einmal nicht mehr ausgetheilt, als für die Hälfte des Menschengeschlechts genug ist; die andere muß immer entbehren und die Menschen müssen sich unter einander abzufinden wissen. Wer so denkt, dem sind Leiden eine Laune der Natur, die ihn von Gott nicht trennt, sondern vielmehr Gott, den Liebevollen, zum Mitleidenden macht, die Ideale wenigstens, die er an Gott knüpft, seine moralischen Motive: denn, um Ihnen nur zu sagen, was Gott ist, so ist, wie Luther mit mehr Philosophie, als man ihm zutrauen möchte, gesagt hat, einem Jeden dasjenige Gott, welches der Grund ist, warum er etwas thut. Mein Gott ist darum auch nicht viel mehr, als mein Vermögen, ihn begreifen zu können. Meine Bildung ist mein Gott, und was können Schmerzen hier anders wirken, als einen stolzen Sieg meiner Bildung und meines Gottes über sie?"

„O, so thun Sie mir's zu Liebe und verzweifeln nicht! Wenn Sie Alles verloren und nur noch das Auge haben, das Sonnenlicht zu sehen, was ist da verloren? Wandeln Sie unter den Bäumen und freuen sich, Blume und Grashalm belauschen und beherrschen zu können und den Blick über Alles hin so selig und mächtig streifen zu lassen, daß

von Ihnen erst die Einheit und Schönheit alles dieses Daseins ausgeht! Weinen Sie, wenn es Sünde wäre, über Leiden, die Ihnen begegnen, zu lachen; aber denken Sie dabei, daß man Ihnen gerade diese Thränen nicht rauben kann, die Manchem Goldes werth wären, hätte er nur noch ein Herz, weich genug, sie weinen zu können. Ach, es ist wohl der unschuldigste Hochmuth, auf dem man sich betreffen kann, daß man sich freut, noch die Eiskruste der Weltbildung von seinem Herzen wegthauen zu können und noch heimliche Wärme genug in seiner äußern scheinbaren Erfrorenheit zu bergen! Diesen Hochmuth wird uns Gott wohl mit sanftem Lächeln vergeben, daß wir stolz sind, kein schlechter Mensch zu sein und gerührt zu werden, wenn wir ein todtes Kind begraben oder Waisen erblicken, die in langer Reihe durch die Straßen ziehen und, mit Blumen bekränzt, an einem festlichen Tage Almosen sammeln, oder von einem Freunde Abschied nehmen, der, sonst so kalt, uns doch noch einen Kuß auf die zitternden und künstlich nach Fassung ringenden Lippen drückt! Diesen Stolz wird Ihnen der Pietismus als versteckte Sünde nie verzeihen; aber Gott verzeiht ihn! Halten Sie es mit ihm und gehen Sie nicht unter die Mystiker! So ist es Recht — Sie geben mir Ihre Hand — — Segne Gott diese Stunde!"



Sechstes Kapitel.

Die Saison.

Die eisenhaltigen Mineralwässer liegen fortwährend mit den Laugenbädern in Streit. Der Zeitgeist, nicht bloß die Mode, ist Schuld, wenn diese über jene einen momentanen Sieg davon trugen. Ein Jahrhundert, wie das vorige, mit seinen nachgewirkten Julirevolutionen, Hambacher Festen und deutschen Ständeversammlungen, war für das Menschenblut von einer so entzündenden Kraft, daß die Arzeneimittel alle weit mehr auf Herabstimmung, die Bäder auf Abführung und Auflösung hinzielen mußten. Wie berühmt war dagegen Pyrmont in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wo sich daselbst keine andern Leidenschaften begegneten, als die der fürstlichen Personen gegen einander, wo die Herzöge von Celle sich daselbst für Prinzessinnen von Merseburg oder Wolffenbüttel entschieden? Das vorige Jahrhundert bis zur Revolution hatte dem weißen Blute rothes zuzuführen und wir behaupten, die abführenden und auflösenden Bäder werden bald wieder aus der Mode kommen, da unser Jahrhundert die Jugendzeit ausgebraust zu haben scheint und in Politik,

Leben, Literatur und Kunst ein ruhigeres und langsameres Tempo im Uebergange ist. Deßhalb hätte sich auch, bemerkte Schlachtenmaler öfters vor den Kurgästen in Gegenwart des Grafen, dieser für eine Eisenquelle entschieden. Wenn der Graf dann vor Zorn und Verlegenheit roth wurde, verbesserte Schlachtenmaler gewöhnlich: „Hätten Sie denn nicht können ein Salzbad im Würtembergischen kaufen?“

Wir wollen in die Bitterkeiten, die sich Schlachtenmaler als Bad-Inspector und mehr noch als Humorist und persönlicher Gegner des Grafen gegen diesen erlaubte, nicht einstimmen: denn dem Grafen verdanken wir es, daß wir dieses Kapitel der Göttin des Wiedersehens widmen können. Die Heilkraft, die Nähe und die angepriesene Schönheit des Bades bewog viele uns theuer gewordene Personen, noch einmal in dem letzten Acte unseres Familiendrama's aufzutreten. Es war in der Mitte des Juli, die Sonne schoß ihre drückendsten Hundstagsstrahlen und kaum hatte die schöne Welt an den frühesten Morgenstunden Schatten genug, um ihre Brunnenpromenade an der Quelle und in dem Parke zu beenden. Schon um neun Uhr wurde es so heiß, daß sich die Kurgäste eilends in ihre Zimmer flüchten mußten, wo es denn bei der unfreiwilligen Sieste, die man bis gegen Abend machen mußte, an Langeweile oder, was dasselbe ist, an Aufforderung zur Intrigue nicht fehlte. Mancher practische Geschäftsmann und Staatsbeamter wurde hier aus Müßiggang romantisch: denn entweder mußte er die Liebesgeschichten der vom Grafen schnell improvisirten Bibliothek durchlesen oder er machte in der Wirklichkeit selber welche. Es wurden Partien beredet, Paare zusammen gethan, die sich an einander gewöhnten, man lernte Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten entwickeln,

welche daheim hinter den Acten der Processe und Berufsgeschäfte im Staube erstickt waren. „Ist es ein Wunder,“ pflegte Schlachtenmaler zu sagen, „daß hier die Menschen gesund werden?“ — womit er den Grafen, der es hörte, empfindlich kränkte: denn es sollte ja auch die Heilkraft der Amalienquelle kein ausnehmendes Wunder sein, sondern ganz natürlich in ihrer mineralischen Beschaffenheit liegen.

Des Morgens um sechs Uhr schon begann an der Quelle in einem eigens dazu in Form eines Regenschirms erbauten kleinen chinesischen Pavillon die Bademusik. Sie beschränkte sich, da es nur ihrer vier Mann waren, hauptsächlich auf Quartette und wurde von dem unglücklichen Echofinder und moskowitischen Kapellmeister, der die erste Geige spielte, dirigirt. Die wirklich Leidenden unter den Gästen waren schnell zur Hand. Einige wurden in Rollwägen herbeigefahren, Andere stützten sich auf ihre Bedienten. Ihnen zunächst kamen die eingebildeten Kranken, welches besonders Staatsbeamte waren, die an Nichtanerkennung ihrer Verdienste litten. Mehrere davon hatten ein scheues, misanthropisches Wesen bekommen, weil sie, wie Unterrichtete versicherten, bei mehreren Ordensverleihungen übergangen waren. Es waren dies die am schwersten zu Heilenden; sie sahen in die Gläser, die sie tranken, mit schwermüthigen Blicken hinein: denn die Sonne machte, daß sich ihre Strahlen darin bunt färbten und den bescheidenen Staatsbeamten alle jene Ordensbänder prismatisch vorgaukelten, die sie gern im Knopfloch getragen hätten. Sie hielten oft noch die Trinkgläser lächelnd gegen die Sonne, wenn sie sie auch schon geleert hatten, und schüttelten den Kopf über das merkwürdige Spiel der Natur. Einige von ihnen zeichneten sich an der Table d'hôte auch durch eine

mehr als loyale Freimüthigkeit aus; sie stellten einige hier und dort fallende kecke Behauptungen, namentlich vor anwesenden süddeutschen Ständemitgliedern, durchaus nicht in Abrede, weil sie wenigstens eine Behörde ihres Staates kannten, deren Verfahren ihnen ganz willkürlich erschien, nämlich die Ordenscommission.

Es war überhaupt ein eigenthümliches Schauspiel, an der Table d'hôte den Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland zu beobachten. Da Amalienbad auf der Grenze beider lag, so befanden sich hier beide Theile in gleichem Rechte. Jede Hälfte versuchte jedoch, ihre Sitten und Gesinnungen zu den vorherrschenden zu machen oder, um es noch richtiger zu bezeichnen, die Süddeutschen traten meist factisch und vorwegnehmend, die Norddeutschen aber polemisch und in Abrede stellend auf. Besonders waren einige alte Majore und Obersten aus preußischen Festungsgarnisonen da, die da behaupteten, man müsse alle Ständekammern in die Luft und jeden Hambacher über die Klinge springen lassen, was einige Frank- und Schweinfurter Bürger so sehr verdroß, daß sie ihnen den Zollverein gegenüberhielten und sie fragten, was denn Preußens Fabriken ohne Absatzgelegenheit wären? Worauf das Gespräch auf die Landesproducte, die Lebensmittel, das Papiergeld, die Landwehr- und Recrutenaushebung, ja sogar, als der Streit immer hitziger wurde, auf die Silbergroschen und Kreuzer kam, wo Niemand mit dem Andern tauschen wollte. Diese Scenen wiederholten sich bei Tische sehr oft und wurden wohl gar durch den Grafen herbeigeführt, weil die menschliche Natur wunderlich ist und sich nach Streitigkeiten immer bessere Weine geben läßt, auch überhaupt mehr trinkt, wie im Frieden. Eines Tages wur-

den die anwesenden Frankfurter Bürger auf's empfindlichste verletzt, weil ein alter preußischer Haudegen auf den Tisch schlug und sagte: „Und es gibt eher keine Ruhe in Deutschland, bis Frankfurt nicht preußisch geworden ist!“ Gleichsam, als hätte dieser graubärtige Bayard schon seine Pferde auf dem Römer einquartirt und die Feier des 18. Octobers auf den 3. August verlegt, so fuhren die Frankfurter Bürger auf und erklärten, nur über ihre Leichen ginge für die Preußen der Weg durch's Friedberger = und Allerheiligen=Thor und eher sollte vom Römer kein Stein auf dem andern bleiben, als daß sich dort ein Oberlandesgericht und eine Kreisregierung und eine Militär=Ersatzcommission und wie die Kunststücke weiter hießen, einnisten dürfte! Lieber wollten sie hessen=homburgisch werden, als preußisch, und auf alle Fälle würden Tausende nach Hamburg auswandern, nach Bremen und Lübeck oder, wenn auch diese Städte ihre Selbstständigkeit verlören, nach der Schweiz. Der alte Major ließ sich nicht erschüttern, sondern fuhr in den Verwünschungen der Stadt fort, sagte auch, daß es gerade gelegen käme, wenn die Ruhestörer gingen und so dauerte das Streiten bis zum Dessert fort, wo sich freilich die Partien wieder vereinigten, da es der Reihe nach und umzichtig ging, wer den Champagner geben ließ. So kam in der Amalienbader Saison manche der in Deutschland herrschenden ältern und neuern Volksstimmungen zum Vorschein. Fast alle Stände und Tendenzen hatten ihre Stellvertreter hergeschickt; doch die merkwürdigsten und für den Sittenforscher werthvollsten blieben immer jene classischen geheimen Hofräthe, die Tieck, besonders seitdem er selber einer geworden, lange noch nicht genug ausgebeutet hat; die neueste Zeit hat zu diesem Typus

der bürgerlichen Komödie noch Züge von reizender Mannigfaltigkeit gefügt. Auch Amalienbad hatte seine Hofräthe. Mit drei Töchtern und einer Gattin traten sie gewöhnlich auf, lange, dürre, „zugeknöpfte" Gestalten, Ritter des rothen Adlerordens vierter Classe, kurz, bündig und hohl in der Sprache, naiv in ihren Beurtheilungen alles dessen, was von der heimathlichen Küche und Lebensgewohnheit abweicht, keck und inquisitorisch, ja sebst „patzig" in dem, was von den loyalen Ansichten eines Beamten abweicht, Hypochonder, Quälgeister ihrer Frau und Töchter, Schneider'sche Badapparatmenschen, ewige Patienten und Urlaubsbedürftige, Schwärmer für die Homöopathie, theatralische Kunstrichter nach dem Maßstabe des Berliner Hoftheaters, sich von selbst verstehende Abonnenten der preußischen Staatszeitung, nichts lesend, nichts lernend, strebend nur nach Schwiegersöhnen und Gehaltsverbesserung, Schachclubbsmitglieder, Freimaurer, Sommerwohnungsmiether, endlich, um das Uebel voll zu machen, sogar Arrangeurs von Quartetten und geborne Bratschenspieler — ja, auch solche Hofräthe gab es in Amalienbad.

Man kann nicht leugnen, daß der Graf in der Anordnung der Brunnenpromenade Geschmack verrathen hatte, wenigstens hatte er mit geringen Mitteln einen großen Erfolg erreicht. Daß die kleinen Zelte alle von Leinwand und Holz aufgerichtet waren, übersah man bei der geschmackvollen und originellen Form, die er ihnen zu geben wußte, und besonders bei dem hübschen Ineinanderspiel von Farben, die er zweckmäßig zu ordnen und zu gruppiren verstand. Gäste, die aus einer völlig öden Gegend kamen, wurden schon durch einen zwei Fuß hohen Springbrunnen gefesselt, in dessen

Bassin Goldfischchen schwammen und der von einem Kranz grünen Rasens und Vergißmeinnicht umschlossen war. Für Schatten war durch einen bedeckten Gang gesorgt, in welchem sich manche bekannte Gesichter begegneten. Da war besonders Herr von Lipmann hervorzuheben, der dies Bad aus vielen Gründen für seine diesjährigen Sommerferien gewählt hatte. Erstens kostete es ihn nichts: denn der Graf war ihm schuldig genug und das Heilwasser und die Wohnung und die Beköstigung waren doch nur ein Tropfen in dem Meere von Verpflichtungen, in welchem der Graf bei Herrn von Lipmann schwamm. Zweitens hatte es dem Herrn von Lipmann sein Arzt allerdings streng untersagen wollen, ein solches Bad zu besuchen, das für Actionäre und Papierhändler von tödtlicher Wirkung sein könnte: denn gerade dem erhitzten vollblutigen Börsenhandel haben wir die große Aufnahme der abführenden und auflösenden Bäder zu verdanken, da es wenig Banquiers und Mäkler gibt, die nicht an Rheumatismen, Hämorrhoiden oder Nervenzufällen litten; indessen war Herr von Lipmann ein guter Chemiker und hinreichender Kenner des erfinderischen Grafen, um zu sagen: Das Eisen in seinem Wasser bringt mich nicht um! Endlich sprach man auch oft davon, daß das ganze Geheimniß zwischen dem Grafen und Herrn von Lipmann im Schoße Sidoniens läge, wovon wenigstens so viel gewiß schien, als man auf Rechnung einer, dem Hofagenten angebornen Verliebtheit bringen konnte. Es ließen sich hier nur Vermuthungen aufstellen, welche durch die Anherkunft des Herrn von Lipmann gar nicht und durch sein Benehmen gegen die Gräfin höchstens theilweise bestätigt wurden.

Die feinste Tournure und den stärksten Geist entwickelte

während der ganzen Saison sein Sohn, Guido von Lipmann. Doch auch er lebte auf abschlägliche Abrechnung mit dem Grafen: denn so kam für das laufende Jahr wenigstens ein Theil der fälligen Zinsen heraus. Guido trug sich meist à la jeune France. Er hatte zwei ungeheuer starke, hellglänzende und glatt gekämmte schwarze Haarbüschel von den Schläfen auf die Oberhälfte der Wange niedergleiten; vorne waren die Haare à la Jesus-Christ gescheitelt, hinten quollen über den Frackkragen sehr künstliche, aber wahrscheinlich natürliche Locken hervor, die jedoch nicht lang genug waren, um mit altdeutschen Locken verwechselt zu werden. In der ganzen Miene und dem Ausdruck der Augen lag etwas Melancholisches, jene moderne Mischung von Romantik und Zerrissenheit, die irrsinnige Schreckhaftigkeit eines werdenden Selbstmörders. Er sah wie einer jener schmachtenden Arabeskengrazien aus, wie sie von den Franzosen gewöhnlich gezeichnet werden, hingegossen, träge und eine Flasche in der Hand, aus der sie Blumen begießen. Guido von Lipmann konnte hier füglich für eine Sehenswürdigkeit gelten, da man seine Gedichte sogar schon componirt hatte und seine prosaische Schreibart Bewunderung erregte. Die beiden Zeitschriftsteller Schmeißer und Püffer, waren in seinem Gefolge und arbeiteten mit ihm gemeinschaftlich an einem neuen Almanach, der im nächsten Herbst erscheinen und nur Beiträge von ihnen Dreien enthalten sollte. Die Stahlstiche, welche ihre drei Bildnisse wiedergaben, waren schon fertig; auch hatte ihnen Ritter, der sich inzwischen in Jena als Privatdocent habilitirt hatte, geschrieben, sie möchten die Herausgabe beschleunigen, da er in seiner Geschichte der neuesten Literatur ihre Leistungen denen des „jungen Deutsch-

lands," welche er heftig zu bekämpfen gedächte, gegenüberstellen und ihnen die Anwartschaft auf die Zukunft der deutschen Nationalliteratur verschreiben wolle. Sie waren alle Drei immer von eifrigen und fast zänkischen Gesprächen umschlungen und nahmen sich daher wie eine wandelnde und schreiende Lakoonsgruppe aus.

Auch ein sanfter, blauer Stern ging hier an Schlachtenmalers Nachthimmel auf (denn ihm wurde hier oft die Sonne ein Trauerflor, wenn er Alles im Zusammenhang bedachte und seinen Haß gegen den Grafen erwog), Celinde, mit ihrem sie umhüllenden Nebelstreifen und Gatten, dem bis auf den Tod kranken und blödsinnigen Baron Satan von Höllenstein. Dieser hatte seit dem Kunstmanoeuvre die Besinnung und sein Commando verloren; er war fast kindisch geworden und konnte nicht einmal selber den Löffel, geschweige den Degen und Feldmarschallstab führen. Man mußte ihm das Fleisch klein schneiden und es ihm mit dem Löffel zu essen geben. Stundenlang saß er scheu und blödsinnig in einer Ecke und verlor mit den Gedanken auch die Fähigkeit, sie auszudrücken. Er fing an, die Dinge wieder kindisch zu benennen, ein neuer Kaspar Hauser von mehr als vierzig Jahren. Das ihm sonst so liebe Pferd nannte er Trara und Hunde rief er mit kindischer Furcht Wauwau. Der Baron Satan von Höllenstein schien nicht mehr Bewußtsein zu haben, als ein eben entwöhnter Säugling; schwerlich dürfte man in Morizens Magazin der Erfahrungsseelenkunde ein ähnliches Beispiel geistigen Zurückkommens finden. Celinde stand an diesem halboffenen Grabe wie eine Trauerweide. In der Inschrift ihrer Augen konnte man lesen, nicht, was sie verlor, wohl aber, was sie litt. Und doch selbst an diesem

trüben und morschen Stamme noch blühte sie, zur Bewunderung der Welt, wie eine dunkelblatige Cactusblume über einem verwelkten Blatte. Ihr Mann schien sich in ihr wie das Präparat seines Namens in seine ursprünglichen Silberbestandtheile aufzulösen.*) Sie wuchs wie die Pflanze Sonnenthau auf häßlichem Torfgrunde, hatte aber gerade wie sie die geheimnißvolle Eigenschaft, sich nur bei heiterem, wolkenlosem Wetter zu erschließen und nie länger als eine Stunde, von zwölf Uhr Mittags bis eins: denn um eins mußte sie dem Baron wieder seinen Milchbrei reichen, den er nur von ihr nehmen wollte. Schlachtenmaler sah ihr oft wehmüthig nach, wenn sie ihren alten Säugling führte. Als der Graf, dem bei seinem jetzt im Zenith stehenden Glücke oft eine frivole Laune überkam, ihm vorschlug, da er doch zeichnen könne, möcht' er ein Seitenstück zur heiligen Familie entwerfen: Celinde als Maria, den Generalissimus auf dem Schoß und ihm die Nahrung reichend — fuhr er auf und sprach eine Beleidigung aus, von der der Graf mit verbissener Wuth sagte, er wolle sie einstweilen zu den übrigen stecken, bis das Maß voll würde. Man behauptete auch, daß der Graf gegen Celinden dieselben Gefühle hegte, die man Herrn von Lipmann gegen Sidonien zuschrieb. Wirklich verstanden sich auch beide Damen nicht und suchten sich zu meiden: Celinde freilich wie die Sinnpflanze, die vor Allem, was sie zu nahe berührte, erschrack, und Sidonie schon mehr wie die Eselsspringgurke, die die leiseste Berührung ihrer allerdings sehr gereizten Stimmung durch Aus-

*) Der Höllenstein wird aus reinem Silber durch Mischung mit Salpetersäure gewonnen.

spritzen eines keineswegs heilsamen und oft recht verletzenden Saftes belohnte.

Von Geigenspinner, der auch da war, und der Hofräthin Wiesecke (Sophie) und dem Hofrath selber (er war es geworden) der an hektischem Husten litt und sich nicht immer stark genug fühlte, in seinem chinesischen Schlafrocke, mit dem er auf der Promenade erschien, auch eine chinesische Mauer zwischen Geigenspinnern und Sophien (denn Sophie legte Feuer an, wo sie irgend Schwamm und brennbare Stoffe entdeckte) aufzuführen — von diesen Dreien ist die Chronik weniger ergiebig und nur so viel bekannt, daß Schlachtenmaler an den verliebten Irrwegen des Mispelheimer Pfarrers öfters dessen Tücke und seines Vaters Unglück zu rächen suchte.

Denn auch Blaustrumpf und Mörder waren da und mit ihnen ein gutes officielles Saatfeld, auf welchem sich Brennnesseln und Schlingpflanzen für Geigenspinner säen ließen. Mörder schien neben Blaustrumpf eine entzauberte Alraunwurzel zu sein, die dieser als ewiges sinnbildliches Denkmal seiner Ausjätungen des Aberglaubens mit sich führte. Mörder blieb gewöhnlich auch, wie der Baron Höllenstein, da sitzen, wo man ihn hinstellte, und seine Bewegungen glichen theils nur den Capriolen einer kleinen Figur, die die stark aufhämmernden Tasten und Predigten Blaustrumpfs auf dem Clavier-Resonanzboden der öffentlichen Meinung in dem Bade hervorbrachten, theils nur gar den Chladni'schen Klangfiguren, die in einem dummen Haufen Sandes entstanden, jenachdem Blaustrumpf auf der gläsernen Scheibe der Table d'hôte den Fidelbogen seines ein-

dringlichen und immer an den Meister vom Stuhl erinnernden Vortrages strich.

Da Celinde keine Neigung zu Juden hatte (wurde doch auch Bettina in Frankfurt zum Judenhaß erzogen!) so vermied sie Herrn von Lipmann, ohne jedoch darum zu billigen, was sich der Bad-Inspector Schlachtenmaler in ihrer und des Hofagenten Gegenwart, als dieser sich darüber beklagte, zu sagen erlaubte: „Bei Frau von Höllenstein haben alle ihre Hoffnungen und Lebensfreuden sich in ein todtes Meer verwandelt und bekanntlich schwimmt nur das Judenpech auf dem todten Meere am ergiebigsten!“ Auch Guido war zugegen und fing diesen Wurfspieß des ihm sehr bekannten Ex-Redacteurs des Nichts auf und sagte: „Es könnte für das Judenthum kein schöneres Wortspiel gefunden werden, als daß man ein flüssiges Harz nach seinem Unglück benennt; denn, wenn alle Formen des modernen Bewußtseins überlebt sein würden, würde noch das Judenthum seine bindende, zusammenhaltende, seine zähe und, man möchte fast sagen, klebrige Kraft für den Monotheismus entfalten.“ Püffer, der auch zugegen war, fiel mit der feinen Bemerkung ein: „Erinnern Sie sich wohl noch, Schmeißer, daß Sie einst zu mir sagten: Auffallend, daß doch vom Berge Sinai nichts als Bindendes kömmt, früher die Mosaischen Gesetze und jetzt bekanntlich das beste arabische Gummi, das so bindend wie Leim ist?“ — Schmeißer lächelte; Guido zog sein Notiztäfelchen; aber Herr von Lipmann hatte Witz und strafte den Schlachtenmaler (der an seinen Vater und die ihm mitgetheilte Zehnthalergeschichte dachte) durch folgendes Gleichniß: „Wissen Sie was, Herr Bad-Inspector? Ich habe gelesen in einer Reisebeschreibung,



daß die Türken auf die Geschirre von ihren Pferden streichen Judenpech, bloß damit sie durch den starken Geruch die Schmeißfliegen abhalten. Ich empfehle mich Ihnen." Und damit ging Herr von Lipmann triumphirend vorüber und Schlachtenmaler hatte die Demüthigung und das Nachsehen. Aber wir erwähnen diese Antipathie Celindens nur, um zu erklären, warum der Graf sagen konnte, sie wäre das einzige ruhige Plätzchen, wo er sich erholen könnte: denn überall anders verfolgte ihn Herr von Lipmann mit stechenden und beißenden Bemerkungen. Bald hieß es: „Sagen Sie mir, Graf, wo haben Sie die Idee mit dem Wasser her? Wo ist die Fasanerie, wo sind die Hirsche im Park? Soll die alte Mooshütte die Grotte für Liebende sein?" Der Graf hatte keine Ruhe vor ihm während der ganzen Saison, weßhalb ihm so ein entrüsteter Ausruf, wie z. B.: „Herr, Sie quälen mich wie ein Floh!" öfters entfuhr. Herr von Lipmann hatte aber auch hier Witz genug, ihm boshaft lächelnd zu erwidern: „Nun, wenn Einen sticht ein Floh, so zieht man sich nackend aus und schlüpft in ganz neue Hember und Strümpfe und Unterbeinkleider und Vorhembchen und Alles so fort." Und, wenn Herr von Lipmann sonst nur von Gold und Papier sprach, so hatte er sich in Amalienbad zur Verzweiflung des Grafen angewöhnt, nur von Eisen zu sprechen. Bald hieß es: „Daß in dem Brunnen Eisen ist, sieht man schon an der magnetischen Kraft, mit der es die Leute aus allen Gegenden anzieht;" bald: „Auf dieser Eisenbahn werden Sie schnell zu Ihrem Ziele kommen;" bald umarmte er den Grafen an der Table d'hôte und rief zu allgemeinem Gelächter: „Alte Liebe rostet nicht!" Sein Sohn Guido mußte ihm die ganze Geschichte

des Eisens vortragen, nur um ihm Gelegenheit zu Anspielungen zu geben. War der Graf unmuthig, so schüttelte sich der Hofagent und rief ihm so laut nach, daß es die ganze versammelte Kurliste hörte: „Säure löst das Eisen auf und macht Salze daraus, die von den echten Salzlaugen sich dadurch unterscheiden, daß diese zusammenziehen, Ihre aber auseinander jagen!" Er wurde in seinen Bildern so gelehrt und in den Vergleichungspuncten so auffallend, daß Schlachtenmaler einmal einen Wortwitz nicht scheute und ihm seiner Grobheit wegen vorwarf, daß ihm seine ewigen lächerlichen Eisengespräche nachgerade zu oxydiren schienen. Seitdem schwieg auch Herr von Lipmann über den Gegenstand.

Von Amandus wissen wir, daß er reiste, um die Hofärzte zu bestechen. Theobald hatte den Namen Schmidt angenommen und wagte es, den Badarzt zu spielen. Weil eines Theils das Wasser nur schwache Eisentheile enthielt (worüber sich bald alle Stimmen vereinigten), so brauchte er mit Fug und Recht und zum Bestand der herrschaftlichen Küche nicht allzukarg mit der Diät zu sein. Er empfahl Küche und Keller und die Patienten standen sich gut dabei, weil das Wasser selbst wenn es gewöhnliches Brunnenwasser gewesen wäre, doch einen starken Appetit erregte, und überhaupt die Heilkraft der Bäder meistentheils aus der Luft und zwar, weil sie so frisch und ungewohnt, gegriffen ist. Wirkliche Leiden verwies Theobald auf den erst später sich ergebenden Erfolg, was denn namentlich von Frauen, denen es an der Fruchtbarkeit fehlte, geglaubt werden mußte. Bei andern Krankheiten kam es nur darauf an, geschickt zu temporisiren. Niemand konnte in sechs Wochen eine vollständige Heilung voraussetzen, Niemand kam auch ohne vorgängige



medicinische Behandlung, die sich bei einigem Scharfsinne sehr leicht dem Patienten entlocken und zur Grundlage der Brunnenkur machen ließ. In plötzlichen An- und Vorfällen wurde der Graf gerufen, scheinbar als theilnehmender Hauswirth, eigentlich aber, weil er in der That ein großes encyklopädisches Wissen und eine Hausapotheke besaß, viele Jahre hindurch seine eigenen Pferde curirt hatte und überhaupt ein Mann von Geist und schneller Fassung war, der vor nichts erschrack, am wenigsten vor Gefahr. Es lagen die schönsten Elemente in ihm; selbst die Philosophie, mit der er die Lüge, Betrug, Mord und Todtschlag würde entschuldigt haben, hatte etwas Geniales und entsprach den Vorstellungen, die er von dem specifischen Werthe des Adels hatte.

Der Gascogner, Alboin de Blasé d'Eau, leitete, von einigen auf das Spiel abgerichteten Dienern des Grafen unterstützt, die Roulette. Der Graf hatte lange Anstand genommen, ob er nicht einige seiner alten Jugendfreunde, zurückgekommene wilde Cavaliere, in Perspective nehmen sollte und ihnen, ausgelernten Croupiers, die grüne Tafel anvertrauen; doch hatte ihn Sidonie fast fußfällig gebeten, diese Menschen, die sein Geschick und seinen Charakter genug zerrüttet hätten, jetzt aus seiner Nähe zu lassen: denn nur Unheil wachse unter ihren Füßen. Der Graf meinte, zur würdigen Haltung eines Hazardspieles gehöre eine felsenfeste, ruhige Todesverachtung, ein nobles Air, das nicht einmal allen Adeligen gemein wäre; in Frankreich hielten meist alte Bonapartisten die Bank, Männer, die an der Brücke von Arcole gekämpft und in Rußland ihre Gesundheit und den Glauben an Gott zurückgelassen hätten; in Deutschland wäre es selten, einem hinlänglich terroristischen Spielergenie zu begegnen; am

passendsten wären alte Landsmannschaftsenioren aus Göttingen und seine Freunde wären das gewesen. Der Grund, warum sich der Graf entschloß, Alboin, einen Bürgerlichen, auf den grünen Tisch abzurichten, lag auch nicht in den fast zur Erde gebeugten Knien Sidoniens, sondern theils in dem Gedanken, daß die Genossen seiner Vergangenheit ihm hier theuer zu stehen kommen würden, theils in der Nachricht, daß sie sich rüsteten, in's Carlistische Hauptquartier zu reisen: denn nächst seiner eigenen Lebensfrage war ihm die des Don Carlos die wichtigste. Alboin benahm sich mit Ruhe und Tact auf seinem Posten. Er erschrack vor Gewinn und Verlust nicht und verzog nie die Miene. Wenn die eigentliche Erziehung zum satirischen Schriftsteller, die ihm sein Vater gegeben, zu etwas gefruchtet hatte, so war es dazu, ihm jene stolze Impassibilität zu geben, welche besonders von den Engländern, die auch die besten Humoristen haben, so außerordentlich hoch geschätzt wird.

Und Blasedow selbst? Ihm, da er nichts sprach und immer allein ging, hatte der Graf die Rolle eines unglücklichen Spielers übertragen. Als solcher war er ein nothwendiges Requisit eines vornehmen Badeortes. Blasedow, der ja so Vieles verloren hatte und noch dazu im Spiel, zeigte sich in dieser Rolle, ohne von ihr zu wissen, wie der durchdachteste Meister. Wenn er im Park mit zurückgelegten Armen wandelte, ein Bild gänzlicher Apathie, zuweilen spukhaft lächelnd, zuweilen das Auge zum Himmel aufschlagend, so betrachtete ihn mancher Mitleidige und Gefühlvolle mit Bedauern, mancher Moralist mit Schadenfreude und manche Mutter zeigte ihn ihren Kindern als lebendige Warnung vor einer unerhörten Spielwuth! Es umraschelten ihn Sagen und



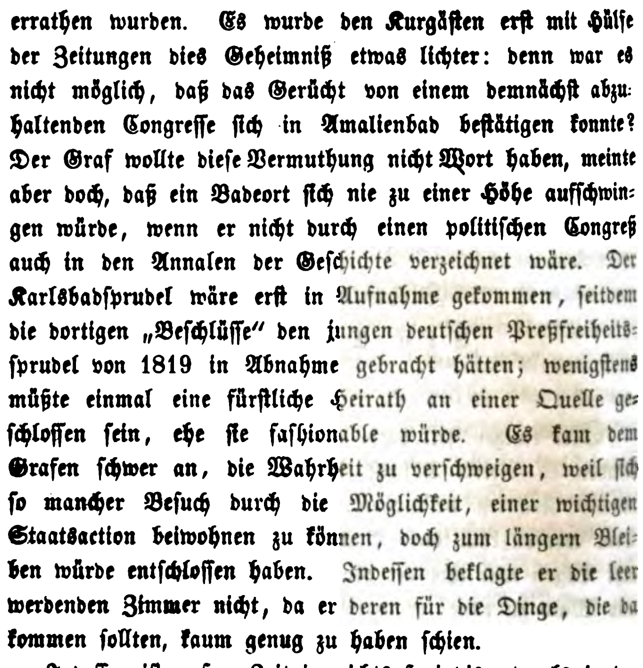
Gerüchte, die sich über seine enormen Einsätze und Verluste gebildet hatten, ohne daß er je davon hörte. Er wußte nicht, daß seine Seufzer den Menschen die Tausende bestätigen mußten, die er auf jene verführerische Tafel geschüttet haben sollte. Ein Witzbold sagte von ihm, er gliche dem Augustus, als er ausgerufen hätte: Faro, Faro, gib mir meine Millionen wieder! Manche nannten ihn den „Märtyrer des Zufalls". Der Graf war entzückt, daß Blasedow unbewußt auf die Idee, die seinen eigenen Vorstellungen so nahe verwandt war, einging: denn er wußte, wie wunderlich der Menschensinn erregt wird, wie gerade der Anblick von Hinrichtungen, Mörderschaft und ein Pistolenschuß und eine verhüllt fortgetragene Bahre einem Spielhause mehr Zulauf verschafft, als ein gelungenes Va banque! In der Freude darüber redete er einmal Blasedow mit der Bezeichnung an: „Wie geht es Ihnen, Freund, unglücklicher Spieler?" Blasedow blickte ihn groß an und wandte sich dann verächtlich ab, indem er sagte: „Unglücklicher, ja, aber kein falscher!"

Siebentes Kapitel.

Ein Congreß.

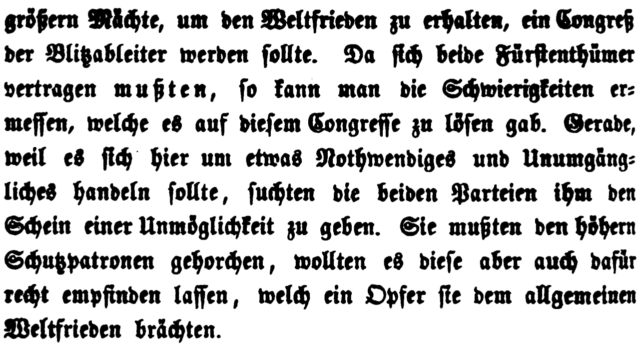
Seit einiger Zeit hatte aber das Regenwetter den Kurfreuden so vielen Abbruch gethan, daß mehrere von den minder Kranken beschlossen, ihre Abreise zu beschleunigen. Dem Grafen kam diese Nachricht sehr erwünscht: denn seit acht Tagen war ihm der Raum in Haus und Hof, in Flur und Wald zu enge; er wurde, je finsterer das Wetter, desto heiterer in seiner Stimmung. Die beiden Flügel des Schlosses waren in einer so freudigen Bewegung vor Arbeiten und Zurichtungen, daß es schien, als sollte das Bad einen noch höhern Aufschwung nehmen; durch Besuche nämlich, deren Wichtigkeit der Graf schon mit geheimnißvoller Miene ahnen ließ. Keinem aber wär' es eingefallen, das europäische Gleichgewicht und die Continentalpolitik mit diesem stillen Jubel des Grafen und der Amalienquelle in Verbindung zu bringen; und doch war in jüngster Nacht ein Courier angekommen und hatte den Grafen aus dem tiefsten Schlafe geweckt und ihm Mittheilungen gemacht, die wie hinter dem Vorhange eines zur Vorstellung sich rüstenden Theaters wegliefen und nicht

errathen wurden. Es wurde den Kurgästen erst mit Hülfe der Zeitungen dies Geheimniß etwas lichter: denn war es nicht möglich, daß das Gerücht von einem demnächst abzuhaltenden Congresse sich in Amalienbad bestätigen konnte? Der Graf wollte diese Vermuthung nicht Wort haben, meinte aber doch, daß ein Badeort sich nie zu einer Höhe aufschwingen würde, wenn er nicht durch einen politischen Congreß auch in den Annalen der Geschichte verzeichnet wäre. Der Karlsbadsprudel wäre erst in Aufnahme gekommen, seitdem die dortigen „Beschlüsse" den jungen deutschen Preßfreiheitssprudel von 1819 in Abnahme gebracht hätten; wenigstens müßte einmal eine fürstliche Heirath an einer Quelle geschlossen sein, ehe sie fashionable würde. Es kam dem Grafen schwer an, die Wahrheit zu verschweigen, weil sich so mancher Besuch durch die Möglichkeit, einer wichtigen Staatsaction beiwohnen zu können, doch zum längern Bleiben würde entschlossen haben. Indessen beklagte er die leer werdenden Zimmer nicht, da er deren für die Dinge, die da kommen sollten, kaum genug zu haben schien.



Indessen ist unsere Zeit in nichts so indiscret, als in der Politik. Da unser politisches Leben einem lecken Fasse gleicht, so quillt das Geheimniß durch alle Ritzen und Fugen durch und bleibt kaum länger, als es Sache eines Einzelnen, verschwiegen. Ein großer Diplomat, den wir bald die Ehre haben werden kennen zu lernen, sagte oft: „In alten Zeiten mußte man sich viel Mühe geben, um eine Neuigkeit unter die Leute zu bringen; jetzt aber ist der politische Verstand so weit gediehen, daß kein Diplomat mehr vor seinem Kammerdiener sicher ist. Die Menge der unbesoldeten und eigenmächtigen Staatsmänner, d. h. der Zeitungsschreiber, ist zu

groß, die Verrätherei der Ueberläufer und Zuträger, die es gern zu gleicher Zeit mit den Fürsten und den Völkern halten wollen, zu eingerissen, als daß man sich noch auf den geregelten Gang, wie bisher in der Diplomatie die Geheimnisse mitgetheilt wurden, verlassen dürfte. Es käme fast darauf an, in der Politik ganz unsinnige und gewaltsame Unternehmungen zu beginnen, um nur das Geheimniß zu retten: denn gerade dadurch, daß wir Staatsmänner nur das Vernünftige und Wahrscheinliche thun, wird es der so sehr ausgebildeten Combination der Publicisten und Kannengießer möglich, jedem Courier durch das Felleisen seine Depeschen zu lesen." Es ist dies derselbe Staatsmann, der, um nur Herr seiner Geheimnisse zu sein, einen uns bereits bekannten Staat, das Fürstenthum Vierhufen, an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Graf Leibrock erhob die Diplomatie zu einer Wissenschaft an sich; er machte sie zur Herrin der Politik. Er ließ eine Festung mitten im Frieden schleifen, um nur die Genugthuung zu haben, das Geheimniß davon drei Wochen in seinem Bureau bewahren zu können. Er verletzte die freundschaftlichsten Beziehungen seines Hofes zu auswärtigen Höfen, rein, um die Freude zu haben, etwas gegen alles Erwarten unternehmen und eine Weile geheim halten zu können. Und dennoch brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in dem neuen Amalienbad ein Congreß zwischen den bevollmächtigten Ministern Sayn-Sayns und Vierhufens würde abgehalten werden zur Schlichtung gewisser Differenzen, die auf dem Punkte standen, in Feindseligkeiten auszuarten. Wohl dem Manne, der die Geschichte kennt! Wir wissen es, woher der Hader kam; wir sahen die dunkeln Gewitterwolken heraufsteigen, für welche auf dringendes Ansuchen der



größern Mächte, um den Weltfrieden zu erhalten, ein Congreß der Blitzableiter werden sollte. Da sich beide Fürstenthümer vertragen mußten, so kann man die Schwierigkeiten ermessen, welche es auf diesem Congresse zu lösen gab. Gerade, weil es sich hier um etwas Nothwendiges und Unumgängliches handeln sollte, suchten die beiden Parteien ihm den Schein einer Unmöglichkeit zu geben. Sie mußten den höhern Schutzpatronen gehorchen, wollten es diese aber auch dafür recht empfinden lassen, welch ein Opfer sie dem allgemeinen Weltfrieden brächten.

Es war eines Abends kurz vor Sonnenuntergang. Die Regenwolken hatten sich verzogen und mit aufgeklärtem, heiterm Himmel wollte der Tag von der Erde Abschied nehmen. Der grüne Tisch wurde leerer, die Gesellschaft versammelte sich, um die schönen Augenblicke zu genießen, im Parke und mit Erwartung sprach man von den großen Ereignissen, die dem Bade so nahe bevorstanden. Da stieg in einiger Entfernung vom Schlosse eine Rakete auf und auf der andern Seite eine zweite. Der Graf, der schon den ganzen Tag über am Fenster gestanden hatte und durch ein Perspectiv die Gegend ausforschte, war Augenblicks im Hofe; aber zu seinem Schrecken hatte sich gleich vorn am Thore ein Knoten von so gordischer Verwirrung zusammengenestelt, daß er, der sonst so Geistesgegenwärtige, nicht wußte, wie hier zu helfen sei. Er schickte Schlachtenmalern ab. Die Schwierigkeit lag nicht in den fünf bis sechs Reisewägen, die zu gleicher Zeit an dem Thore standen, sondern in dem wunderlichen Zufall, daß gerade die beiden paciscirenden Theile zu gleicher Zeit ankommen mußten und sich nun eine Rangstreitigkeit, der Einfahrt wegen, erhob, die gleich zu den empfindlichsten

Reibungen und wohl gar zu einem präliminarischen Notenwechsel führen konnte. Wenn ein kleiner Vorsprung, den allerdings in seinem vierspännigen Wagen der Freiherr von Hundt, Oberhofmeister und außerordentlicher Bevollmächtigter des Fürsten Sayn-Sayn, voraus hatte, ihm das Recht zur frühern Einfahrt zu gestatten schien, so war doch Freiherr von Hundt Diplomat genug, einzusehen, wie wichtig oft eine zur rechten Zeit angebrachte Höflichkeit ist und wie großartig immer derjenige erscheine, der bei gleichen Verhältnissen und wohl gar in glänzenderen gegen den Andern die Rolle der Höflichkeit übernehme. Graf Leibrock wollte gerade deßwegen auch nicht der Erste sein, weil er Kenner genug war, diese Hundt'sche Finesse zu durchschauen, unangesehen, daß es ihn empfindlich würde verletzt haben, wenn er am Ende doch wohl gar hätte der Zweite sein müssen. Nun würd' es allerdings gegen alle Courtoisie verstoßen haben, wenn sich die beiden bevollmächtigten Botschafter mit ihren Gefühlen verrathen hätten; sie mußten vielmehr für ihre Zögerung, einzufahren, eine scheinbare äußere Veranlassung suchen. Der Freiherr von Hundt behauptete, um den Schein zu retten, er hätte einen verloren, nämlich den Postschein, da er mit eigenen Pferden fuhr. Graf Leibrock verwünschte seinen Kutscher, der die Pferde schlecht aufgezäumt hätte und der Kutscher war diplomatisch eingefahren genug, abzusteigen und sich an den Pferden etwas zu schaffen zu machen. Schlachtenmaler, der die Lage der Dinge übersah, dachte an den gordischen Knoten, zog heimlich sein Taschenmesser und schnitt ihn durch, nämlich den Schnallenriemen, an welchem eines der hintern Pferde des Grafen befestigt war. Nun gerieth allerdings der Kutscher in Ver-

wird oder daß wir einen ihm unerwarteten Coup beabsichtigen, Depeschen bekommen haben oder mit einem Courier noch in der Nacht welche absenden wollen. Ich muß Sie bitten, mir alle diese Zimmer nach hinten zu verlegen.“ Der Graf gerieth über diese Zumuthung in sichtliche Verlegenheit, so daß Schlachtenmaler, der die französische Zeitung an sich genommen hatte, sich zu fragen erlaubte: „Könnten nicht Eure Excellenz des Nachts wie die Diebe mit Hülfe einer Blendlaterne arbeiten?“ Dieser Vorschlag, da er den Reiz des Geheimnisses in der Diplomatie vermehrte, gefiel dem Grafen Leibrock; er musterte den Bad-Inspector von unten auf und fragte ihn, ohne jedoch, nach vornehmer Leute Art, eine Antwort abzuwarten: „Treiben Sie auch Politik?“ Natürlich antwortete Schlachtenmaler nicht darauf.

Während sich der Gesandte und der Graf in die hintern Zimmer und in Auseinandersetzungen und Gegenreden über Lage, Oertlichkeit und Bedienung des Bades verloren, ging Schlachtenmaler hinunter und hatte seine Freude an dem Auspacken der Wagen hüben und drüben. Zwei Gegenstände waren es besonders, die ihm diesseits auffielen. Im Gefolge des Grafen Leibrock befand sich zuvörderst ein Pferd, das einen wahrhaft kümmerlichen Anblick darbot. Ob es gleich vom Kopf bis zum Schwanz gesattelt war, so saß doch kein Reiter darauf. Es mußte in diesem Aufzuge während der ganzen Reise hinter einem der Wagen hergetrabt sein. Als er sich nach der Bestimmung dieser Aufzäumung erkundigte, sagte ihm einer von den Leuten des Grafen: „Der arme Klepper zählt jetzt dreizehn Jahr und seit acht Jahren ist er in dem Zustande, wie Sie ihn da sehen. Niemals ist seitdem der Sattel von seinem Rücken gekommen. Es ist ein

ewig gesatteltes Courierpferd, das nothwendig zur Bestallung eines diplomatischen Pferdestalles mit gehört. Man kann ja nicht wissen, was plötzlich vorfällt. Da soll Einer in der Nacht aufsitzen und einen Brief fortbringen; Eile thut Noth, nun erst das Pferd satteln! Bei dem Aufenthalt könnte schon was verloren sein und so ist seit acht Jahren von dem Thier der Sattel nicht herunter gekommen."

Schlachtenmaler wurde von Mitleid über diesen traurigen Anblick ergriffen, mehr aber noch über den Mann, der ihm dies sagte und an Ohren= oder Zahnschmerzen zu leiden schien. „Warum tragen Sie denn das Tuch um den Kopf, guter Freund?" fragte Schlachtenmaler; der Andere aber lachte und sagte: „Gott sei Dank, daß ich mir wenigstens meine Ohren verbinden darf und nicht nöthig habe, taub oder gar taubstumm zu sein. Ich bin Kammerdiener beim Erblandesmarschall und soll nun einmal von seinen politischen und Staatsgeheimnissen nichts abhören. Der Graf sagte mir, als er mich vor acht Jahren, gerade so lange, als das Pferd gesattelt ist, in seine Dienste nahm: Lieber Freund, daß Sie hören können, ist mir nicht lieb. Ich hätte es sehr gern, daß Sie, wenn auch nicht ganz taub, doch etwas harthörig wären der Ordnung wegen. Ich rechne darauf, daß Sie verschwiegen genug sind und nichts, was in meinen Cirkeln und Abendgesellschaften gesprochen wird, unter die Leute bringen, auch keinen Verwandten haben, der etwa in auswärtige politische Zeitungen Berichte schreibt; aber ich bin es theils meinem Rufe als großer Diplomat, theils der Discretion gegen die mich Besuchenden schuldig, daß Sie wenigstens den Schein der Taubheit annehmen und sich das Hören durch ein seidenes, um den Kopf gebundenes Halstuch ver=

gehen lassen. Ich rechne diese Betäubung Ihres Trommelfells zu der Livrée meines Hauses und werde Ihnen vierteljährlich dafür ein schwarzes Tuch, Lyoner Fabrik, selbst liefern! Seitdem, Herr Bad-Inspector, bin ich dem Grafen sehr nützlich gewesen. So manche Mittheilung, die man ihm in Gegenwart eines hörenden Kammerdieners beim Thee oder Whist nicht würde gemacht haben, hat er meiner Aufopferung zu danken. Die fremden Gesandten halten, wenn sie mein Leiden mit dem Ohrenreißen sehen, weit weniger zurück und lassen sich zur Freude des Grafen, der in seinem Fache der größte Schlaukopf von der Welt ist, noch einmal so vertraulich gehen."

Da Schlachtenmaler merkte, daß dieser Kammerdiener sich für sein beeinträchtigtes Gehör am Sprechen entschädigte und weit mehr ein Schloß vor den Mund, als ein Tuch um das Ohr verdient hätte, so ging er auf die Vorzüge seines Herrn ein und vermochte den Mann, noch immer redseliger zu werden. Als es daher spät Abends geworden war und der Graf mit seinem Secretär arbeitete und der Kammerdiener im Vorzimmer mit Schlachtenmalern, in Folge der gemachten Bekanntschaft, zu Nacht aß, so fuhr dieser mit einer Gewandtheit, die seiner Bildung Ehre machte, fort: „Unser Fürst hat dem Grafen Land und Leute zu danken. Als Napoleon bei den deutschen Landesherren kein großes Aufhebens davon machte, daß er sie aufhob, da gelang es bloß der Geschicklichkeit des Grafen, in Paris unserm Fürsten einen Theil seiner Einkünfte, vorläufig seinen Titel, zu erhalten und den Urtheilsspruch über die fernere Existenz des Ländchens so lange aufzuschieben, bis bei Napoleon's Abreise nach Sanct Helena alle von Gott eingesetzte Fürsten

sich wieder sehen ließen und auch wieder für uns Hoffnung wurde. Der Erblandesmarschall hat in Paris dem Talleyrand und in Wien dem Metternich viel zu schaffen gemacht. Der Pariser Friede und der Wiener Congreß wären beide leicht ohne Erfolg gewesen, wenn man nicht die drohende Stellung des Grafen Leibrock gefürchtet und ihn in die verhandelten Interessen als Theilhaber mit hineingezogen hätte. Es ist aber auch einzig, mit welcher Schlauheit dieser Staatsmann verfährt. Kommt er an einen Ort, wo es Stimmungen auszuforschen gibt, so sollten Sie sehen, wie er seine Maßregeln nimmt. Hier kann ich es schon sagen, weil wir nur mit dem Freiherrn von Hundt zu thun haben und, im Vertrauen gesagt, uns mit ihm vertragen müssen. Des Grafen erstes Unternehmen an jedem fremden Orte, wo es etwas durchzuführen gibt, ist, sich erst um alle einflußreiche Personen des Landes und der Stadt zu bekümmern. Der Secretär und ich selbst, wir müssen eine Liste aufsetzen von allen Adeligen und hohen Beamten der Residenz und dürfen dabei weder die Titel, noch die Orden übersehen. Besonders wichtig ist die Rubrik über die Wappen, die Livréen und die Stammbäume der Adeligen. Diese Liste übermalen wir an der Stelle, wo von den Livréen und Wappen die Rede ist, mit bunten Farben, so daß der Graf schnell eine Uebersicht der in der Stadt beliebten Heiducken=, Jäger= und Läufer=Uniformen bekommt: denn das soll mir Einer sagen, ob ein bevollmächtigter Gesandter ohne dergleichen Vorarbeiten auskommt! Ohne solche Listen würden hundert Verstöße gemacht werden und der Graf, der, wenn man ihm etwas zu Danke macht, gar gnädig ist, erklärte mir's auch deutlich genug. Denn, sagte er, was sind die Menschen überrascht,

wenn man von ihnen Dinge weiß, die selbst, wenn sie auf Aeußerlichkeiten beruhen, doch eine gewissenhafte Nachforschung und Bekanntschaft mit ihren Interessen voraussetzen! Was kennt denn mancher Adelige mehr, als seinen Stammbaum, und mancher Banquier Größeres, als einen Riesen von Portier und dessen goldene Borduren? Die Wappenbilder benutzt der Graf oft zu sehr sinnreichen Zusammenstellungen, die ihm den Ruf eines der witzigsten Staatsmänner zugezogen haben. All die Katzen, Hunde, Hirsche, Ochsen- und Häringsköpfe, welche die deutschen Adeligen in ihren Wappen führen, weiß er sehr lustig nebeneinander zu stellen, wobei ich immer meinen Spaß habe: denn meist weiß ich, was der Graf an einem Abend alles für Witze vortragen wird und muß schon immer früher lachen, als bis er so weit ist, sie springen zu lassen. Er hat mir's freilich verboten, weil es zu auffallend ist und die Wirkung stört."

Indem klingelte es und der Kammerdiener, der in der That eine Politur hatte, die Schlachtenmaler bewundern mußte, ging schnell zu seiner Herrschaft hinein. Als er wieder kam, sagte er geheimnißvoll zu dem Bad-Inspector: „Es ist was im Werke. Der Graf will dem Freiherrn von Hundt zeigen, wie wichtig ihm diese Verhandlungen wären und schickt noch diese Nacht einen Courier ab." Damit ging der Kammerdiener hinunter, um dem Reitknecht anzumelden, daß er sich bereit halte. Als er zurück kam, fragte ihn Schlachtenmaler, was es denn so Wichtiges zu berichten geben würde? „O, wahrscheinlich nichts," antwortete der Kammerdiener; „es ist auch gleich damit verbunden, daß Graf Hans, der Sohn meiner Herrschaft, zum ordentlichen Staatsmann erzogen wird. Der Vater schickt ihm öfters des Nachts Couriere,

um ihn theils überhaupt daran zu gewöhnen, theils auch, um ihn, der etwas Faullenzer ist, zum Dechiffriren zu zwingen. Auf die Chiffern hält der Graf was Erstaunliches; doch zieht er die Chablonen vor. Wir haben deren über hundert, eine confuser ausgeschnitten, als die andere. Legt man sie auf die übersandte Depesche, so werden die unnöthigen Worte verdeckt und nur die treten hervor, welche den gewünschten Sinn bilden. Es ist keine Kleinigkeit, einen Brief zu schreiben, welcher ganz harmlos von einem Handwerksburschen zu kommen scheint und der doch z. B. die wichtige Nachrichten in seinen Zeilen enthalten muß: Kaiser Leopold ist vergiftet!"

Indem klingelte es wieder. Der Kammerdiener ging und kam zurück, um in einem Koffer zu wühlen, der eine Menge wunderlicher Papiere enthielt. „Die Chablone N° 78 soll heute benutzt werden," sagte der verschwiegene Mann und trug sie hinein. Als er wieder kam, erzählte er in seiner Redseligkeit weiter: „Graf Hans wird nie seinen Vater abgeben; ich habe auch den Erblandesmarschall öfters weinen sehen, daß sein Sohn keine Miene macht, um ihm nachzufolgen. Da ist nichts als Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, kein Geheimniß sicher vor ihm. Der Vater bietet Alles auf, um ihn für sein Fach zu erziehen, aber trichtr' es ihm 'mal Einer ein! Das Erste, was ein Staatsmann lernen soll, ist dies: schnell und unvermerkt sich etwas zu notiren, was man in einem diplomatischen Cirkel aus Unvorsichtigkeit fallen läßt. Der Graf kann es ihm nicht beibringen, mit Gewandtheit sich zu unterhalten oder am Spieltisch zu sitzen und zu gleicher Zeit sich hinten in der Rocktasche etwas zu notiren! Mein Alter kann das zum Verwundern schön: er unterhält sich mit Ihnen und scheint in der Brusttasche etwas zu suchen, während gerade

seine Hand dort beschäftigt ist, auf einem immer bereit gehaltenen Pergament mit einem Bleistift, der wie ein Zahnstocher aussieht und auch einer ist, das Gesprochene zu notiren. War ja auch Herr von Hundt darüber einmal so boshaft und sagte meinem Herrn, als dieser sich so lange die Zähne stocherte: Notiren Sie sich etwas auf Ihren Zähnen? Die Bemerkung war um so bitterer, als der Erblandesmarschall, ein alter Mann, deren nicht mehr viel hat.“ Es wurde wieder sehr stark geklingelt. Der Kammerdiener lief und brachte geheimnißvoll die Depesche zurück, die er einsiegeln mußte. Schlachtenmaler war in der That neugierig. Er hätte gern gewünscht, den Inhalt zu wissen, und gestand es auch. Der Kammerdiener zögerte erst künstlich; dann meinte er, da sie doch so schnell bekannt geworden wären, so wolle er ihm den Brief zu besehen geben. Schlachtenmaler warf einen Blick hinein und fand, daß er eher Alles, nur nicht diplomatische Gegenstände berührte. Es war ein Brief nicht ohne Sinn und Verstand: die Reise, die Ankunft wurde beschrieben; aber das eigentlich Geheimnißvolle wußte er nicht zu entdecken. Der Kammerdiener weidete sich an der Verlegenheit und dem vergeblichen Bemühen des Bad-Inspectors. Endlich nahm er lächelnd und mit hochwichtiger Miene, indem er sich nach allen Seiten umsah und ganz leise flüsterte, die Chablone N° 78, legte sie mit Behutsamkeit auf den Brief, sah sich nochmals um, ob sie auch durch nichts gestört würden, und, da Alles still war, so bückten sich Beide auf den Brief herab und fingen an zu buchstabiren. Folgendes brachten sie nun als den wesentlichen Inhalt der Depesche heraus: I-ch-b-i-t-t-e-u-m-s-e-ch-s-P-a-a-r-w-o-l-l-e-n-e N-a-ch-t-m-ü-t-z-e-n! Indem knarrte nebenan

eine Thüre; der Kammerdiener blies das Licht aus und drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus. Dieser ging leise die Treppe hinunter und fand schon unten im Schloßhofe das ewig gesattelte Courierpferd, auf die wichtige Depesche wartend. Der Kammerdiener erschien, der Brief wurde am Sattelknopf in einer ledernen Tasche befestigt, der schleunigste Ritt wurde noch einmal anempfohlen, der Reitknecht stieg auf, und fort trabte der arme Gaul zur Verwunderung aller Badgäste, die die Fenster öffneten und sich neugierig frugen, was der Courier wohl Wichtiges in so später Nacht noch zu überbringen hätte. Man sah hier gleich des Grafen von Leibrock rastlose Thätigkeit und seinen politischen Verstand.

Achtes Kapitel.

Fragmente eines Seitenstücks zu den Memoiren des Freiherrn von S—a; herausgegeben vom Freiherrn von H.*)

— — — Eine der heitersten Erinnerungen aus meiner diplomatischen Laufbahn ist der Amalienbader Congreß, wenn man Congreß ein Entrevue **) zweier Diplomaten nennen kann, die den Auftrag hatten, zwei kleine Staaten um jeden Preis zu versöhnen. Das Lächerliche dieser Erinnerung liegt hauptsächlich in dem Widerspruch dieses so einfachen Zweckes mit den von den beiden Abgesandten aufgebotenen Mitteln. Man hätte, wenn man diese Schwierigkeiten sah, die sich die beiden Männer machten, glauben sollen, es handelt sich um die Wiedereinfugung höchst gefährlich ausgerenkter Glieder des europäischen Staatskörpers, während einige streitige Punkte

*) Hundt.

**) Diese französirende und überhaupt auch mehr weltmännische Sprache, die auffallend genug gegen unsre bisherige Darstellung abstechen wird, muß man dem Freiherrn von Hundt zu Gute halten. Er hat sich in der Schule von Woltmann und Varnhagen gebildet.

über Erbschaftssachen, Enclaven und einige wenige administrative Berührungen, die allerdings für zwei dicht an einander grenzende Länder Lebensfragen sind, den Gegenstand der Verhandlungen abgaben. Wenn es einige Dornen an jenen Rosen gab, die wir auf höhere Anweisung ohne Widerrede pflücken mußten, so waren es die Verstimmungen, die zwischen beiden zu vermittelnden Höfen seit einer gemeinschaftlichen Kriegsübung eingetreten waren, wo eine Partei von der andern mit willkürlicher und gegen alle genommene Abrede verstoßender Rücksichtslosigkeit behandelt worden zu sein vorgab. Ich wenigstens hatte das Interesse jenes Hofes zu vertreten, dem man von der andern Seite das Meiste an diesem Verschulden aufgebürdet und aus Aerger darüber alle jene freundnachbarlichen Bezüge aufgekündigt hatte, welche durch die Amalienbader Unterredung wieder in das alte Geleis der Freundschaft sollten zurückgeführt werden.

Ich hatte dabei mit einem Gegner zu thun, der die wunderliche Grille besaß, aus der Diplomatie einen Selbstzweck machen zu wollen. Graf L.......*) war ein Original-Ueberbleibsel aus einem Jahrhundert, welches die Würde des Menschen in der peinlichsten Beobachtung von Förmlichkeiten erblickte. Jünger einer Politik, die keine Ahnung von den Veränderungen des Zeitgeistes hatte, sondern in der Geschichte nur die Namen und Personen, nicht die Begriffe und Voraussetzungen sich ändern sah, hatte Graf L. überdies eine so hohe Vorstellung von der Unfehlbarkeit seines Verstandes und der Feinheit seiner klügelnden Berechnungen, daß man die Berührungen mit ihm allerdings zunächst als eine Quelle

*) Leibrock.



vielen Aergers, aber zuletzt doch, wenn man sich beruhigt hatte, auch als die einer nicht oft gebotenen Unterhaltung betrachten mußte. Im Augenblicke, wo man ihm gegenüberstand und die kleinen Fechterkünste seiner eingebildeten Schlauheit pariren mußte, konnte man es nicht ohne das Gefühl einer unerträglichen Belästigung und einer alles Verständniß hindernden Verzögerung thun! Wer sich aber durch seine Umtriebe nicht irre machen ließ, wird mir bezeugen müssen, daß der Rückblick auf eine mit dem Grafen L. einmal gepflogene Verhandlung ein kostbares Cabinetstück diplomatischer Erinnerungen ist. Ich muß sogar gestehen, daß ich etwas vermissen würde, wenn meine Welterlebnisse nicht auch auf einen Mann gestoßen wären, der aus der am meisten durch vorliegende Facten und durch die Umstände bestimmten Wissenschaft eine Sache für sich, eine absolute Theorie machen wollte. Es schien in der That, als wollte Graf L. die Originalität selbst zur Evidenz eines Rechenexempels erheben.

Nachdem ich schon so viel von diesem Talleyrand leerer Form gehört hatte, war meine Neugier nicht wenig gespannt, als wir uns in einem eigens für unsere Besprechungen bestimmten Saale auf dem Schlosse in Amalienbad zum ersten Male begegneten. Es ist immer ein eigenes Gefühl, dessen ich gestehen muß, nie recht Meister geworden zu sein, wenn sich zwei Diplomaten, die bestimmt sind, gegen einander zu operiren, gegenüber treten. Man kann diesen ersten, scheu prüfenden und kaum das Auge des Andern aushaltenden Blick einen Triumph, aber auch eine Demüthigung unserer Civilisation nennen. Ich muß sagen, daß es mir immer schien, als würde in dieser peinlichen Stellung die Menschenwürde mit Füßen getreten. Hier bricht

nirgends ein Strahl jener göttlichen Liebe, die der Himmel in unsere Seelen pflanzte, durch das ängstlich und mit allen Kunstmitteln eines eigentlich im Gemüth gar nicht vorhandenen Hasses ausgerüstete Benehmen hindurch. Ich wüßte keine andere Situation im Leben, die dieser vergleichbar wäre, als die auf der akademischen Mensur. Wer sich aus seinen Studentenjahren jener kaltblütigen Malice erinnert, mit welcher sich die Duellanten gegenüber zu treten pflegen, dem wird diese lieblose und scheinbar ganz apathisch aussehende höchste Nervenspannung deutlich werden, wenn sich, etwa in einer Gesellschaft, wo über ganz gleichgültige Dinge verhandelt wird, die Thür öffnet und derjenige hereintritt, dem man beauftragt ist auf den Dienst zu passen und der seinerseits selbst die gleiche verrätherische Wachsamkeit üben muß. Dies zufällige Begegnen ist mir noch peinlicher, als das Stirn gegen Stirn gerichtete Unterhandeln, wo ich wenigstens immer die Sitte jener Diplomaten vermieden habe, welche auch hier nicht unterlassen können, Versteckens zu spielen und über ihr Auge zu wachen, da ich es meistens vorzog, dem Andern offen die Karte zu zeigen, welche ich auswerfen konnte und rund zu erklären, was ich fordern mußte, um bei meinen oft sehr unredlichen Instructionen zwar ein gebundener, aber doch ehrlicher Mann zu erscheinen. War ich diesmal befangener als Jener, so trug die Schuld davon des Grafen L. wunderlicher Ruf und der allerdings auch nicht abzuleugnende Umstand, daß man, wie es Menschen gibt, die erst im Angesicht des Feindes tapfer werden, auch in der diplomatischen Verhandlung gereizt, angreifend, bissig wird, wenn man einer entschieden feindseligen Herausforderung gegenübersteht.

Ich war zunächst derjenige, welcher die Unterhandlung

zu eröffnen hatte, denn auf Veranlassung meines Hofes war sie eingeleitet; wir waren diejenigen, welche sich von der Gegenpartie beeinträchtigt glaubten. Ich sehe noch die Miene, welche der äußerst sorgfältig frisirte und gepuderte Graf L. eine beleibte und fast behagliche Figur, annahm, als ich meinen Vortrag geendet hatte. Während ich doch wußte, daß er keine Erlaubniß hatte, mir irgend einen der wichtigeren meiner Anträge abzuschlagen, stellte er sich, als thäten ihm die Ohren weh, eine Reihefolge so unnützer vergeblicher Forderungen anzuhören, und es brachte mich wirklich in Verwirrung, als er mit künstlich ersonnener Befremdung sagte: Aber, Herr Oberſthofmeister, was wollen wir uns die schöne Zeit verderben, auf diese unzähligen, höchst unmöglichen Punkte einzugehen? Darauf begann er vom Bade, von der diesjährigen Saison, von der fashionablen Welt und bemerkte, als ich wieder auf den eigentlichen Gegenstand einlenkte, indem er mit dem Stuhle rückte: Sie scherzen nur, Herr Oberſthofmeister, Ihr Memoire scheint mir mehr eine im rhetorischen Styl verfaßte, übertreibende Ausarbeitung eines kleinen Stoffes, als die Grundlage unsrer Verhandlungen zu sein. Dabei zog er seinerseits eine Schrift hervor, die er mir vorlas, und worin mit Redensarten, die immer dasselbe sagten, die geschichtliche Entwickelung der politischen Relationen der beiden Fürstenhäuser seit hundert Jahren bis zu dem verunglückten Manoeuvre erzählt wurde. Als er geendet, brach ich den Eindruck, den er aus diesem Aufsatze sich versprach, kurz mit den Worten ab: Was soll das? Der Bruch ist da; aber wir sollen ein Band dafür entdecken. Lieber wär' es mir, Sie zeigten mir an jeder einzelnen Forderung, die ich mache, die historisch statistischen Gründe, welche Sie zwingen,

sie mir abzuschlagen! Und so stand ich auf, da mir das Sitzen im aufgeregten Zustande unmöglich ist, und fing mit der Regulirung der Erbschaftsansprüche an, welche des Grafen Hof an den meinigen machte.

Ich muß es mit Erröthen gestehen, daß alles das Lächerliche, welches man vom Amalienbader Congresse erzählt hat, allerdings begründet ist. Es handelte sich um einen Erbschaftsunterschleif, den der Fürst von Vierhufen den Vorfahren meines Souverains vorwarf, um zwanzig an der Verlassenschaft eines beiden Höfen angehörigen Verwandten fehlende Schweizeruhren, um zweiundfünfzig dreieckige Hüte, einen silbernen Bettwärmer von ausgelegter Arbeit, um drei goldene Nachttöpfe und eine Menge chinesischer Figuren, welchen am Todestage des Urahns die diamantenen Augen wären ausgestochen gewesen. Der Graf verbat sich den leichtfertigen Ton, mit dem ich über diese Gegenstände sprach, worauf ich ihm einwandte: Ja, dann lassen Sie uns abbrechen; dann müssen wir an den Bundestag gehen und ein austrägalgerichtliches Verfahren einleiten. Ich hätte, fuhr ich fort, die strengste Weisung, daß, wenn dieser Gegenstand nicht in Güte fallen gelassen würde, ich ihn unverzüglich als nur durch gerichtliches Erkenntniß zu lösen anzeigen sollte; worauf Graf L. sehr unwillig erklärte, bis zu solchen extremen Maßregeln und Bundestagseinmischungen wär' er, dreier Nachttöpfe wegen, nicht gesonnen zu gehen, und damit war ich denn in dieser Rücksicht im Reinen und am Ziele.

Es würde mich zu weit führen, den ganzen Verlauf dieser ersten Sitzung hier wiederzugeben. Ich lernte in der That einen Staatsmann kennen, der beim westphälischen Frieden nur gefehlt hätte, um ihn noch mehr in die Länge

zu ziehen. Kaum hatte er mir eine Forderung eingeräumt, so stellte er sich im nächsten Augenblick so vergeßlich, daß ich ihn daran wieder, als wär' es ihm wildfremd geworden, erinnern mußte. Die einzige Ursache, warum ich nicht diesem Gewirr gegenüber Alles verloren gab und an die Abreise dachte, war die Gewißheit, daß des Grafen Instructionen mit den meinigen gleich lauteten und demnach das Verständniß zuletzt gar nicht ausbleiben konnte. Dem Grafen gegenüber stehend, konnte ich hieran nur wie an etwas Unglaubliches denken: denn gerade das Zunächstliegende rückte er in die weiteste Ferne, das Deutlichste gab er für unklar aus und das wirklich Schwierige umging er, wie etwas, das sich des Aufwandes vieler Mühe nicht verlohne und sich schon zuletzt als Zugabe von selbst ergeben würde. Kam ich wirklich auf Puncte, wo ich begierig war, sein Gebot oder Gegengebot zu hören, so verfiel er, wenn er durchaus nicht mit der Sprache herausrücken wollte, auf ein Husten und Räuspern, ein Niesen und Schnupftuchziehen, daß ich die Hoffnung aufgeben mußte, aus diesen Manoeuvres eine sichere Meinung herauszuhören. Er fing einen Satz an, nahm dann eine Prise, wollte ihn fortsetzen und stand nun mit aufgerichteten offenen Nasenflügeln in der Erwartung da, zu niesen. Endlich entlud er sich mit heftigem Geräusch, sprach dazwischen immer fort Dinge, die ich nicht verstehen konnte, fing nun an zu schnauben und zu räuspern, hatte scheinbar etwas in die unrechte Kehle bekommen und schloß dann, nachdem sich der aufgeregte Sturm seiner Nasen-, Kehl- und Gurgelorgane beschwichtigt hatte, mit der Erklärung: Dies ist meine Meinung!

Wenn man in diesem Maße Jemanden, an dessen ge-

sunden Sinnen man zu zweifeln gerade keine ausdrückliche Veranlassung hat, Komödie spielen sieht, so ist es wohl zu verzeihen, wenn man öfters in der That nicht mehr weiß, ob man eine Täuschung vor sich sieht oder am Ende doch wohl etwas, das einen Schein von Wahrheit für sich hat. Man geräth in eine Verwirrung, deren nächste Folge die ist, daß man sich aus ihr durch ein Aufnehmen der dargebotenen Fäden, durch ein Eingehen auf den vorgeschlagenen künstlichen Kampf zu retten sucht. Ich will nicht verschweigen, daß mich die Umtriebe des Grafen allmälig zwangen, auf sie einzugehen. Wie wir mit einander auf- und abgingen in dem geräumigen Saale, bemerkte ich, daß er mit einem Zettelchen wie in der größten Zerstreuung spielte. Ein Diplomat kann eine solche Entdeckung nie ohne eine Aufregung und den Wunsch der Bemächtigung machen. Ich hefte meine Blicke geistig fest auf das Papier, es entfällt, wie zufällig, den Händen des Grafen, der plötzlich die Uhr zieht und für heute die Verhandlung abgebrochen wünscht. Ich sehe den Zettel auf der Erde liegen, lasse, wie zufällig, mein Taschentuch darauf fallen und steck' es unerschrocken ein. Wir empfehlen uns Beide schnell und kaum bin ich auf dem Wege zu meinen Zimmern, so entfalt' ich das Blättchen. Nachdem ich den Inhalt desselben gelesen hatte, gestehe ich, daß ich mich schämen mußte. Es enthielt einige Notizen, welche gerade Alles das, was mir der Graf eingestanden hatte, am meisten in Abrede stellten. Er hatte beabsichtigt, mir diesen Zettel in die Hände zu spielen und dadurch meine Ungewißheit über den Stand der zu verhandelnden Fragen in völlige Verwirrung zu bringen. Ich durchschaute die Absicht und ließ mich nicht täuschen. Ich wußte ja, daß die Diplomaten öfters

Briefe, ohne Chiffern und leicht zu öffnen, expediren, gerade, damit sie aufgefangen, erbrochen und gelesen werden. Als die Russen im Jahre 1811 erwarteten, Oestreich würde sich ihnen zum Kriege gegen Napoleon zuwenden, wie mancher Brief ist damals von den Franzosen aufgefangen worden, dem Metternich gerade von Seiten mancher Hofdamen oder anderer scheinbar indifferenter Personen die größte erkünstelte Sorglosigkeit, die man nur im Angesicht des Feindes haben kann, hatte einflößen lassen. Man kann daher wohl in der Diplomatie annehmen, daß, wenn man durch irgend eine Unterlassungssünde des Gegners in den Besitz wichtiger Nachrichten gekommen ist, diese in hundert Fällen neunzig Male gerade die Bestimmung haben, uns irre zu führen; wodurch ich denn auch hinreichend genöthigt war, mich von meiner bisherigen Beurtheilung der zwischen mir und dem Grafen schwebenden Sachlage durch diese scheinbar gelungene Diversion desselben nicht abbringen zu lassen.

Am folgenden Morgen ertappte ich den Grafen wieder auf einer neuen Spiegelfechterei. Kaum hatte ich mich nämlich zur Fortsetzung der begonnenen Verhandlungen gerüstet, so hieß es, der Graf wäre — abgereist. Im ersten Augenblick setzte mich dies Verfahren allerdings in Erstaunen und flößte mir Besorgnisse ein. Aber gerade die Verlegenheit, in der ich mich befand, half mir, für die Veranlassung desselben Aufklärung zu finden. Eine kleine Calesche war allerdings in aller Frühe fortgefahren; ob sie aber den Grafen wirklich enthielt, bezweifl' ich. Es fiel mir ein, daß es eine alte Lehre der verschmitzten Diplomatenpractik ist, nicht immer auf demselben Platze zu bleiben und gleichsam vor den sichtlichen Augen seiner Gegner nicht alt und grau und wenig-

stens gewöhnlich und alltäglich zu werden. Ein Gesandter gewinnt viel, wenn er mitunter kleine Reisen und sich dadurch zum Gegenstand eines bei jeder Rückreise immer wieder frischen Interesses macht. Russische Gesandte in Paris und London sollten nie länger auf diesen Stationen sein, als ein halbes Jahr; österreichische, z. B. am Bundestage, sind es auch bekanntlich nicht. Herr von Münch-Bellinghausen versteht es vortrefflich, durch seine längere Abwesenheit vom Bundestage sich bei jeder Rückkunft von Wien immer wieder ein neues und imponirendes Interesse zu geben. Die Zeitungen berichten mit Sorgfalt den Tag der Abreise und der Wiederkunft, der Geschäftsgang am Bundestage richtet sich nach diesem Kommen und Gehen und Oesterreich hat davon den Vortheil, Preußens bequem und behaglich in Frankfurt ausdauernde Repräsentation in den Hintergrund zu stellen. Nicht anders mochte Graf L. verfahren. Da es ihm im Großen nicht möglich war, die Launen einer mächtigen Diplomatie nachzuahmen, so versuchte er es im Kleinen. Im Verlauf des Congresses verschwand er nicht weniger als viermal vom Schauplatze der Begebenheiten. Die Calesche fuhr ab, wohin, wußte Niemand. Sie blieb einen, mehrere Tage aus, und, da sie Nachts zurückkam, so ließ sich nicht entscheiden, ob sie wirklich den Grafen zurückbrachte oder ob dieser sich inzwischen freiwilligen Stubenarrest auferlegt hatte. Später hört' ich einmal, daß er seinen Leuten die Bewahrung dieses Geheimnisses nicht mehr anzuvertrauen wagte und daß man ihn, den alten Mann, einmal in dem Keller seines Hauses versteckt betroffen habe, während in den Zeitungen stand, daß er auf einer Reise begriffen wäre. Und, wenn sich diese Reisen nicht ausführen ließen, so suchte der Graf

wenigstens dadurch sein Princip geltend zu machen, daß er sogar bei mündlichen Verhandlungen öfters um Entschuldigung bat und sich auf Augenblicke aus dem Zimmer entfernte. Den Ruf, daß er ein Mann wäre, der das Wasser nicht halten könnte, scheute er weit weniger, als den Verlust jener kleinen Vortheile, die er durch sein auffallendes und für die Gegenpart allerdings lästiges Benehmen davonzutragen glaubte.

Es wurden im Verlaufe der Unterhandlungen von dem Besitzer des Amalienbades und verschiedenen vornehmeren Mitgliedern der sehr gemischten Kurgesellschaft einige kleine Feste veranstaltet, denen die harmlose und nur im Allgemeinen ausgesprochene Absicht, die anwesenden Diplomaten zu ehren, zum Grunde lag. Hier spielte der Graf L. die wunderlichsten Rollen. In einem Cirkel beim Grafen von d. R.*) erdrückte er mich fast mit Höflichkeiten, die ich nicht erwidern konnte, da sie, zumal nach einer sehr heftigen Begegnung, die wir an demselben Vormittage gehabt hatten, kaum am passenden Orte zu sein schienen. Die glatten, fast zärtlichen Manieren des Grafen L. zwangen mich, auf meiner Hut zu sein und sie durch ein ähnliches Betragen weniger zu erwidern, als zurückzuweisen. Ich sah mich genöthigt, auf die Farce des Grafen einzugehen und vor der Gesellschaft ein Schauspiel durchzuführen, welches Einige der Anwesenden sicher gescheit genug waren zu durchschauen. Wir behandelten uns mit einer Auszeichnung, als hätten wir eben unsere ersten Gegenvisiten gemacht. Er schien nur auf den Wink meines Auges zu warten, um jedes kleine Bedürfniß, das ich

---

*) Von der Reige.

etwa äußern dürfte, gleich wahrzunehmen und, wo möglich, zu befriedigen. Diese Sorgfalt erstreckte sich sogar so weit, daß er, als die Sonne so in's Fenster schien, daß ich von ihrem Schein getroffen wurde, lief und heftig an den Rouleaux zerrte, bis oben ein Nagel wich und sie hinunterstürzten. Mich zwang nun wieder der gleiche Trieb, ihm gefällig zu sein, den zerbröckelten Kalk von seinen Kleidern wischen zu helfen und mich als die Ursache einer Verwirrung anzuklagen, die sich der ganzen Gesellschaft bemächtigte. Es kam ferner, der gemischten Gesellschaft wegen, zu Geistesspielen, in welchen er alle Spitzen seines nicht gewöhnlichen Verstandes auf mich richtete, sie aber durch darauf befestigte Blumengewinde zu eben so vielen Huldigungen machte. Es ist mir nie so viel Erfreuliches gesagt worden und nie hab' ich mich in dem Grade bemüht, auf Jemanden wohlthätig zu wirken, als an jenem Tage.

Bei einer andern festlichen Gelegenheit schien dagegen der Graf L. diese Rolle gänzlich vergessen zu haben. Er hatte Ursache, mich weniger zu schonen, als neulich, wo wir auf dem Punkte standen, uns unverrichteter Sache zu trennen. Einige seiner Forderungen waren an meinem festen Willen, sie ihm zu verweigern, gescheitert, andere hatte er mir nach heftigen Debatten einräumen müssen. Weil er wohl wußte, daß ich nach einem solchen Vorgange an ihm keine üble Laune wahrnehmen durfte und er doch nicht heiter genug gestimmt war, mir in Gegenwart so vieler Zeugen den Hof zu machen, so zog er diesmal andere Saiten auf. Er spielte den Zerstreuten, den Abwesenden, den alten schwachen Mann, der jede Minute etwas vergaß und sich nicht einmal auf das kaum Dagewesene besinnen konnte. Die künstlichen und be-

wußten Irrthümer' spielen bekanntlich eine große Rolle in der diplomatischen Kunst. Man erzählt sich, daß Graf L. auf diese Art seinem Fürsten den Titel königliche Hoheit statt Durchlaucht verschafft hatte; er hatte sich in mehreren Depeschen an fremde Höfe dieses Titels bedient, gleichsam aus Versehen, und fast alle hatten blindlings, die Depeschen vor den Augen, den Titel in ihre Antwort rückübertragen, woraus eine formelle Anerkennung, die ein factisches Recht hatte, unbedingt hergeleitet wurde — eine Intrigue, die stark an jenen künstlichen Dechiffrirfehler erinnert, durch welchen die preußische Königswürde vom kaiserlichen Hof in Wien anerkannt wurde. Und doch war Graf L. an jenem Abende, trotz seiner Zerstreuung, gesammelt genug, mir einige Streiche zu spielen, die Diplomaten unbedingt nicht ertragen können. Er faßte nämlich zuweilen Jemanden von seinen oder meinen Attaché's beim Knopfloche und stellte sich mit ihnen, leise wispernd und mich starr fixirend, in eine Fensternische. Man kann so etwas nicht sehen, ohne von der Vorstellung gepeinigt zu werden, man wäre selber der Gegenstand jener geheimen Mittheilungen. Ich weiß sicher, daß der Graf diese Umtriebe nur anlegte, um mich in Verlegenheit zu setzen und mich gleichsam mit unsichtbaren und gar nicht vorhandenen Netzen zu umstricken. Bedauert hab' ich einen jungen Mann, der die Badesaison mitmachte, einen jungen Literaten, Namens Schmeißer. Dieser hatte einige überschwängliche Worte, die sehr viel Geist und noch mehr Arroganz verriethen, fallen lassen. Der Graf, scheinbar geblendet von dem Glanz dieser Behauptungen, stand auf, winkte dem jungen Manne, faßte ihn vertraulich in's Knopfloch und stellte sich mit ihm an die Fensterbrüstung. Ich sah es, daß der Lite-

ratus hochroth wurde: denn Graf L. fing von diplomatischer Carrière, classischem Styl, geistreichen Wendungen, von Manifesten, Depeschen und officiellen Zeitungsartikeln an und eröffnete dem jungen Manne Perspectiven, für welche, ich erfuhr es später, der Graf am folgenden Tage, als ihm der Glückliche einen Besuch machen wollte, kein Gedächtniß mehr hatte. Ein grausamer Riegel wurde vor die Camera obscura geschoben, in die ihn der Graf nur meinetwegen hatte blicken lassen: denn auf mir ruhte während des ganzen Gesprächs in der Fensterbrüstung sein Auge; um mich in Schach zu halten, hatte er mit aller Welt zu flüstern und Geheimnisse zu verhandeln; und ich muß gestehen, die Stellung zweier diplomatischen Contremineurs ist so kitzlich, daß ich während solcher Umtriebe nie recht meiner selbst Meister sein konnte, sondern immer in einer gereizten Spannung dasaß, die ich durch frühere Entfernung aus der Gesellschaft abzubrechen suchen mußte. Der Literat that mir leid; die Aussicht, eine Stelle, wie Herr von Gentz sie bekleidete, zu bekommen, war ihm nur zu einem ihm ganz unbekannten, intriganten Zwecke eröffnet worden. Er wußte nicht, daß er, indem seine Geistesgaben einen großen Triumph zu feiern schienen, lediglich nur eine Statistenrolle spielte.

Ich erfuhr es schon von meinen Leuten, daß der Graf L. eifrig bemüht war, sich nach meinen etwaigen kleinen Schwächen zu erkundigen. Ich mag deren sehr große haben; aber die kleinen Laster mit ihrem Gefolge von Blößen, die man der Welt gibt, von Lächerlichkeiten und oft merklichen Nachtheilen hab' ich von jeher gehaßt. Mein Wesen ist moralisch und körperlich zu nüchtern, als daß ich für die Ueberrumpelungen des Grafen L. eine Bresche hätte darbieten können.



Ich besaß für den fernern Verlauf unsrer Verhandlungen einige Geheimnisse, von denen ich um so mehr wußte, daß der Graf um jeden Preis dahinter kommen wollte, als ich auch in der That einen Courier erhielt, der mir Nachrichten überbrachte, die meine Instruction zwar nicht wesentlich, aber doch in einigen Punkten veränderten. Der Graf bot Alles auf, um hinter den Inhalt dieser Depesche zu kommen; da sie aber nur mir bekannt war, so konnte sie auch nur aus mir selbst herausgelockt werden. Wenn die Diplomaten alle Wege vergebens versucht haben, das wußt' ich wohl, so steigen sie zu den thierischen Leidenschaften herab und suchen auf diese zu wirken. Ich hörte an den Geständnissen meiner Leute, daß der Graf bis auf diese letzten Hülfstruppen gekommen war. Nun, dacht' ich, so erlaubst du dir zur Abwechslung einen Scherz mit ihm! Ich gab meinen Leuten Anweisung, bei nochmaliger Anfrage ungefähr so viel fallen zu lassen, als wär' ich etwas schwach im Trinken und übernähme mich darin leicht, falls man Geschick genug hätte, mich dabei etwas in Zug zu bringen. Diese Notiz zündete und noch auf denselben Abend lud mich Graf L. zu einem kleinen vertrauten Abendessen bei sich ein. Der Speisen waren nicht viel, aber der Weine weit mehr; Graf L. sagte, die Küche könne er nicht so mit sich führen, wie den Keller. Er war ungemein heiter, sprach über Dinge, für die ich ihm kaum eine Empfänglichkeit zugetraut hätte, und würde mich in der That redselig und durstig gemacht haben, hätte ich mich nicht gerüstet. Aeußerlich jedoch that ich, als wär' ich einer jener militärischen Diplomaten, die jetzt so üblich sind und denen man sich allerdings nicht besser nähern kann, als wenn man sich mit ihnen betrinkt. Da ich aber mein Trinken, das ich

allerdings nicht ganz unterließ, an einen festen Vorsatz, nämlich an die Bedingung geknüpft hatte, daß es mir Graf L. darin, wenn nicht zuvor, doch gleich thun müsse, so stellte sich bald ein Erfolg heraus, der in der That ein Werk der Nemesis schien. Ich hatte einen festen, leitenden Gedanken, der mir Kraft gab, meine Besinnung vollkommen zu beherrschen; Graf L. dagegen, stürmisch nur an das scheinbare Gelingen seiner List denkend, hatte sein Bewußtsein nicht so siegreich in der Gewalt; die Wellen der durch den Wein erregten Heiterkeit glitten über seine Besonnenheit hinweg und betäubten bald alle die Vorsätze, die er, seines Einflusses auf mich gewiß, für sich selber gar nicht gefaßt zu haben schien. Nun war das Verhältniß umgekehrt. Ich nüchtern, Graf L. trunken. Ich heiter und mittheilsam, Graf L. aber, um mich zum Aeußersten zu verlocken, schwatzhaft, rücksichtslos und zuletzt seiner selbst nicht mehr mächtig. Um ihn nicht mißtrauisch zu machen oder, was in diesem Zustande so leicht ist, zu erzürnen, befriedigte ich ihn mit ersonnenen und irrthümlichen Zugeständnissen und riß ihn damit selbst zu einer Beichte hin, die er mir freiwillig, jetzt ohne allen Rückhalt, mit drolligem Jubel gab. Wollt' ich alle die Intriguen, die er mir damals von sich erzählte, hier wiedergeben, sie würden sich wie die Geschichte eines diplomatischen Gilblas ausnehmen. Erst in tiefer Nacht schieden wir.

Das Erwachen muß für Graf L. fürchterlich gewesen sein. Da die Anker seines Gedächtnisses mit dem Rausche fortgespült gewesen waren, so hatte er selbst von den Erfindungen, mit denen ich ihn bediente, nichts behalten können. Aus der Leere seines Gedächtnisses mußte ihm am folgenden Morgen gleich erklärlich gewesen sein, wie er sich den Abend

vorher verrechnet hatte. Was er selbst nicht wußte, bestätigten ihm die Bedienten. Der Gedanke, daß er selber gewiß mehr geredet hätte, als sich mit seinem Systeme der Schweigsamkeit und Klugheit vertrug, peinigte ihn sicher entsetzlich.*) Er fühlte, daß er in dem gemeinschaftlich von uns angestellten Wettlaufe weit hinter mir zurück blieb, seitdem er sich in dem Grade vergessen und in eigenen Gruben fangen konnte, und mußte nun das Aeußerste aufbieten, um wieder mit mir in gleichen Schritt zu kommen. Ich gestehe, daß Graf L. sich hierbei wieder einer List bediente, die nicht klüger ersonnen sein konnte. Er fing nämlich an, da er doch einmal wußte, wie viel oder wenig mir im Moralischen beizukommen wäre, meinen Abscheu gegen Lügen und Verstellungen auf eine sehr empfindliche Probe zu stellen. Um mich zu zwingen, die Verhältnisse einiger Fragen nach ihrer Wahrheit einzugestehen, kam er auf den glücklichen Einfall, sie mir durch Lügen zu entlocken. Er stellte die keckften Behauptungen auf, auf welche er so entschiedene Schlußfolgerungen baute, daß ich in die peinlichste Ungewißheit gerieth, ob ich sie auf sich beruhen lassen oder widerlegen sollte. Er nahm z. B. irgend eine Verfahrungsweise meines Hofes als etwas an, das sich von selbst verstände und allgemein bekannt wäre, baute hierauf nun Folgen über Folgen, die sich bald in solche Annahmen verloren, daß ich, da sie sich wie Anklagen und gefährliche Irrthümer anhörten, sie allerdings nicht ohne Widerlegung lassen konnte. Man denke sich hierin

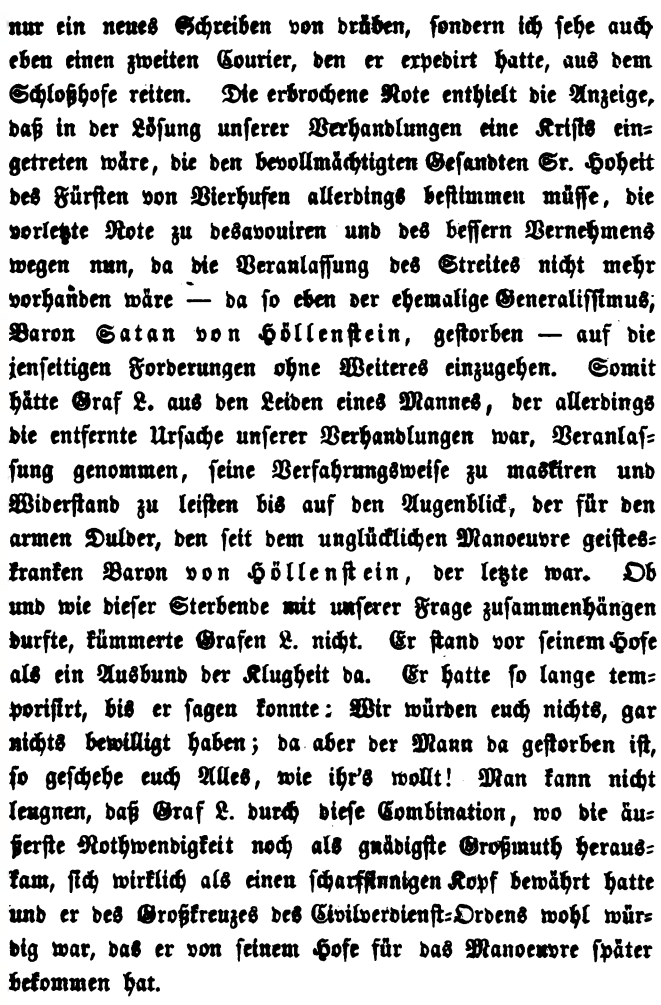
*) Ohnehin wird das Gefühl nach einem verschlafenen Rausche darum so bitter, weil man sich der vielen exaltirten Reden wegen, die man dabei geführt hat und von denen ein wirres Echo Einem noch immer im Ohre nachklingt, recht abgeschmackt und dumm vorkommt.

meine schwierige Aufgabe! Ich wußte, daß mir Graf L. auf diese Art einige allerdings nicht unwesentliche Geheimnisse entlocken wollte; und war doch wieder zu gewissenhaft und zu sehr Feind der Lüge, als daß ich ihm seine irrthümlichen Voraussetzungen hätte lassen können; ich gestehe, daß mich dieser Mann durch sein Spiel in eine ungemein schwierige Lage brachte. Mit dem Zugeständniß der Schlußfolgerungen aus seinen Lügen war eben so viel Gefahr verbunden, wie mit Einräumung der letztern selbst. Hätte es sich hier um Dinge von größerem Werthe gehandelt, wer weiß, ob Graf L. hier nicht seinen Gegner zu dem traurigen Bewußtsein getrieben hätte, daß er aus dem Fuchseisen jenes Mannes nicht gänzlich ohne einige Haare entkommen!

Von einigen kleineren Kunstgriffen will ich nicht weitläufig reden: z. B. von seiner Methode, manche Dinge, die er selbst nicht durchzuführen wagen durfte, einem Dritten in den Mund zu legen. Graf L. benutzte sie gerade zu den größten Grobheiten. Nichts war ihm geläufiger, als zu sagen: Ich erhielt einen Brief, in welchem man mir schreibt, daß Sie würden abberufen werden. Ein ander Mal behauptete er, in Zeitungen etwas Aehnliches gelesen zu haben; viele Keckheiten legte er Leuten aus der Gesellschaft in den Mund, die er mir, um Unheil zu ersparen, hartnäckig verschwieg. „Was würden Sie wohl thun," sagte er am Vorabend unsrer Schlußverhandlungen zu mir, „wenn wir uns ohne Resultat trennten und Sie an unsern Hof als Gesandter in dem Moment geschickt würden, wo alle Wahrzeichen auf einen Krieg deuten?" Noch heute bewundere ich die Aufrichtigkeit, mit der er mir damals (er konnte es ja, da kein Krieg in Aussicht war) einen förmlichen Cursus über

die Maßregeln hielt, die er in einer solchen Lage ergreifen würde. Daß er mir hier einen wahren Schatz von durchtriebenen Maximen mittheilte, schien gleichsam aus dem Aerger hervorzugehen, wie nun der Congreß ein Ende und ich vielleicht noch keine allzuvortheilhaften und ausreichenden Beweise seiner außerordentlichen Leistungen hätte. Drollig war unter andern für den oben angegebenen Fall die Vorschrift, daß, wenn z. B. ein Gesandter Napoleons in dem Augenblick nach Kaputh geschickt worden wäre, wo ein möglicher Bruch zwischen Frankreich und Sayn-Sayn vorauszusehen war, jener sich besonders dadurch auf seinem schwierigen Posten insinuirt haben würde, daß er über die geringfügigsten Dinge, die den Hof von Sayn-Sayn nur interessiren konnten, in den französischen Blättern ein Aufsehen hätte machen lassen. Man würde sich in Kaputh gratulirt haben, daß z. B. kleine Feste des Landes, unbedeutende Bauten, fürstliche Liebhabereien von dem Werthe für Frankreich sein könnten, um sogar im Moniteur darüber Berichte zu lesen. Eine Entenpfütze vor Kaputh, als ein großer Ladoga- oder Gardasee im Moniteur hingestellt, würde den Hof von Sayn-Sayn für alle Forderungen Frankreichs empfänglich gemacht haben, wie es auch bekannt ist, daß die Berliner schon deßwegen vor der Schlacht bei Jena sehr gut auf Frankreich zu sprechen waren, weil Ihnen Napoleon durch Correspondenzen im Moniteur schmeichelte und mehrere Spalten dieses officiellen Organs zur Beschreibung des Stralower Fischzugs hergab. Die Berliner hätten ihm für diese Spalten, wenn nur nicht die Schlacht bei Jena gekommen wäre, gern aus eigenem Antriebe die Länderstriche geschenkt, welche Jerôme für die Arrondirung seines Königreichs Westphalen bekam.

Kaum glaublich scheint es, daß Graf L. mit mir so heitre Gespräche führen konnte in einem Augenblicke, wo der Congreß beendet werden sollte und noch nicht ein einziges seiner Resultate sicher war. Graf L. hatte mich sträflich hingehalten, alle meine Forderungen, die bewilligt werden mußten, schwebten noch unerledigt in der Luft, kein Punkt, keine Linie stand fest, und am 1. August unbedingt mußte der Congreß zu Ende sein. Es war am 31. Juli, wo Graf L. mir das System der Umtriebe erzählte, die er an unserm Hofe, falls er dort Gesandter würde, spielen lassen würde; beim Scheiden lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, was morgen werden würde? Er sah mir's an und brach lächelnd und schnell ab. Unwillig ging ich auf meine Zimmer und setzte noch in der Nacht eine Note auf, die ihm am frühen Morgen schon überreicht wurde. Der erste August war da und noch keine einzige Frage erledigt. Ich bemerkte sehr viel Unruhe im Schlosse; die Promenade am Brunnen war nicht sehr zahlreich besetzt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Graf L. expedirte vor meinen Augen einen Courier. Nicht lange darauf erhielt ich seine Gegennote. Sie schlug mir Seitens seines Hofes rundweg alle gemachten Bedingungen ab und wünschte Wiedereinsetzung der Sachlage in den frühern mißlichen Stand. Wie ich schon am Schreibtische meinen heftigsten Ingrimm zu beherrschen suche, um einen Bericht an meinen Hof aufzusetzen und einem meiner Leute zu satteln befohlen hatte, vermehrt sich die Aufregung im Schlosse. Man läuft Trepp' auf, Trepp' ab, ich trete an's offene Fenster und sehe Graf L. an dem seinigen. Freundlich winkt er mit der Hand, so daß ich vor Zorn über diesen Menschen das Fenster zuschlage und zurücktrete. Indem bringt mir der Kammerdiener nicht



nur ein neues Schreiben von drüben, sondern ich sehe auch eben einen zweiten Courier, den er expedirt hatte, aus dem Schloßhofe reiten. Die erbrochene Note enthielt die Anzeige, daß in der Lösung unserer Verhandlungen eine Krisis eingetreten wäre, die den bevollmächtigten Gesandten Sr. Hoheit des Fürsten von Vierhufen allerdings bestimmen müsse, die vorletzte Note zu desavouiren und des bessern Vernehmens wegen nun, da die Veranlassung des Streites nicht mehr vorhanden wäre — da so eben der ehemalige Generalissimus, Baron Satan von Höllenstein, gestorben — auf die jenseitigen Forderungen ohne Weiteres einzugehen. Somit hätte Graf L. aus den Leiden eines Mannes, der allerdings die entfernte Ursache unserer Verhandlungen war, Veranlassung genommen, seine Verfahrungsweise zu maskiren und Widerstand zu leisten bis auf den Augenblick, der für den armen Dulder, den seit dem unglücklichen Manoeuvre geisteskranken Baron von Höllenstein, der letzte war. Ob und wie dieser Sterbende mit unserer Frage zusammenhängen durfte, kümmerte Grafen L. nicht. Er stand vor seinem Hofe als ein Ausbund der Klugheit da. Er hatte so lange temporisirt, bis er sagen konnte: Wir würden euch nichts, gar nichts bewilligt haben; da aber der Mann da gestorben ist, so geschehe euch Alles, wie ihr's wollt! Man kann nicht leugnen, daß Graf L. durch diese Combination, wo die äußerste Nothwendigkeit noch als gnädigste Großmuth herauskam, sich wirklich als einen scharfsinnigen Kopf bewährt hatte und er des Großkreuzes des Civilverdienst-Ordens wohl würdig war, das er von seinem Hofe für das Manoeuvre später bekommen hat.

Um diese Schilderung des Grafen L. vollständig abzu-

runden, muß ich noch hinzufügen, daß er sehr geizig war. Und in der That gestand einer seiner Bedienten, daß er das Ende des Congresses auch darum schon bis auf den Todestag des armen Barons verschoben hätte, um nicht nöthig zu haben, die völlige Aussöhnung mit dem benachbarten Hofe und den glücklichen Ausgang des Congresses durch ein kostspieliges diplomatisches Diner feiern zu müssen. Unvergeßlich wird mir das Andenken dieses exemplarischen Menschen bleiben.



Neuntes Kapitel.

Uebergänge und Ausläufe.

Es ist möglich, daß die arme Celinde beim Tode ihres unglücklichen Mannes mehr von dem Schauer vor dem Tode überhaupt, als vom Schmerz über den Verlust an sich geängstigt wurde. Wenn die weißen Tischtücher, mit welchen ein Sarg in die Grube gelassen wird, für Viele, die darum stehen, zu einem neuen fröhlichen „Tischlein deck' dich" des Lebens gehören und aus einer verlornen Hoffnung hundert neue blühen, einem erstickten Athemzuge tausend tiefere und schwellendere und belebtere nachfolgen, so hätte man auch bei Celinden nicht lange darüber forschen und prüfen sollen, ob ihr die Blumen, die sie auf des Gatten Grab pflanzte, recht vom Herzen gingen oder ob sie ihren wiedererwachten Sinn für das Leben und die Farbenspiele der Sonne in ihnen verrieth. Wer kann hier entscheiden und richten! Celinde hatte mit am Grabe gestanden, als Blaustrumpf die Leichenrede hielt; sie fürchtete daheim ihre Einsamkeit mehr, als auf dem Kirchhofe das Gepolter des Sandes, den die Todtengräberspaten auf den dumpf widertönenden Sarg schütte-

ten. Wie Blaustrumpf von den Feldherrntalenten des verabschiedeten Kriegers sprach und ihm, in Ermangelung einer in Amalienbad belegenen Garnison, redend einige donnernde Gewehrsalven von Verdiensten um den Staat, das Fürstenhaus und von Wiedersehen und Unsterblichkeit nachschickte und sogar ein dialektisches Kreuzfeuer über den Werth eines höhern Militairs, der sein Lebenlang für die Erhaltung des Friedens besorgt gewesen wäre, spielen ließ, blieben Celindens Augen trocken und irrten nur Hülfe suchend und obdachlos in dem Kreise der dazu aufgeforderten Leidtragenden umher. Als Blaustrumpf aber begann von des Abgeschiedenen letzten Lebenskämpfen zu sprechen, von dem stillen seligen Geistesdämmern seiner Krankheit und von dem frommen Engel, der ihn trug, daß sein Fuß an keinen Stein stieß, der ihn speiste, wie der Prophet in der Wüste gespeist wurde und Alle mit feuchten Blicken zu ihr hinsahen, da mußte man sie fortführen und ihr unter den stillen Gräbern mit dem Troste des Lebens zusprechen, um nur den Durchbruch ihrer Thränen, die alle Fassung fortzuschwemmen schienen, zu hemmen. Ach, so kann uns selbst eine Last theuer und lieb werden, wenn wir sie so lange getragen haben, und ein dem Tode längst geweihtes krankes, verkrüppeltes Kind wird von Elternliebe nur mit bitterstem Schmerz herausgegeben. So weiß man auch nicht, was in Celindens Herzen schlummerte. Schon das Gefühl, daß sie sich durch ihres Gatten Tod erleichtert finden mußte und das Geständniß dieser Erleichterung, mußten sie wehmüthig gestimmt haben, wie es ja Menschen genug gibt, deren Thränen eine Anklage ihrer trocknen Augen und ein Vorwurf sind, den sie sich ihrer Kälte wegen machen, Menschen, die nicht die schlechtesten sind.

Schlachtenmaler gehörte z. B. zu ihnen; bei ihm trat das Thauwetter des Gefühls gewöhnlich nur aus Schmerz über seine Eiseskälte ein; er war ein zu umsichtiger, schöpferischer, trotziger Character, als daß er die von Außen kommenden Eindrücke nicht gleich gebändigt und seiner objectivirten Stellung (denn die war ihm immer gegenwärtig, wie einem Feldherrn) unterthänig gemacht hätte. Die Empfindung war bei ihm dann erst ein Vorwurf, den er sich machte; er wurde weich, weil es ihn schmerzte, so hart sein zu können. Und Menschen dieser Art haben einen allwissenden, seelenkundigen Blick. Er wußte bald, daß Celindens Schmerz noch weit mehr Furcht war; der Tod betrübte nicht, sondern ängstigte sie. Ihr Zustand kam ihr selber schauerlich vor und sie würde Schlachtenmalern um Schutz gebeten haben, auch ohne daß sie ihn liebte.

Ganz von selbst hatten sich die abgerissenen Fäden des frühern Verhältnisses wieder zusammen gefunden. Man strich sich scheinbar über die Stirn, als suche man dort eine längst entschwundene Erinnerung wieder aufzufrischen, obgleich die Erkennungszeichen wie goldene Buchstaben an der Stirn prangten oder wie auf einem Palimpsest nur mit den Notizen und Zahlen der gewöhnlichen hauswirthschaftlichen Alltäglichkeit überzogen waren. Schlachtenmaler hatte als Bad-Inspector Celinden so Vieles leisten können, was er für seine Pflicht ausgeben, sie aber auch als einen Tribut der alten Freundschaft aufnehmen konnte. Bei der Krankheit des Barons, seiner letzten gänzlichen Hülflosigkeit, wo man ihn legen und tragen mußte wie ein Wickelkind, bei seinem Sterben und nach dem Tode hatte sich Schlachtenmaler mit seiner umsichtigen und selbst handanlegenden Thätigkeit herrlichst

bewährt und sich, Celindens zarten Sinn verstehend, wohl gehütet, die peinliche Stellung der Armen noch durch ein zur Schau getragenes Bestreben und Beabsichtigen zu vermehren. Er that, was er that, wie eine schuldige Pflicht und fiel erst da aus seiner Rolle, als von den traurigen Vorgängen der letzte Rest, Celinde selbst, einsam und bis auf den Tod erschrocken dastand und man ihr sich nicht anders mehr hülfreich beweisen konnte, als durch geistige Annäherung. Schlachtenmaler fühlte wohl, was Alles auf ihm lag: denn hatte er nicht eigentlich dadurch, daß er den Plan zum Manoeuvre unterschlug und für unsägliche Zwecke benutzte, über den Baron alles Unglück verhängt, seinen Geist verwirrt und den frühen Tod des Vierzigers verschuldet?

Celinde wußte wohl, daß sie nun Amalienbad verlassen sollte; doch überredete sie Schlachtenmaler, so lange zu warten, bis das Grab des Barons mit all dem Schmuck würde versehen sein, welchen man aus Kaputh kommen lassen mußte, da nicht einmal an Blumen in dieser dürftigen Gegend eine hinreichende Auswahl möglich war. Schlachtenmaler zeichnete einen Würfel als Grabstein, auf welchen von Gußeisen Helm, Schild, Schwert und andere militairische Insignien kommen sollten. Als er mit diesem Plane Celinden gegenüberstand, wagte sie erst lange nicht, ihn anzusehen, und reichte ihm dann weinend die Hand, als wollte sie ihn jetzt erst zum ersten Male nach so langer Trennung begrüßen. Seine Zeichnungen, ihre Malereien, die musikalischen Abende und der Solger'sche Sophokles — Alles stand in diesem Augenblick wie von den Todten auf und blickte sich forschend und fragend an und tastete sich in die Nägelmale und suchte sich wiederzuerkennen; Schlachtenmaler, längst durch dieses

Amalienbad in seinem Innern wankend gemacht, ja fast zerrüttet, hielt das selige Wiedersehen nicht lange aus, sondern sank erschöpft auf den Sessel und sagte nur mit einer Bitterkeit, die Celinden unendlich rührte: „Ach, was ist das Leben!“ Es war gewiß nicht Viel und nichts Tiefes, was er da sagte, aber es lag ein ungeheurer Schmerz in dem Ausdruck, den seine Mienen annahmen. Die Seligkeit der Erinnerung, die ihn ergriff, war ein stechender und verwundender Ueberreiz. Beide Hände mußte er an sein Herz pressen, um es zu beruhigen.

In Celinden aber tauchten die alten Zeiten nicht wie drohende, zürnende und verhüllte Göttinnen, sondern wie lächelnde, gleich Schmetterlingen flatternde Nymphen mit bunten Flügeln auf und sie konnte nicht weinen, weil sie Schlachtenmalern so unglücklich sah, sondern sie freute sich innerlich, weil sie einen so schönen, tiefen und bezaubernden Blick in sein gutes Theil werfen konnte. Wie er da an den Stuhl lehnte, die Hand das männlich schöne Haupt stützend und tief in Nachdenken verloren, da war er ihr wie eine selige, in Sonnenglanz sich badende Sonntagslandschaft, mit Glockengeläut und geschmückten Spaziergängern, mit Lerchenjubel und Waldhornruf; nicht jener schäumende Bergstrom, wie früher, der sich wild von den höchsten Gebirgszacken stürzte, in seinem Silberschaum allerdings manche losgerissene Alpenblume bergend, aber keck und grausam mit ihr spielend. Sie näherte sich ihm und nahm seine nachlässig hingleitende Rechte auf und fragte nach seinen Schicksalen, seit sie sich getrennt hatten. Schlachtenmaler sagte lächelnd: „Ach, Celinde, ich bin Vieles gewesen. Ich war eine Zeitlang, unter dem Namen Carl Moor, in den böhmischen Gebirgen

sehr thätig und opferte manchen Gutsbesitzer und zuletzt mich selbst dem Ideal einer veredelten Menschenrace. Dann war ich eine Zeitlang unter dem Namen Posa Hofmeister und Busenfreund bei einem jungen spanischen Kronprinzen, dessen Vater eine neue Welt erobert hatte, um damit die alte zu unterjochen. Mein Zögling war das Opfer des tyrannischen und eifersüchtigen Vaters, während ich selber noch mit diesem über Gedankenfreiheit mich nicht ganz verständigt habe. Die größte Abwechselung ist der Character meiner erlebten Abenteuer. Ich war sogar einmal genöthigt, vor meinen Verfolgern in die Wohnung eines Scharfrichters zu fliehen, der mich unter dem Namen Hinko so lang in seinem Handwerk unterrichtete, bis ich mich dem Irrthum, als ein Königssohn am Rabenstein entdeckt und zu großen Ehren befördert zu werden, nicht anders, als durch schnelles Umkleiden entziehen konnte. Bei vielen tragischen und komischen Begebenheiten bin ich einer der vornehmsten Mitspielenden gewesen; Schiller und Goethe, Kotzebue und Raupach sind mir für wesentliche Dienste, die ich ihnen leistete, Verpflichtungen schuldig; so Vieles hab' ich erlebt, daß ich endlich, überdrüssig des ewigen Wechsels, vom Schauplatz abtrat und die Zurückgezogenheit dieses Bades aufsuchte.“ Celinde verstand den Freund nicht anders, als daß er ohne Bild von wirklich Erlebtem sprach; gerade das, was ihr von der Bühne hergenommen schien, war für sie das Gleichniß. Sie staunte und freute sich, ihn nach so vielen Irrfahrten in einem ruhigen Hafen zu wissen.

Für schöne und gute Seelen ist die Liebe in ihrem Entstehen und Fortschreiten nichts specifisch für sich Bestehendes, keine ausschließliche und alleinige Aufgabe, sondern ein griechisches Feuer, welches in dem gewöhnlichen Stabe des all=

täglichen Lebens, mit dem man geht und wandert, innerlich verschlossen und geborgen ist. Wie eine Rebe rankt sie sich an das Spalier der gegebenen Verhältnisse auf, still unter ihren breiten Blättern reifend, bis die Zeit erfüllet ist. Nie erwähnt, ist sie immer zugegen. Ohne Händedruck sind die Seelen vereint. Im Zufälligen liegt die Absicht, das Bedeutende im Gewöhnlichen. So war auch zwischen Schlachtenmalern und Celinden jetzt eine innige Liebe vorauszusetzen, aber sie wurde nicht ausgesprochen. Sie ketteten sich unauflöslich an einander, ohne sich Beide den Verlust ihrer Freiheit gegen einander einzugestehen. Sie fanden für den bedeutsamen Inhalt ihrer Gegenstimmungen gleichgültige Worte und legten in scheinbar zufällige Formen Dasjenige thatsächlich nieder, was Andere sich erst in Katastrophen und künstlichen Scenen, nach gewechselten Briefen, gedrohten Selbstmorden und in bestellten Begegnungen weitläufig gestehen und auseinandersetzen müssen. Spinoza liebte Olympien, indem er von ihr Latein lernte, Voltaire die Marquise du Chatelet, indem sie zusammen Mathematik und Physik trieben und über Newton Bücher herausgaben, an welchen Beide gleichen Theil haben. So auch zückte Schlachtenmaler das Schwert seiner Liebe niemals offen, sondern trug es in der Scheide von Malerei, Lecture und Musik, durch welche er sich mit Celinden verständigte. Er war, da er ihren zarten Sinn kannte, unermüdlich, solche Vehikel seiner Neigung aufzufinden und die Naturwissenschaften, die alten Classiker und Schiller und Goethe für sich sprechen zu lassen. Diese Beschäftigungen steigerten die Sehnsucht mehr, als sie sie abkühlten; sie war nicht Wasser, sondern Oel für die Flammen ihrer Liebe.

Celinde fand noch ein anderes Mittel, ihrer Liebe zu Schlachtenmalern unverfängliche Worte zu geben. Sie hauchte nämlich den ganzen Zauber ihrer Zärtlichkeit, den sie gegen diesen zurückhalten mußte, gegen seinen Vater aus. Gerade an der treuen Hege und Pflege der Besitzthümer des Geliebten gibt die unschuldige Neigung der Frauen zuerst ihre Gefühle kund. Schlachtenmaler kannte Jemanden, dessen Geliebte sich ihm zuerst durch die Sorgfalt verrieth, welche sie seinen Handschuhen zuwandte. Sie duldete niemals eine aufgerissene Naht in ihnen, ja, ersparte ihm sogar den zu häufigen Ankauf von neuen dadurch, daß sie ihm, nach „zarter Frauensitte" die Flecken mit Brodkrume und Gummi elasticum ausrieb. Für Celinden war Blasedow dieser Handschuh ihres Freundes. Sie besuchte ihn in der kleinen abgelegenen Kammer, die er sich zum Aufenthalt gewählt hatte, sie steuerte der beispiellosen Unordnung, die in diesen engen Mauern herrschte, sie suchte ihn für die Reize einer saubern Lebens- und Leibeseinrichtung dadurch empfänglich zu machen, daß sie nicht erst von deren Nothwendigkeit und Annehmlichkeit sprach, sondern ihm hinlegte, was er finden mußte, ihn zwang, zu nehmen, was er, ohne aufzufallen, nicht abweisen durfte, z. B. reine Hemden und saubre Schnupftücher. Sie hing sich wie eine Tochter an seinen Arm und hätte ihn wie Antigone nach Kolonos begleitet, wenn dieser Oedipus sich bewußt gewesen wäre, die Götter beleidigt zu haben. Die Sommerfäden manches zarten und sinnigen Gespräches, das sie mit einander führten, blieben in den Zweigen des Parkes hängen. Sie suchten sich die dunkelsten Schattengänge, die die äußersten Ränder des Parkes darboten, um mit einander auszutauschen Liebe gegen weisheitsvolle Sprüche, Trost gegen



die poetischen Ahnungen eines Sehers, Ermunterung und zärtlichen Zuspruch gegen mannigfache geistvolle Belehrung. Sidonie, die, eine weltkluge Frau, den eigentlichen Schnallenhaken, dieses innigen Bandes, den Schlachtenmaler, wohl kannte, nahm an den Spaziergängen mit jener vornehmen, scheinbar leidenschaftlosen Ruhe Theil, auf deren tiefstem Grund doch selbst bei so resignirten Wesen immer noch ein gewisses Gefühl von Haß oder etwas dem Aehnliches schlummerte. Auch gegen die Kälte, die ihr einmal angeboren war, konnte sie nicht. Blasedow gewann in diesem Verein eine Frische wieder, die wenigstens auf die Wangen seines Geistes einen heitern, ruhigen Abglanz zurückzauberten. Die Badegäste behaupteten, er hätte eine Prämie in der großherzoglich Darmstädtischen Serienziehung gewonnen. Schlachtenmaler indessen verfiel immer mehr in einen gegen seinen excentrischen Charakter so grell abstechenden Tiefsinn. Der Friede jenes schönen Vereins, in welchem Blasedow neues Leben gewonnen, schien ihn zu Empfindungen herabzustimmen welchen eine ungewöhnliche Seelenqual zum Grund liegen mußte. Feurig, aber vor Zorn, flammten seine Augen nur auf, wenn ihm der Graf begegnete. Sonst schien er über etwas zu grübeln, das Celinde am wenigsten ahnte, da sie sich so glücklich fühlte.

Um diese Zeit war es, daß in der Amalienbader Gesellschaft eine Erscheinung auftrat, welche zwar nicht selber das Aufsehen, das sie machte, zu beabsichtigen und irgendwie nähren zu wollen schien, es aber auch nicht hindern konnte. Ein Türk in seiner Nationaltracht, mit zahlreicher Dienerschaft. Ein Bimbaschi schien er wenigstens zu sein; seinem Gefolge und seinen Geldmitteln nach hätte er auch ein

Pascha, von wenigstens zwei Roßschweifen, sein können. Vielleicht war es auch nur ein Privatmann, der zu seinem Vergnügen in Europa reiste, oder ein umgekehrter Fürst Pückler, der die Absicht hatte, eine Reisebeschreibung über Europa herauszugeben. Viele Badgäste, die im Begriff waren, abzureisen, bestellten die Postpferde wieder ab; auch war Schlachtenmaler lange zweifelhaft, ob nicht der Graf, um die Gesellschaft zu fesseln, hier wieder eine Verkleidung veranstaltet und irgend einen Abenteurer in Türkenkleider gesteckt hätte. Indessen, so räthselhaft allerdings der Bimbaschi selber war, so konnte doch seine Umgebung, die aus einem Haushofmeister, einem Koch, zwei Kammerdienern und vier Schwarzen bestand, der echte türkische Character nicht abgesprochen werden. Diese Leute verriethen in allen ihren Bewegungen und naiven Vorstellungen, daß sie von der europäischen Civilisation höchstens in den Fragen beleckt worden waren, die den Luxus betreffen; wenn es allerdings auch auffallend blieb, daß der Bimbaschi selber ein artiges, wenn gleich sehr gebrochenes Deutsch sprach. Ohne sich eines Dolmetschers zu bedienen, leitete der Fremdling alle Verhandlungen, die mit der öconomischen Verwaltung des Bade-Ortes unvermeidlich waren. Zuweilen schlug er, wenn ihm ein Ausdruck nicht geläufig war, ein Wörterbuch nach, eine Sitte, die ihm aber auch dadurch wieder etwas Verdächtiges gab, daß er im Türkischen selbst öfters stecken zu bleiben schien. Freilich war das Letztere mehr eine Vermuthung: denn die Diener des Bimbaschi durften in seiner Gegenwart nur sprechen, wenn kein gesitteter Europäer zugegen war. Aber man wollte doch gehört haben, daß es ihm in seinen belauschten Gesprächen mit ihnen öfters an den bezeichnenden

Wendungen fehlte, daß er wohl gar stockte und Vieles von dem, was er sprach, den echten Türken unverständlich war. Wenn man nun hieraus wieder schließen wollte, der Bimbaschi dürfte ein Renegat sein, so war dies theils voreilig, indem seine Gelehrsamkeit vielleicht die abgebrochenen Säze liebte oder ihn dem gemeinen Muselmann unverständlich machte, theils war es gleichgültig, da das Interesse an dem Bimbaschi dadurch eher nur gehoben, als gemindert wurde. Und Niemanden war an alle dem weniger gelegen, als dem Grafen. Der räthselhafte Türke schien bei unerschöpflicher Casse zu sein. Er nahm alle die Zimmer ein, welche Graf Leibrock und Herr von Hundt eben verlassen hatten, und, wenn er auch keinen Wein trank, so war er an andere theure Bequemlichkeiten gewöhnt und schien wenig Sinn für den Werth des Geldes zu haben. Das Letztere in dem Grade, daß Schlachtenmaler hier wieder ein Zeichen der Verstellung zu entdecken glaubte, ob er gleich an eine Intrigue des Grafen nun nicht mehr zu denken brauchte. Er gönnte dem Grafen die Wahrheit dieser Erscheinung nicht; er hätte gewünscht, Lug und Trug wäre sein Anfang und Ende gewesen; er ärgerte sich, daß dem Grafen eine falsche Saat in echten Früchten aufgehen sollte; doch ließ sich eine genauere Beobachtung nur in einiger Entfernung anstellen. Der Bimbaschi lebte zurückgezogen und beobachtete in fremder Gesellschaft ein hartnäckiges, dem Orientalen eigenthümliches Schweigen.

Eines Tages stand der Bimbaschi mit jener würdevollen Ruhe, die ihn beim Spiel immer auszeichnete, an der Roulette und warf, dem türkischen Fatum trauend, blindlings seine Goldmünzen in die Zahlen hinein. Da bemerkten die

Umstehenden plötzlich, daß er erblaßte und sich an der Kante des grünen Tisches zu halten suchte. Der Gascogner Alboin hatte ihm eben einen ansehnlichen Gewinn auszuzahlen; doch achtete der Bimbaschi nicht darauf, sondern stierte in eine Ecke des Saales, wo eine lange, hagere Gestalt an der Mauer lehnte und mit abwesenden Blicken in die Flammen des über der Roulette hängenden Kronleuchters schaute. Die Umstehenden sahen bald den Bimbaschi, bald den unglücklichen Spieler Blasedow an. Dieser blieb unbeweglich, da er die Aufmerksamkeit, die er erregte, nicht bemerkte; jener ließ seinen Gewinn unangerührt auf der Stelle liegen und schien beim Anblick jenes gespenstischen Wesens mit Empfindungen zu kämpfen, die die höchste innere Aufregung voraussetzten. Indem schlug das Glück dem Bimbaschi wieder zu; man erinnerte ihn daran, daß der Goldhaufen, der auf der von ihm schon lange besetzten Zahl lag, ihm gehöre; der Türke fuhr wie Einer, der sich verrathen oder wie auf einem Gedanken ertappt glaubte, auf, besann sich, strich seinen dunkeln Bart und sagte halb in Pantomimen, halb in minder gebrochenem Deutsch, daß man den Gewinn jenem Mann an der Wand auszahlen solle. Damit ging er eilends vom Tisch und aus dem Saale. Der Graf, der zugegen war, meinte, das Geld gehöre der Bank, weil der Türk ein Gespenst gesehen zu haben glaubte und sich eingebildet hätte, daß er den Göttern, um sie nicht zu erzürnen, sein Glück opfern müsse; doch Schlachtenmaler stieß den Haken, mit welchem der Graf das Geld an sich ziehen wollte, zurück, strich es ruhig ein und trug es seinem Vater hin, der wie aus einem Traum erwachte und nicht wußte, was er (ohnehin bei seinem Stolz!) zu diesem Geschenke sagen sollte.

Zehntes Kapitel.

Eine politische Scheherasade.

Als Blasedow von der wunderlichen Grille des Türken gehört hatte, erwachte in ihm eine Vorstellung, der er eine an ihm ganz ungewöhnliche Thätigkeit widmete. Er malte sich den Eindruck aus, den auf die üppige Phantasie dieses Morgenländers Europa mit seiner blassen Cultur machen müsse; er empfand ihm ein Grauen nach, als wär' er selbst im Banne von Damaskus geboren und trüge nun die enge und prosaische Tracht des Europäers, in dessen gemüthlosen Verhältnissen er sich bewegen müsse. Er sah in dem Bimbaschi eine aus ihrem heimischen Boden gerissene Tulpe, diese symbolische Pflanze des Türkenthums, und entschloß sich, ihr wenigstens im Treibhause der Phantasie einen künstlichen Grund und die Temperatur des Orients wiederzugeben, indem er nicht in unserer eingebildeten europäischen Vollkommenheit ihm die Dinge und Menschen Europa's erläutern wollte, sondern von asiatischen Gesichtspunkten dabei ausging. Der Bimbaschi konnte den Dank für das von ihm gemachte Geschenk nicht zurückweisen; er ließ den unglücklichen Spieler ungehin=

dert vor sich kommen und hörte mit jenem an den Türken so bewundernswerthen Gleichmuthe, der keineswegs, wie dies in Europa der Fall sein würde, aus dem Egoismus fließt, das ihm von Blasedow gemachte Anerbieten eines politisch-socialen Cursus über Europa an. Hätte der Türk ahnen können, wie unglücklich sein Lehrer war und wie viel diese Vorträge ihm Lebensfrische, Zusammenhang und Selbstbewußtsein wiedergeben würden, er hätte den Antrag auch so schon nicht zurückgewiesen. Und, um die Zufriedenheit Blasedows noch zu erhöhen, so konnte er in vollster Bequemlichkeit zu seinem Schüler kommen und die Nachtmütze, die ihm Celinde selber gestrickt hatte, über den Ohren behalten, wie wunderlich auch der Contrast der in Blasedow wie von Opium aufgeregten Phantasie und seiner bilderreichen Anknüpfungen an den Orient mit seinem schlottrigen Auftreten war. Der Bimbaschi hörte mit unerschütterlicher Ruhe den Erzählungen seines Freundes zu. Er saß dabei mit untergeschlagenen Beinen auf einem mäßig erhöhten Polsterbette, rings umschlungen von einem ungeheuren Pfeifenrohr, das in einer zierlichen Urne, worin der Tabak glimmte, endete. An verschiedenen Krümmungen des Rohres ging der Rauch durch Wasserkugeln, durch die er so abgekühlt wurde, daß der Bimbaschi von der Hitze, die ihm eine ganze brennende Urne Tabaks verursacht haben würde, an seinem Munde nichts spürte.

Als Blasedow seinem Zöglinge einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage Europa's geben wollte, sagte er zu ihm: „Und siehe, es wohnte in Damaskus ein Jüngling, Namens Hassan, dessen Vater beim Sultan in hohen Ehren stand und vieler Reichthümer Herr war. Es war aber

Hassans Vater gesetzt über die Zucht der Pferde des Landes um Damaskus und war dem Sultan verpflichtet, daß ihrer keine an die Franken verkauft wurden, es sei denn zu den höchsten Preisen. Hassans Vater war ein milder und freundlicher Herr, der Jedem mehr als den Zins seiner Werke zurückgab: denn er behandelte die Menschen nach größerem Verdienst, als sie besaßen. Hassan aber, sein Sohn, wurde unterwiesen in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten, wie denn ihm Niemand gleichkam in der Kunst, sein Pferd zu reiten oder selbst zu beschlagen oder die entlegensten Stellen im Koran aufzufinden. Oft sah man ihn durch die Straßen von Damaskus reiten, einen arabischen Dichter vorn auf dem Sattelknopf und im Lesen vertieft und, wenn er dabei seines Rosses Lenkung vergaß, so stand dies nirgends anders still, als vor der Thür oder einem Fenster der Moscheen, woraus man schloß, daß die Thiere unter der Obhut weiser Menschen selber an Verstand zunehmen und eine unwillkürliche Liebe zu Allah empfinden. So das Pferd. Hassan aber hatte einen Durst nach Weisheit, den die öftere Wiederholung des schon mit allen Büchern der arabischen Sprache angestellten Studiums nicht mehr löschen konnte. Seine Sehnsucht schweifte über die Palmenwälder um Damaskus hinaus und trug ihn in die Länder der Franken, von denen er gehört hatte, daß sie einen großen und umfassenden Geist mit Lastern und Unglauben verbänden. Da er den Koran inne hatte und die Reinigungen, Waschungen und Fasten alle nach dem Gebote des Propheten hielt, so sagte er: Was kann mich ihr Unglaube und ihr lasterhafter Lebenswandel anfechten! Ihre Werke und Künste zu betrachten, schien ihm um so gefahrloser, als sie ja Alles, wie er, dessen

gewiß war, doch nur von den Weisen des Morgenlandes gelernt hatten und nichts besaßen, was sie nicht von den Arabern in Spanien empfangen hatten, an Welt- und Sternenkunde, Künsten und Gewerben. Hassan war aber bestimmt, einst in den Rath des Sultans zu treten: denn Viele in Damaskus und nicht die Unheiligsten waren dies, hatten geträumt, wie sie ihn auf einem Pferde mit drei Schweifen hätten reiten sehen, weßhalb auch leicht ein anderer Pascha, als der von Damaskus, ihm nachgestellt hätte: denn dieser war sein Oheim und ein ihm wohlgewogener Herr. Und Hassan kannte Alles, was die Geschichte seines Volks anging und fühlte tief, daß der Schimmer des Halbmondes nicht mehr so leuchtend gelb war, wie damals, als Soliman und Mahomet das Schwert des Propheten führten. Der Goldglanz flimmerte nur noch wie Silberglanz. So trug Hassan ein großes Verlangen, den Welttheil kennen zu lernen, den noch die Kinder der Propheten besiegen müssen, wollen sie nicht von ihm besiegt werden. Aber das Meer ist weit von Damaskus und hinter dem Meer erst liegt der Franken Land und Hassan führte dem Vater die Bücher über die Pferdezucht um Damaskus und konnte nicht entbehrt werden ohne Nachtheil für sein eigenes Haus und die Stadt und das Reich."

„Da geschah es eines Abends, daß die untergehende Sonne den von einem wichtigen Geschäft heimreitenden Hassan so zauberhafte Lichter auf die schönen Pfade um Damaskus streute, daß er sich nicht halten konnte, sondern abstieg und sich unter einem Feigenbaum, an dessen Nebenmann er sein Roß befestigte, niedersetzte. Es war der Anfang eines kleinen Hügels, auf welchem die Ruinen alter Zeiten mitten

zwischen frischem grünen Gezweig verwitterten. Hassan nahm sich Zeit, da er die Thürme und Minarets von Damaskus schon vor sich sah und deutlich den Almodan auf der Moschee des Propheten das Abendgebet blasen hören konnte. Wie aber Hassan so im Grase hingestreckt lag, überfiel ihn eine plötzliche Müdigkeit. Ob er gleich fühlte, daß es Zeit wurde, aufzustehen und heimzukehren, so vermochte er sich doch nicht aufzurichten. Seine Glieder waren wie von einem unsichtbaren Zauber beherrscht und siehe, er war in wenig Augenblicken eingeschlafen. Kaum mochte er so eine Weile gelegen haben, als es ihm war, als erwache er. Da war es rings um ihn Nacht und nur die Sterne funkelten; die Käfer, die in dem hohen Grase schwirrten, leuchteten und von den Thürmen von Damaskus her sah man die Lichter der Feuerwachen, die auf ihnen unterhalten werden. Das treue Roß hatte sich im Grase zum Schlafen niedergelegt. Wie Hassan noch so um sich blickte und sich die Augen rieb, hörte er in dem alten Gemäuer auf dem kleinen Hügel, an dessen Fuß er geschlafen hatte, ein Geräusch und glaubte auch einen wilden Fuchs auf der Ruine plötzlich aufgeschreckt zu sehen, der in's Feld hinauslief. Bald aber trat eine hohe menschliche Gestalt aus dem Gemäuer und schritt gerade auf den aufgeschreckten Schläfer zu. Hassan, sagte er, ich kenne deine geheimen Wünsche! Stehe auf, wir wollen die Länder der Franken durchfliegen und uns durch Anblick ihres mit glänzendem Schein überzogenen Elends zum neuen Kampfe für den Propheten stärken. Ich war schon oft in jenen Ländern und kenne sie, als wäre ich dort geboren. Da Hassan zögerte und sich mit den Geschäften seines Vaters entschuldigte, ob ihm gleich das Verlangen, dem Derwisch zu

folgen, aus den Augen brannte, so beruhigte ihn dieser, indem er sagte: Hassan, ich habe in Cypern einen glücklichen Fund gethan, den die Malteser und Venetianer auf jener Insel, als sie davonzogen, mitzunehmen vergaßen. Ein Edelmann, Namens Fortunat, besaß dort einen Hut, mit dessen Hülfe er im Flug überall, wohin er wollte, gelangen konnte und einen Beutel, der, obgleich leer und unscheinbar, doch unerschöpflich an Geld war. Diesen haben die Nachkommen des Edelmanns Fortunat mitgenommen und ihn, wie man sagt, an den reichen Hebräer Rothschild verkauft; der Wünschelhut ist aber zurückgeblieben. Hier ist er! Damit zeigte er ihm einen alten, fast verschimmelten Filz und ermahnte ihn dringend, sich um seinen Leib zu klammern. Hassan stand eine Weile unschlüssig; dann aber, der Freude und Neugier nicht mehr widerstehend, schlug er seinen Arm um den Derwisch und schmiegte sich wie ein Bräutigam an seine Braut an. Dem Derwisch that es wohl; er lächelte und setzte die alte Kappe auf. Indem erhoben sie sich und schwebten mit der Schnelligkeit eines Vogels über die Nacht hin. Damaskus, Syrien, Cypern schwanden unter ihren Füßen. Als es Morgen wurde und die Meereswellen von der aufgehenden Sonne glühten, hatten sie eine Menge kleiner und großer Inseln vor Augen, flogen dann noch eine Strecke und schwebten zuletzt über einem festen Lande, welches der Derwisch als das neuerstandene Hellas bezeichnete."

„In griechischen Kleidern besuchten die beiden Reisenden, in Athen angekommen, eine der vielen Kaffeebotteghen, wo schon am frühen Morgen sich Gäste zu versammeln pflegen. Sie hatten sich kaum in eine Ecke gesetzt, wo sie die An-



kömmlinge mustern konnten, als ein dicker Wanst in fränkischer Kleidung schwerfällig zu ihnen herantrat und ihnen einen weißen Bogen Papier überreichte. Der Derwisch las und fragte Hassan: ob er Lust hätte, an einer bayerischen Actienbierbrauerei Theil zu nehmen? Dies wäre eine Einladung dazu! Hassan schüttelte den Kopf. Der dicke Bräu aus Regensburg suchte in einer Sprache, die der Derwisch, so wie Ihr selber, vollkommen verstand, ihm den Plan annehmlicher zu machen; er bewies, daß er seine Brauerei auf der Akropolis anlegen dürfe (dicht bei dem der Minerva geheiligt gewesenen Oelbaume, bemerkte ein sich in das Gespräch mischender Alterthumsforscher); er schilderte die Freuden dieses Getränks, welches er Bock nannte, auch wohl Erlöserbier, wenn gleich das Letztere leiser zu verstehen gebend, da einige Officiere mit dem Erlöserorden in der Nähe standen. Als sich der Bräu unverrichteter Sache zurückzog, sagte der Derwisch zu Hassan: Sieh, dort drüben öffnet ein Türke und hier ein Grieche seinen Laden; es sind zwei Geldwechsler. Komm, wir wollen sehen, welcher ehrlicher ist. Sie gingen zum Griechen hinüber und ließen sich ein Goldstück in kleine Münze verwechseln. Seiner Ehrlichkeit vertrauend, zählten sie nicht; doch, als sie draußen vorm Laden waren, prüften sie und fanden, daß ihnen eine Drachme zu wenig gegeben war. Nun gingen sie zu dem Türken und gaben auch ihm ein Goldstück. Während der Grieche es zehnmal auf den Tisch geworfen hatte, um seinen Klang zu hören, prüfte der Türke es leicht, zählte das Silber auf, scharrte es zusammen und gab es stumm, wie der Türken Art ist, den beiden Fremden. Diese zählten draußen nach, es fehlte kein Heller. Ich will nicht sagen, begann der

Derwisch, als sie wieder drüben bei dem Sorbetier und Kaffeewirth saßen und von den rings die Zeitungen lesenden Kaufleuten und Officieren nicht gestört wurden, daß ich den Griechen ihre Freiheit mißgönne, wenn sie sie nur in dem Grade besäßen, als ihre Anstrengungen verdienten, oder als nöthig ist, um sich der Freiheit allmälig auch würdig zu beweisen. Die Griechen sind ein Volk der Lüge und Heuchelei. Kann es schon einen größern Betrug geben, als den, daß sie sich für die Söhne des alten Griechenlands auszugeben wagen, während sie doch allzumal aus dem barbarischen Norden und den Hintersteppen Asiens gekommen sind? Sie sprechen die Sprache der dünngesäeten Ureinwohner, welche sie vor Jahrtausenden hier unterdrückt haben; aber, daß sie durch Denkmäler und Einrichtungen sich einen Nationalaufschwung geben wollen, dem etwas Erlogenes zum Grunde liegt, das ist eine jener Faschingsthorheiten, wie wir sie in Neapel und Livorno sehen werden. Diese griechische Nation wird die Beute ihrer Habsucht und ihrer Unredlichkeit werden: denn was ist ein Volk, das Wohlthaten nimmt von Jedermann und Niemanden dafür Treue halten zu müssen glaubt? Indem bemerkten die beiden Reisenden, daß sich eine Bewegung unter den Anwesenden erhob, deren Veranlassung ein eiligst hereingetretener Officier war, der mehreren in die Zeitungen Vertieften etwas in's Ohr raunte. Die Bürgerlichen zeigten deutliche Spuren von Freude, die Officiere dagegen erhoben sich schnell, befestigten ihre Säbel und verließen das Kaffeehaus. Die beiden Reisenden folgten ihnen und fanden, daß die ganze Stadt in einer sichtbaren Aufregung war. Ich weiß jetzt, sagte der Derwisch, nachdem er an verschiedene Gruppen Zusammenstehender hingehorcht hatte, warum es sich



handelt. Ein kaum aus fernem Lande hergekommener Vezier ist vom König entlassen worden; du mußt aber wissen, daß in Europa diejenigen, welche fallen, immer besser sind, als die, welche sich obenauf erhalten. Die Oberhäupter in diesem Welttheile sind so verderbt, daß die Tugenden nicht lange ihre Verbündeten sein können, weßhalb sie auch tugendhafte Menschen nur darum an das Ruder des Staates rufen, um ihre Tugenden abzunutzen: denn der Sinn der Völker in diesen Ländern ist so mißtrauisch, daß sie Alles hassen, was über ihnen steht — ein Beweis, wie hart man ihnen in frühern Zeiten mitgespielt haben muß. Hier in Hellas wird noch ein ärgeres Spiel getrieben. Ein junger König wurde hier an die Spitze einer trägen, lügenhaften und hinterlistigen Nation gestellt. Da nun vorauszusehen war, daß die Undankbarkeit dieses Volkes sich bald seiner entledigen und, wenn auch nur im Herzen, sich ihm entfremden würde, so verfiel eine schmähliche Politik auf folgenden Rath: Es wurde ein zwiefaches Interesse künstlich unterhalten, eines, das die Regierung, eines, das die Dynastie anging. Indem man den jungen König scheinbar von den Staatsgeschäften entfernt hielt und diese nur fremden Vezieren übertrug, so mußte aller Haß, den eine geregelte Verwaltung bei einem an Zügellosigkeit gewöhnten Volke hervorrief, nur auf die Veziere fallen, diese armen Schlachtopfer, welche doch nur thaten, was im Interesse der Dynastie war und was, hätten sie es unterlassen, ihr Leben gefährdet hätte. Und, siehe! so wurden, um den jungen König von aller Verantwortung frei zu erhalten, alle Veziere nach einander dem persönlichen Interesse der künstlich in der Volksliebe sich befestigenden Tyrannei zum Opfer gebracht. Den König sprach man aber

absichtlich von alle dem frei, was doch die Beziere in seinem Namen thaten. So mußten die Diener die Ableiter der Blitze sein, die aus dem grollenden Volke auf das Haupt der jungen Dynastie selbst hätten fallen können. Der Derwisch schwieg, und Hassan sagte: Europa ist sehr klug, aber auch sehr unglücklich."

„Auf der höchsten Spitze der Burg von Athen klammerte sich Hassan wieder fest an den weisen Derwisch an. Dieser setzte den Zauberhut auf und schnell erhoben sie sich in die Luft und schwebten über Länder und Meere dem Untergang der Sonne zu. Als sie trotz der angebrochenen Nacht wieder festes Land unter sich erblickten, sagte der Derwisch: Wir wollen an diesem Lande vorüber, ob es gleich das schönste auf der Erde ist! Der Sultan ist vor der Treulosigkeit der Pascha's sicherer, als der Fürst von Neapolis und Trinacria vor seinem Volk oder seinem Verdacht. Alles schläft jetzt; doch der Fürst läßt die Trommel rühren und zieht an der Spitze seiner Miethsoldaten durch die Straßen von Neapel, um dessen unruhige Bevölkerung zu erschrecken und den Verräthern seine Wachsamkeit zu zeigen. Er geht zu Fuß, weil er auf einem Rosse Meuchelmördern die Brust zu offen darbietet. Komm, fliehen wir ein Land, wo der Stich der Tarantel sich auch allen Verhältnissen mitgetheilt zu haben scheint: denn, wo man hin blickt, begegnen uns Mißtrauen und Verdacht. Mit dem ersten Morgenstrahl aber ließen sie sich herab auf eine unermeßliche Stadt, welche der Derwisch die Stadt der sieben Hügel nannte. Schon Vieles hatte Hassan von Rom gehört, der Hauptstadt der Christenheit. Es ist nicht fein, sagte der Derwisch lachend, als sie unten waren, daß wir diese fromme Stadt so früh überraschen:

denn, sieh nur, wie viele Fenster dort leise geöffnet werden, hier, da, drüben, in allen Straßen! Sieh, wie die Priester aus den Kammern ihrer Schönen schleichen und wie, umgekehrt, aus den Palästen, wo man sagt, daß dort Cardinäle wohnen, verhüllte Frauengestalten aus den halb geöffneten Portalen entschlüpfen! Es wird bald Zeit sein, daß die Messe gelesen wird."

„Als sich Beide, in die Art deutscher Maler gekleidet, in einer Osteria ausruhten, sagte der Derwisch: Man sollte den Menschen nie zu arg verdenken, daß sie Menschen sind, selbst wenn sie die Verpflichtung haben, theilweise schon an den Himmel zu erinnern. Doch muß, um diese Schwäche zu verdecken, etwas Größeres da sein, als was gegenwärtig noch die Herrschaft des Pabstes, des Obermufti der Christenheit, sagen will. Wo große Ideen da sind, da verschwinden in ihrem weiten Bausch und Bogen manche Schwächen, wie auch unser Prophet ein Mensch war und erst in dem Mantel seiner großen Idee so groß dastand. Aber nun, wo dieser Mantel reißt, die Falten sich aufkräuseln, wo die Ideen so klein werden, da treten die Schwächen derer, die ihnen einverleibt sind, so kahl und deutlich und fast schäbig hervor. Der Pabst aber hat nur noch größere Ehre, keine Macht mehr. Er schleudert Bannstrahlen, die nicht mehr zünden. Wo die Milizen Roms, die Priester, in fremden Ländern gen Norden und Westen noch Gewalt haben, da müssen sie sich mit einer Wissenschaft vermählen, die Rom nicht versteht. Hassan, unser Glaube ist ein Glaube für heiße Regionen; aber außer der Kälte würde dort gegen Mitternacht hin dem Koran nur noch die Liebe zum Glauben, nicht der Glaube selbst mehr entgegentreten! Doch sieh den scheuen Gesellen

dort in der Ecke! Hassan blickte auf und erschrak vor einer gelben häßlichen Figur, die in einem Winkel der Osteria kauerte und sich damit unterhielt, kleine Rüben mit einem scharfen Messer und in einem Schwunge zu köpfen. Der Hut des gespenstischen Rübenscharfrichters stand neben ihm. Der Derwisch zog seinen jungen Freund von seinem Sitz auf, warf einige Münzen in den Hut und verließ schnell die Osteria. Dieser Mann, sagte er draußen, war einst König von Portugal, wo er seine Hände mit Henkerblut besudelte und von seinem Bruder, dem er die Krone gestohlen hatte, verjagt wurde. Er ist arm und halb wahnsinnig. Hassan schauderte und sagte: In Aleppo und Damaskus würde dieser Mensch gesteinigt werden. Ach, sagte der Derwisch nach einer Pause, doch auch nur, wenn er so gefallen wäre, wie hier. Käme er hoch zu Roß und umgeben von den Trabanten des Sultans, auch die Gläubigen würden vor ihm niederfallen. Die Schmach trifft nur die, welche ihn vor dem Zorn des Volkes schützen und ihm das Menschenblut auf seiner Hand vergelten, weil in seiner Hand Fürstenblut fließt."

„Indem sie noch so standen, näherte sich ihnen ein Knabe, der Hassan einen Brief in die Hand drückte. Der Derwisch eröffnete ihn und las eine an einen jungen deutschen Maler gerichtete Aufforderung, ja nicht die verabredete zehnte Stunde zu versäumen und in der Wohnung des Cardinals Lambruschini zu erscheinen. Was wird es sein? sagte der Derwisch, ein Abenteuer mit der Nichte irgend eines Kirchenfürsten. Kommt, es werden die blonden Haare nicht allein sein, die sie liebt! So gingen Beide zu dem Palast. Unschlüssig standen sie noch eine Weile vor dem Portale, da Hassans Schüchternheit nicht zugab, daß er sich so leicht von seinem



Freunde trennte. Diese Unschlüssigkeit schien von oben bemerkt worden zu sein: denn derselbe Knabe, der den Brief gebracht hatte, kam, um beide Herren einzuladen, für den Fall, daß sie Landsleute wären. Hassan blickte den Derwisch betroffen an; doch dieser nahm lachend einen schnellen Entschluß und winkte dem Knaben voranzugehen. Wie sie über mehrere Treppen gestiegen und durch einige Säle gegangen waren, öffnete ihnen einer der vielen Geistlichen, die sie in dem Palaste sahen, die Thür eines Seitenzimmers. Sie traten mit einiger Beklemmung ein und fanden zu ihrem Erstaunen nicht sowohl nicht das, sondern weit etwas Ueberraschenderes. Zwei ältliche Herren, welche ganz den Anschein von Cardinälen in einfacher Hauskleidung hatten, erhoben sich von zwei Gichtstühlen mit freundlicher Zuvorkommenheit und winkten den beiden Türken, die sie für deutsche Maler hielten, auf zwei bereit stehenden Sesseln Platz zu nehmen. Es konnte nicht auffallen, daß nur der Derwisch italienisch sprach. Wir haben euch da, begann der Eine, etliche Fragen vorzulegen, für deren Beantwortung ihr uns zu Dank verpflichten würdet. Ihr werdet von der verderblichen Neuerung gehört haben, die in eurem Vaterlande sich im Schoß der katholischen Kirche gebildet und viel Unheil und Verwirrung gestiftet hat. Da ihr Beide, wie uns gesagt wurde, zu den getreuen Schafen der Kirche gehöret und die Malerei auch nur eurer Frömmigkeit wegen treibet, so konnten wir schon zu euch unsere Zuflucht nehmen, um uns über den Sinn einiger Worte aufzuklären, welche selbst Mezzofanti, den ihr hier sehet, bei seiner großen Kenntniß eurer Sprache nicht zu enträthseln vermag. Mezzofanti, der Kenner von fünfzig Sprachen, nickte dazu und murmelte fortwährend die

wunderlichsten Worte vor sich her: denn seine Kenntnisse in Sprachen war so groß, daß er die Worte nicht alle in seinem Gedächtnisse lassen konnte, sondern immer welche aus dem Munde mußte gleiten lassen. Sein Kopf schien wie ein Bienenschwarm zu summen, so vielen Lärm machten darin all die Vocabeln und Wörterbücher, bei denen er Mühe hatte, ihre Grenzen hübsch aufrecht zu erhalten und unter ihnen keine babylonische Verwirrung eintreten zu lassen."

„Hassan, der von dem Allen nichts verstand und sich fast vor dem immer murmelnden Mezzofanti fürchtete, sah mit Erstaunen, wie gewandt der Derwisch auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort gab. Die beiden Priester schlugen mehrere vor ihnen liegende Bücher auf und erkundigten sich nach der Bedeutung von Worten, deren Bekanntschaft, wie der Derwisch später sagte, man schon bei einer ganz oberflächlichen Kenntniß jener Ketzersprache voraussetzen müßte. Es handelt sich um die Verdammung jener Lehren und doch konnten sie die geistlichen Herren nicht verstehen. Den Zweifel verwechselten sie mit Zwiebel, Gott vertrauen nannten sie eine Blasphemie, da Gott in seinem Verhältniß zur Maria niemals als Ehemann gedacht würde, also auch nicht einem vertraut, d. h. irrthümlicherweise getraut werden konnte; aus einem verletzten Gebote wurde ein vorletztes, aus Gottes Undenkbarkeit machten sie Undankbarkeit, und für viele Ausdrücke, z. B. Ueberzeugungstreue, hatten sie nicht einmal einen zweideutigen Sinn, es sei denn, daß Mezzofanti sich wirklich einbildete, auf einen möglichen Sinn zu kommen, wenn er es von Ueberzeug und Streue herleitete, wo er sich es dann möglich dachte, daß hier eine Anspielung auf die Krippe Jesu stattfinden



könne. Als der Derwisch den beiden Prälaten hinlängliche Auskunft gegeben hatte, schlugen sie die Bücher zu und entließen die beiden Dolmetscher mit ihrem Segen."

„Ob nun gleich die beiden Reisenden gut genug aufgenommen waren, um hier noch länger mit Bequemlichkeit weilen zu können, so sagte doch der Derwisch, daß diese Verdammung von Büchern, die so mühselig und irrthümlich in Rom entziffert würden, ihn der tiefsinnigen und edeln Nation wegen, die sie betreffe, viel zu sehr verwunde. Er schlang seinen Arm um Hassans Schulter und drückte vor Unmuth den Wünschelhut ganz tief in's Gesicht. Als ihn, da die Nacht herankam, Hassan in den Wolken nach dem Verhältniß dieser neuen Lehre fragte, antwortete er: Strenge deine Augen an und sprich, was erblickest du? Hassan that, wie ihm geheißen, und sagte: Ich sehe eine wunderbare Erscheinung in der Luft. Dunkele und helle, einförmige und bunte Gestalten seh' ich in langen Gewändern über die Wolken fahren, die Einen lehnen sich friedlich an die aufgethürmten Schichten, die Andern stehen sich mit drohender Geberde gegenüber. Etliche sind zwergig, Andere riesenhaft, Viele mißgestaltet und Einige scheinen noch ungeboren. Das sind, sagte der Derwisch, die Ideen, welche sich in die Herrschaft über Europa theilen. Wir nahen uns jetzt den Ländern, wo sich die Menschen mit Gedanken umhüllen müssen, um die eigennützigen Absichten ihres Ehrgeizes oder ihrer Habsucht zu verbergen. Die Tugenden und Laster haben hier aufgehört, allein das Wohl der Staaten zu entscheiden: denn du wirst jetzt bald auf lasterhafte Seelen stoßen, die sich mit dem Schmuck großer Ideen verbrämen, bald auf tugendhafte, die in kleinen und beschränkten Vorstellungen verkümmern. Diese kämpfende

Ideenwelt nimmt den Einzelnen die persönliche moralische Zurechnung; sie würde, bei aller angebornen Herzensgüte und Seelengröße, sich nicht scheuen, Böses zu thun, nur um ihren Ideen über Geschichte, Staat und gesellschaftliches Leben den Sieg zu verschaffen. Indem der Derwisch das sagte, zuckte ein Blitz unten auf der Erde und in weiter, weiter Ferne hörten sie einen Knall wie von einem Feuergewehr. So eben schoß, sagte er, ein Mann, Namens Alibeaud, auf den König der Franzosen..... Er drückte den alten Filzhut tief in's Gesicht und flog unaufhaltsam weiter, bis sie am frühen Morgen auf dem höchsten Gipfel einer ungeheuren Gebirgskette standen. Dies ist Spanien, sagte er, ein Land, das einst unsere Väter überwunden und lange besessen haben."

Wir können nicht ganz die in orientalischer Breite gehaltenen Phantasieen Blasebows hier wieder erzählen. In aller Kürze berichten wir, daß Hassan und der Derwisch in Spanien alle Gräuel eines Bruderkriegs erblickten. Jener erstaunte über die Erläuterungen, die ihm der Derwisch über die hier streitenden Interessen geben konnte, besonders über die Hebel der Gesinnungen, welche so verschieden in beiden Feldlagern waren. Dort beutete eine Partei die Heiligthümer der Kirche aus, um Geld zu prägen; hier schmolz man das Silber der Kelche und Crucifixe, um Ordenskreuze daraus zu machen. Besonders in Frankreich konnte sich Hassan von diesen Gegensätzen der Liebe zur Freiheit und dem Ehrgeize nach Auszeichnungen unterrichten. Hier sah er, daß Niemand mehr in der gewohnten, von der Natur oder den Verhältnissen des Lebens ihm angewiesenen Stellung bleiben wollte und sogar die Diener von ihren Herren nicht Milde und Güte, sondern selbst Zuvorkommenheit verlangten. Die

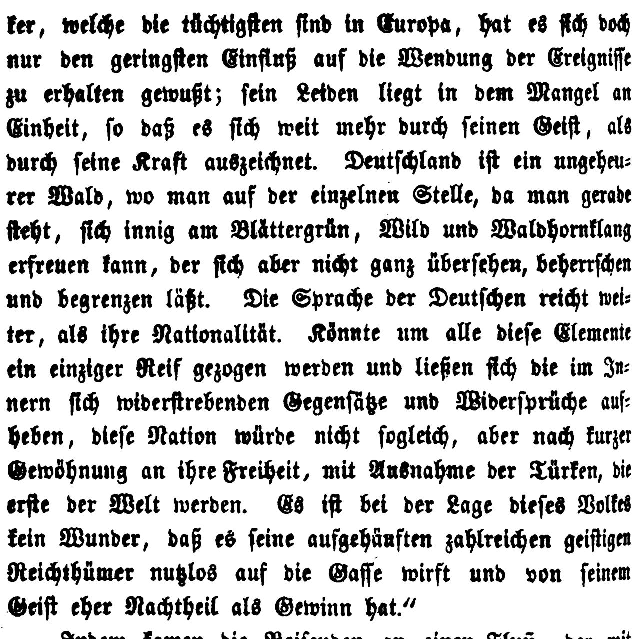


Kellner träumten von Königskronen, die Unterofficiere von Marschallsstäben. Der Derwisch zeigte seinem jungen Freunde alle jähen Ueberstürzungen und Uebersättigungen dieser Pariser Gesellschaft, so daß dieser über die Masse von Geist und von Elend, die hier in einander gemischt war, Thränen des Mitleids vergoß. Besonders betrübte ihn, daß er hier eine Flüchtigkeit der Zeit bemerkte, wie sie ihm in seinen syrischen Palmenwäldern unmöglich geschienen hatte. Alles, was hier nicht bloß der Tag, sondern selbst das Jahrhundert erzeugte, war eine Eintagsblume, die noch am Abend ihrer kurzen Blüthezeit wieder verwelkt war. Jede bunte Erscheinung, die da auftauchte, stand eine kurze Weile so der Gunst der Sonne zugewendet, daß sie ihre prismatischen Lichter ihr lieh; dann aber war sie bald in Schatten und Nacht getreten. An nichts konnte sich hier lange der Blick erfreuen, an nichts konnte das Herz sich wärmen. Alle die Flammen des Lebens, welche doch anderswo mit electrischer Kraft die Triebe und Neigungen der Gesellschaft zusammenhielten, waren hier erschlafft und wichen jedem leisen Drucke von Außen. Der Sitte waren die Fangarme genommen und das Gesetz hatte deren hunderte und quälte, statt zu beschützen: denn selbst die Tugendhaften waren nicht sicher vor ihm. Alle dauernden, mit Beharrlichkeit durchgeführten Bestrebungen waren verhaßt, keine aber mehr, als die sich auf die Herrschaft bezogen. Neun Monate des Jahres brachte man hier dreien zum Opfer; man verschlief jene, um in diesen nie das Auge zuzumachen; man verlebte jene in einem abgelegenen Winkel der Provinz, hungernd, entbehrend, unbekannt, um diese in der Hauptstadt mit den aufgesparten Mitteln zu verbrausen. Man sah, daß sich die Menschen hier sechs Jahre an der Tugend

stählten, um das siebente ganz im Arm des Lasters zu vergeuden. Die größten Gegensätze standen sich hier gegenüber, und, was das Betrübendste war, in einem und demselben Menschen.

In England fanden sich dieselben gesellschaftlichen Gegensätze; doch waren sie nicht in dem Grade Werk des Zufalls, sondern Folge von Gesetzen und langjährigen Gewohnheiten. Hier erschrack Hassan besonders vor der finstern und gehässigen Vereinzelung, mit der sich der Mensch auf seine eigene Weise zurückzog und die wildfremdeste Unbekanntschaft mit Allem, was seinen Nachbar berührte, verrieth. Er hörte wohl, daß dieser schroffe Egoismus zunächst einen schönen Ursprung in dem großen Privilegium persönlicher Freiheit hatte, welches hier jedem Säugling schon mit in die Wiege gelegt wurde. Dann aber mußte er doch zugestehen, daß hier etwas Gutes zu etwas Schlimmem führte: denn die Bewohner dieses Landes behandelten sich unter einander mit einer Kühle und Schroffheit, als trüge ihnen die Natur auf, Niemanden weiter, als ihre Familie zu lieben. Hassan konnte nicht begreifen, daß in diesem Lande schon seit Jahrhunderten Parteien sich befehdeten, ohne noch zur Stunde sich ausgesöhnt zu haben; ja, er schauderte, als er sogar die Lehrer der Religion an dem Hasse der Einen gegen die Andern schüren sah und in den Händen der Priester nicht die Palme des Friedens, sondern das Schwert erblickte.

„Als endlich die beiden Reisenden," fuhr Blasedow fort, „nach Deutschland kamen, in das Land, wo Ihr jetzt selber seid, da begann der Derwisch und sagte: Dieses Land ist das Herz Europa's, aber das gebrochene: denn es ist sehr unglücklich. Ursprung und Stammsitz aller derjenigen Völ-



ker, welche die tüchtigsten sind in Europa, hat es sich doch nur den geringsten Einfluß auf die Wendung der Ereignisse zu erhalten gewußt; sein Leiden liegt in dem Mangel an Einheit, so daß es sich weit mehr durch seinen Geist, als durch seine Kraft auszeichnet. Deutschland ist ein ungeheurer Wald, wo man auf der einzelnen Stelle, da man gerade steht, sich innig am Blättergrün, Wild und Waldhornklang erfreuen kann, der sich aber nicht ganz übersehen, beherrschen und begrenzen läßt. Die Sprache der Deutschen reicht weiter, als ihre Nationalität. Könnte um alle diese Elemente ein einziger Reif gezogen werden und ließen sich die im Innern sich widerstrebenden Gegensätze und Widersprüche aufheben, diese Nation würde nicht sogleich, aber nach kurzer Gewöhnung an ihre Freiheit, mit Ausnahme der Türken, die erste der Welt werden. Es ist bei der Lage dieses Volkes kein Wunder, daß es seine aufgehäuften zahlreichen geistigen Reichthümer nutzlos auf die Gasse wirft und von seinem Geist eher Nachtheil als Gewinn hat."

„Indem kamen die Reisenden an einen Fluß, der mit bunt bewimpelten Schiffen bedeckt war und an dessen Ufer eine unübersehbare Menschenmenge stand, die mit Tüchern wehte und laute Begrüßungen ausrief. Die Fremden folgten dem Zuge, der sich in die Straßen einer alterthümlichen Stadt drängte und endlich auf einem Platz innehielt, der mit Tausenden von Menschen rings bedeckt war. In der Mitte stand ein verhülltes Monument, dem die Feier zu gelten schien. Die Glocken läuteten, die Chöre der Musiker schmetterten, Kanonen wurden gelöst. Ein Redner stand an dem verhüllten Monument und donnerte Worte in die weite, unabsehbare Menschenmasse hinein, die Niemand der Entfernung

wegen verstand, aber doch Jeder der Bedeutung des Tages wegen ahnte. Da wurde ein Zeichen gegeben und ein hehres Standbild löste sich aus der herabfallenden Hülle heraus, eine stolze, ernste Figur aus Erz. In diesem Augenblick dröhnte ein tausendstimmiger Freudenruf in die Luft, gemischt mit dem Wirbel der Trommeln und dem Krachen der Geschütze. Es ist dies, sagte der Derwisch, dem Erfinder jener Kunst zu Ehren, mit der die Menschen ihren Gedanken die schnellste Mittheilungsfähigkeit gaben und allmälig neben der wirklichen eine idealische Welt, dauernd und der Verfolgung trotzend, aufbauten. Und doch siehe jenen Jüngling, wie ihm die Thränen in den Augen stehen und wie wehmüthige Blicke er auf dies Ehrenbild des Erfinders einer Kunst wirft, deren ganze Kraftentfaltung Jene auf dem Balcon drüben (es sind Fürsten) hindern und verkümmern. Die Freude, dem großen Geburtshelfer des Geistes eine solche Huldigung, in die Jung und Alt, Hoch und Niedrig einstimmten, dargebracht zu sehen, preßt ihm das Herz ab und doch ist sein Blick mit Traurigkeit umflort, da er an die Wolken denkt, welche zur Zeit noch auf der Sonne jener göttlichen Erfindung liegen!"

„Und ein ähnliches Fest sahen die beiden Reisenden dicht in der Nähe. Kleiner war der Fluß, trüber sein Bett, die Ufer niedriger, die Stadt, die an ihm liegt, kümmerlicher. Wieder flaggten die Segel von Schiffen, die über ihn hinfuhren, wieder standen Tausende am Ufer, um die Kommenden zu begrüßen. Wunderlich aber, daß alle die versammelten und auf den Schiffen kommenden Männer Papierstreifen vor den Augen hielten und Gesänge anstimmten, von denen Hassan sagte, daß er sie freier Männer nicht für würdig hielt. Die Worte, die er nicht verstand, waren es nicht,


die ihm mißfielen, sondern er fand darin ein Zeichen von Sclaverei und Entnervung, daß Männer aus dem Gesange nach Noten etwas Oeffentliches machen könnten. Der Derwisch lächelte und sagte: Dies Fest ist einem großen Meister der Musik geweiht. Hassan antwortete: So mögen ihn Bajaderen und Sclaven feiern oder Schauspieler, die von der Kunst ein Gewerbe machen! Der Derwisch aber entgegnete: Tadle diese Nation nicht, daß sie auf Kindisches und Unmännliches fällt; sie fühlt es nicht, wie unwürdig es freier Männer ist, in tausendfacher Anzahl mit geöffnetem Munde dazustehen und von einem Notenblatt herab Lieder zu singen, die allerdings gar anmuthig klingen. Sie finden in den Liedern einen Trost für ihr unglückliches Vaterland; sie haben Sehnsucht, sich zu einigen, ihre gebundene Volkskraft zu zeigen und sich einander an die Brust als Freunde und Begeisterte zu stürzen; da sie aber nicht reden dürfen, so singen sie; da sie nicht des Vaterlandes wegen sich versammeln können, so versammeln sie sich ihrer Dichter und Sänger wegen. Sie fühlen es nicht mehr, daß tausend Männer, die zusammenstehen, nur um von einem Notenblatt zu singen, den Anblick einer unmännlichen Verweichlichung darbieten. Dies Volk ist sehr unglücklich, weil es nach Thaten ringt, für die es keine Organe hat."

Blasedow fühlte es endlich, daß er ein Narr war, sich mit dem Bimbaschi in so feine und schwer nachzufühlende Betrachtungen einzulassen. Auch ärgerte er sich, daß ihm sein Mährchen über den Kopf gewachsen war. Nach so großen Weltfahrten und Völkerspaziergängen seinen Hassan wieder unter den Palmenbaum in der Ebene von Damaskus zurückzuführen und den Derwisch in die alte Ruine schlüpfen

zu lassen, schien ihm recht kleinlich; doch war der Bimbaschi gerade auf diese äußere Umrahmung begieriger, als auf den Inhalt des aufgerollten Gemäldes. Es erfreute ihn sichtlich, als Blasedow Hassan erwachen und die Morgensonne schon hoch am Himmel stehen ließ. Blasedow fügte zur größern Beruhigung des Bimbaschi hinzu, daß Hassan jetzt geheimer Rath im Divan des Sultans wäre und sich um die Verbesserung der militärischen Kleidertracht in der Armee des Großherrn, besonders um die möglichst geringe Anzahl von Knöpfen an den Monturen der Soldaten, große Verdienste erworben hätte. Der Bimbaschi war davon sehr erbaut und legte öfters die Hand vor die Augen, als besänn' er sich, Hassan schon gesehen zu haben. Schlachtenmaler aber, der einige Male bei der Erzählung ab- und zukam, meinte, es käme ihm eher vor, als wenn der Türke weine. Gewiß werden wir darüber noch Aufschluß bekommen, wer von Beiden richtiger gesehen hat.

Es war eine Thorheit von Blasedow, sich diesem Türken offener hinzugeben, als irgend Jemand in der Welt. Das magische Licht der erleuchteten Glaskugeln in dem zeltartig drappirten Zimmer des Fremdlings mochte ihn blenden; der bequeme Sitz auf den Polstern und der in stummer Aufmerksamkeit seine Pfeife rauchende Zuhörer mochten ihn unwillkürlich zu einem orientalischen Philosophen machen; er wurde hier redselig und sprach sich über alle Fragen der Zeit und des Lebens aus. Dies Verhältniß dauerte bis zu dem Unglück, das Schlachtenmalern betraf und wovon wir jetzt einen genauern Bericht erstatten müssen.

Elftes Kapitel.

Das Duell.

Die schönsten Sommertage waren vorüber, und mit ihnen flog einer der Gäste nach dem andern fort. Um so weniger hätte man ahnen können, daß noch ein so später Besuch eintreffen würde. Professor Sägenreißer aus Kaputh war es, der es über sich vermocht hatte, sich einmal von seinen Kranken und seinen ganzen und verstümmelten Todten zu trennen, um für den eigenen, durch heranrückendes Alter hinfälligen Körper etwas zu thun. Sägenreißer hatte von dem Ruf dieser neuen Quelle gehört und beschloß, da ihre Bestandtheile ihm zusagen müßten, und da sie seinem Wohnorte so nahe lag, noch die letzten Spätsommerwochen dieser wohlthätigen Erholung zu widmen. Daß schon die Blätter der Bäume sich herbstlich färbten und hier und da erstorben von den Zweigen fielen, hielt ihn nicht zurück, wie auch Blasedow sagte, daß die Natur nie einen persönlicheren Charakter als im Herbste hat.

Der Graf erschrak, als ihm der Name des neuen Ankömmlings in dem Fremdenbuche gezeigt wurde. Er dachte

dabei weniger an die Gefahr, seine Quelle der sachkundigen Untersuchung eines Arztes preisgegeben zu sehen, als an das Gerücht, welches seinen und seiner Frau Leichnam zum Einsatz einer bei Sägenreißer stehenden Schuld machte. So luftig diese Gerüchte über die bei dem Anatomen gemachten Insätze waren (wir wissen es schon aus genauerer Quelle), so wird man sich doch schwerlich einer Beklommenheit erwehren können, wo man genöthigt ist, mit Menschen und Verhältnissen zusammenzutreffen, zu welchen uns eine, wenn auch völlig irrthümliche Nachrede eine Beziehung gibt. Es war aber, wie wir sehen werden, ein desto größeres Unglück für den Grafen, daß er den neuen Gast absichtlich vermied: denn Niemand konnte mißtrauischer sein, wie dieser.

Aber noch gewaltsamer lastete auf Schlachtenmalern dieser neue Besuch. Er dachte an die Summe Geldes, die er dem Professor schuldig war, und an das Unterpfand, welches er ihm verschrieben hatte. Die geringen Einkünfte, welche er von seiner Stelle bezog, hatten bis jetzt kaum hingereicht, die in einem mehr als sechsjährigen wilden und oft sehr unglücklichen Leben aufgehäuften Schulden abzutragen. Ueber den Zeitraum, wo er den so großmüthigen Darleiher hätte befriedigen sollen, waren längst noch einmal so viel Jahre verstrichen und Schlachtenmaler hatte nicht einmal Gewißheit, was er von dem unheimlichen und so verrufenen Arzte selber denken sollte. Der Eindruck, den dessen osteologische Apparate auf seine damals noch leichtgläubige und jugendliche Phantasie gemacht hatten, schien sich als dauernd und gewiß in ihm erhalten zu haben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die plötzliche Ankunft Sägenreißers eine Erinnerung an seine Schuld sein solle; ja, es war ihm, als wenn er den

Tod auf sich lauern sähe, die Rache eines Dämonen, dem er sich verschrieben hatte und der in der That auf seinen Spaziergängen, wo er ihm, dem Ungekannten, begegnete, öfters in seiner Brieftasche blätterte oder wohl gar einen forschenden und durchbohrenden Blick aus seinen sonst so gutmüthigen, aber in dem Bade doch öfters feindseligen und mißtrauischen Augen auf ihn richtete.

Man muß hinzufügen, daß Schlachtenmaler seit längerer Zeit geistig und, soweit der Körper davon abhängig wird, auch physisch krank war. Celinde nahm diesen Zustand für ein gemildertes und durch Unglück erweichtes Gemüth, sah durch das Alles, wodurch Schlachtenmaler seiner Vergangenheit untreu wurde, ihn sich näher gebracht. Sie ahnte nichts von dem tiefen moralischen Elend, in dessen Mißgefühlen ihr Freund sich krümmte und mit der Zeit immer mehr und mehr aufrieb. Schlachtenmaler fühlte das Unglück, ein verfehltes Leben führen zu müssen, eben so tief, wie Blasedow, daß er die Schuld davon war. Er war sich der schönsten Fähigkeiten und der edelsten Empfindungen bewußt, ohne daß er davon etwas in der Wirklichkeit bethätigte, als das Gegentheil. Seine Stellung war untergeordnet, sein Gewissen untergraben. Das seit mehr denn sechs Jahren geführte Leben lag allerdings als eine leichtsinnige Erinnerung hinter ihm, deren Schuld mehr den Vater traf; doch wie viel hatte er zu dem Schicksal nicht aus seinen eigenen Mitteln muthwillig und nicht selten gewissenlos hinzugefügt! Solcher Streiche, wie der mit der Erdpechbrochüre, war sein noch so junges Leben voll. Da war keine ihm begegnende Treuherzigkeit, die er nicht hintergangen, kein Vertrauen, das er nicht gemißbraucht hätte, ja, man möchte fast sagen, kein

offenes Fenster, in das er nicht gestiegen wäre. Wenn er sich auch das Zeugniß geben konnte, nie dabei einem bösen Willen gefolgt zu sein, sondern mehr der Lust an Verwirrungen und Umtrieben und der Verführung, auch wohl der Noth des Augenblicks, so sah er doch, daß einst im Register seiner Thaten eine zahllose Menge zweideutiger Handlungen würden aufgezeichnet stehen, von denen er die übermüthigsten zwar gleich schon nach ihrer Ausführung bereut hatte, ohne daß sie ihn jedoch verhindert hätten, sie zu wiederholen, wo sich die Gelegenheit bot. Und welch eine Schuld hatte er nicht noch in diesen letzten Monaten aufgehäuft! Er konnte den Betrug mit der Amalienquelle allerdings einen humoristischen Streich nennen und würde ohne Gewissensbisse darüber haben sterben können; aber quälend wirkte doch auf sein besseres Bewußtsein die Schuld, sich bei diesem Streiche zum Verbündeten des Grafen gemacht zu haben. Was bei ihm ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Masse war, wurde bei seinem Mitschuldigen ein mit böser Berechnung angelegter Plan. Unbefangen und wie zum Scherze hatte er dem Grafen zu seinem Vorhaben die Hand geboten und nicht geahnt, welch einen Schreck es ihm machen würde, wenn ihm das auf seine Lüge gebaute Glück wie eine redlich verdiente Wahrheit gegenüberstehen würde. So muß es dem treulosen Baumeister sein, der zum Fundament eines Gebäudes schlechtes Material nahm, das bessere unterschlug und nun darauf ein zum Wohnsitz von Menschen bestimmtes massives Gebäude sich erheben sieht, dessen Zusammensturz er in jedem Augenblick erwarten muß. Die Folge dieses unglücklichen Bewußtseins, das sich bei Schlachtenmalern oft bis zur Verzweiflung steigerte, war ein tödtlicher Haß, den er auf den Grafen warf und

den dieser so gut verstand, daß er sorglich genug einem gefährlichen Ausbruch desselben aus dem Wege ging.

Die Ankunft Sägenreißers schien dem geängsteten und unglücklichen Gemüthe des Schuldbewußten kein gewöhnlicher Zufall. Er sah hier die Annäherung des Schicksals, das da käme, um ihn an die höheren Gesetze der Vergeltung zu erinnern. Jetzt schien sich ihm Alles mit Einemmale zu erfüllen, was seit einiger Zeit in ihm verworren rang; er bereitete sich in der Stille vor, dem Schicksal gegenüber die Waffen zu strecken und wenn es mit seinem Leben wäre. Da nun seine Vorstellungen seither alle anfingen, immer auf der Grenze zwischen Leben und Tod zu wandeln, und seine Würfel, die er in banger Einsamkeit im Geiste warf, alle nur die schwarze oder weiße Farbe zeigten, so kamen seine grübelnden Gedanken allmälig auf eine Vorstellung, welche der letzten zusammengerafften Kraft Simsons glich, die dem Tode voranging. Er wollte Sägenreißern den Arm geben: denn er dachte nicht, aus einem Duell mit dem pistolenkundigen Grafen das Leben davon zu tragen. Dies Duell, fühlte er, mußte ihn von der Gewissensschuld befreien, die er in Verbindung mit dem Grafen auf sich gezogen hatte, er mußte die beleidigten edeln und bessern Geister seines Innern versöhnen und sie an einem Manne rächen, der mit kaltem Blut einen Scherz zu einem weit umfassenden, großen Truggewebe ausgefasert hatte. Von dem Augenblick an, wo sich diese quälenden Gedanken an Sägenreißer, seine Unbesonnenheit und die Rache an dem Grafen so zutreffend mit einander vermählten, war er aufgeweckt und entschlossen und zeigte in allen seinen Vorbereitungen auf die Katastrophe jene krampfhafte Erregung des Willens, die sich nur für

so harmlose Seelen, wie Celinde, hinter äußerer Ruhe und Zufriedenheit sicher und unbemerkt verbergen kann.

Es war schwer, den Grafen durch einen gleichsam vorgehaltenen Stock so zum Fallen zu bringen, daß er nicht wieder aufstehen konnte, ohne auch den am Boden liegenden Fehdehandschuh zu einem Duell mit aufzuheben. Schlachtenmaler war ein Untergebener, ein Diener des Grafen. Dieser konnte ihn für eine öffentliche Beleidigung züchtigen lassen, ob er es gleich der zwischen ihnen obwaltenden Geheimnisse wegen niemals würde gewagt haben. Schlachtenmaler berechnete dies und baute darauf den Plan, seinen Gegner dennoch zu einer so ernsten und blutigen Genugthuung, wie er sie wünschte, zu zwingen. Der Graf, bei seiner großen Menschenkenntniß und dem Gefühl seiner Schuld, sah dem Benehmen seines jungen Freundes (denn in diesem Verhältnisse hatten sie gestanden) bald eine böswillige, versteckte Absicht an. Er mußte meiden, vor andern Leuten mit ihm zu reden, weil er sich der rücksichtslosesten Antworten und ungescheut ausgesprochener Beleidigungen gewärtigen konnte. Er wußte sehr gut, daß hier mehr als seine adelige und herrschaftliche Prärogative auf dem Spiele stand, und wich jeder nähern Berührung mit dem ihm wahnsinnig geworden scheinenden Gegner aus. Eines Tages jedoch erreichten die Unarten, die sich Schlachtenmaler gegen den Grafen erlaubte, den höchsten Grad. Dieser saß nämlich an dem zweiten grünen Tische des Spielsaales, wo zur Abwechselung mit dem Roulette öfters mit den Gästen auch Trente et quarante gespielt wurde. Der Graf spielte die Karten aus, während die Umstehenden ihre Einsätze auf den Glück oder Unglück bringenden Feldern bald hier-, bald dorthin rückten.

hätte der Graf gesehen, daß sich Schlachtenmaler leise unter die Spielenden mischte und spielte, er würde aufgestanden sein. So aber fuhr dieser plötzlich mit den Worten auf den Grafen los: „Herr, Sie sind ein Betrüger; Ihre Karten sind falsch!“ Die Mitspielenden fuhren zurück, der Graf sprang leichenblaß auf, während Schlachtenmaler die Karten ergriff und sie in's Zimmer warf, so daß sie in alle Ecken flogen und nicht mehr verglichen werden konnten. Waren sie wirklich falsch, so blieb diese Beschämung dem Grafen jetzt erspart; aber der nächste Zweck Schlachtenmalers war erreicht. Er hatte dem Grafen die Nothwendigkeit in die Hand gegeben, irgend etwas für seine Ehre thun zu müssen und ging aus dem Saale. Der Beleidigte blickte ihm mit zorndurchglühtem Antlitz nach und sagte, um nur die Stille zu unterbrechen: „Er ist verrückt!“ Indessen konnte damit dem Erstaunen der zugegen gewesenen Gäste nicht Genüge gethan werden. Der Graf, der sich bald entfernte, fühlte, daß es einer entschiedeneren Rechtfertigung bedurfte und konnte doch auch wieder nicht geneigt sein, sich, wenn auch mit einem Bürgerlichen, doch mit seinem eigenen Diener zu schlagen. Ihn einer entehrenden Strafe zu unterwerfen und dann der Dienste zu entlassen, war noch unräthlicher, da er damit seinen Ruf in die Hand eines Mannes würde gegeben haben, der sich gerade an diesem rächen wollte und nichts verschwieg. Unentschlossen sein Zimmer mit großen Schritten durchmessend, empfing er ein Billet. Er erbrach und las:

„Die Stunde ist da, wo wir mit einander abrechnen müssen. Bei der Theilung unseres gemeinsamen Verdienstes bin ich zu kurz gekommen, so daß ich mich durch etwas Anderes schadlos halten muß. Das Vergnügen, Sie einen fal-

schen Spieler genannt zu haben, ist für meine Befriedigung noch lange nicht hinreichend: denn ich war mitleidig genug, die Karten in den Wind zu streuen, um jeder Untersuchung vorzubeugen. Mein eigentlicher Antheil an dem guten Erfolg unserer gemeinschaftlichen metallurgischen und balneologischen Bemühungen soll erst kommen; ich denke, Sie werden, da Sie sich's zur Ehre rechneten, mit mir anzuknüpfen, sich auch mit Ehren wieder von mir abnesteln. Vor Gott und der Amalienquelle sind wir Beide gleich. Ich denke, Sie werden mich auf den Entschluß, den Sie fassen müssen, nicht allzulange warten lassen!

Oscar Blasedow,
genannt Schlachtenmaler."

Der Graf, ritterlichen Wallungen nicht unzugänglich, zerknitterte das Papier und war jetzt um so mehr zum Aeußersten entschlossen, als es leicht das Letzte sein konnte, für den Gegner nämlich. Und für ihn selbst? Was fesselte ihn noch an dies Dasein, das sich für ihn längst in ein rastloses Elend verwandelt hatte? Der Einsatz, den er mit seinem eignen Leben machte, schien ihm klein gegen den Gewinn, der für ihn auf dem blutigen Spiele stand, den Tod des Mitschuldigen. Mit jener kaltblütigen Entsagung, die nicht das Erbtheil niederer und gemeiner Seelen ist, griff er in eine herausgezogene Schublade seines Schreibtisches. Neben unzähligen papiernen, an seine Gläubiger verschwendeten Gründen, von denen er Abschriften behalten, lag hier auch in friedlicher Form die ultima ratio rerum. Er nahm zwei Pistolen aus dem Kasten und band die zu ihnen gehörige Munition in zwei lederne Beutelchen, legte Alles auf den Tisch und bedeckte es mit seidenen Schnupftüchern. Dann

schickte er zu einem seiner im Bade gerade anwesenden adeligen Freunde, einem guten Spieler und Schützen, eröffnete ihm sein Vorhaben, duldete keinen Widerspruch und leitete den Verfolg seiner Absichten so schnell ein, daß noch an demselben Tage in der Nähe des sogenannten Hirschparks, wo sich eine dem Publicum nicht zugängliche Umzäunung befand, der Ehrenhandel geschlichtet werden sollte.

Kurz vor der Katastrophe empfing Sägenreißer folgendes Billet:

„Mein Herr!"

„Es ist gut, daß Sie meinem Gedächtnisse zu Hülfe gekommen sind. Im Strudel eines vielbewegten, nicht immer glücklichen Lebens war mir die Erinnerung an eine Ihnen schuldige Verbindlichkeit entfallen, welche Sie recht gethan haben mir durch Ihre persönliche Erscheinung an diesem Orte wieder vorzuführen. Die Summe, die ich Ihnen seit länger als sechs Jahren schulde, bin ich nicht im Stande, Ihnen jetzt wieder zu geben; meinen, Ihnen längst verfallenen Arm jedoch, steht Ihnen frei, sogleich nach meinem, in Kürze erfolgten Ableben sich als das Ihnen gebührende Unterpfand zu nehmen. Sollte die Operation, die ich eben im Begriff bin, mit mir zu machen, mißlingen, so haben Sie sich wenigstens von meinem besten Willen, Ihnen gerecht zu werden, überzeugt und sind vielleicht nicht abgeneigt, den Termin der Rückzahlung noch auf einige Zeit zu verschieben.

Mit Hochachtung

Oscar Blasedow,
genannt Schlachtenmaler."

Wenn auch Sägenreißern Name und Sache in diesem Briefe nicht schnell gegenwärtig waren, so fühlte er doch,

daß hier etwas Gewaltthätiges im Werke war, welches man durch schnelle Dazwischenkunft noch vielleicht hindern konnte rasch griff er nach Hut und Stock und riß eben die Thür auf, als sie schon von Außen im Begriff war geöffnet zu werden. Sägenreißer zog sich zurück, um einem langen verdeckten Korbe Platz zu machen, den man eben in sein Zimmer tragen wollte. Er riß die Decke ab und erblickte einen ohnmächtigen Verwundeten, dem das Blut in's Antlitz und nach allen Seiten hin gespritzt war. Als Sägenreißer den Namen des Unglücklichen gehört hatte, war er so betroffen, daß er sich sammeln mußte, um mit schneller Hülfe beizuspringen. Wie durch ein bitter ironisches Schicksal war Schlachtenmalern der rechte Arm zerschmettert und zwar in dem Grade, daß an eine Heilung desselben nicht zu denken war. Die Oberarmröhre war auf das Gewaltsamste, ganz in der Nähe des Schulterblatts, durch die Kugel zerbrochen worden. Sägenreißer wollte seinen Augen nicht trauen; und dennoch mußte er sich gestehen, daß Rettung hier nur durch Amputation des Armes möglich würde. Entschlossen, wie er war, benutzte er die Ohnmacht des Verwundeten, ließ ihn auf sein Bett legen und öffnete den Schrank, in welchem er seine zum Glück mitgenommenen Apparate liegen hatte. Schlachtenmalers Brüder, die ihm secundirt zu haben schienen, waren ihm in Allem zur Hand und sahen wohl ein, daß der Arm vor dem Brande nicht sicher war, sondern abgenommen werden mußte. Sägenreißer legte seine Verbände an und begann eine Operation, die ihm sonst so geläufig war, unter den obwaltenden Umständen aber die heftigste Gemüthsaufregung kostete.

Von den fürchterlichen Schmerzen, die die Operation dem



Verwundeten verursachen mußte, erwachte der Arme aus seiner Betäubung. Aber, weit entfernt, ein verzagtes Herz zu zeigen, schien ihn diese Einlösung seines gegebenen Wortes zu ermuthigen. Entschlossen biß er die Zähne zusammen und hielt bis zum Schluß sein Leiden aus, worauf er wieder in eine Ohnmacht verfiel, die endlich in einen leisen Schlaf überging. Seine Brüder weinten, als sie den losgetrennten Arm sahen; Sägenreißer legte ihn in ein Gefäß mit Spiritus und stellte es an einen Ort, wo Beides unbemerkt blieb. Er verlor den Kranken keinen Moment aus dem Auge, brachte künstliche, stark riechende Lebensgeister in die Nähe seiner fast erstorbenen äußern Respirations-Organe, netzte seine Stirn und ordnete alles zur Bequemlichkeit des Kranken nur Erdenkliche an. Besuch ließ er nicht zu, nur daß er den Brüdern erlaubte, mit ihm gemeinschaftlich an dem Krankenlager zu wachen. Die Vorhänge des Bettes und der Fenster wurden herabgelassen und die Dielen des Fußbodens mit Decken belegt.

Erst nach drei Tagen erholte sich Schlachtenmaler von den Ohnmachten, in die er abwechselnd verfiel, und der allgemeinen Entkräftung und Fieberhaftigkeit seines Zustandes. Als seine Vorstellungen wieder klar zu werden anfingen, war sein erstes Verlangen nach Celinden. Man hatte ihr den schrecklichen Zustand und die Gefahr, in der ihr Freund schwebte, verborgen gehalten, ob sich gleich nicht ganz verbergen ließ, daß er krank war. Ihre Liebe kämpfte mit der angebornen Schamhaftigkeit: sie wußte nicht, ob sie wagen durfte, vor sein Krankenlager zu treten; doch würde man sie auch nicht zugelassen haben. Da sich aber die Krankheit nicht gab, so steigerte sich ihre Ungeduld zum unseligsten Mißtrauen; sie

nahm für gewiß an, daß er mit einer heftigen Krankheit zu ringen hätte und gab sich erst zufrieden, als ihr Sägenreißer die heiligste Versicherung gab, daß sein Pflegbefohlener außer Gefahr war. Leidenschaftlich war auch der Antheil, den der Türk an dem Unglück Schlachtenmalers nahm: er ließ nicht drei Stunden des Tages verfließen, ohne sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Blasedow selbst war vielleicht am ruhigsten.

Als es Sägenreißer wagen konnte, auf die Fragen des Kranken zu antworten und somit sein Gemüth in Erregung zu bringen, sagte der edle Mann: „Jetzt kann ich Ihnen, mein junger Freund, nicht einmal Ihre Verschreibung zurückstellen. Ich fand sie erst lange Zeit, nachdem Sie schon Kaputh verlassen hatten, und mußte sogleich darüber lachen, was mir wohl nicht eingefallen wäre, wenn ich gewußt hätte, wie das enden sollte! Ich kannte den Ruf, in dem ich stand, und hütete mich wohl, eine scheinbare Bestätigung desselben aufzubewahren; ich zerriß Ihre Verschreibung und somit auch das Document, daß ich Ihnen Geld geliehen. Sie hätten es unter allen Umständen ableugnen können, ich würde Ihnen meine Ansprüche durch nichts haben beweisen können."

Schlachtenmaler lächelte, als wollte er sagen: „Gute Ausrede — ich weiß doch, daß es Ihnen Freude macht, meinen Arm zu haben!"

Sägenreißer fürchtete, in dergleichen Gefühlen betroffen zu werden, und sagte: „Liegen Sie nur ruhig; ich schaff' Ihnen für Ihr Unglück noch eine ganz andere Genugthuung. Ich erfuhr von Ihren trefflichen Brüdern den Zusammenhang



vieler Dinge und bin eben im Begriff, mit dem Wasser der Amalienquelle einen chemischen Versuch anzustellen."

Schlachtenmaler wollte ihm winken, dies schlummern zu lassen; aber, er hatte keinen Arm mehr und Sägenreißer trat zurück, die Vorhänge des Bettes zuziehend und still an dem, was er vorhatte, weiter arbeitend.

Letztes Kapitel.

Abschied.

Wir müssen jenes im Sandwege mühsam fortschleichende Fuhrwerk schon einmal gesehen haben. Das Pferd ist älter geworden und die Kalasche nur frisch angestrichen. Der Kutscher scheint der Besitzer selbst zu sein, aber die Dame neben ihm doch die Herrin des Ganzen. Ein vier- oder fünfjährig Mädchen ist uns freilich ganz neu; doch, wie sie so in ein großes Tuch gewickelt dasitzt und an den Fingern saugt, scheint sie nicht ohne einige Aehnlichkeit mit der nun verschollenen Sophie zu sein. Tobianus sind es und Gertrud, die Beide von der Gegend des Amalienbades her gefahren kommen. Wie beide gealtert sind! Wie die Zeit und die Liebe sie verzehrt haben! Doch noch immer scheint sie Beide dasselbe Temperament zu beleben, Tobianus gelassen und besorgt, Gertrud auffahrend und nichts sich nehmen lassend. Wie sie die Hände zusammenschlägt und dem dritten Gatten nicht genug ihre Verwunderung bezeugen kann! „Ihn in Sünden und Gottlosigkeit wiedersehen zu müssen!“ rief sie schluchzend aus und verbarg ihr Haupt in dem Umschlagetuch.



Tobianus, der mit dem Pferde genug zu thun hatte, meinte, daß Gottes Wege wunderbar wären, und die Kleine fiel mit Aeußerlichkeiten ein, was er für einen Bart, für Kleider und Mütze hätte! „Stille!" fuhr Gertrud auf und verbot dem Kinde, von dieser Geschichte mit= oder gar etwas auszureden. „Das wäre ja eine Schande vor der ganzen Welt," fuhr sie fort, „sein Kind auf solchen Irrwegen zu ertappen, wie es seinen Heiland, Jesus Christus, abschwören muß." — Da sie hier auf's Neue in ein jämmerliches Schluchzen verfiel, so meinte Tobianus, etwas zu ihrem Troste zu thun, wenn er sagte: „Das kann man gerade nicht sagen! Die Türken erkennen Christum wohl an, wenn sie gleich ihren Muhamed über ihn setzen. — Peter hätte gerade," fuhr er fort, „Christum nicht abgeschworen, wenn es ihm auch, aufrichtig gesagt, etwas schauerlich wäre, einen Stiefsohn zu haben, der sich hätte beschneiden lassen....." Gertrud rief unaufhörlich: „Ach Jesus, Jesus!" und die Kleine bemerkte des Beschneidens wegen, daß er ja kein Jude geworden sei. Gertrud gab ihr dafür, mitten aus ihrem Schmerze herausfahrend, recht derb Eins auf den Mund und sagte: „Ich werde dich lehren mitreden, der du noch nicht wissen solltest, daß es zwei Geschlechter in der Welt gibt!" Tobianus, immer gewohnt, die raschen Zornausbrüche seiner Frau durch sanfte nachträgliche Erklärungen zu motiviren, tröstete das nun auch weinende Kind, wie es denn auch so dumm sein könne und Petern für einen Juden halten! Peter wär' ein Türke geworden, was allerdings eine Neuigkeit wäre, in die es ihm schwer falle sich zu finden. Indem hatte Gertrud bemerkt, daß ihr an den Füßen ein unbequemes Kästchen stand. Schon wollte sie ihrem Ehemanne wegen seiner schlechten Art zu

packen Vorwürfe machen, als ihr die Form des Kästchens auffiel. Sie hob es auf und stieß Tobianus an, er solle helfen. Auf dem Kästchen standen wunderliche Charaktere; da aber der Schlüssel daranhing, so öffnete sie es. Wie groß war ihr Erstaunen, in Sammt und Seide hier nichts als Kostbarkeiten anzutreffen, Ringe, Schnallen, Vorstecknadeln, Armbänder, Alles von Gold und mit den edelsten Steinen besetzt! Gertrud ließ diese herrliche Bescherung, wie vom Schlag getroffen, in ihren Schoß gleiten und starrte Tobianus an, der sich auf dergleichen Sachen, er war ein wohlhabender Mann und trug Ohrringe, verstand und jeden Stein bei Namen nennen konnte. Daß dies Geschenk von dem abenteuerlichen Sohne kam, litt keinen Zweifel. Jetzt weinte Gertrud Freudenthränen und rang nur zuweilen verzweifelnd die Hände, wenn ihr einfiel, daß sie für dies und vielleicht auch jenes Leben auf immer von ihrem Sohne Peter getrennt wäre. In Beziehung auf das ewige Leben tröstete sie indessen Tobianus und begann, sich über das Christenthum und den Himmel sehr freimüthig auszusprechen. Sein Glaube war weltlich und natürlich. Er spornte nun den Gaul wieder an und fuhr schnell zu, weil er noch seine Tochter Sophie im nächsten Gasthofe antreffen wollte: denn er hätte mit ihr zu reden, da sie im Begriff war, sich von Wiesecke zu trennen und mit Geigenspinnern zu verheirathen. Auch wegen der Ehescheidungen, dachte er so in seinem Sinn, wie gut ist es, daß wir nicht katholisch sind!

Demnach schienen in Amalienbad sich Wunder begeben zu haben. Der so lange in Ungarn und Siebenbürgen pilgernde und fechtende Peter hatte sich in den Orient und den Islam verloren und kehrte jetzt als Renegat heimlich zu den

Seinigen zurück, um sie noch einmal zu sehen — und wo möglich sein Gewissen dadurch zu erleichtern, daß er ihnen Gutes thäte. Er hatte nicht gewagt, geradezu seine Mutter aufzusuchen, auch Dinge gehört, die ihm den Muth benahmen, sich offen zu erkennen zu geben. Er beschloß, von dem Amalienbad aus seine genaueren Nachforschungen zu leiten. Hier war es, wo er am Spieltisch seinen sonst so harten und ihm feindseligen, aber doch biedern Stiefvater erkannte. Er nahm die Besuche und den Unterricht desselben mit Freuden an, glücklich, in seinem Bart und seiner Kleidertracht jede Erinnerung an sich verbergen zu können. Später lernte er unter den Badgästen seine Brüder unterscheiden. Schlachtenmalers Unglück betraf ihn wie ein selbst erlittenes. Nun konnte er sich aber auch nicht länger zurückhalten, sondern schrieb an seine Mutter, sie möchte kommen, um ihren ersten, wenn auch bis in den Tod unglücklichen Sohn zu umarmen. Den Erfolg dieses sonderbarsten aller Wiedersehen kennen wir. Der Bimbaschi war trostlos, in seiner Mutter so viel Kälte und, wie der inzwischen merklich genesene, einarmige Schlachtenmaler hinzufügte, so viel Bigotterie kennen zu lernen. Blasedow hatte sich während des Tobianus'schen Besuches verborgen gehalten, nicht, weil er fürchtete, Gertrud zu begegnen (denn er wußte, daß sie sich in Thränen baden würde, sähe sie ihn wieder), sondern, weil er Tobianus noch immer die verhängnißvollen zehn Thaler schuldig war und ihn hinlänglich kannte, um zu sagen: Ein Philister ist unerträglich, wenn man ihm schuldig ist, aber vollends unausstehlich wird er, wenn er großmüthig ist und uns die Schuld erläßt. Im ersten Falle fürchten wir ihn doch nur, aber im zweiten sollen wir ihn bewundern!

Erst, als dieser Besuch fort war, kam er wieder an's Tageslicht und gesellte sich mit fröhlichster Neugier in den kleinen verschwiegenen Kreis, wo der Bimbaschi sein in Wahrheit sehr merkwürdiges Leben erzählte. Er bekleidete jetzt in der von Mehemet Ali geschaffenen ägyptischen Beamtenhierarchie eine nicht unansehnliche Stellung. Er habe nämlich die Oberaufsicht über den Nilschlamm. Die Brüder lachten, als er ihnen nach einigem Zögern dies Geständniß machte; doch bemerkte Blasedow unwillig, was es da zu lachen gäbe? Der Nilschlamm sei eine Lebensfrage Aegyptens und es scheine ihm ehrenvoller, General-Director des Nilschlamms in Aegypten, als in Europa ein Oberceremonienmeister am Hofe zu sein. Der Bimbaschi (diese militairische Würde bezeichnete den Rang Mustapha Bek's, des Renegaten) forderte sie Alle dringend auf, ihm zu folgen und unter seinem Schutze ihr Glück in Aegypten zu versuchen — im Lande des Todes, wie Blasedow still und sinnend ergänzte. Schlachtenmaler meinte, mit einem Arme würd' es ihm im Gewühl der europäischen Concurrenz ohnehin schwer werden, sich Bahn zu machen; die Brüder waren nicht abgeneigt und Blasedow ergriff es geradezu als eine Lieblingsidee, in einer Pyramide dereinst begraben werden zu können oder sanft und unbewußt an der Pest einzuschlummern. Gelinde meinte, daß diese Aussicht zwar nicht allzulockend wäre; doch schmiegte sie sich mit Zärtlichkeit an ihren blassen Freund und drückte innig die einzige Hand, die er noch hatte, und sagte treulich: „Ueberall, wohin du willst!" Indem sie so innig saßen und über eine außerordentliche, sehr poetische Zukunft rathschlagten, wurde Schlachtenmalern ein Brief überbracht. Da ihm in seinem Arme noch alle Gewandtheit

gebrach, so öffnete Celinde und las. Die Zeilen kamen von Sägenreißer. Er forderte ihn und die Seinen auf, so schnell wie möglich einen Ort zu verlassen, der bald in allen öffentlichen Blättern von ihm als ein Sitz des Betruges würde bezeichnet werden; er wäre fest entschlossen, um die getäuschten Badegäste, die sich in Zukunft vielleicht wieder einfinden könnten, nicht noch unglücklich zu machen, alle Welt vor dem Besuche dieses Bades zu warnen. Er bäte ihn deßhalb, um sich jeder Rache zu entziehen, auf's Schleunigste seine Abreise anzutreten. Mustapha Bei duldete nun noch um so weniger Bedenklichkeiten. Er zeigte ihnen einige mit Kremnitzer Ducaten gefüllte Beutel und erbot sich, sie Alle in seine neue ferne Heimath auf seine Kosten mitnehmen zu wollen. Celinde bedurfte dieser Beruhigung nicht. Sie war vermögend genug und meinte, sie gäbe wohl Alles hin, um einmal da zu stehen, wo Christus geboren, und da, wo er gestorben wäre. Man trieb alle nur in der Umgegend vorhandenen Fuhrwerke auf und bildete bei der Abreise eine mehr als fürstliche Caravane. Von Blasedows und Sidoniens Abschied wissen wir nicht viel zu sagen, wie uns denn überhaupt das dunkle Verhältniß zwischen ihnen Beiden entgangen ist; nur so viel ist gewiß, daß Sidonie nach dieser Trennung von ihrem Freunde in der That sichtbar zum Pietismus überging. Sie neigte schon längst abschüssig und hatte nun keinen Halt mehr, an den sie sich lehnen konnte.

Die Reise ging über Kaputh, wo Schlachtenmaler von Sägenreißer und Silberschlag Abschied nahm und Celinde ihren großen Haushalt so ordnete, daß sie ihn nach Jahren, wo sie vielleicht wieder zurückkehren durfte, in er-

freulichem Zustande zu finden hoffen durfte. Unterwegs lasen sie in allen Zeitungen, die sie in den Wirthshäusern antrafen, folgenden Artikel:

Warnung vor Betrug.

Wenn in unserer Zeit der Gebrauch von Mineralbädern ohnehin schon auf eine die möglichen Heilungsaussichten weit übertreffende Weise um sich gegriffen hat und die Aerzte schon vor dem zu weit getriebenen Gebrauch echter Mineralbäder warnen sollten, wie viel mehr sollten sie es vor unechten! Unterzeichneter glaubt es seinem Gewissen und dem Wohle seines Vaterlandes schuldig zu sein, auf eine, er will es unentschieden lassen, ob absichtliche oder zufällige, Täuschung aufmerksam zu machen, die im laufenden Sommer einem neuentstandenen Bade einen unglaublichen und darum höchst gefährlichen Zulauf verschafft hat.

Verführt durch eine in den Zeitungen gegebene lobpreisende Darstellung des neu eröffneten eisenhaltigen Amalienbades, entschloß ich mich, an weißem Blute leidend, noch in den Spätsommermonaten jene Quelle zu besuchen. Dort angekommen, hörte ich, daß eine große Anzahl von Gästen während der Mittagshöhe der Saison dort gewesen, nur eine geringe Anzahl aber wesentliche Erleichterung von dieser Quelle erfahren habe. Das erste Glas jenes angeblich heilenden Wassers, das ich an den Mund setzte, benahm mir sogleich jedes Vertrauen. Der Geschmack des Wassers verrieth allerdings eine mineralische Berührung; doch war das Eisen unmöglich in seinem organischen Bildungsprocesse mit dem Ursprunge dieser Quelle zusammenhängend, im Gegentheil hatte das Wasser alle Kennzeichen eines durch Eisenbe-

standtheile mehr verderbten, als gestählten Zustandes. Jetzt erst ward ich auf den Character der Gegend aufmerksam, in welcher dies Wunder einer Eisenquelle sich ereignen sollte. Man braucht kein großer Geognost zu sein, um einzusehen, daß in einer durchgängig sandigen Gegend die Natur kein Eisen, also auch keine eisenhaltige Gewässer erzeugt. Nirgends findet sich in dieser Gegend auch nur die geringste Spur einer gebirgigen Formation; weit eher ist glaublich, daß sie das Bett früherer urweltlicher Gewässer ist, die nichts als Flugsandwellen zurückgelassen haben. Einige neue Versuche mit diesem lügnerischen Wasser belehrten mich, daß es sich hier um ein durch verrostendes Eisen verfaultes, keineswegs durch mineralischen Contact in seinen Bestandtheilen organisch gehobenes Wasser handelte. Offen und frei, unbekümmert um den Gegenstand, den meine Anklage eines vielleicht absichtlichen Betruges treffen könnte, erklär' ich, daß auch alle meine sonstigen, auf die Geschichte und den Ursprung der Quelle gerichteten historischen und topographischen Nachforschungen die feste Ueberzeugung, die sich in mir ausgebildet hatte, bestätigten, daß das Wasser dieser sogenannten Amalienquelle aus einem gewöhnlichen Süßwasserbrunnen kommt, aber so geleitet wird, daß es erst eine Zeitlang in einem Gerümpel alten, verrosteten Eisens stagnirt und dann an jenen Hahn der Röhre kommt, wo die Brunnengäste, auf Linderung ihrer Leiden hoffend, in Treu' und Glauben ihre Gläser füllen.

Unterzeichneter weiß nicht, wen seine Anklage auf Betrug hier persönlich trifft; er will nicht aussprechen, wer das von einem in dem Schlosse stattgehabten Bau gewonnene alte Eisen, als da sind Thürkrammen, Fensterbeschläge, alte

schadhafte Schlösser, verrostete Schlüssel u. s. w., plötzlich an einen Ort untergebracht hat, der allen Bauleuten ein Geheimniß geblieben ist; aber seiner Pflicht als Gelehrter und Menschenfreund glaubte er es schuldig zu sein, das Publicum vor dem Gebrauch einer Quelle des Betrugs zu warnen und durch diese offene Erklärung Jedermann von dem Besuche jenes Giftbrunnens zurückzuschrecken. Wer es kann, der belehre mich eines Andern!

Prof. Dr. Sägenreißer,
Fürstl. Sayn-Sayn'scher Hof-Wundarzt.

Kaputh, den 15. September 18...

In Wien erfuhren die Reisenden, daß Graf von der Neige diesen Artikel unbeantwortet gelassen, sich aber mit einer neuen Speculation befaßt hatte. Er hatte eine Compagnie zur Erdpechpflasterung aller Straßen und Plätze Europa's gebildet und sich zum Director des permanenten Ausschusses dieser neuen industriellen Unternehmung wählen lassen.

Von unseren vertrauteren Freunden aber nehmen wir jetzt vielleicht auf immer Abschied. In Wien haben sie so eben das Donau-Dampfschiff Nador bestiegen und blicken wehmüthig in die neue Zukunft hinaus, die ihnen der Orient erschließen wird. Es ist ein kalter Morgen. Blasedow lehnt sich fröstelnd an das Dach der Cajüte, den Arm in den Brustlatz gesteckt, und denkt über sein Grab in den Pyramiden nach. Die Brüder und die Türken lärmen mit den Arbeitsleuten, die ihre Effecten verpacken. Mustapha Bei steht mit stumpfer Neugier dem geschäftigen Treiben zu und zählt die Thürme Wiens in der Ferne. Schlachtenmaler unterhält sich mit dem Capitain und besichtigt die

Maschiene. Celinde sitzt neben Blasedow und ordnet ihre Guides de Voyageur, ihre Landkarte, Albums und Zeichnenmaterialien, wie eine Engländerin. Die Glocke wird zum zweiten Male gezogen. Die letzten Verspäteten beeilen sich, auf das Schiff zu kommen. Die Glocke läutet zum dritten Male, der Schornstein hört zu brausen auf und im leichten Tanze schaukelt das schwere Schiff sich allmälig in die Mitte des Stromes hinein.

Nimm dein Tuch und wehe ihnen noch einmal deinen Abschied zu! Grüßet die Kuppeln der Minarets von Stambul, grüßet die Ruinen Troja's, grüßet den heiligen Nil und den Vater Enfantin! Eine neue Welt geht vor euren Augen auf; vergeßt unter Palmen nicht die deutsche Buche, unter Dattelbäumen unsere Zwetschen nicht, unter Rododendren nicht das Veilchen und Vergißmeinnicht! Lebt wohl, ihr Theuren, Guten! Noch einen Gruß mit euren Tüchern; dann nehmt sie, um eure Thränen zu trocken! Lebt wohl! Lebt wohl!

* * *

Nach Berichten aus dem Orient ist Schlachtenmaler mit Celinde vermählt und als Professor am polytechnischen Institut in Kairo angestellt. Der Bildhauer, der doch nur zum Bäcker getaugt hatte, leitet die Kornmagazine des Vicekönigs. Der Volksdichter soll die Functionen eines Hofdolmetschers bekleiden und der satyrische Schriftsteller lobt die Regierung Mehemet Alis in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Blasedow aber wandert oft in die Wüste und entziffert an den Pyramiden die Hieroglyphen.

Ende.





